This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z
71
932
.9

UC-NRLF
B 2 947 080

Mitteilungen

des

Österr. Vereins für Bibliothekswesen.

Herausgegeben vom

Vereins-Ausschusse,

redigiert von

Dr. G. A. Crüwell.

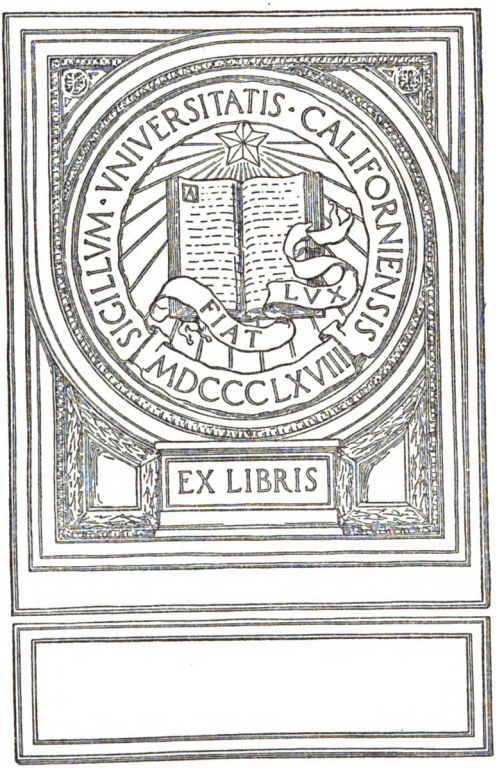
IX. Jahrgang, 1. Heft.

Wien.
In Kommission bei Gerold & Komp.
1905.

Digitized by Google

c. Jet R.I.f.

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Digitized by Google

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

des

Österreichischen Vereins

für

Bibliothekswesen.

Herausgegeben vom

Vereins-Ausschusse,

redigiert von

Dr. G. A. Crüwell.

WIEN.
In Kommission bei Gerold & Komp.
1905.

Digitized by Google

Digitized by Google

Z671
032
v.9
LIBRARY
SCHOOL

Inhaltsverzeichnis.

Aufsätze.

Seite

Arnold, R. F. Aus Wiener Handschriften (Fortsetzung) 16, 90
— Ein verschollenes Buch 205
Bohatta, J. Der neue Nominalkatalog der Wiener Universitäts-Bibliothek 110
Bücherhygiene 114, 147
Crüwell, G. A. Der Bücherfluch (Schluß) 27, 96, 129
Elster, O. Bibliothek und Archiv auf Schloß Nachod 187
Frankfurter, S. Unrichtige Büchertitel 230
Goldmann, A. Verzeichnis der Werke von Karl Schrauf 37
Grolig, M. jun. Büchersammlungen des 17. Jahrhunderts in Mähr.-Trübau 57
Haas, W. Über Bücherfeinde im allgemeinen und tierische im besondern 114
Hrozný, F. Der Inschriftenfund von Taannek 165
Kotula, R. Die Universitäts-Bibliothek in Lemberg 136, 182
Leisching, J. Die Einband-Ausstellung der k. k. Hof-Bibliothek 64
Menčík, F. Die Neapolitanischen Handschriften der Hof-Bibliothek (Schluß) 31
Realkatalog, Der V. 76
Reininger, F. Die Wiegendrucke in der Bibliothek des Franziskaner-klosters in St. Pölten 1
Schissel v. Fleschenberg, O. Zu einer Bretschneider-Bibliographie . . 138
Schubert, A. Ziffern und Streiflichter zu einigen die k. k. Bibliotheks-beamten betreffenden Standesfragen 211
Tobolka, Z. V. Die fürstlich Kinsky'sche Bibliothek in Prag 21
Valentin, G. Der Katalog der Berliner königl. Bibliothek 76
Wessely, C. Professor Dr. Jakob Krall † 160
Wolkan, R. Der Handschriftenkatalog der Prager Universitäts-Bibliothek 70, 166

Besprechungen.

Aldis, A List of Books printed in Scotland before 1700 (C—ll) 153
Antiquariatskataloge 256
Babine, The Yudin Library (C—ll) 107
Bibliographia economica universalis red. Szabó (V. v. Hofmann) . . 43
Courtney, A Register of national bibliography (M. Grolig) 191

M283374

Digitized by Google

Seite

Ex-libris-Gesellschaft, Österreichische. II. Publikation (H. Röttinger) 105
Festschrift zur Begrüßung der VI. Versammlung deutscher Bibliothekare (C — ll) 194
Franke, Der Leihbetrieb der öffentlichen Bibliotheken (—o—) 196
Fumagalli, Lexicon typographicum Italiae (C—ll) 102
Gyalui, A könyvtári tudományok célja és feladata Magyarországon (St.) . 45
— A magyar könyvtárak jövőjeről (St.) 45
— Legkedvesebb könyveim (St.) 45
Haebler, Typenrepertorium der Wiegendrucke I. (Dr. A. Goldmann) . . 244
Handwerker, Geschichte der Würzburger Universitäts-Bibliothek . . . 106
Hortzschansky, Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens (—o—) 152
Jessel, A Bibliography of works in English on Playing Cards and Gaming (C—ll) 252
Keysser, Das Bibliothekswesen als Gegenstand der öffentlichen Verwaltung (Kaukusch) 251
Loubier, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit (Grolig) 44
Molitor, Deutsche Choralwiegendrucke (Alfred Schnerich) 103
Przedak, Geschichte des deutschen Zeitschriftenwesens in Böhmen . . . 104
Récsey, Incunabula et Hungarica antiqua in Bibliotheca s. Montis Pannoniae (Hübl) 149
Reyer, Kritische Studien zum volkstümlichen Bibliothekswesen der Gegenwart (Dr. Himmelbaur) 193
Röttinger, Hans Weiditz der Petrarkameister (L. Kaemmerer) 41
Weilheim, Katalog einer Wiener Grillparzer-Sammlung (Grolig) 105
Wieser, Die Grammatica figurata des Philesius Vogesigena (C—ll) . . . 252
Aus österreichischen Bibliotheken 46, 108, 155, 197, 257
Vereins-Nachrichten 47, 113, 157, 209, 258
Personal-Nachrichten 48, 120, 160, 210, 259
Vermischte Nachrichten 49, 121, 163, 211, 259

Buchdruckerei E. Kainz & R. Liebhart, vormals J. B. Wallishausser, Wien.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

des

Österr. Vereins für Bibliothekswesen.

IX. Jahrgang. **Wien, den 6. April 1905.** Nr. 1.

Die Wiegendrucke in der Bibliothek des Franziskanerklosters in St. Pölten.

Das Franziskanerkloster in St. Pölten wurde auf Anregung des hl. Johannes Kapistran im Jahre 1455 durch milde Beiträge der Bürgerschaft gegründet und befand sich bis zum Jahre 1784 in dem an die alte Maximilianskapelle angebauten Klostergebäude. Als 1784 ein Priesterseminar errichtet werden sollte, wurde für dasselbe das bisherige Franziskanerkloster ausersehen, weil es in der Nähe der zur Kathedrale erhobenen Kirche des Augustiner-Chorherrenstiftes günstig gelegen war. Den Franziskanern wurde das aufgehobene Karmeliterkloster zugewiesen. Dieses war in den Jahren 1757—1773 erbaut worden. Für die Bibliothek hatten die Karmeliter einen schönen, durch zwei Stockwerke gehenden Saal bestimmt, der auch schon mit zierlichen Wandschränken versehen war. Da die Karmeliter nur etwas über 20 Jahre daselbst wohnten, dürfte ihre Bibliothek unbedeutend gewesen sein, weshalb von ihr auch nichts bekannt geworden ist. Als die Franziskaner ihr neues Haus bezogen, brachten sie auch ihre Bibliothek dahin. Durch längere Zeit blieb sie wegen der geringen Anzahl der Patres und wegen anderwärtiger Arbeiten ungeordnet, bis sie in den letzten Jahrzehnten einigermaßen in Ordnung gebracht wurde. Die Bücher stammen zum größten Teil aus dem 16. und dem 17. Jahrhundert und es dürften sich wohl manche Seltenheiten darunter finden. In einigen Jahren wird eine gründliche Ordnung und Katalogisierung durchgeführt werden. Ein großer Teil der Bibliotkek stammt aus dem Franziskanerkloster „ad Paradisum“ bei Ried am Riederberg, V. o. W. W. Dieses wurde 1529 von den Türken zerstört, so daß heute nur mehr einige Mauerreste daran erinnern. Die Bibliothek wurde jedenfalls vor den Feinden in Sicherheit gebracht und kam so nach St. Pölten, wo sie erhalten blieb. In den betreffenden Büchern findet sich der Vermerk: „ad Paradisum“.

Digitized by Google

Die Wiegendrucke sind gut erhalten, fast alle in festen Einbänden aus jener Zeit. Zahlreich vertreten sind die Druckereien in Basel, Nürnberg und Venedig; viele Bücher sind doppelt vorhanden. Nach H(ain) und Pr(octor) war es möglich, fast alle zu bestimmen. Die Nummern 13, 115, 153, 154, 159, 170, 171, 173, 176, 177, 201 wurden nach anderen vorliegenden Büchern bestimmt und dabei wurde auch angegeben, mit welcher Nummer sie in den Typen übereinstimmen. Eine genaue Beschreibung findet sich nur dort, wo Hain und Copinger eine solche nicht haben; ganz davon abzusehen und nur nach Typen zu bestimmen, ist wohl nur dort möglich, wo man Tausende von verschiedenen Drucken vor sich hat; sonst wird man sich immer wieder auf eine genaue Beschreibung stützen müssen. Wie viel Zeit braucht es oft da noch, bei einem Werke, bei dem vielleicht die letzten Blätter fehlen und obendrein ein falscher Titel hineingeschrieben ist, zu einem Resultate zu gelangen!

Hiemit ist nun die Beschreibung der in St. Pölten vorhandenen Wiegendrucke beendet.[1]) Im Archive der Stadt St. Pölten befindet sich ein einziges Buch aus den letzten Achtzigerjahren, welches auch hier, Nr. 13, miteinbezogen ist. Mögen diese Arbeiten einiges dazu beitragen, das Interesse für die Kenntnis der Wiegendrucke anzuregen und auch anderwärts zur Veröffentlichung der in manchen Bibliotheken bisher noch verborgenen Schätze anzuspornen.

A. Bestimmte Druckwerke.

I. Augsburg.

1. Günther Zainer.

1. — n. d. (nicht nach 1473.) — Speculum humanae salvationis. — Fol. — H. * 14929, Pr. 1542.
2. — 1474. — Rainerus de Pisis, pantheologia. — Fol. — H. *13016, Pr. 1543. — 2 Ex.
3. — 1477. — Farinator, lumen animae. — Fol. — H. *10330, Pr. 1552. — 2 Ex.
4. — n. d. Biblia germanica. — Fol. — H. *3133, Pr. 1577.

   Fol. 522 a (*c. n.* ccccxxi): ℭ Eyn ende hat das ander buch der streiter ‖ das man nennet zu latein machabeorū. ‖

2. Anton Sorg.

5. — 1476. — Soccus, Sermones de tempore. — Fol. — s. l. et typ. n. g. ch. s. s. c. et pp. n. 404 ff, 2 col. 51—53 l. — H. 14827, Pr. 1646.

   Fol. 1 a vacat. — *Fol. 1 b:* INcipit tabula prime partis | hyemalis ‖ vicȝ: in qua primo ponit̄ materia. scd'o ‖ numerus sermonū | tercio litera alpha ‖ beti p̄ reperienda materia r̄c. ‖ — *Fol. 10 b, col. 2:* Explicit Registrum prime partis ‖ hyemalis videlicet. ‖ — *Fol. 11 vacat.* — *Fol. 12 a:* Incipit

[1]) Vgl. M. d. ö. V. f. B. Jg. VIII. 1—11. 105—122.

Digitized by Google

prologus || EXurge a mortu || is ꝛ illūibit te || cristuſ Eph.' V. || Cogitaui michi || ꝙ *etc.* — *Fol. 198 b, col. 2. l. 10:* Pars videlicet hyemalis sermonum Succi || de tempore intitulatorum. quia de succo ꝛ || de medulla sacre pagine stilo subobscuro sūt extracti finit feliciter. || — *Fol. 199 a:* Sermo prim'. De resurrectōne domini. || ALleluia. Dicit || Gregorius: qui || ad vere predica || tionis verba se p̄parat *etc.* — *Fol. 397 b, col. 2:* Explicit scd'a pars Estiualis videlicet. || — *Fol. 398 a:* UT p̄dicator sine difficultate ad ma || num habeat *etc.* — *Sequitur tabula.* — *Fol. 404 a, col. 2:* Sermones elegantissimi Succi de tē || pore per circulum anni | una cuꝫ regi || stris finiunt feliciter: Anno domini || MCCCClxxvi. nono kalēdas Julij. — *Fol. 404 b vacat.*

6. — 1489. — Melber, vocabularius praedicantium. — 4. — H. *11042, Pr. 1710.
7. — 1490. — Caracciolus, sermones de laudibus Sanctorum. — Fol. — H. *4486, Pr. 1714.
8. — 1492. Lavacrum conscientiae. — 4. — H. *9958, Pr. 1721. — Die letzten zwei Blätter fehlen.
9. — n. d. — Epistola de miseria curatorum. — 4. — H. *6613, Pr. 1724.

3. Johann Wiener.

10. — 1476. — Guillermus, postilla. — Fol. — H. *8254, Pr. 1730.

4. Erhard Ratdolt.

11. — 1489. — Caracciolus, sermones de laudibus Sanctorum. — 4. — H. *4478, Pr. 1883.

5. Peter Berger.

12. — 1488. — Rodericus Zamorensis, Spiegel des menschlichen Lebens. — Fol. — H. *13950, Pr. 1917.
13. — n. d. — Leben der hl. Altväter. — s. l. a. typ. n. s. s. c. et pp. n. fol. 178 ff. 2 col. 35 l. cum fig. xyl. — C. II. 2966. — Städtisches Archiv. Das Buch ist unvollständig; es fehlen etwa 10 bis 12 Blätter.

Fol. 1 a: Ich man alle die das buch || lesen daꝫ sy nicht fragendt || nach meinē namen | den ich || hie *etc.* — *Fol. 1 b icon.* — *Fol. 2 a:* IN gottes || namen A || men. Der || ewig got || des ewig || en gottes || sun unser || herr *etc.* — *Fol. 174 b, col. 2 l. 10:* HIn nach vahen an die st || raffrede und sprüch der hei || ligen altuäter uñ einsidel || — *Fol. 178 b, col. 2 l. 33:* wir in cristo | || — Die Typen sind wie bei Pr. 1917; H. 8606 = Pr. 1916 kann es nicht sein, da C. I. dazu 44 l. angibt.

II. Basel.

1. Berthold Ruppel.

14. — n. d. — Caracciolus, quadragesimale de poenitentia. — Fol. — H. *4420, Pr. 7454.

2. Bernhard Richel.

15. — 1475. — Biblia latina. — Fol. — H. *3053, Pr. 7524. — Bei Pr. p. 542 fehlt bei H. 3053 der Stern.

3. Johann von Amerbach.

16. — 1485. — Cassianus, Collationes patrum. — Fol. — H. *4562, Pr. 7567.
17. — 1487. — Nicolaus Panormitanus, 1. pars super 2. decretalium. — Fol. — H. *12315², Pr. 7573.

Digitized by Google

18. — 1487. Nicolaus Panormitanus, 2. pars super 2. decretalium. — Fol. — H. *12315[3], Pr. 7574.
19. — 1488. — Nicolaus Panormitanus, super 1. decretalium. — Fol. — H. *12315[1], Pr. 7575.
20. — 1488. — Nicolaus Panormitanus, super 3. parte libri 2. decretalium. — Fol. — H. *12315[4].
21. — 1488. — Nicolaus Panormitanus, super 3. decretalium. — Fol. — H. *12315[5].
22. — 1488. — Nicolaus Panormitanus, super 4. decretalium. — Fol. — H. *12315[6a].
23. — 1488. — Nicolaus Panormitanus, super 5. decretalium. — Fol. — H. *12315[6b]. Pr. 7576.
24. — 1489. — Johannes Nivicellensis, concordantiae bibliae et canonum. — Fol. — H. *9417, Pr. 7577.
25. — 1491. — Biblia latina. — Fol. — H. *3108, Pr. 7590.
26. — (1498—1502.) — Biblia latina cum postillis Hugonis de S. Caro. — Fol. — H. 3175[3], Pr. 7613.
27. — n. d. — Gulielmus Alvernus, rhetorica divina. — Fol. — H. *8303, Pr. 7623.
28. — n. d. — Textus passionis domini secundum quattuor Evangelistas. — 4. — H. *9443, Pr. 7625.
29. — n. d. — Alphonsus Diaz de Montalvo, repertorium Panormitani. — Fol. — H. *11566, Pr. 7628.
30. — n. d. — S. Bernardinus, sermones de evangelio aeterno. — Fol. — H. *2827, Pr. 7631.
31. — n. d. — S. Bernardinus, quadragesimale de christiana religione. — Fol. — H. *2834, Pr. 7632.
32. — n. d. — Pelbartus de Themesvar, stellarium coronae b. V. Mariae. — 4. — H. *12562, Pr. 7640. — 2 Ex.
33. — n. d. — Biblia latina. — Fol. — H. *3047, Pr. 7647. — Die ersten acht Blätter fehlen.

4. Nikolaus Keßler.

34. — n. d. — S. Bernardinus, sermones de evangelio aeterno. — Fol. — H. *2828.
35. — 1488. — Petrus Lombardus, libri sententiarum. — Fol. — H. *10195, Pr. 7670.
36. — 1492. — Petrus Lombardus, libri sententiarum cum conclusionibus Henrici Gorichem. — Fol. — H. *10197.

Fol. 1 a, tit.: TExtus Sententiarū cum conclu ‖ sionib' Johānis gorichem. nec- ‖ nō scriptis sctī Thome de Aqui ‖ no ad Hanibaldum episcopum. ‖ — *Fol. 2 a* (*c. s.* a 2): (c) Upiētes aliq̄d de penuria ac te- ‖ nuitate nostra *etc.* — *Seq.* H. *10197. — *Fol. 239 a* (*c. s.* R.): Incipit registrum *etc.* — *Articuli erronei desunt.*

5. Jakob von Pforzheim.

37. — 1494 oder 1504. Rosetum exercitiorum spiritualium. — Fol. — H. 13996.
38. — n. d. — Ephraim, de compunctione cordis. — Fol. — H. *6597, Pr. 7711.

6. Drucker von Meffreth, sermones.

39. — 1489. — Sermones dormi secure de sanctis. — 4. — H. *15961[2], Pr. 7714.

7. Michael Furter.

40. — 1495. — Johann Meder, quadragesimale novum de filio prodigo. — 8. — H. *13628, Pr. 7728.

Digitized by Google

41. — 1497. — Johann Meder, quadragesimale novum de filio prodigo. — 8. — H. 13629, Pr. 7736. — 2 Ex.

8. Johann Froben mit Johann Petri.

42. — 1498. Biblia latina cum postillis. — Fol. — H. *3172, Pr. 7763.

III. Bologna.

1. Heinrich von Haarlem mit Johann Walbeck.

43. — 1482. — Ugo Benzo, consilia medica. — Fol. — H. *9020, Pr. 6556.

2. Heinrich von Haarlem, 4. Presse.

44. — 1487. — Bernardus Parmensis, casus decretalium. — Fol. — H. *2934, Pr. 6560.

3. Unbestimmt, vielleicht Johann Schreiber?

45. — 1479. — Hieronymus de Manfredis, tractatus de peste. — 4. — H. *10696.

IV. Eßlingen.

1. Konrad Fyner, 1. Presse.

46. — 1472. — S. Thomas Aquinas; summa, secunda secundae. — Fol. — H. *1460, Pr. 2455.

47. — n. d. — S. Thomas Aquinas, catena aurea. — Fol. — H. *1329, Pr. 2477.

2. Konrad Fyner, 3. Presse.

48. — n. d. — S. Johannes Chrysostomus, commentarius in epistolam ad Hebraeos. — Fol. — H. *5029, Pr. 2484.

Pr. hat im Index p. 794 ad Ephesios statt ad Hebraeos.

49. — n. d. — S. Johannes Chrysostomus, sermones XXV. — Fol. — H. *5042, Pr. 2485. — Fol. 1 fehlt.

50. — n. d. — S. Johannes Chrysostomus, de compunctione cordis etc. — Fol. — H. *5045, Pr. 2486.

51. — n. d. — S. Johannes Chrysostomus, dialogus de dignitate sacerdotii. — Fol. — H. *5050, Pr. 2487.

52. — n. d. — S. Joannes Chrysostomus, homiliae 44. — Fol. — H. *5028, Pr. 2488.

V. Florenz.

1. Bartholomaeus di Libri.

53. — n. d. — Bartholomaeus Fontius, orationes. — 4. — H. 7227, Pr. 6280. Die letzten 11 Blätter fehlen.

VI. Hagenau.

1. Heinrich Gran.

54. — 1493. — Expositio hymnorum. — 4. — H. *6785[1], Pr. 3178.

55. — 1497. — Michael de Hungaria, sermones de sanctis. — Fol. — H.-C. 9054, Pr. 3188. — 2 Ex.

56. — 1499. — Michael de Hungaria, sermones de sanctis. — Fol. — H. *9055. Pr. 3199.

57. — 1500. — Bernardinus de Bustis, rosarium sermonum. — Fol. — H. *4164, Pr. 3205.

Digitized by Google

VII. Heidelberg.

1. Drucker des Lindelbach.

58. — 1489. — Johannes Carthusiensis, nosce te. — 4. — H. *9389, Pr. 3131.

VIII. Köln.

1. Ulrich Zell.

59. — (1472.) — S. Gregorius, pastorale. — 4. — H. *7981, Pr. 851, V. 509.

60. — (nicht nach 1472.) — S. Johannes Chrysostomus, de dignitate sacerdotii. — 4. — H. *5048, Pr. 857, V. 645.

2. Drucker des Dictys.

61. — n. d. — Copia indulgentiarum de festo praesentationis B. V. Mariae. s. l. a. typ. n. g. ch. s. s. c. et pp. n. 4. 13 ff., 26—27 l. — Pr. 984, V. 2.

Fol. 1 vacat. — Fol. 2 a: Copia indulgẽtiarum de institutõe festi presen ‖ tatioĩs beate marie per ꝛuerẽdissiñ dnñ Adolffũ ‖ Archiepiscopum maguntinum concessarum ‖ ( ) dolffus dei gratia sancte magũtine ‖ sedis Archiepũs *etc. — Fol. 13 a, l. 26:* Explicit historia de pñtatione ũginis marie ‖ — *Fol. 13 b vacat.*

62. — n. d. — Sermo de praesentatione B. Mariae Virginis. — s. l. a. typ. n. g. ch. s. s. c. et pp. n. 4. 12 ff. 27 l. — Pr. 989, V. 1050.

Fol. 1 a: Incipit sermo de presentatione beatissime uir ‖ ginis Marie ‖ ( ) Onite archam in sancturiũ (*sic*) tẽpli qd' ‖ edificauit salomon. *etc. — Fol. 12 a, l. 27:* ritatez eternam . ꝙ nobis. p̃stare digneť r̃c amen ‖

3. Drucker der Geschichte des hl. Albanus.

63. — n. d. — Matthaeus de Crocovia, de arte moriendi. — 4. — H. 5801, Pr. 1008, V. 303. — Pr. hat im Index p. 708 statt 1008 die Nummer 1001.

Fol. 1 a: Incipit plogus in librum de arte moriẽ ‖ di magistri mathei de Cracouia sacre the ‖ ologie professoris; ‖ ( ) Um de p̃sẽtis exilij *etc. — Fol. 17 b, l. 17:* Explicit liber utilis de arte mori ‖ endi Mgr̃i Mathei de Cracouia; ‖

4. Johann Kölhoff sen.

64. — 1478. — Nicolaus de Lyra, moralis expositio bibliae. — Fol. — H.-C. 10374, Pr. 1039, V. 834.

65. — 1486. — S. Johannes Chrysostomus, homiliae super Joannem. — Fol. — H. *5037, Pr. 1068, V. 644.

IX. Leipzig.

1. Konrad Kachelofen.

66. — 1498. — Johannes Tauler, etliche andächtige, gute Predigten. — 4. — H. *15346, Pr. 2874.

2. Wolfgang Stöckel.

67. — 1500. — Magnus Hundt, introductorium in physica Aristotelis. — 4. — H. *9041, Pr. 3066.

X. Lyon.

1. Johann Trechsel.

68. — (nach 12. Sept. 1494.) — Gulielmus de Ockam, dialogus etc. — Fol. — H. *11938, Pr. 8603.

Digitized by Google

69. — 1495. — Gulielmus de Ockam, opus nonaginta dierum. — Fol. — H. *11935, 11946 je 1 Ex., Pr. 8605.
70. — 1498. — Avicenna, Canonis lib. I. III. IV. fen. I. — Fol. — H. *2214, Pr. 8616. — Am Schlusse fehlen einige Blätter.

XI. Mailand.

1. Ulrich Scinzenzeler.

71. — 1495. — Michael Carchanus, sermonarium. — 4. — H.-C. *4505, Pr. 6030.

XII. Mainz.

1. Peter Schöffer, allein.

72. — 1476. — Bonifatius VIII., liber VI. decretalium. — Fol. — H. *3593, Pr. 109. — Am Schlusse fehlen einige Blätter.

XIII. Memmingen.

1. Albert Kunne, 2. Presse.

73. — 1492. — Nicolaus de Lyra, repertorium super biblia. — Fol. — H. *10397, Pr. 2793.

XIV. Nürnberg.

1. Anton Koberger.

74. — 1477. — S. Antoninus, summae pars secunda. — Fol. — H. *12422, Pr. 1981.
75. — 1478. — S. Antoninus, summae pars tertia. — Fol. — H. *12423, Pr. 1983,
76. — 1478. — Biblia latina. — Fol. — H. *3068, Pr. 1984.
77. — 1478. — Vitae SS. Patrum. — Fol. — H. *8595, Pr. 1985.
78. — 1478. — S. Antoninus, summae pars prima. — Fol. — H. *12421, Pr. 1988.
79. — 1478. — Ludolfus de Saxonia, vita Christi. — Fol. — H. *10292[1], Pr. 1990.
80. — 1479. — Gritsch, Quadragesimale. — Fol. — H. *8066, Pr. 1991.
81. — 1479. — S. Antoninus, summae pars quarta. — Fol. — H. *12424, Pr. 1992.
82. — 1480. — Durandus, rationale. — Fol. — H. *6483, Pr. 1996.
83. — 1480. — Herolt, sermones de tempore et de sanctis etc. — Fol. — H. *8481, Pr. 1997.
84. — 1481. — Nicolaus de Lyra, postillae super biblia. — Fol. — H. *10369[1, 2], Pr. 1998.
85. — 1481. — Henricus Herpf, speculum aureum. — Fol. — H. *8524, Pr. 1999. — 2 Ex.
86. — 1481. — Jacobus de Voragine, legenda aurea. — Fol. — C. III. 6425, Pr. 2000.
87. — 1481. — Johannes Duns Scotus, super secundo sententiarum. — Fol. — H. *6417[2], Pr. 2001.
88. — 1481. — Petrus Lombardus, libri sententiarum. — Fol. — H. *10188, Pr. 2002. — 2 Ex.
89. — 1481. — Johannes Duns Scotus, super quarto sententiarum. — Fol. — H. *6417[4], Pr. 2003.
90. — 1481. — Vocabularius iuris utriusque. — Fol. — C. III. 6361, Pr. 2006. C. 6361: Protestatur etc. ist nicht vorhanden.
91. — 1481. — Durandus, rationale. — Fol. — H. *6485, Pr. 2009. — 2 Ex.

Digitized by Google

92. — 1481. — Alexander de Ales, summae pars secunda. — Fol. — H. *643[2], Pr. 2010.
93. — 1481. — Johannes Duns Scotus, super primo sententiarum. — Fol. — H. *6417[1], Pr. 2011.
94. — 1481. — Johannes Duns Scotus, super tertio sententiarum. — Fol. — H. *6417[3], Pr. 2012.
95. — 1481. — Gritsch, quadragesimale. — Fol. — H. *8067, Pr. 2013. — 2 Ex.
96. — 1481. — Guillermus, postilla. — Fol. — H. *8258, Pr. 2014.
97. — 1482. — Clemens V., constitutiones. — Fol. — H. *5427, Pr. 2015.
98. — 1482. — Alexander de Ales, summae pars prima. — Fol. — H. *643[1], Pr. 2016.
99. — 1482. — Bonifatius VIII., liber VI. decretalium. — Fol. — H. *3603, Pr. 2018.
100. — 1482. — Alexander de Ales, summae pars tertia. — Fol. — H. *643[3], Pr. 2019.
101. — 1482. — Astesanus, summa. — Fol. — H. *1897, Pr. 2020.
102. — 1482. — Gregorius IX., decretales. — Fol. — H. *8014, Pr. 2023. — 3 Ex.
103. — 1482. — Alexander de Ales, summae pars quarta. — Fol. — H. *643[4], Pr. 2024.
104. — 1482. — Jacobus de Voragine, legenda aurea. — Fol. — C. III. 6429, Pr. 2025.
105. — 1483. — Balbus, catholicon. — Fol. — H. *2256, Pr. 2029.
106. — 1483. — Vitae SS. Patrum. — Fol. — H. *8598, Pr. 2032.
107. — 1485. — Biblia latina cum postillis. — Fol. — H. *3166[1], Pr. 2041.
108. — 1485. — Conradus de Alemania, concordantiae. — Fol. — H. *5632, Pr. 2042.
109. — 1485. — Alphonsus a Spina, fortalitium fidei. — Fol. — H. *873, Pr. 2044.
110. — 1486. — Johannes Molitor, tabula summae S. Antonini. — Fol. — H. *1246[5], Pr. 2052.
111. — 1486. — Justinianus, institutiones. — Fol. — H. *9519, Pr. 2055.
112. — 1487. — Sermones thesauri novi de tempore et de sanctis. — Fol. — C. III. 5409, Pr. 2058.

Pr. hat 20. Jänner, wahrscheinlich ein Druckfehler für 20. Februar.

113. — 1487. — Meffreth, sermones de tempore et de sanctis. — Fol. — H. *11004, Pr. 2059.
114. — (1491.) — S. Bonaventura, super libros sententiarum. — Fol. — H. *3540, Pr. 2068. — Von H. *3540, 2 und 3 je 2 Ex.
115. — (1491.) — Johannes Beckenhaub, tabula in scripta S. Bonaventurae. — s. l. a. typ. n. g. ch. c. s. s. c. et pp. n. f. 112 ff. 2 col. 65 l.

Fol. 1 a tit.: Tabula super libros sententiaꝝ ‖ cum Bonaventura ‖ — *Fol. 1 b vacat.* — *Fol. 2 a* (*c. s.* a 2): Johannis bekenhaub moguntini in scripta diui ‖ bonauenture cum textu sententiarum tabula. quam ‖ si quis *etc.* — *Fol. 98 b, col. 2. l. 62:* gentis conatu instaurari. ‖ — *Fol. 99 a* (*c. s.* 1): Sequuntur varij articu ‖ li erronei omnium pene facultatum . in anglia et pa- ‖ risius (*sic*) studiose ꝛ autoritatiue condēnati cum reuoca- ‖ tionibus eorundem. — *Fol. 111 b, col. 2:* Deo gratias ‖ — *Fol. 112 vacat.* H. 2731 beruht auf einem Übersehen; das Impressum gehört zu *9417; auch das vorliegende Buch enthält beide Werke zusammengebunden.

Digitized by Google

116. — 1491. — Der Schrein oder Schatzbehalter der wahren Reichtümer des Heiles. — Fol. — H. *14507, Pr. 2070.
117. — 1491. — Alexander Gallus, doctrinalis pars prima. — 4. — H. *682.
118. — 1492. — Alexander Gallus, doctrinalis pars secunda. — 4. — H. *708, Pr. 2075.
119. — 1492. — Herolt, sermones de tempore et de sanctis. — Fol. — H. *8502, Pr. 2079. — Die letzten zwei Blätter fehlen.
120. — 1493. — Gratianus, decretum. — Fol. — H. *7913, Pr. 2085.
121. — 1493. — Hartmann Schedel, liber chronicarum. — Fol. — H. *14510, Pr. 2086. — Die letzten sechs Blätter fehlen.
122. — 1494. — Tractatus plurimi iuris. — Fol. — H. *11486, Pr. 2093.
123. — 1495. — Boethius, de consolatione philosophiae. — 4. — H. *3388, Pr. 2099.

2. Johann Sensenschmid mit Andreas Frisner.

124. — 1474. — S. Thomas Aquinas, Quodlibeta. — Fol. — H. *1402, Pr. 2194.
125. — n. d. — Gritsch, quadragesimale. — Fol. — H. *8057, Pr. 2201.
126. — 1477. — Nicolaus Panormitanus, lectura super quarto et quinto decretalium. — Fol. — H. *12332.

Das Impressum hieß ursprünglich: Anno ei'quarto. || — quarto ist durchstrichen und dafür septimo geschrieben.

3. Kaspar Hochfeder, 1. Presse.

127. — n. d. — Biblia latina. — Fol. — H. *3048, Pr. 2301.

Aus der Bemerkung am Titelblatte ist ersichtlich, daß dieses Buch schon 1495 von Sigismund, Priester in Heyn (Hain) bei St. Pölten, dem Franziskanerkloster geschenkt wurde.

XV. Padua.

1. Albrecht von Stendal.

128. — 1474. — Johannes Duns Scotus, super secundo libro sententiarum. — Fol. — H.-C. 6424, Pr. 6783.

XVI. Paris.

1. Johann Higman.

129. — 1489. — Holkot, super sapientia Salomonis. — Fol. — H.-C. 8759, Pr. 8127.

XVII. Passau.

1. Johann Petri.

130. — 1491. — Wann, sermones de tempore. — Fol. — H. *16144, Pr. 2840. — 2 Ex.
131. — n. d. — Lochmaier, sermones de Sanctis. — Fol. — H. *10172, Pr. 2845.

XVIII. Reutlingen.

1. Johann Otmar, 1. Presse.

132. — (nicht nach 1480.) — Johannes Nider, sermones. — Fol. — H. *11798, Pr. 2695.
133. — n. d. — Herolt, liber discipuli. — Fol. — H. *8516, Pr. 2697.

Digitized by Google

2. Michael Greyff, 3. Presse.

134. — 1487. — Johannes de Garlandia, synonyma. — 4. — H.* 7472, Pr. 2725.

135. — 1488. — Johannes Synthen, composita verborum. — 4. — g. ch. c. s. s. c. et pp. n. 55 ff. 33 l. — C. III. 5478, Pr. 2726.

Fol. 1 a: Composita ‖ Uerborum ‖ — *Fol. 2 a* (*c. s.* a ij): () Ipo ꝙposita sunt obsipo dissipo dicta ‖ Obsipo *etc.* — *Fol. 55 b:* Terminantur composita verboꝝ in Rûtlingē ‖ impressa Anno . M . cccc . lxxxviij. secunda feria post ‖ Esto mihi. ‖, *nicht* michi, *wie* H. 7473 *hat.* — H. 7473 hat den Anfang von *7472; dann wahrscheinlich *7483, zuletzt C. III. 5478, von welchem das Impressum angegeben ist.

136. — n. d. — Johannes de Garlandia, aequivoca. — 4. — H. *7483, Pr. 2730.

137. — n. d. — Johannes Synthen, verba deponentialia. — 4. — H. *14784?, Pr. 2734?. — 2732.

Fol. 1 b: Ad vescendum ‖ () Escor cū potior fruor addas ꝛ utor ‖ *etc.*

138. — 1490. — Textus sequentiarum cum commento. — 4. — H. *14688, Pr. 2736.

XIX. Rom.

1. Eucharius Silber.

139. — (nach dem 20. Nov. 1484.) — Johannes de Pavinis, oratio in laudem S. Leopoldi. — 4. — H. 12534, Pr. 3810. — Dasselbe Exemplar wie in der Frint'schen Bibliothek.

XX. Speyer.

1. Peter Drach.

140. — 1481. — Bonifatius VIII., liber VI. decretalium. — Fol. — H. *3600, Pr. 2338.

141. — 1483. — Holkot, super sapientia Salomonis. — Fol. — H. *8527, Pr. 2352.

2. Johann und Konrad Hist.

142. — n. d. — Johannes de Garlandia, synonyma. — 4. — g. ch. c. s. s. c. et pp. n. 107 ff. — C. II. 2629, Pr. 2420.

Fol. 1 a tit.: Synonyma magi ‖ stri iohannis de gar ‖ landria cū notatis ‖ — *Fol. 2 a:* () Enite filie sion audite me timorem ‖ dni docebo vos. Ista propositio est iꝑius ‖ psalmiste *etc.* — *Fol. 107 b, l. 19:* stra deuotione. AMEN. ‖ ICH ‖

XXI. Straßburg.

1. Johann Mentelin.

143. — (nicht nach 1469.) — S. Hieronymus, epistolae. — Fol. — H. *8549, Pr. 203.

144. — n. d. — Nicolaus de Lyra, postillae super biblia. — Fol. — H. *10366, Pr. 223.

145. — n. d. — Pharetra auctoritates et dicta doctorum continens. — Fol. — H. *12908, Pr. 225. — Praefatio und tabula fehlen.

2. Heinrich Eggestein.

146. — (nicht nach 1471.) — Petrus Lombardus. liber sententiarum. — Fol. — H. *10183, Pr. 259.

147. — 1475. — Johannes Andreae, mercuriales quaestiones. — Fol. — H. *1056, Pr. 266.

Digitized by Google

3. Drucker des Henricus Ariminensis.

148. — n. d. — S. Augustinus, de trinitate. — Fol. — H. *2034, Pr. 319.

149. — n. d. — Astesanus, summa de casibus conscientiae. — Fol. — H. *1891, Pr. 337. — H. *1891 sollte es heißen: term. f. 402, col. 1, statt col. 2.

4. Georg Husner, 1. Presse.

150. — n. d. — Herolt, super epistolas dominicales. — Fol. — H. *8510, Pr. 358.

5. Martin Schott.

151. — n. d. — Leonardus de Utino, sermones de sanctis. — Fol. — H. *16126, Pr. 394.

6. Drucker von Vitae patrum 1483.

152. — 1484. — Sermones thesauri novi de tempore. — s. t. n. g. ch. c. s. s. c. Fol. 351 ff. n. num. 2 col. 49 l. — C. III. 5411, Pr. 421.

Fol. 1 a tit.: Sermones Thesau || ri noui de tempore || — *Fol. 1 b vacat.* — *Fol. 2 a* (*c. s.* a 2): Tabula sermonum || de tempore Thesauri || noui. || — *Fol. 13 a:* Continẽtia sermo || nũ . . . in pm- || pto . . . quot || *etc.* — *Fol. 15 a* (*c. s.* c): Incipiũt sermones || notabiles . . . suo || doctore . . . ut || Thesaurus nouus intitulenť inditum est || — *Fol. 351 b, col. 2:* Opus putile s'monum dñicaliũ totius || anni . . . im- || pressum argentine. Anno dñi. Mcccclxxx || iiij. Finit feliciter. ||

153. — 1486. — Sermones Thesauri novi de tempore. — Fol. — C. III. 5413. — 2 Ex. — C. schreibt es Johann Prüß zu; da es aber nicht nur in den Typen mit Pr. 421 genau übereinstimmt, sondern auch fast Zeile für Zeile, dürfte es aus derselben Druckerei wie das vorausgehende stammen.

154. — n. d. — Johannes Marchesinus, mamotrectus super bibliam. — Fol. — H.-C. *10553. — Die Typen sind dieselben wie bei Pr. 421.

7. Johann Reinhard von Grüningen.

155. — 1484. — Gratianus, decretum. — Fol. — H. *7901, Pr. 442.

8. Johann Prüß.

156. — 1488. — Gerson, operum volumen 2. — Fol. — H. *7622², Pr. 534.

157. — 1488. — Gerson, operum volumen 3. — Fol. — H. *7622³, Pr. 535.

158. — 1488. — Gerson, operum volumen 1. — Fol. — H. *7622¹, Pr. 536. — 2 Ex.

159. — 1489. — Herolt, sermones de tempore et de sanctis. — Fol. — H. *8497.

Fol. 1 a tit.: Sermones discipuli de tem || pore et de sanctis. una- cum || promptuario exemplorum. ||

Die Typen stimmen genau mit denen von Pr. 536 überein.

160. — 1489.— Brack. vocabularius rerum. — 4. — H. *3705, Pr. 541.

161. — 1489. — Albertus magnus, compendium theologicae veritatis. — Fol. — H. *442, Pr. 544.

162. — n. d. — Johannes Vercellensis, sermones vade mecum. — 4. — H. *9432, Pr. 577.

9. Drucker des Jordan von Quedlinburg 1483.

163. — 1483. — Jordanus de Quedlinburg, sermones de tempore. — Fol. — H. *9438, Pr. 584.

164. — 1486. — Jacobus de Voragine, legenda aurea. — Fol. — C. III. 6444, Pr. 608.

Digitized by Google

Fol. 1 a tit.: Lombardica historia || que a plerisq̄ Aurea || legenda sc̄torum ap- || pellatur. || — *Fol. 2 a* (*c. s.* 1): Incipit tabula super || legendas *etc.* — *Fol. 13 a:* Incipit prologus su- || per legendas sc̄to^{rum} quas collegit || in unum *etc.* — *Fol. 13 b:* Incipiunt capitula. || — *Fol. 15 a* (*c. s.* a): Incipit legēda sctō^{rum} que lombar || dica noīatur historia. Et primo d' fe || stiuitatib' que occurrūt infra tēpus || renouatōis qd' representat ecclesia || ab aduentu usq̄ ad natiuitatē dnī. || Legenda. I. || — *In fine:* Expliciūt quorūdam || sancto^{rum} legēde adiūcte post Lombardica^{m} || historiā. Impresse Argentine Anno domi || ni. M . cccclxxxvi. Finite tertia feria ante fe- || stum sancti Thome apostoli. ||

165. — 1488. — Durandus, rationale. — Fol. — H. *6494, Pr. 616.

166. — 1494 u. 1495. — Nicolaus de Blony, sermones de tempore et de sanctis. — Fol. — H. *3262, Pr. 636.

167. — 1495. — S. Bonaventura, opuscula. — Fol. — H. *3468, Pr. 639.

168. — 1488. — Vocabularius breviloquus. — Fol. — C. III. 6293, Pr. 647.

In fine: Finit vocabularius Breuiloquus. tri- || plici alphabeto diuersis ex autorib' nec- || non corpe utriusq̄ iuris collectus ad lati || num sermonē capessendū utilissim'. Im || pressus Argentine Anno dñi. M . cccc . || lxxxviij. Finit' in profesto sancto^{rum} mar- || tyrum Viti et Modesti. ||

Bei Pr. fehlt das Datum.

169. — 1489. — Vocabularius breviloquus. — Fol. — C. III. 6294, Pr. 652.

In fine: Finit vocabularius Breuiloquus. tri- || plici alphabeto diuersis ex autorib' nec- || non corpe utriusq̄ iuris collectus ad lati || num sermonē capessendū utilissim'. Im || pressus Argentine Anno dñi. M . cccc . || lxxxix. Finitus in die sancti Leonardi. ||

170. — 1489. — S. Vincentius Ferr., sermones. — Fol. — H. *7005.

Pars aestivalis ist doppelt vorhanden. — Die Typen wie bei Pr. 652

171. — 1493. — Vocabularius breviloquus. — Fol. — C. III. 6296.

Die Typen wie bei Pr. 652.

10. Martin Flach.

172. — 1489. — Angelus de Clavasio, summa angelica. — Fol. — H. *5388, Pr. 682.

173. — 1489. — Johannes Herolt, sermones de tempore et de sanctis etc. — 4. — H. *8499.

Die Vergleichung der Typen ergibt, daß das Buch aus der Flachschen Druckerei stammt.

174. — 1489. — S. Bonaventura, tractatus plurimi. — Fol. — H. *3465, Pr. 683 — 2 Ex.

H. *3465, Fol. 2 a: Libri ꝛ tractatus, nicht: Libri et tractatus.

175. — 1491. — Sermones thesauri novi de sanctis. — Fol. — C. III. 5427, Pr. 693.

176. — 1491. — Sermones thesauri novi de tempore. — Fol. — C. III. 5417.

177. — 1491. — Sermones quadragesimales thesauri novi. — Fol. — C. III. 5435. — 2 Ex. — Die Typen sind wie in dem voranstehenden Werke.

178. — 1496. — Raymundus de Sabunde, theologia naturalis. — Fol. — H. *14069, Pr. 703.

179. — 1498. — Bernardinus de Bustis, Mariale. — Fol. — H. *4162, Pr. 710.

Digitized by Google

180. — n. d. — Henricus de Hassia, de arte praedicandi. — 4. — H. *8398, Pr. 725. — Bei Pr. fehlt p. 811 im Index der Titel des Werkes.

11. Georg Husner, 2. Presse.

181. — 1499. — Martinus Polonus, margarita decreti. — Fol. — H. *10851, Pr. 745.

XXII. Treviso.

1. Hermann Lichtenstein, 2. Presse.

182. — 1477. — S. Bonaventura, super secundo libro sententiarum. — Fol. — H. *3539, Pr. 6482.

XXIII. Ulm.

1. Johann Zainer, 1. Presse.

183. — 1475. — Gritsch, quadragesimale. —Fol.— H. *8063, Pr. 2509.

184. — n. d. — Albertus Magnus, compendium theologicae vertitatis. — Fol. — H. *437, Pr. 2532.

185. — n. d. — Nider, praeceptorium. — Fol. — H. *11785, Pr. 2534.

186. — n. d. — Vitae SS. Patrum. — Fol. — H. *8594, Pr. 2536.

XXIV. Venedig.

1. Nicolaus Jenson.

187. — 1474. — Gratianus, decretum. — Fol. — H. *7886, Pr. 4091.

188. — 1479. — Marchesinus, Mamotrectus. — 4. — H. *10559, Pr. 4121.

2. Franz Renner, *a)* allein.

189. — 1472. — Caracciolus, Quadragesimale de poenitentia. — Fol. — H. *4427, Pr. 4154.

b) mit Nikolaus von Frankfurt.

190. — n. d. — S. Thomas Aquinas, de veritate catholicae fidei. — Fol. — H. *1386, Pr. 4159.

191. — 1474. — Nicolaus de Ausmo, supplementum. — Fol. — H. *2153, Pr. 4161.

192. — 1474. — Nikolaus de Ausmo, supplementum. — Fol. — H. 2153 A, Pr. 4162.

193. — 1475. — S. Thomas Aquinas, summa, secundae partis pars secunda. — Fol. — H. *1462, Pr. 4164.

194. — 1476. — Biblia latina. — Fol. — H.-C. 3063, Pr. 4165. — 2 Ex.

195. — 1476. — Michael Carchanus, sermonarium. — Fol. — H. *4508, Pr. 4166. C. II. 1455 = H. *4508[1]; dieser erste Teil ist doppelt vorhanden.

196. — 1476. — Marchesinus, Mamotrectus. — 4. — H.-C. 10557, Pr. 4168.

c) mit Petrus von Bartua.

197. — 1478. — S. Thomas Aquinas, summa, secundae partis pars prima. — Fol. — H. *1448, Pr. 4172.

3. Christoph Arnold.

198. — n. d. — Ricardus de Mediavilla, quaestiones super quarto libro sententiarum. — Fol. — H. *10985, Pr. 4215. — 2 Ex.

4. Johann von Köln und Johann Manthen.

199. — 1475. — Alexander de Ales, super tertio libro sententiarum. — Fol. — H. *647, Pr. 4302.

Digitized by Google

200. — 1478. — Astesanus, summa de casibus sonscientiae. — Fol. — H. *1893, Pr. 4829.

201. — n. d. — Caracciolus, sermones per adventum etc. — 4. — H, *4473.

Die Typen sind dieselben wie im voranstehenden Werke, Pr. 4329; auf dem ersten Blatte steht geschrieben: Pro loco S. Hipolyti fr. Robertus de adventu 1481.

5. Leonhard Wild.

202. — 14(7)9. — Nicolaus de Ausmo, supplementum. — 4. — H. *2169, Pr. 4457.

6. Johann und Gregorius de Gregoriis.

203. — 1492. — Antonius de Vercellis, sermones quadragesimales. — 4. — H. *15949, Pr. 4522.

204. — 1492. — Michael Carchanus, quadragesimale. — 4. — H. *4504, Pr. 4528.

205. — 1495. — S. Albertus magnus, de animalibus. — Fol. — H. *547, Pr. 4541.

206. — n. d. (nach 1500?) — Avicenna, de animalibus. — Fol. — H. *2220, Pr. 4563.

207. — 1500. — Articella. — Fol. — H. *1873.

7. Octavianus Scotus.

208. — 1480. — Biblia latina. — 4. — H. *3080, Pr. 4564.

8. Hermann Lichtenstein, 4. Presse, allein.

209. — 1490. — S. Thomas Aquinas, opuscula. — 4. — H. *1541, Pr. 4793.

9. Nikolaus von Frankfurt.

210. — 1487. — Angelus de Clavasio, summa angelica. — 4. — H. *5383, Pr. 4804.

211. — 1487. — Michael Carchanus, sermonarium. — 4. — H. *4506, Pr. 4805. — 3 Ex.

10. Gabriel de Grassis, 1. Presse.

212. — 1485. — Ambrosius de Spiera, quadragesimale. — 4. — H. *921, Pr. 4806.

11. Peregrinus Pasqualis, 2. Presse, mit P. P.

213. — 1493/4. — Franciscus de Mayronis, sermones de tempore et de sanctis. — 4. — H. *10531, Pr. 4863.

12. Bernardinus Benalius.

214. — 1484. — Bonifatius VIII., liber VI. decretalium. — 4. — H.-C. 3608.

215. — 1484. — Clemens V., Constitutiones. — 4. — H. *5432.

216. — n. d. — M. T. Cicero, de officiis etc. — s. a. r. ch. c. s. fol. 181 ff. non. num. 60 l. com. circumdat textum. — H. 5270.

Das Impressum von H. 5248 gehört zu *5080; 5248 ist teils von Bern. Benalius, 5270 teils von Joh. Rubeus, H. *10429, Pr. 5131; den Schluß bildet H. *5080 mit dem angegebenen Impressum. Auch in dem vorliegenden Buche finden sich diese Werke zusammengebunden.

Fol. 1 vacat. — Fol. 2 b: PETRI MARSI INTERPRETATIO in officia . . . patrem || & dominum Mantuanum. || CAto ille . . . re || uerendissime *etc. — Fol. 4 a (c. s.* a jjj): Marci Tullii Cicero- || nis Officiorum: Liber || primus ad Marcum Fi || lium. || QUANQUAM TE || Marce *etc. — Fol. 149 b, sub commentario:* FINIS; *sub textu:* Laus Omnipotenti Deo. FINIS. || Impressum Venetiis per Bernardinum Benalium. || REGISTRUM. || *etc. — Fol. 150 a (c. s.* u): Martini Philelthici in Ciceronem de senectute

Digitized by Google

commentaria || ( ) Arcus . . . om || ni *etc.* — *Fol. 151 b:* M. T. CICERONIS CATO MAIOR VEL || DE SENECTUTE AD TI. POMPONIUM ATTICUM PRAEFACIO. || ( ) Tite *etc.* — *Com. inc.:* ( ) Tite . . . mutatione *etc.* — *Fol. 181 a:* FINIS. || Registr̃ huius libri. || . . . Impressum Venetiis || per Bernardinum || Benalium. || — *Fol. 181 b vacat.*

13. Georgius Arrivabenus, *a)* mit P. de Paganinis.

217. — 1485. — Nicolaus de Ausmo, supplementum. — 8. — H. *2166, Pr. 4909.

b) allein.

218. — 1487. — Angelus de Clavasio, summa angelica. — 4. — H. *5384, Pr. 4913. — 2 Ex.

219. — 1495. — Angelus de Clavasio, summa angelica. — 8. — H. *5398, Pr. 4926.

220. — 1498. — Bernardinus de Bustis, Rosarium sermonum. — 4. — H. *4163, Pr. 4935. — 2 Ex.

14. Bernardinus Rizus, allein.

221. — 1492. — Jac. Phil. Bergomensis, supplementum. — Fol. — H. *2809, Pr. 4962.

15. Bonetus Locatellus.

222. — 1498. — Bernardus de Gordonio, lilium medicinae. — Fol. *7800, Pr. 5095.

16. Johannes Rubeus, 2. Presse.

223. — 1492. — Macrobius, opera. — Fol. — H. *10429, Pr. 5131.

17. Bartholomaeus de Zanis, 3. Presse.

224. — 1498. — Aristoteles, libri de animalibus. — Fol. — H. *1703, Pr. 5341.

18. Johannes Tacuinus.

225. — 1492. — Joh. Marius Philelphus, Epistolarium. — 4. — H. *12976. Pr. 5420.

19. Hieronymus de Paganinis.

226. — 1492. — S. Gregorius, dialogi. — 4. — H. *7963, Pr. 5465.

227. — 1492. — S. Gregorius, pastorale. — 4. — H. *7986, Pr. 5466.

20. Petrus de Quarengiis.

228. — 1493. — Cicero, rhetorica. — Fol. — H. *5080, Pr. 5475.

229. — 1499. — S. Antoninus, confessionale (defecerunt). — 8. — H.-C. 1207, Pr. 5488.

21. Bernardinus de Vitalibus.

230. — 1494. — Mundinus, anatomia. — g. ch. c. s. s. c. et pp. n. 4. 24 ff. 43 l. — H. 11638.

Fol. 1 a vacat. — Fol. 1 b: ℭ Vincentius Georgius | licius | . . . Antonio || Meglecʒulo ꝛ . . . scholaribus || peritissimis *etc.* — *Fol. 2 a (cum sign.* aa jj): ℭ Incipit Anathomia Mundini. || (q) Uia ut ait . . . auctoritate || Platonis | opus *etc.* — *Fol. 24 b:* FINIS. || ℭ Explicit Anathomia Mundini que emendate *(sic)* fuit: Per Egregium || artium ac medicinę doctorem Vincentiũ Georgium licium in floren || tissimo gymnasio

Digitized by Google

Patauino ꝛ Impressa Venetiis ꝑ Bernar- || dinum Venetum expensis. B. Hieronymi duranti . M . || . CCCC . 94. die. 20. Februarii. Regnãte. d. A. B. || — *Infra sign. impress. cum J. D.*

XXV. Wien.

1. Johann von Winterburg.

231. — 1500. — Johannes Andreas, arbor consanguinitatis. — 4. — H. *1049.

XXVI. Winterberg.

1. Johann Alakraw.

232. — 1484. — S. Augustinus, soliloquia. — 4. — H. *2013, Pr. 9492.

B. Unbestimmte Druckwerke.

233. — (1480.) — Guillermus, postilla. — Fol. — H. *8242, Pr. 3256.

234. — n. d. — Dominicus de Geminiano, super secunda parte libri sexti decretalium. — s. l. a. typ. n. g. ch. s. s. c. et. pp. n. f. 170 ff. 2 col. 64 l.

Fol. 1 vacat. — Fol. 2 a: ℭ Oppo. ꝙ rubrica non fuerit bene formata quia suffi || ciebat alterũ ex istis. dicendo de uita clericoruꝫ uel de || honestate *etc.* — col. 2 l. 18: RUGRICA (*sic*) || ℭ De uita et honestate clericorum. || (c) LERICI ℭ Glo. prima || sũmat et duo membra di || stinguit *etc. — Fol. 170 a, col. 2:* ℭ Finît lectura eximii doctoris dñi Dominici de sancto || Geminiano super secũda parte libri sexti decretalium. || — *Fol. 170 b:* Registrum secunde partis Dominici super sexto libro decretalium. ||

Franz Reininger, Spiritual.

Aus Wiener Handschriften.

(Fortsetzung.)

7292.

[Rec. 1637, 7] ch. XVI. 3. 4°. 'König Ferdinand Hofgesinds Reim sive carmen satyricum in aulam Ferdinandi I. regis postea imperatoris. Incip. 'Wer zum khrieg rät vnd nit versteet . . .' Expl.: 'So wär mir warlich übel gelungen'.

Die Hs. besteht nicht aus 3, sondern aus 4 zusammengehörigen Blättern, deren letztes, vorn unbeschrieben, auf dem Avers eine vom Schreiber des Textes herrührende Chiffre aufweist. Da Bll. 1^b und 2^a und ebenso 2^b und 3^a ihre Schriftzüge wechselseitig auf einander abgeklatscht haben, gestaltet sich die Lesung des meines Wissens bisher nicht veröffentlichten Textes bisweilen ziemlich schwierig; hier wie bei der Erläuterung haben mich die Herren M. H. Jellinek, Menčík und Turba freundlich unterstützt. Der geringe Umfang und der nicht uninteressante Inhalt des Gedichtes mögen den folgenden Abdruck rechtfertigen. In den erklärenden Anmerkungen, die freundlicher Berichtigungen und Ergänzungen gewärtig sind, bedeutet M a m.

Digitized by Google

= Nicolaus Mameranus, *Catalogvs familiae totivs avlae caesareae per expeditionem adversus inobedientes, vsque Augustam Rheticam Omniumque Principum, Comitum . . . ibidem in Comitijs Anno 1547 et 1548 praesentium. Coloniae* 1550. — V. Dep. = Venetianische Depeschen vom Kaiserhofe hg. v. Stich und Turba. Wien 1889—1895 III. — Vehse = Vehse, Geschichte des östreichischen Hofs etc. 1851 ff.

Kunig Ferdinandt Hoffgesindts Reim,

[1ᵃ] Wer Zum khrieg rät vnnd nit versteet,
Gar Trefflich Bösen samen seet,
deshalb es auch offt vbell grett,
. . . . . *(mit Bleistift auspunktiert).*

Wurd Ich mit schanckhung wie Hofman geert,
vnd vom khinig wie Genuogsam gewert,
vnd hiet wie der Stalmaister ain gab,
Ich begert nit mer all mein tag,

Khundt ich reidten wie sich franciscis acht,
vnd het zuer halten (sic!) graff niclasen Bracht,
vnd wär gewaltig wie Sy dunckht marggedlein,
Ich wolt weit vber Hanns Hofman sein,

Hett ich ain vier vnd zwaintzigen Leib
vnd hett die greffin von Rosing zu ainem beib,
vnd hett des Jungen Truchsessen gestallt,
Ich nambs fuer des grossen Hofmaister[s] gewalt,

Vers 4: Johann Hofmann, Freiherr zu Grünbüchel und Strechau († 1564), Schatzmeister und geheimer Rath König Ferdinands. Mam. 50, VDep. 2: 714. — Hofmanns aus vielfachen Schenkungen seines Herrn herstammender Reichtum war sprichwörtlich, Vehse 2: 202 f.; das Geschlecht starb im 18. Jahrhundert aus. — 6: Oberstallmeister war 1547 „schon viele Jahre" der Spanier Don Pedro Lasso, vgl. die venezianische Relation bei Vehse 2: 201 f.; gleichzeitig erscheint aber bei Mam. 53 als „supremus Praefectus Stabuli" Graf Siegmund Lodron, Lasso dagegen (S. 60) als Oeconomus des Erzherzogs Maximilian. In en *„Lodronii Leonis vetustatis ac virtutis inclytae monimenta"* des Bart. Corsetto (1683) wird S. 32 Siegmund Lodron nur als *chiliarcus et Hispaniarum regis domesticus,* sowie als besonderer Liebling König Ferdinands bezeichnet. — 9: Möglicherweise Graf Niklas Salm (1522—50), Sohn des berühmten gleichnamigen Verteidigers von Wien, zeitweilig Statthalter in Ungarn, vgl. Fahne, Geschichte der Grafen zu Salm-Reifferscheid 1: 56. — 11: Siehe Vers 4. — 14: Als „Dapiferi" des römischen Königs werden Mam. 53 aufgezählt: die Freiherren Haas von Hasenburg und Freudenthal, Georg Weltzerus (Welser), Agapitus Volckra von Steinenbrunn. — 15: Obersthofmeister war bis zu seinem Tode (1545) Leonhard Colonna Freiherr von Fels; 1547 war die Stelle noch unbesetzt, vgl. Navagero

Digitized by Google

[1b] Het Ich des persingers gelingen
vnd khundt wie die Trautsonin singen,
vnd h(et Han)s Hofmans wicz
wolt manichen nit geben ains holczlein spicz,

Hett ich des Hochenmaisters guet
vnd des jungen Zetricz freyen muet,
vnd des Jägermeisters gesprech,
villeicht mir auch nit vbl geschäch,

Hett ich des paugartners (sic!) reiche jugent
Auch d' von schaunburg villfeltige tugent
vnd Halbs willigkhait (?) d' von Neideckh,
Der Türgkh mich nit palt schröckh

Khundt Ich reden wie Nausea von gott
vnndt rechen wie herr Johann Zott
auch messig sein wie d' Khinig in speis
So wurdt Ich auch gehalten fuer weis

[2a] Wer Ich wie d' groß hofmeister listig
vnd wie d' vice Canntzler sittich
vnnd hett des von maidrusch vernufft (sic)
Ich wer nit in d' schneid' Zunfft,

---

bei Vehse 2 : 200 f. — 17: Johann (seit 1541 Freiherr) Trautson, Erbmarschall von Tirol (1509—1589), ein vertrauter Rat Ferdinands, im Jahre 1547 Hofmarschall (Mam. 50), war mit Brigitte Freiin von Madruzz († 1576) vermählt (Wurzbach), welch letztere hier gemeint sein dürfte. — 18: siehe Vers 4 und 11. — 20: Falls der Hochmeister des Deutschen Ordens gemeint ist, kommt entweder Walther von Cronberg (1526—43) oder Wolfgang Schuzbar (1543—66) in Betracht. Dem Hofhalt des Königs gehörten diese ersten Hoch- und Deutschmeister freilich nicht an, hielten sich aber z. B. auf den Reichstagen natürlich zu den Habsburgern. Salles, Annales de l'ordre Teutonique S. 275 ff. — 21: Einer von Zaetricz unter den *heroes nobiles aulae* Mam. 58. — 24: Johann Georg Baungartner à Baungarten unter den Hofräthen Mam. 50; oder ein jüngerer Verwandter desselben? — 25: Vielleicht Bernhard von Schaumburg, kaiserlicher Marschall und Oberst VDep. 2 : 769. — 26: Halbswilligkhait Schreibfehler für Holdseligkeit? — „Otto à Neideg Cubicularius" Mam. 53, VDep. 3 : 723. — 28: Bischof von Wien (1541—1552), vgl. v. Zeißberg in der Allg. Dtsch. Biogr.; als Kanzelredner berühmt, vgl. z. B. Schmeltzls Lobspruch der Stadt Wien. — 29: Vielleicht aus der Hofgasteiner Gewerkenfamilie? — 30: Navagero bei Vehse 1 : 99 über Ferdinand ex 1547: „Seit vielen Jahren führt er eine höchst regelmäßige Lebensweise"; vgl. auch Maurenbrecher ADB. 6 : 642. — 32: Vgl. Vers 15. — 33: Nach Navagero (bei Vehse 2 : 201) und Mam. 50 um 1547 Dr. Jacob Jonas. — 34: Unter „dem von Maidrusch" ist jedenfalls nicht der große Kardinal Cristoforo (1512—70) zu verstehen, dessen Spuren unser Scheffel (vgl. Gedenkbuch über stattgehabte Einlagerung auf Castell Toblino) so ergötzlich nachgegangen ist, sondern sein Vater Giangaudenzio Freiherr von M., nach Mam. 50 Geheimrat Ferdinands, später Obersthofmeister des Erzherzogs Max.

Digitized by Google

Het ich d' Lamberg angesicht
wer Lieblich wie die magerin in bericht
vnnd wer wie die von pottendorff getrew
Es hett khain gesell ann mir khain schew.

Hett Ich dann der schlickhen stirn
wer lieblich wie die Bolhaim ain waideliche dirn
vnd khundt wie die von Silberberg sehen
Es wurd mich khain hubscher gesell versch[m]echen,

Wer ich wie die von pesing hocher art
vnd wer wie die von mantfart zartt
vnd khundt diennen wie die haltzlin
Ich trueg billich vor allen das khränntzlein,

[2b] Hett Ich gunst und gnadt wie talhaim,
vnd khundt mich neren wie Harnstain
vnd khundt wie Lamberg schleichen,
Ich wolt Etlichen graffen gleichen,

Khundt Ich zeren wie Herr achatzj schrott,
vnd erobern als uill [als] Lilgenberg an brott
vnd khundt mich wie Dornberg abziechen
Ich wolt vill vnglickh emphliechen,

Het Ich mit schreiben wie schepgo erworben
vnnd wer wie Herr vlrich Zetricz verdorben

Vgl. Litta, Famiglie celebri italiane, fasc. 52, tav. 2. — 36: Vielleicht eine Verwandte des steirischen Erblandhofmeisters Johann von Lamberg aus der Orteneck-Ottensteinschen Linie (Mam. 59), welcher 1550 starb; übrigens begegnen unter den Würdenträgern Ferdinands noch zahlreiche andere Lamberg; vgl. Domenico Francesco Calin, *Le gloriose memorie De gli piu Illustri Personaggi Della Nobilissima ... Famiglia di Lamberg* (1675), insbes. S. 8 ff. und Joseph Mayer, Vortrefflich-Hoch- Adeliches Controfeé ... Des Hoch-Fürstl. und Hochgräfflich-Uralten Hauses von Lamberg (1709) passim. — 40: Auf welche Dame des reichverzweigten Geschlechts dieser Vers anspielen mag, wage ich nicht zu entscheiden. — 41: Wie Einsicht in cod. suppl. 3280 der Hofbibliothek (Genealogia Des Vralten vnd Löblichen Herrngeschlechts ... von- vnd zu Polhaimb) lehrt, kommen unter den vielen Frauen der weit ausgebreiteten Familie wohl nur entweder Johanna (geb. 1526), Tochter des königl. Rats und Truchsessen Sigmund Ludwig von P. (1494—1544) in Betracht oder Barbara (geb. 1521) oder Emerentiana (geb. 1523), Schwestern Maximilians (1525—1570), der am Hofe Ferdinands und dessen Sohns eine große Rolle spielte. Hs. fol. 68, Mam. 60, Vehse 2 : 249. — 45: Vermutlich die Frau Jakobs von Montfort, Katharina, Tochter Anton Fuggers, deren Vermählung (1553) Mameranus durch ein Epithalamium [Hofbibl. *38. E. 113] feierte; doch bieten sich auch andere Erklärungen, vgl. Vanotti, Geschichte der Grafen von Montfort, Tabelle B C D, ferner S. 532. — 48: „Joachimus à Talheim" Hofrat, Mam. 51. — 50: Vgl. Vers 36? — 54: Max von Dornberg, 1559 Stellvertreter des kais. Gesandten in Venedig (VDep. 3 : 634)? — 57: Vgl. Vers 21? — 58: Kaum Gabriel

Digitized by Google

vnd khunt ich wie orttenburg das glückh dreiben
Ich wolt wohl neben einem andn bleiben,

Hett Ich Secretary Neuners khopf,
od' des weißpergers grawen schopf
vnd khundt wie d' Bischof Talieren
Ich wolt vergebens nit vill verlieren,

[3ᵃ] Khundt Ich meines leibs wie d' von Lamberg phlegen
vnd meine sachen wie Geud . . . erwegen
vnd wer im Reitten wie Huberg frey
Ich hett gar guetter tugenndt drey,

Wer ich in Zorn wie Lanng Heß grimm
Ynd hett des frey lebens sin,
vnd wär wie Markhadj verdrungen,
So wär mir warlich vbel gelungen, |

Den Verfasser dieses „Hofgesind-Reims“ haben wir natürlich unter den Hofleuten Ferdinands zu suchen. Es war ein Oberdeutscher (wie fast jeder Vers und, falls die Niederschrift von einer anderen Person herrühren sollte, zudem auch mancher Endreim bezeugt) und ein witziger Mann, von dessen Anspielungen auf Vorzüge und Schwächen einzelner Zeitgenossen uns freilich nur mehr das wenigste ganz verständlich sein kann; Ehrenrühriges sagt er niemandem nach; auch Vers 50 darf nicht so verstanden werden, als würde darin einem Lamberg intrigantes Wesen vorgeworfen. Das Gedicht bewegt sich, von dem sententiösen Dreireim Vers 1—3 abgesehen, von Strophe zu Strophe immer im selben Schema, das an den alten Denkspruch gemahnt:

Hätt ich Venediger Macht und Augsburger Pracht,
Nürnberger Witz und Straßburger Geschütz
Und Ulmer Geld,
So wär ich Herr der ganzen Welt.

Vermöchten wir alle Personen und Anspielungen des Gedichts zu identifizieren, so würde sich die Datierung desselben wesentlich erleichtern, und vielleicht gibt dieser Abdruck einem Geschichtskenner Anlaß, beide Aufgaben völlig zu lösen. Doch glaube ich schon jetzt,

---

von Salamanca, seit 1524 Graf Ortenburg († 1540) auf dessen glänzende Laufbahn der Vers allerdings gut passen würde; eher Ferdinand von O., um 1547 königlicher Vorschneider (Mam. 53). — 62: Talieren nach Schmeller 1 : 598 (siehe daselbst die Ableitung) = müßig gehen, herumgehen. „Der Bischof“ ist wohl Nausea; vielleicht Anspielung auf die Schwäche seiner bischöflichen Verwaltung, vgl. ADB. 23: 323. — 64: Vgl. Vers 36 und 50? — 66: Melchior von Hoberg, *consiliarius aulicus camerae regis* Mam. 51. — 70: Vicestallmeister und Oberfalkenmeister de Mercado, Mam. 53.

Digitized by Google

die Abfassungszeit innerhalb der drei Jahrzehnte (1526—1556), während welcher Ferdinand den Titel des römischen Königs führte, genauer zwischen 1541 (Nausea, Bischof von Wien) und 1556 einschließen zu können, allerdings unter der Voraussetzung, daß mehrere Verse (28 und 62) sich auf eine und dieselbe Person beziehen, was im Gedichte auch sonst vorkommt (Hans Hofmann V. 4, 11, 18; der große Hofmeister V. 15, 32; der von Lamberg V. 50, 64). Die Wiener Hofleute und Adligen mehr weniger gutmütig in Prosa oder Versen einen nach dem andern zu satirisieren, scheint im 16. Jahrhundert recht beliebt gewesen zu sein. Die k. k. Hofbibliothek besitzt als Cod. ms. 7448 ein sehr amüsantes Pergamentheft, worin der ganze Hofstaat des böhmischen Königs (nachmals Kaisers) Maximilian (II.) derart durchgezogen wird, daß jeder einzelnen Persönlichkeit ein lateinisches Bibelzitat appliziert wird, das den Betroffenen lobend oder tadelnd kennzeichnet. Am Schlusse heißt es: „*Valete omnes ac in ferias noui anni Leti suscipite*“; wir haben es also mit einem entfernten Ahnherrn der Stranitzky'schen Neujahrsspäße und unserer Postbüchl zu tun und können den harmlosen „*Pasquilus*“ (sic) auf Neujahr 1563 oder 1564 datieren. Noch deutlicher zeigt sich die Tradition, die von dem „Hofgesind-Reim“ ausgeht oder über ihn weg führt, auf Bl. 110 f. des Fernbergerschen Sammelcodex 10,000 der Hofbibliothek: hier finden sich unter den Titeln „*Pasq(ui)llo*“ und „*Vn autre*“ und der Datierung „*Anno 1585 et 86*“ zwei Gedichte auf den österreichischen Adel, beide nach dem uns schon geläufigen Schema: Wär ich, hätt ich, könnt ich . . ., das zweite überdies auch, genau wie der Hofgesindreim, in vierzeilige Strophen gegliedert. Ich behalte mir Publikation und Erläuterung der drei letztgenannten Stücke vor.

(Wird fortgesetzt.) Dr. Robert F. Arnold.

Die fürstlich Kinsky'sche Bibliothek in Prag.

Auf dem Altstädter Ring zu Prag (Nr. 606 alt, 16 neu), in dem nach des berühmten Dienzenhofers Plänen erbauten Palais der Fürsten Kinsky, befindet sich im ersten Stockwerke des rückwärtigen Traktes die fürstlich Kinsky'sche Bibliothek. Es ist dies eine der größten Prager Privatbibliotheken, reich an Schriften aus dem Ende des 18. und dem Beginne des 19. Jahrhunderts, reich an Kunstwerken, besonders an Kupferstichen, reich ferner an Erstlingsdrucken und Handschriften. Der Begründer dieser Bibliothek war Ferdinand Fürst Kinsky (1781—1812). Als Anhänger der zu seiner Zeit modernen Aufklärungsideen beschloß er nach dem Muster verschiedener Herrscher und Adelsfamilien, in Prag

Digitized by Google

seine eigene Bibliothek zu begründen, die hauptsächlich jene Schriften umfassen sollte, für die seine Zeit sich interessierte. Im Jahre 1805 wandte er sich daher an die Fontaine'sche Buchhandlung in Mannheim mit dem Auftrage, ihm einen Vorschlag betreffs der Bibliothek zu unterbreiten. Gern entsprach die Buchhandlung diesem Wunsche, und im Dezember 1805 sandte sie dem Fürsten einen französisch geschriebenen Vorschlag von Büchern ein, die den Grundstock der fürstlichen Bibliothek bilden sollten, und die die Buchhandlung natürlich selbst zu liefern sich bereit erklärte. Fürst Ferdinand kaufte auf dieses Anerbieten hin Bücher für 77.243 fl. 9 kr. C.-M. an und legte so den Grund zur fürstlich Kinsky'schen Bibliothek. Dieser Kern zählte im ganzen 18.353 Bände, und zwar Folio 851, Quart 2082, in 8° 6914, in 12° 6669, in 18° 1837. Doch bald faßte der Fürst den Entschluß, seine Bibliothek durch eine Sammlung von Stichen zu ergänzen. Fontaine kam auch diesem Wunsche des Fürsten bereitwilligst entgegen und lieferte ihm bald nach dem Jahre 1805 eine Sammlung von Stichen im Werte von 10.905 fl. und 1811 eine neue Sammlung um 552 fl. 15 kr. Durch den frühen Tod des Fürsten Ferdinand (1812) geriet die Weiterentwicklung der Bibliothek ins Stocken. Das will nicht besagen, daß sie nach dem Jahre 1812 überhaupt nicht vermehrt worden ist, aber sie erfuhr nicht die Bereicherung wie unter ihrem Begründer. Die Bibliothek wuchs, aber sie wuchs langsam und unregelmäßig.

In die fürstliche Bibliothek kam in den ersten Jahren ihres Bestehens eine Reihe von Handschriften, die als Familienandenken von den Fürsten Kinsky stets sorgfältig bewahrt worden waren. Es waren dies einerseits Handschriften, die sich auf die öffentliche Tätigkeit einzelner Glieder der fürstlichen Familie (besonders im 18. Jahrhundert) bezogen, andererseits Lehrbücher, die dem Fürsten Rudolf, sowie den Grafen Philipp und Franz Karl Kinsky vornehmlich zu Studienzwecken gedient hatten, endlich handschriftliche Gebetbücher. Unter Fürst Rudolf Kinsky (1802—1836) kam eine Reihe neuer Bücher, besonders in böhmischer Sprache, hinzu. Rudolf Fürst Kinsky, der einem Kreise von Männern angehörte, die zu seiner Zeit die geistigen Führer der „böhmischen Wiedergeburt" bildeten, dem Kreise J. Jungmann's, Franz Palacký's, J. S. Presl's und des Grafen Kaspar Sternberg, sah energisch darauf, daß seine Bibliothek seine Anschauungen wiederspiegle. Naturgemäß gelangten in die Bibliothek des Fürsten, der einer der Mitbegründer der „Matice česká" war, die böhmischen Bücher dieser Schatzkammer, sowie die Bücher derer, die an der Matice beteiligt waren. Fürst Rudolf sorgte ferner dafür, daß es der fürstlichen Bibliothek nicht an alten böhmischen Drucken fehle, die er selbst aussuchte und ankaufte. In den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ward sie um eine kleine Bibliothek (etwa 100 Bände) eines uns unbekannten Abbé Constantin vermehrt, für deren Ankauf wohl mehr Rücksichten auf die Lage des Abbé als sachliche Erwägungen entscheidend waren. Von 1852—1866 wurde die Bibliothek zwar nicht in allzu großem Maße, aber doch regelmäßig ergänzt. In den Jahren 1852—1855 ward die Kupferstichsammlung komplettiert, vom Jahre 1852 ab wurde die Bibliothek gründendes Mitglied der „Matice česká" (Nr. CVIII) und Jahr für Jahr wurde neben den Ausgaben für Buchbinderarbeiten, Reinigung der Bibliotkek, Zeitungen und den Gehalt des Beamten ein bestimmter Betrag für den Ankauf von Büchern ausgesetzt. Wir führen, soweit wir dies in Erfahrung bringen konnten, wenigstens einige Zahlen an, damit der Leser sich eine Vorstellung vom Wachstum der

Digitized by Google

Bibliothek machen könne. So wurden Bücher angekauft im Jahre 1854 für 200 fl. 23 kr., 1855: 268 fl. 58 kr., 1856: 376 fl. 15 kr., 1857: 674 fl. 26 kr., 1858: 752 fl. 43 kr., 1859: 595 fl. 39 kr., 1860: 871 fl. 33 kr., 1863: 316 fl. 86 kr. u. s. w. Fast durchwegs wurden Neuerscheinungen angeschafft. Von 1859 an wurden der Bibliothek auch die von ihr abonnierten Zeitschriften („Allgem. Zeitung", „Bohemia", „Militärzeitung", „Wiener Zeitung", „Fremdenblatt", „Österr. Zeitung", „Vaterland", ferner „Národní Listy", „Politik" u. a.) zugesandt, doch wurde ihre Katalogisierung, da sie defekt sind, bis heute nicht durchgeführt. Von den „Národní Listy" wurde der Bibliothek nur die in den Sechzigerjahren selbständig erschienene „Kritická Příloha" (Kritische Beilage) einverleibt.

Die Bibliothek hatte schon 1865 einen stattlichen Umfang. Ein halboffizieller Bericht aus diesem Jahre (abgedruckt in der „Rodinná kronika", S. 16) schätzte sogar die literarische Abteilung auf 46.500 Bände, darunter 17.470 Broschüren und Plakate, die sich auf die Literatur der französischen Revolutionszeit vom Jahre 1787—1804 bezogen; doch scheint diese Schätzung im Hinblick auf den heutigen Stand der Bibliothek übertrieben und unzuverlässig zu sein.

Im Jahre 1858 (26. und 31. Juli) und 1859 (4. Jänner) wurde der Bibliothek das fürstliche Archiv angegliedert, in dem Franz Palacký, der es ordnete, gearbeitet hat, und dessen Verwalter durch eine Zeit der böhmische Dichter Jos. Langer war. Es waren dies ungefähr 150 Pakete, die unter anderen besonders wichtige Dokumente für die österreichische Geschichte des 18. Jahrhunderts enthielten. Dies Archiv wurde, offenbar im Jahre 1866, von der Bibliothek wieder abgesondert und nach Wien überführt.

Vom Jahre 1870 an ward die Bibliothek nur unregelmäßig und in sehr bescheidenem Ausmaße ergänzt. Vom Jahre 1887 an beschränkte sich der Zuwachs größtenteils auf neue Bände der schon früher abonnierten Revuen, gelegentlich angeschaffte Schriften (Denkschriften und Festschriften) und seltene Geschenke. Die Bibliothek sollte i. J. 1904 33.103 Bände in der literarischen Abteilung und 1864 Kunstwerke umfassen, doch zählt sie in der Tat nur 32.932 Stück in der literarischen Abteilung und 1852 Kunstwerke. Abgängig waren aus der literarischen Abteilung 171 Bände, an Kunstwerken 12 Stück.

In der Bibliothek ist am besten vertreten die Literatur aus dem Ende des 18. und dem Beginne des 19. Jahrhunderts. Neben Werken historischen, politischen und technologischen Inhalts finden sich philosophische Werke (namentlich französische vorrevolutionäre Philosophie) und Klassikereditionen. Aus den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts, wo die fürstlich Kinsky'sche Familie mit der Bewegung des böhmischen historischen Adels sympathisierte, weist die Bibliothek eine Reihe politischer Broschüren auf, die für die Erkenntnis der österreichischen Politik jener Zeit höchst wertvoll sind. Die Bibliothek besitzt eine schöne Sammlung von Wiegendrucken, bis auf einen deutschen (Nr. 260) in zwei Exemplaren durchwegs in lateinischer Sprache. Im ganzen 36 Nummern sind Inkunabeln, und zwar 341 (Jahr 1462), 594 (1480), 3651 (1467), 5471 (1483), 5620 (1482), 5021 (1482), 9201 (1478), 9202 (1478), 9205 (1489), 9207 (1487), 9208 (1494), 9209 (1498), 9210 (1499), 9211 (1500), 9212 (1476), 9213 (1493), 9215 (1494), 9216 (1490), 9217 (1496), 9219 (1483), 9221 (1487), 9228 (1498), 9229 (1494), 9232 (1499), 9234 (1486), 9236 (1489), 9237 (1496), 9238 (1486), 9242 (1499), 9243 (1488), 9246 (1497), 10.115 (1479), 10.180 (1481), 10.195 (1472?), 10.201 (1474). Abteilung: Kunstwerke 260 (1493).

Digitized by Google

Von den übrigen Druckwerken verdienen Erwähnung: Originalausgaben einiger Schriften J. A. Komenský's, eine lateinische Petrarca-Ausgabe aus dem Jahre 1501, verschiedene Ausgaben von Werken des Erasmus von Rotterdam, die Original-Ausgaben der Schriften Voltaires, Cabets u. A., eine großartige, leider defekte Sammlung gedruckter Materialien für die Geschichte der großen französischen Revolution, 31 prachtvolle Bodonidrucke, 64 Drucke aus der Offizin Didots, Kupferstiche Albrecht Dürers u. s. w. Der Wert der Bibliothek wird durch zahlreiche Defekte einzelner Partien herabgedrückt. Bemerkenswerte Einbände und Ex libris sind in der Bibliothek nicht vorhanden.

An Handschriften besitzt die Bibliothek 84 Nummern*), oft von sehr unscheinbarem Wert, einige hingegen ziemlich wertvoll. Sie stammen fast durchwegs aus späterer Zeit (18. Jahrhundert) und sind in deutscher, böhmischer, lateinischer und italienischer Sprache geschrieben.

Über die Verwaltung der fürstlichen Bibliothek besitzen wir nicht fortlaufende Berichte, doch soviel läßt sich sagen, daß sie nicht immer in den Händen der Wirtschaftsverwaltung war, sondern zu gewissen Zeiten ihre besonderen, manchmal sogar fachlich qualifizierten Kräfte besaß. Dies gilt vor allem von der Zeit des Fürsten Rudolf Kinsky, der mit der Verwaltung der Bibliothek den böhmischen Dichter und Slavisten Fr. L. Čelakovský betraute, und dann von der Zeit vom Beginn der Fünfziger- bis zum Ende der Sechzigerjahre, wo Josef Erwin Folkmann fürstlicher Bibliothekar war, der Verfasser des Buches „Die gefürstete Linie des uralten und edlen Geschlechtes Kinsky" (Prag 1861); ein Mann, der in der wissenschaftlichen Katalogisierung von Kupferstichen für seine Zeit wohl bewandert war. Im Jahre 1832 besorgte G. Kapp die mit der Administration der Bibliothek verbundenen Arbeiten.

Die fürstliche Bibliothek umfaßt heute zwei große hohe Säle und ein Vorzimmer. Beide Säle sind mit einer einstöckigen Galerie versehen und haben oben wie unten schön polierte Bücherschränke, die im Parterre verglast, auf der Galerie offen sind, aber ihrem Zwecke absolut nicht mehr entsprechen. Die Schränke sind verschieden gegliedert. Die oberen haben in der Regel sieben Radien, die unteren acht bis zehn. Die Bücher stehen darin in zwei Reihen dicht beieinander. Die Schränke sind bis auf einen numeriert. Treten wir durch den Vorsaal in die Bibliothek ein, so haben wir links, gegen das Fenster zu die Schränke Nr. 76, 77, 78. Gleich darauf treten wir in einen vierfenstrigen Saal mit einem Eingang in den zweiten Saal und einer Wendeltreppe zum ersten Stockwerk beider Säle. Vier Gipsabgüsse antiker Statuen zieren die Schränke. Im ersten Saal sind unten die Schränke Nr. 1—17, 74, 75 und ein unnumerierter Schrank aufgestellt, im ersten Stock die Schränke Nr. 40—53,

*) Es sind dies Nr.: 1728, 1729, 1733, 1834, 2394, 4884/ii, 4884/40, 4884/52, 5317, 4884/60, 5108, 5280, 5678, 6714, 1485, 1182, 705, 706, 6716, 8938, 9461, 9472, 9547, 9746, 10.059, 10.070, 10.071, 10.072, 10.073, 10.074, 10.075, 10.076, 10.077, 10.078, 10.079, 10.080, 10.081, 10.082, 10.083, 10.084, 10.085, 10.087, 10.088, 10.092, 10.093, 10.094, 10.095, 10.096, 10.104, 10.105, 10.107, 10.109, 10.117, 10.118, 10.149, 10.150, 10.161, 10.162, 10.163, 10.164, 10.166, 10.167, 10.168, 10.170, 10.171, 10.172, 10.173, 10.176, 10.177, 10.185, 10.189, 10.196, 10.202, 10.203, 10.204, 10.205, 10.404, 10.477, 11.141, 11.343, 11.416, 11.462, 11.720, 11.914.

Digitized by Google

56 und 57. Mitten im Saal stehen zwei niedrige, vollständig verschlossene Kästen für die Kunstwerke, Nr. C und D, geziert mit zwei Globen, einer Uhr, hölzernen Modellen zweier Maschinen und zwei Modellen des Palais. Im Eingange zum zweiten Saal sind unten die Schränke Nr. 20 und 18, im ersten Stock die Nummern 54 u. 55 angebracht. Der zweite, neben dem ersten befindliche Saal ist fünffenstrig und hat seinen eigenen Eingang. Vier Büsten von Schriftstellern der Neuzeit schmücken die Schränke zwischen den Fenstern und zwei Modelle von Statuengruppen sowie ein Reliefmodell eines Gebirges; unten befinden sich zwei niedrige verschlossene Schränke A, B, die für Kunstwerke bestimmt sind. Der zweite Saal hat im ersten Stock die Schränke Nr. 58—73, im Parterre Nr. 19 und 21—39.

Die Bücher in den Schränken sind mit laufenden Nummern versehen, die im Jahre 1904 die Zahl 11.938 in der Bücherabteilung, bei den Kunstwerken die Zahl 439 erreichten. Über die Aufstellung der Bücher informiert die im Jahre 1900 von Fr. Adamec verfaßte „Schematische Darstellung der Verteilung der Bücherwerke der fürstlich Kinsky'schen Bibliothek in Prag auf einzelne Kasten", für die einzelnen Kunstwerkschränke existieren besondere Pläne, zusammengestellt von J. E. Folkmann.

Die Bibliothek besitzt verschiedene Kataloge. Der wichtigste ist der Hauptkatalog in Bänden: „Katalog der fürstlich Kinsky'schen Bibliothek, aufgestellt im fürstlichen Hause in Prag Nr. 606 auf der Altstadt, aufgenommen und verglichen von 1851 bis 1853 seitdem teilweise ergänzt und vermehrt". Der Grund hiezu ward gleich in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts gelegt. Der Hauptkatalog enthält die laufenden Nummern, die Bändezahl des Werkes, Titelabschrift, Format, Ort und Jahr der Ausgabe, Schätzungswert und Anmerkungen. In neuerer Zeit wurde diese Reihenfolge dahin abgeändert, daß gleich nach der laufenden Nummer der Name des Autors genannt ist, dann der Titel des Werkes, Kasten, Radius und Bandzahl. Der Hauptkatalog zeigt deutliche Spuren der Überschreibung aus einem älteren. Zum größten Teil ist er von einer Hand geschrieben, aus späterer Zeit stammen Eintragungen und Anmerkungen von verschiedenen Personen. Diese späteren Eintragungen waren nicht immer bibliothekarisch richtig und schädigten die gute Qualität des alten Hauptkataloges hauptsächlich dadurch, daß sie die Einrichtung der laufenden Nummern durch Unterabteilungen bei den einzelnen Nummern störten und daß sie einzelne Bände desselben Werkes unter verschiedene laufende Nummern aufstellten. In diesen Hauptkatalog sind die Kunstwerke nicht aufgenommen.

Neben dem Bandkatalog besitzt die fürstliche Bibliothek einen großen Zettelkatalog, dessen Anfänge wohl auch in die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts zu versetzen sind. Der Zettelkatalog besteht aus zwei Abteilungen: einer kleinen Abteilung für die Kunstwerke und einer großen für das gesamte übrige Bibliotheksmaterial. Die Katalogzettel, 17×10 *cm*, sind derart angelegt, daß links mit kräftiger Schrift das Ordnungswort geschrieben ist, rechts die Nummer des Hauptkataloges. Weiter unten folgt die Abschrift des Titels, Bändezahl, Format, Ort, Jahr, Verleger und ganz unten Anmerkungen bezüglich der ursprünglichen Aufstellung des Buches. Der Zettelkatalog ist alphabetisch angelegt. Er ist auch in Bezug auf Wahl des Ordnungswortes und Genauigkeit, für die Zeit, in der er entstanden, sehr gut. Zu bedauern ist, daß der Zuwachs der neuesten Zeit, der im Hauptkatalog eingetragen ist, nicht auch im Zettelkatalog seine

Digitized by Google

Entsprechung gefunden hat. Der Zettelkatalog wird dadurch unvollständig und weniger verläßlich als der Bandkatalog.

Zu einem Realkatalog der Bibliothek wurden mehrere Ansätze unternommen. Sie datieren von der Zeit bald nach der Gründung der Bibliothek. Aber all das waren Versuche, die in ihren Anfängen stecken geblieben sind. Erst unter dem Bibliothekar J. E. Folkmann erhielt die Bibliothek einen vollständigen Realkatalog („Katalog der Bücher der fürstlich Kinsky'schen Bibliothek nach Wissenschaften geordnet.") Es ist dies ein Realkatalog von ganz primitivem Gepräge, sowohl was die wissenschaftliche Gliederung, als auch was die innere Anordnung betrifft. Er besteht aus elf Foliobänden, die in folgende wissenschaftliche Fächer gegliedert sind: I. Bibliographie, II. *a)* Memoiren, *b)* Geschichte, III. Romane und Novellen, IV. Dichter, V. Naturgeschichte, VI. Mineralogie, VII. Chemie, VIII. Mathematik und Physik, IX. Theologie, X. Gewerbskunde, *a)* Handwerke *b)* Ökonomie, *c)* Commerce, XI. Philologie, XII. römische und griechische Klassiker, XIII. Theater, XIV. Literatur, XV. Künste und Altertümer, XVI. Jurisprudenz, XVII. Politische Wissenschaften, XVIII. Medizin, XIX. Erziehungskunde, XX. Philosophie, XXI. Länder- und Völkerkunde, *a)* Reisen, *b)* Geographie, *c)* Statistik, XXII. Belletrie, XXIII. Militärfach, XXIV. Polymathie.

In jeder Abteilung sind die Bücher einfach nach den Ordnungsworten alphabetisch geordnet. Die Eintragung führt zunächst die Nummer des Hauptkataloges, dann den Titel des Buches, Kasten, Radius und Bändezahl an.

Einen gründlicheren wissenschaftlichen Katalog erhielten durch Folkmann die Kunstwerke, in denen sich dieser für seine Zeit gut auskannte. Schon im August 1855 existierte an der Bibliothek ein gar nicht schlechtes „Verzeichnis der Kupferwerke und Landkarten", das später die Grundlage des neuen wissenschaftlichen Kataloges der Kunstwerke, besonders der Kupferstiche, werden sollte. J. E. Folkmann arbeitete an diesem neuen Kataloge vom Jahre 1864 an und hatte die Absicht, ihn französisch und englisch herauszugeben. Im Februar 1865 war er soweit fertig, daß er die Veröffentlichung bereits für das Jahr 1866 in Aussicht stellte. Aber zur Herausgabe des Kataloges kam es nicht, aus uns unbekannten Gründen. Der zum Druck vorbereitete Katalog befindet sich in einem besonderen Folioband in der fürstlichen Bibliothek. Sein Titel, aus dem der Leser auch Folkmanns wissenschaftliche Hilfsmittel kennen lernt, lautet: „Verzeichniss der Kupferstiche-Holzschnitte, Lithographien und einzelnen Bilder geordnet nach Bartsch, Le Blanc, Heller, Nagler u. a. m., ferner der Kupferwerke und sonstigen Kunstgegenstände der fürstlich Kinsky'schen Bibliothek 1864." Es ist dies jener Katalog der Bibliothek, der sich am meisten den modernen Anforderungen eines Kataloges nähert.

Die fürstlich Kinsky'sche Bibliothek war und ist eine Privatbibliothek. Ihr vornehmster Zweck ist, den Bedürfnissen der fürstlichen Familie zu dienen. Aber nebenher war sie seit ihrer Gründung bereitwilligst wissenschaftlicher Forschung geöffnet. Wie früher, so gewähren auch heute noch die regierenden Glieder der Familie denen Einlaß, die in der Bibliothek arbeiten wollen. Wenigstens die Namen einiger Männer, die mit fürstlicher Erlaubnis hier gearbeitet haben, seien angeführt: Jos. Dobrovský, J. Jungmann, V. Hanka, F. L. Čelakovský, Fr. Palacký, Gabriel Blažek, Fr. Dvorský, Fr. Klutschak, K. E. Ebert, Prof. Wilh. Zahn, Alfred Ritter v. Arneth, Prof. O. Weber etc. Arbeiten darf

Digitized by Google

man in dem an die Bibliothekssäle anstoßenden Zimmer, und nur in Ausnahmsfällen gestattet der Fürst die Benützung von Büchern und Handschriften auch außerhalb des fürstlichen Palais.

Prag. Dr. Zd. V. Tobolka.

Der Bücherfluch.

Seine Geschichte. Seine Bedeutung. Seine Ausläufer.

(Fortsetzung.)

Begreifen wir unter dem Byzantinismus als Kulturphänomen die wenig harmonische Mündung orientalischer, christlicher und klassizistischer Einflüsse auf die Vorstellungswelt des Abendlandes, so wird uns diese Umschreibung, soweit unser Thema in Betracht kommt, im Stiche lassen. So unzweifelhaft wir auch die ununterbrochene Reihe abendländischer Schriftsteller, die sich des Bücherfluchs bedienten, bis auf jene Gruppe von Autoren zurückführen können, die man mit leidlichem Grund byzantinisch nennen kann, so gewiß ist es auch, daß hellenisch-römische Einflüsse den Brauch der literarischen Verwünschung nicht bestimmten. Bücherflüche waren den klassischen Schriftstellern fremd.[12]) Die tiefe Kluft, die griechische Vorstellungen von orientalischen schied, wird durch die liebenswürdige Anekdote, die uns Plutarch von Lykurg (28.) überliefert, nur leicht überbrückt: wie er Rat und Bürger Spartas schwören ließ, nichts am Wortlaut seiner Gesetze zu ändern, dann ins Ausland ging und sich tötete. Die römischen Schriftsteller hielt vornehme Scheu meist vor der wirklichen Veröffentlichung ihrer Schriften zurück. Geschäftsmäßige Vervielfältigung ihrer Schriften geschah noch in der Kaiserzeit meist ohne Zutun, aber auch ohne Protest des Autors.[13]) Nur die

---

[12]) J. A. Fabricius (Bibliotheca Graeca V. 75. Ed. 1733) vermochte seine gegenteilige Ansicht („juvat observasse diras atque obtestationes ... libris apponi olim solitas non modo a Judaeis, eorumque exemplo a Christianis, sed & a Romanis, Graecis & Barbaris") nicht durch Beispiele aus klassischen Schriftstellern zu begründen. — Es ist möglich, daß der irrige Glaube an einen römischen Bücherfluch auf eine falsche Auffassung der „interdicta retinendae et recuperandae possessionis" im römischen Recht zurückzuführen ist. Vgl. darüber die Dissertation Theodoris: Über das Interdict des römischen Rechts zur Erhaltung des Besitzes. — Vgl. auch Wünsch, Sethianische Verfluchungstafeln aus Rom. 70 ff. — Münsterberg, Zu den attischen Fluchtafeln (Jahreshefte d. österr. Archaeolog. Inst. VII. 141 ff.).

[13]) Vgl. Birt, Das antike Buchwesen 342 ff. — Dziatzko, Untersuchungen über ausgewählte Kapitel des antiken Buchwesens 149 ff. — Denis, Einleitung in die Bücherkunde I. 12 ff. — Putnam, Authors and their Public in Ancient Times 220 ff. — Kohler, Das Autorrecht 319 ff. — Haenny, Schriftsteller und Buchhändler im alten Rom 46 ff. Dort ist auch 24 und 47 f. die weitere Literatur

Digitized by Google

ärgsten textlichen Entstellungen und Plagiate konnten Schriftsteller von Ruf, wie Cicero und Martial, bewegen, eine Publizierung ihrer Schriften zu autorisieren oder sie selbst zu edieren. Aber das merkwürdig diskrete Verhältnis, das in Rom Publizisten und Publikum verband, schloß jeden halbwegs temperamentvollen Angriff der Schriftsteller gegen Fälschung oder schlechte Editoren aus.[14]) Klagen[15]) und Ermahnungen[16]) traten an die Stelle von Verwahrungen und Flüchen. Der Gleichmut gegen das Schicksal von Schriften und Autoren war vielleicht darin gegründet, daß es dem römischen Publikum nur um die modernste Fassung eines Stoffes zu tun war, durch die die Schriften der Früheren bedeutungslos wurden.[17]) Cicero, dessen Schriften zur Hauptquelle für die Erkenntnis des römischen Schrifttums geworden sind, läßt sich, zahlreiche Entstellungen in Werken seiner Muttersprache vor Augen, gelegentlich wohl zu einem ärgerlichen Ausruf verleiten.[18]) Wenn man aber in seinen zahlreichen, völlig allgemein gehaltenen moralischen Betrachtungen Anzeichen von literarischen Urheberansprüchen,[19]) ja selbst Spuren von Bücher-

angegeben, wozu noch zu ergänzen wäre Hertz, Schriftsteller und Publikum in Rom. — Vgl. auch Wattenbach, a. a. O. 535 ff. — Eichler, Begriff und Aufgabe der Bibliothekswissenschaft, wo S. 19 die einschlägige Zeitschriftenliteratur über antikes Buchwesen mitgeteilt wird.

[14]) Man lese als Beleg dieser eigenartigen Verhältnisse die maßvollen Worte, die Galen gegen die schamloseste Ausbeutung seiner Schriften und seines Namens gebraucht bei Dziatzko, a. a. O. 163 ff.

[15]) Martial Epigr. 2. 8.

Si qua videbuntur chartis tibi, lector, in istis
Sive obscura nimis, sive Latina parum:
Non meus est error: *nocuit librarius illis*
Dum properat versus adnumerare tibi.

[16]) Quintilianus ad Tryphonem Instit. Orat. praef: Multum autem in tua quoque fide ac diligentia positum est, ut in manus hominum quam *emendatissimi* veniant.

[17]) So bei Seneca Epistolae 97: Multum interest, utrum ad consumptam materiam accedas, an ad subactam. Crescit indies materia, et inventuris inventa non obstant. *Praeterea conditio optima est ultimi.* — Vgl. dazu Terenz (Prolog zu „Eunuchus"):

Nullum est jam dictum, quod non dictum sit prius:
Quare aequum est, vos cognoscere atque ignoscere,
Quae veteres factitarunt, *si faciant novi.*

Vgl. Christianus Liberius (Willem Salden) Germani Βιβλιοφιλία. 71 f.

[18]) De Latinis (sc. libris) vero, quo me vertam, nescio: ita mendose et scribuntur et veneunt. — Ep. ad Quintum Fratrem III. 5.

[19]) Detrahere igitur alteri aliquid et hominem hominis incommodo suum commodum augere magis est contra naturam quam mors. — De officiis III. 5. 21.

Digitized by Google

flüchen[20]) zu sehen glaubte,[21]) so sind das müssige Hypothesen, die keine Widerlegung verdienen.

Die Abneigung der römischen Schriftsteller, sich mit ihren unverständigen oder böswilligen Editoren auseinanderzusetzen, dauerte bis in die christliche Zeit an. Die literarischen Verfluchungen, die uns aus dem frühen Orient überliefert sind, haben den Zweck, die starre Integrität des Buchstabens zu erhalten. Sie haben eine gemeinsame Quelle: den Appell an die religiöse Ehrfurcht. Die Urheber der Schriften beteuern ihre Einsetzung durch göttlichen Willen, an dem zu ändern der Hand des Menschen verboten sei. Jedes eigenmächtige Eingreifen später Lebender wird als Frevel gebrandmarkt. Nichts war natürlicher, als daß jene Kirche, deren Lehre sich auf die heiligen Schriften des Orients gründete, sich dieser Methode, einer eigenwilligen Änderung ihrer Vorschriften vorzubeugen, bemächtigte. Wie rasch sich die Institution des Kirchenfluches (Anathema) und Kirchenbanns bei den offiziellen Machthabern der Kirche — Konzilien, Päpsten, Bischöfen — einbürgerte, entzieht sich dem Ziele dieser Untersuchung. Wichtiger für uns ist die Tatsache, daß sich der Brauch des Bücherfluches bei römischen Schriftstellern sehr bald nach ihrer Christianisierung nachweisen läßt. Römischen Schriftstellern, deren Anfänge noch in die Heidenzeit reichen, wie Prudentius, Sulpitius Severus, Augustinus u. a. ist der Bücherfluch ebenso fremd, wie ihren noch unbekehrten Zeitgenossen Claudianus, Ammianus und Symmachus.

Es wäre überflüssig zu erwähnen, daß auch in den Schriften des Origenes, der nicht wie die oben genannten Schriftsteller dem vierten, sondern schon dem dritten Jahrhundert angehört, nichts von einer warnenden Verwünschung künftiger Textänderer zu finden ist, wenn nicht gerade an den Namen des Origenes sich das Phänomen eines der ersten abendländischen Bücherflüche knüpfte. An diesem Fluch hatte Origenes selbst allerdings keinen Anteil. Der Aquileier Rufinus Tyrannius (345—410) aber fand es für gut, seiner lateinischen Übersetzung von Origenes' Περὶ Ἀρχῶν folgende Warnung anzuhängen:

„Illud sane omnem, qui hos libros vel descripturus est vel lecturus, in conspectu Dei Patris et Filii et Spiritus Sancti *contestor*

---

[20]) Si unus quisque nostrum ad se rapiat commoda aliorum detrahatque quod cuique possit emolumenti sui gratia, societas hominum et communitas evertatur necesse est. — De officiis III. 5. 22.

[21]) Zacharias Ursinus, Explicationes catecheticae, Heidelberg 1607. — Vgl. An. Hall, 98 n.

Digitized by Google

atque convenio per futuri regni fidem, per resurrectionis ex mortuis sacramentum, per illum, qui praeparatus est diabolo et angelis ejus, aeternum ignem, si non illum locum aeterna haereditate possideat, ubi est fletus et stridor dentium, et ubi ignis eorum non morietur: *ne addat aliquid huic scripturae, nec auferat nec inserat, nec immutet;* sed conferat cum exemplaribus, unde conscripserat, et emendet ad litteram et distinguat; et inemendatum vel indistinctum codicem non habeat, ne sensuum difficultas, si distinctus codex non sit, majores obscuritates legentibus generet." [22])

Daß dieser Bücherfluch von einem Schriftsteller wie Rufinus stammt, den der Historiker Sokrates einen unverläßlichen Wortemacher [23]) und der Kirchenvater Hieronymus bei jedem Anlasse der Verdrehung und Entstellung des Origenes zeiht, [24]) ist allerdings geeignet, das Recht des Fluchers, gewiß aber nicht den Ernst des Fluches in Frage zu stellen. Auch daß ein Konzil vom Jahre 399, weit entfernt, die Schriften des Origenes in ihrem Wortlaute zu schützen, sie vielmehr in ihrer Gesamtheit verdammte, [25]) gehört nicht hieher. Die Schlußzeilen dieses Fluches, die ein deutliches Licht auf die intensive und wissenschaftlich schon auf einer beachtenswerten Höhe stehende Handschriftenbenützung jener Zeit werfen, lehren, welche Weiten ein erschöpfendes Studium der Geschichte des Bücherfluches zu eröffnen vermag. Für die beschränkten Ziele dieser Untersuchung soll diese technische Frage nur gestreift, nicht verfolgt werden. Wichtiger und bezeichnender für die Heimat dieser den Text eines Schriftstellers schützenden Flüche ist die Tatsache, daß dieser erste Fluch eines römisch-christlichen Autors nicht Original war, daß er sich vielmehr schon inhaltlich und textlich an eine Verwünschung anlehnte, die bereits an der Wende des zweiten und dritten Jahrhunderts von dem Märtyrer und Heiligen Irenaeus, Bischof von Lyon, gebraucht wurde. Über das Leben dieses Heiligen sind uns zahlreiche Biographien überliefert, in denen aber deutlich wahrnehmbare legendäre Elemente auf Kosten historischer vorherrschen. Ausreichend bezeugt aber ist uns die Tatsache, [26]) daß Irenaeus' Heimat in Kleinasien in oder um Smyrna zu suchen ist, daß er also

[22]) Zitiert nach A n. H a l l. 49 ff.

[23]) Vgl. Glover, Life and Letters in the fourth century. 368.

[24]) Hier. ep. ad Ctesiphontem 133. 3. — Vgl. Preuschen, Palladius und Rufinus. 171. — Patr. Cursus compl. Patres Latini XXII. 22 f. 65 ff.

[25]) Vgl. Schneider, Die neuen Büchergesetze der Kirche. 51. — Reusch, Der Index der verbotenen Bücher I. 11.

[26]) Vgl. Patr. Curs. compl. accur. Migne, Patr. Graeci. VII. 173 ff.

Digitized by Google

in einer Welt aufwuchs, in der der ursprüngliche Hellenismus schon unaufhaltsam vor orientalischen Einwirkungen zurückweichen mußte. Wir werden also nicht fehlgehen, wenn wir in Irenaeus oder allgemeiner gesprochen in jenem Kreise früher Kirchenväter, die aus ähnlichen Anfängen kommend, sich dem abendländisch organisierten Christentum anschlossen, die zwischen östlichen und westlichen Vorstellungen vermittelnden Faktoren zu suchen haben. Irenaeus schloß nun seine Schrift „De Ogdoade" mit folgendem Fluch:

Ὁρκίζω σε τὸν μεταγραφόμενον τὸ βιβλίον τοῦτο κατά τοῦ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ χριστοῦ καὶ κατὰ τῆς ἐνδόξου παρουσίας αὐτοῦ, ἧς ἔρχεται κρῖναι ζῶντας καὶ νεκρούς· ἵνα ἀντιβάλῃς ὃ μετεγράψω, καὶ κατορθώσῃς αὐτὸ πρὸς τὸ ἀντίγραφον τοῦτο, ὅθεν μετεγράψω, ἐπιμελῶς. Καὶ τὸν ὅρκον τοῦτον ὁμοίως μεταγράψεις καὶ θήσεις ἐν τῷ ἀντιγράφῳ.[27])

Dieser Fluch des Irenaeus gewinnt nicht nur für uns den Wert eines Paradigmas, er ist auch, wie wir aus den textlichen Anklängen in dem Fluche des Rufinus gesehen haben, gleichsam zu einem Schema geworden, das zahlreichen späteren Kirchenschriftstellern bei ihren Bücherflüchen als Vorlage diente. Sehr deutlich sieht man das bei Gregor von Tours:

Decem libros historiarum, septem miraculorum, unum de vitis Patrum scripsi, in Psalterii tractatum librum unum commentatus sum, de cursibus etiam ecclesiasticis unum librum condidi. Quos libros licet stilo rusticiori conscripserim, tamen *conjuro* omnes sacerdotes Domini, qui post me humilem ecclesiam Turonensem sunt recturi, per adventum Domini nostri Jesu Christi, *ac terribilem reis omnibus judicii diem, si nunquam confusi de ipso judicio discedentes cum ipso diabolo condemnandi estis,* ut nunquam libros hos aboleri faciatis, aut rescribi, *quasi quaedam legentes et quasi quaedam praetermittentes;* sed ita omnia vobiscum integra et illibata permaneant, sicut a nobis relicta sunt.[28])

(Wird fortgesetzt.) G. A. Crüwell.

Die Neapolitanischen Handschriften der Hofbibliothek.

(Schluß.)

Cav. LXXV. Un altro codice parimente di Prisciano in pergamena più antico, poichè del decimo secolo.

Cod. 47. (Rec. 294). Endlicher 347. membr. X, XII. et XIII. Jahrh. 104 ff. in 4°.

[27]) Wattenbach, a. a. O. 321. — An. Hall. 52. n.

[28]) Patr. Cursus Compl. ed. Migne. Patr. Lat. LXXI. 571 f.

Digitized by Google

Am Schlusse: Antonii Seripandi et amicorum. Forlosia (11924) sagt nichts über die Provenienz.

Kloster des h. Johannes Carbonaria.

Weißer Einband in neapolitanischer Art, sonst ohne Eintragung.

(Cantera) 35. Cap. 589.

Cav. LXXVI. Due Sannazari de Partu Virginis; uno in foglio del 1524, e l'altro in ottavo del 1523, nel margine di quali vi sono i luoghi della scrittura, à quali allude l'autore; e le varie lezioni, ò siano correzioni fatte dal medesimo.

Cod. 3259*. (Rec. 289) chartac. XV. Jahrh. 24 ff. in 4°. Cod. 3357. (Rec. 277) chartac. XV. Jahrh. 124 ff. in fol. (3357) Fol. 31ª. F. Hieronymi Seripandi. Am Vorsteckblatte: Manus Apranii morientis anno ab illius ortu, quem nunc apud superos intuetur MDXXIIII. tertio nonas Junii — (3259*). Am Schlusse (fol. 24ª): F. Hieronymi Seripandi manu scriptus Apranio dictante Anno MDXXIII.

Forlosia (11924). Ex illis, qui Neapoli huc missi fuerunt A. 1721. quique ad Augustinianos coenobii S. Joannis de Carbonaria monachos pertinebant. Forlosia (11924. Rec. 277). Igitur e coenobio S. Joannis de Carbonaria huc transmissus est codex cum aliis.

(Cantera) 34. Cap. 588.

Beide Handschriften sind nach neapolitanischer Art eingebunden, ohne Aufschrift.

Cav. LXXVII. Lattanzio de ira Dei et de opificio Dei vel formatione hominis. Volume in foglio di pergamena di carattere longobardo, lodevolissimo per l'antichità e per la speciosità et ornamento de carrateri.

Cod. 762. (Rec. 60) membran. XV. Jahrh. 208 ff. in folio cum initiis coloratis.

Neuer Einband aus dem Jahre 1755. Auf fol. 3ª ein Wappen, auf f. 1ª die Einzeichnung: Julii Lancli liber.

(Cantara) 35. Cap. 588.

Aus dem Kloster St. Johannes de Carbonaria. Für den italienischen Ursprung spricht auch die Nachricht Forlosia's (11924): Neapoli huc cum aliis transmissus A. 1721.

Cav. LXXVIII. Tertulliano de Jona, nel qual volume v' e' il libro di Carne Christi conaltre opere del medesimo.

Cod. 4194 (Rec. 84) chartac. XV. VIII. 230 ff. in folio.

Auli Jani Parrhasii et amicorum Neapoli in duobus voluminibus aureis emptus quatuor. 2 tomi in 1 volumine.

Am Schlusse: Antonii Seripandi ex Jani Parrhasii testamento.

Bibliothek des St. Johannesklosters de Carbonaria. Neapolitanischer Originalband.

(Cantera) 35. Cap. 588.

Cav. LXXIX. Un volume, che si crede inedito, ove si contiene la parafrasi poetica in latino di Maestro Pietro nè libri del Vecchio testamento, in pergamena di carattere longobardo.

Cod. 975. (Rec. 49) Denis II, 233. membr. XIII. Jahrh. 141 ff. in folio,

Magistri Petri Rig.: Paraphrasis poetica in libros veteris testamenti. MS. Anni 1400.

Digitized by Google

Liber monachorum congregationis S. Justinae de Padua deputatus monasterio S. Severini de Neapoli. Signatus numero 270, in alio numero per alphabetum in littera A. signatus numero 8.

Cap. 593.

Cav. LXXX. La Gerusalemme conquistata del Tasso del 2do canto in poi, scritta da sua propria mano, seconda che egli l'andava componendo et emendando

Cod. 10151. (Rec. 311) chartac. XVII. 255 ff. in fol.

Verzeichnis S. 11. No. 6. Jm Jahre 1717 von dem Augustinerkloster S. Johannes de Carbonaria zu Neapel. Capasso schreibt die Handschrift dem St. Apostelkloster in Neapel zu. Das bestätigt auch Mabillon. [1])

Über die Provenienz spricht auch die Einzeichnung: Donato alla libraria di S. Apostoli dal Sigr. Scipione Polverino al mese di Agosto 1623.

Cav. LXXXI. Un Virgilio in foglio di pergamena, con alcune annotazioni al margine, il quale per esser scritto dà 7 secoli e più, viene sommamente commendato dal Padre Montefaucon.[2])

Cod. 58. (Rec. 293) Endlicher 113. membr. X. Jahrh. 177 ff. in f. cum coloratis initiis. E bibliotheca monasterii St. Joannis de Carbonaria Neapoli. 700 annorum. 72.

Neapolitanischer Einband.

(Cantera) 37. Cap. 589.

Cav. LXXXII. Un Commentario di Servio sopra Virgilio in foglio di pergamena, da tenersi altresi in gran pregio per la sua antichità di 700 e più anni.

Cod. 27. (Rec. 274). Endlicher 115. membr. XI. Jahrh. 225 ff. in folio.

Olim Antonii Seripandi.

Aus der Bibliothek des Klosters St. Johannis de Carbonaria in Neapel.

Neapolitanischer Einband.

(Cantera) 37. Cap. 589.

Cav. LXXXIII. Il commento di Jacopo Bracciolini sopra il capitolo del Petrarca dell Trionfo della Fama. Manoscritto in pergamena bellissimo.

Cod. 2646 (Rec. 286). membr. XV. Jahrh. 138 ff. in 4°.

Kein Vermerk. Brauner Ledereinband mit der Aufschrift: Triomfi del Petrarca ms. Am Schlusse: L'o rescripto del triumpho della phama per Jacobo de misser Poggio. — Joan Marco. — Mit einem Wappen.

Bibliothek di Valletta. Forlosia weiss nichts von der Provenienz.

Cap. 594.

Cav. LXXXIV. La Cassandra di Licofrone co' commentarii di Giovanni Tzetzes in latino in pergamena scritta da tre secoli.

Suppl. gr. 53.

Mit Noten und privaten Einzeichnungen von der Hand des Janus Parrhasius. 300 saltem ann. Codex rescriptus.

Aus der Bibliothek des Klosters St. Johannis de Carbonaria in Neapel.

Cap. 588.

Cav. LXXXV. Un volume in pergamena di carattere sassonico, in cui si contengono S. Girolamo de „Viris illustribus“ con la continuazione di Gennadio;

[1]) Musaeum Italicum. I. 112.

[2]) Diarium Italicum Parisiis. 1702. 313.

Digitized by Google

Gelasii Decretale de Libris canonicis; Prisciani de laude Anastasii Imperatoris, Tertulliani carmen de Jona, et Claudii sacerdotis de Grammatica libri duo. Veramente stimabilissimo, come ben l'afferma il Padre Mabillon, per l'antichitá di più di 7 secoli.

Cod. 16. (Rec. 85.) Endlicher 322. memb. V. et VI., VIII., IX. Jahrh. 160 ff. in 4°.

Inschrift fol. 1 *: 84. Liber sancti Columbani de Bobio. Codex 600 annorum. f. 43*. Liber sancti Columbani de Bobio.

Weißer italienischer Einband. Am Rücken: Probi grammatica 84.

Aus der Bibliothek des Klosters St. Johannes de Carbonaria in Neapel.

Cap. 589. (Cantera) 35.

Cav. LXXXVI. Un volume in foglio contenente varii opuscoli di diverse materie, di diversi caratteri, e di varie antichitá, quale e molto stimabile per alcuni opuscoli, che contiene inediti.

Cod. 3160. (Rec. 296.) membr. et chart. XV. Jahrh. 268 ff. in folio.

Aufschrift f. 244b. Antonii Seripandi ex Jani Parrhasii testamento.

Aus der Bibliothek des Klosters St. Johannis de Carbonaria in Neapel.

(Cantera) 36, Cap. 589.

Cav. LXXXVII. Un volume di lettere dal Seripando et al Seripando scritte, quando fu mandato alla corte Cesarea e Cattolica.

Cod. 5560. (Rec. 132.) chartac. XVI. Jahrh. 83 ff. in folio.

Neapolitanischer Originaleinband.

Aus der Bibliothek des St. Johannes-Klosters in Neapel.

(Cantera) 31. Cap. 586.

Cav. LXXXVIII. Un volume in foglio di lettere scritte da vari nomini illustri al Seripando et ad altri personaggi.

Cod. 5559. (Rec. 131.) chartac. XVI. Jahrh. 177 ff. in folio.

Am Rücken des Originaleinbandes: Epistolae nobil. virorum.

Aus der Bibliothek des Klosters St. Johannes de Carbonaria in Neapel.

(Cantera) 31. Cap. 587.

Cav. LXXXIX. Un volume in foglio del Seripando, contenente varie lettere à lui, e da lui scritte ed alcuni diplomi di varii Prencipi.

Cod. 5561. (Rec. 129.) chartac. XVI. Jahrh. 277 ff. in folio.

Neapolitanischer Originaleinband.

Aus der Bibliothek des Klosters St. Johannes de Carbonaria in Neapel. Forlosia (11924).[1])

Unus ex illis est, qui Neapoli ex coenobio S. Johannis de Carbonaria huc anno 1717 transmissi fuerunt.

(Cantera) 31. Cap. 587.

Cav. XC. Euripide, volume in foglio con alcune notazioni greche al margine, scritto da tre secoli, e ben trattato.

Suppl. gr. 19.

Inschrift Fol. 263*: Antonii Seripandi ex Jani Parrhasii testamento. ann. 200.

Aus der Bibliothek des Klosters St. Johannes de Carbonaria in Neapel.

(Cantera) 36. Cap. 589.

---

[1]) Musaeum Italicum I. 108.

Digitized by Google

Cav. XCI. I Commentarii nell' epistole di Seneca fatti da Gasparino Barzizii in latino. Volume in foglio del 1500, e fin' ora inedito.

Cod. 3293. (Rec. 246). chartac. XV. Jahrh. 136 ff. in folio.

Inschrift: Est monachorum congregationis S. Justinae de Padua ordinis Sancti Benedicti deputatus monasterio S. Severini de Neapoli. Signatus numero 203, in alio numero per alphabetum in litera G. signatus numero 7. In alio notato alphabeto in littera G. numero 6.

Cap. 591.

Cav. XCII. Un codice in ottavo in pergamena, che contiene varii opuscoli di Plinio, e d'altri autori di molto preggio, e per l'antichità e perche contiene alcune cose inedite.

Cod. 298. (Rec. 290.) Endlicher 237. membr. XV. Jahrh. 158 ff. in 8°. Am Schlusse: Scripsit Marinus Thomacellus amicis aeque ac sibi. Am Rücken des neapolitanischen Einbandes: 1500. Plinii Epistole; item Platonis Atheniensis, interprete Leonardo Aretino; item Epistolae II. (Laurentii Vallae.).

Nach Cap. 592. aus dem St. Severinkloster in Neapel. Bei Forlosia wird von der Herkunft nichts gesagt.

Cav. XCIII. Un codice in ottavo di pergamena delle questioni accademiche di Cicerone di bel carattere e molto antico.

Cod. 301. (Rec. 273.) Endlicher 57. membr. XV. Jahrh. 124 ff. in 4°. Am Schluss: Marinus Tomacellus scripsit amicis aeque ac sibi. Am Rücken: Marci Tullii Cic. Academ. quest. ed. p. lib. 2., qui inscribitur Lucullus. Mit einem Wappen.

Nach Cap. 597. aus dem St. Severinkloster in Neapel. Forlosia: Neapoli huc transmissus anno 1721.

Cav. XCIV. Un codice in ottavo, che contiene Epistole di Paolo e Seneca, con altri opuscoli aggiunti, scritto da cinque secoli.

Cod. 279. (Rec. 288.) Endlicher 195. membr. XIII. Jahrh. 96 ff. in 8°. Inschrift: Iste liber est congregationis S. Justinae, ordinis Sancti Francisci de observantia, deputatus monasterio Sancti Severini Neapoli. Signatus in inventario in littera S. numero 23.

Am Rücken: 1250. Epistolae Senecae ad d. Paulum, et hujus ad Senecam. Seneca de Clementia. Sententiae Patrum de Salamone, Macer, de viribus herbarum, Senecae epistolae ad Lucilium.

Cap. 592.

Cav. XCV. Boezio de Consolatione. Volume in pergamena molto pregevole, e per l'antichitá di 5 secoli, e per le note marginali.

Cod. 282. (Rec. 287.) Endlicher 375. membr. XII. Jahrh. 53 ff. in 4°. Inschrift: Boetius de consolatione Sancti Severini congregationis Casinensis alias Sanctae Justinae. Signatus litera B. numero 19.

Cap. 592.

Cav. XCVI. L'Alcorano in lingua arabica in 19[1]) tometti legato in pelle e ben trattato.

A. F. 242. (345.) Flügel, G: Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien. 1867. III. 1600. Aus der Bibliothek des Klosters St. Johannes de Carbonaria in Neapel.

(Cantera) 37. Cap. 590.

Digitized by Google

Cav. XCVII. Una filira antichissima descritta in corteccia d'arbore presentata per un dono singolare al Sign. Cardinal d'Aragona, allora ambasciadore di S. C. M. in Roma.

Cod. 346 (Nov. 474.). Jetzt: Papyrus, III lat. b).

Vergleiche: Maßmann: Die gothischen Urkunden von Neapel und Arezzo. Wien. 1838. S. 27. Gaet. Marini: I papiri diplomatici. Romae. 1805. f. 128. — Ern. Spangenberg: Juris Romani tabulae. Lipsiae. 1822. 164. Maffei, Scipio. Istoria diplomatica etc. Mantova. 1727. 138. Thierry in: Revue des deux mondes. 1859. 15. Juni.

Card. Pasquale di Aragona war Gesandter bei dem Papst Alexander VII. und dem Vizekönig von Neapel. Der andere Teil dieser Urkunde war in der Casa di S. Paolo de P. Theatini in Neapel.

Aus der Bibliothek des Klosters SS. Apostolorum in Neapel. Kollar. I. Cap. 585.

Cod. 319. (Rec. 655) membr. XV. Jahrh. 137 ff. in 8°.

P. Ovidius Naso: Metamorphoseon.

Fol. 1ª Bibliothecae Caesareae. F. Thomas M. Alfani O. P. 1721. Neuer Einband. Ohne sonstigen Vermerk. Heyrenbach führt in seiner Rezension gar nichts über die Provenienz an.

Cod. 513. (Rec. 149.)

Joachimus, abbas Florensis, et Anselmus, episcopus Marsicanus: Vaticinia pontificium. Memb. et chartac XV. saec. c. Fig. coll. 109 ff. in 4°.

Bibliothecae Caesareae. F. Thomas Maria Alfani O. P. 1721.

Inschrift f. 1ª: Christophorus Kautt Uberlingensis Anno 1585.

Cod. 722. (Rec. 37*) Denis. II. 234.

M. A. C. Cassiodorus: Commentarius in psalmos usque ad commentum versus tertii Psalmi I. Membr. XIII. Jahrh. 72 ff. in Folio.

F. Thomas Alfani O. P. 1721.

Forlosia (11924) sagt: Neapoli ad imperatorem Carolum VI. transmissus.

Cod. 803. (Rec. 64.) Denis. II. 390 (pag. 866).

S. Gregorius Magnus: Regula pastoralis. Membr. XIII. Jahrh. 170 ff. in 4°.

F. Thomas Maria Alfani. O. P. 1721.

Cod. 1019. (Rec. 51.) Denis II. 416. Membr. XII. Jahrh. 66 ff. in folio.

Anselmus Cantuariensis: Cur Deus homo.

Bibliothecae Caesareae: F. Thomas Maria Alfani 1721.

Cod. 1733. (Rec. 77.) Denis II. 477. membr. XIV. Jahrh. 336 ff. in 8°.

Petri Lombardi, episcopi Parisiensis: Sententiarum libri IV.

Inschrift fol. 1ª: Bibliothecae Caesareae F. Thomas Maria Alfani O. P. 1721. Nach Forlosia (11924) wurde die Handschrift im Jahre 1721 nach Wien geschickt.

Weißer italienischer Einband.

Cod. 2350. (Rec. 252.) membr. et chartac. XIV. Jahrh. 84 ff. in folio.

Gratia Dei Esculanus: Scriptum super totam artem veterem Aristotelis.

Inschrift: Bibliothecae Caesareae: F. Thomas Maria Alfani O. P. 1721.

Cod. 2622. (Rec. 280.) membr. XIV. Jahrh. 60 ff. in folio.

Fr. Petrarca: Trionfi. Diese Handschrift schenkte F. Thomas Maria Alfani im J. 1721 der Hofbibliothek.

Cod. 3270. (Rec. 41.) Denis II. 355. chartac. XV. Jahrh. 66 fol. in 8°.

Digitized by Google

S. Augustinus: Soliloquia.

Inschrift: Bibliothecae Caesareae: F. Thomas Maria Alfani O. P. 1721.

Forlosia (11924) sagt: Unus est ex iis, qui Neapoli huc transmissi fuerunt Anno 1721.

Cod. 3209. (Rec. 282) ch. XV. Jahrh. 134 ff. in 4°.

Horatius Flaccus: Odae. Inschrift 1ª: Bibliothecae Caesareae F. Thomas Maria Alfani O. P. 1721. fol. 130ª: Andreas Eugubiensis scripsit. Neuer Einband mit türkischem Papier. Endlicher 142.

Cod. 3514. (Rec. 43.) chartac. XIV. Jahrh. 287 ff. in 4°.

S. Catharinae Senensis: Epistolae 50.

Inschrift f. 1ª: Bibliothecae Caesareae F. Thomas Maria Alfani O. P. 1721.

Forlosia (11924): ex iis, quos Fr. Thomas Alfanus huc attulit anno 1721. et bibliothecae Caesareae donavit.

Cod. 4481. (Rec. 65.) Denis II. 594. chartac. XVI. Jahrh. 77 ff. in 4°.

Bernhardus Albigaunensis: Dialogus inter magistrum et discipulum.

Inschrift: Bibliothecae Caesareae: F. Thomas Maria Alfani O. P. 1721.

Einband aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia.

Cod. 731. (Rec. 58.) membr. XIII. Jahrh. 270 ff. in folio.

Gregorii Papae: Libri moralium sive expositio in librum beati Job.

Forlosia (11924) sagt: unus ex ilis, qui huc Neapoli missi fuerunt anno 1721.

Neuer Einband (türkisches Papier) aus dem Anfange des XVIII. Jahrh.; sonst findet sich keine Nachricht über die Herkunft der Handschrift.

Denis II. 370. (pag. 829.)

Cod. 735. (Rec. 20.) membr. XIII. Jahrh. 220 ff. in Folio.

S. Aurelius Augustinus: Liber quaestionum.

Weißer Originaleinband nach Art der neapolitanischen Handschriften, jedoch ohne Aufschrift. In der Handschrift selbst über die Provenienz kein Vermerk.

Denis II. 333.

Forlosia: Unus est ex iis, qui Neapoli huc missi fuere.

Cod. 773. (Rec. 59.) membr. et chartac. XV. Jahrh. 129 ff. in folio.

Cecilius Ciprianus: Opera.

Neuer Einband wie bei der Handschrift 731. Denis II. 275 erwähnt über die Provenienz nichts, dagegen sagt Forlosia (11924): Codex ex iis, qui Neapoli anno 1721. huc missus fuit. In der Handschrift selbst keine Einzeichnung.

Cod. 2635. (Rec. 63.) membr. et chartac. XV. Jahrh. 92 ff. in 4°.

Jacopo Passavanti: Specchio di vera penitenza.

Auf den italienischen Ursprung weist kein Vermerk hin, auch Forlosia erwähnt sie nicht. Der Einband ist neu, doch das türkische Papier desselben führt die Handschrift mit den zwei oben erwähnten Manuskripten zusammen.

Wien. Ferd. Menčík.

Verzeichnis der Werke von Karl Schrauf.

Dem am 9. Oktober 1904 dahingeschiedenen Sektionsrat im k. u. k. Haus-Hof- und Staatsarchiv und Universitätsarchivar Dr. Karl Schrauf, der sich in den weitesten Kreisen allgemeiner Hochschätzung erfreute und auch unter den Wiener Bibliotheksbeamten viele Freunde zählte, verdankt die Wissenschaft eine Reihe von Publikationen, die zum größten Teile der Wiener Universitätsgeschichte

Digitized by Google

gewidmet sind, und daher vielfach auch für den Bibliographen wertvolles Material enthalten. Auf eine Würdigung dieser Forschungen, die bei ihrem Erscheinen allseits der freundlichsten Aufnahme begegneten, kann hier nicht näher eingegangen werden, wohl aber wird eine einfache Aufzählung am Platze sein, da Schrauf mit seinen meist auf eigene Kosten gedruckten und im Selbstverlage in beschränkter Auflage erschienenen Büchern manche Veränderungen vorzunehmen pflegte, die es dem gewissenhaften Bibliographen fast notwendig erscheinen lassen, wie bei Kupferstichen, verschiedene „états" zu unterscheiden. Besonders liebte er es, seine kleineren, in Zeitschriften oder Sammelwerken erschienenen Aufsätze mit verändertem Titel und in anderem Format umdrucken zu lassen oder durch hinzugefügte Beilagen beträchtlich erweitert in ganz neue Publikationen zu verwandeln. An diesen hybriden Gebilden, die streng genommen ebensowenig Separatabdrucke als selbständige Druckwerke sind, hatte er eine wahre Herzensfreude und wurde nicht müde, sie an Fachgenossen und Bekannte zu verschenken; den künftigen Bibliothekaren aber hat er damit manches Rätsel zu lösen gegeben, weil weder im „Kürschner" noch sonst in einem Schriftstellerlexikon alle Permutationen und Kombinationen vorkommen. Ihnen wird daher die im folgenden gebotene Übersicht, die wir zugleich dem Heimgegangenen als Zeichen aufrichtiger Verehrung widmen, nicht unwillkommen sein.

1. Familienbuch der Capodilista in Padua vom Jahre 1435. In: Bericht über die heraldische Ausstellung des Vereines Adler in Wien 1878 (Wien 1881) 4° S. 145—148. Daraus separat gedr. unter dem Titel: Heraldische Handschriften. Besprochen von E. v. Franzenshuld, M. M. v. Weittenhiller, E. v. Kudriaffsky und K. Schrauf (Wien 1881) S. 71—74, und als „Separatissimum" in einigen wenigen Exemplaren unter d. T.: Familienbuch der Capodilista in Padua vom J. 1435 (Wien Selbstverlag, 1881) 4° 4 SS. mit 4 Tafeln.
2. Eine Schulordnung Kaiser Rudolfs II. für die deutschen Schulmeister und Schulmeisterinnen in Wien vom Jahre 1579. In: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, hg. von K. Kehrbach. Jahrg. I. (Berlin 1891/2) S. 215—221.
3. Das Gedenkbuch der Teufel zu Gundersdorf. In: Jahrbuch der k. k. heraldischen Gesellschaft Adler. NF. II. (Wien 1892) S. 43—106. Daraus sep. abgedr. unter gleichem Titel, Wien (Selbstverlag) 1892. 4° 64 SS.
4. Magyarországi tanulók a Bécsi egyetemen. (Ungarische Studenten an der Wiener Universität.) Budapest, M. tud. Akad. 1892 8° CV, 365 SS. (Bildet den 2. Band der von der ungarischen Akademie herausgegebenen Magyarországi tanulók külföldön, d. i. Ungarische Studenten im Auslande.)
5. (Gemeinsam mit W. Hartl.) Die Matrikel der Wiener Universität. Band I: Von der ältesten Zeit bis inklusive Sommersemester 1420. Als Manuskript gedruckt. Wien, Selbstverlag, 1892, gr. 8° 128 SS. (Diese Matrikel haben die Hrsgbr. bis auf wenige an Freunde verschenkte Exemplare nicht ausgegeben, weil sie sich verpflichtet hatten, zuerst die unter Nr. 10 angeführten „Nachträge" zu beendigen, woran jedoch beide der Tod verhinderte.)

Digitized by Google

6. Die Gedächtnistafeln der Wiener Universitäts-Rektoren 1365—1893. Wien, Selbstverlag der k. k. Universität 1893, gr. 8° 35 SS. (In einem Teil der Auflage steht S. 3: Zur Erinnerung an die Feier vom 24. Mai 1893 überreicht von Rektor und Senat der Universität Wien; dafür in dem anderen, der auf besserem geschöpften Papier gedruckt ist: In der Vorhalle des Universitäts-Gebäudes errichtet und enthüllt im Mai 1893.)
7. A Bécsi egyetem középkori magyar anyakönyve. (Die ungarische Matrikel der Wiener Universität im Mittelalter.) In: Magyar könyvszemle 1892/3. Daraus separat gedr. unter demselben Titel, Budapest, V. Hornyánszky, 1893, 8° 8 SS. mit 2 Lichtdrucken.
8. Regestrum bursae Hungarorum Cracoviensis. A krakói magyar tanulók-háza lakóinak jegyzéke (1493—1558.) Budapest, M. tud. Akad. 1893, 8° XXI, 144 SS. (Bildet den 3. Band der von der ungarischen Akademie herausgegebenen Magyarországi tanulók-külföldön, d. i. Ungarische Studenten im Auslande.)
9. Regestrum bursae Hungarorum Cracoviensis. Das Inwohner-Verzeichniss der ungarischen Studentenburse zu Krakau (1493—1558). Wien, Selbstverlag, 1893 (bei einer Anzahl von Exemplaren mit einem Zettel überklebt: Wien, A. Hölder 1894.) 8° XXIII, 138 SS. (Ist die deutsche Ausgabe des vorigen Werkes).
10. (Gemeinsam mit W. Hartl.) Nachträge zum dritten Bande von Joseph Ritter von Aschbachs Geschichte der Wiener Universität. Wien, Selbstverlag, 1893—1895. 8° Abt. 1—3, 380 SS. (fortlaufend paginiert). Alle drei Abteilungen vereinigt unter gleichem Titel mit der Bezeichnung: Herausgegeben von der k. k. Universität in Wien. I. Band 1. Hälfte, Wien, in Kommission bei A. Hölder, 1898. 8° 380 SS. Ein Separatabdruck von fünf den „Nachträgen" entnommenen Biographien (Johann Aichholz, Diomedes Cornarius, Mathias Cornax, Wilhelm Coturnossius und Andreas Dadius) wurde ausgegeben unter dem Titel: Festgabe für die Teilnehmer an der LXVI. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, überreicht vom Rektor und akademischen Senate der Wiener Universität. Wien, Selbstverlag der k. k. Universität, 1894, 8°, 127 SS.
11. Acta facultatis medicae universitatis Vindobonensis, Wien, Verlag des medizinischen Doktoren-Kollegiums, 1894—1904. 8° Bd. I. (1399—1435) 1894. XI, 108 SS. Bd. II. (1436—1501) XX, 262 SS. Bd. III. (1490—1558) 1904, XXI, 355 SS.
12. Zur Geschichte der Studentenhäuser an der Wiener Universität während des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens. In: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte hg. von K. Kehrbach, Jahrg. V (Berlin 1895) S. 141 bis 214. Daraus separat abgedr. und mit einem Register vermehrt unter gleichem Titel, Wien, Selbstverlag, 1895. 8°. 81 SS.
13. Des P. Gratian Marx ursprünglicher Entwurf für die Reform der österreichischen Gymnasien vom 7. Juli 1775. In: Mitteilungen usw. (vgl. Nr. 12) Jahrg. VI (Berlin 1896) S. 122

Digitized by Google

bis 150. Davon auch ein Sonderabdruck ohne Titelblatt mit separater Paginierung (29 SS.).

14. Heinrich Wilhelm Graf Wilczek. In: Allgemeine deutsche Biographie, Band XLII. (München 1897.) S. 479—481.

15. Zwei österreichische Schulordnungen aus dem 17. Jahrhundert. In: Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte II. Heft (Wien und Leipzig, W. Braumüller 1899) S. 115—134.

16. Aus der Testamenten-Sammlung des Wiener Universitätsarchivs. Ein Beitrag zur Geschichte der Wiener Ärzte im XVI. Jahrhundert. Mit einer Tafel. In: Ein halbes Jahrtausend. Festschrift anläßlich des 500jährigen Bestandes der Acta facultatis medicae Vindobonensis (Wien, Med. Doktoren-Kollegium, 1899) Lex. 8° S. 55—85. Daraus separat abgedr. unter gleichem Titel, Wien, Verlag des Wiener med. Doktoren-Kollegiums, 1900 31 SS.

17. Die Wiener Universität. In: Wetzer und Welte's Kirchenlexikon. 2. Auflage (Freiburg, Herder 1901) Bd. XII Sp. 1540—1564. Ein wenig veränderter Abdruck mit einem Anhang: Verzeichnis der wichtigeren Schriften über die Geschichte der Wiener Universität erschien unter dem Titel: Die Geschichte der Wiener Universität in ihren Grundzügen. Wien, Selbstverlag, 1901, 8° 85 SS.

18. Zur Geschichte des Wiener Universitätsarchivs. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. VI. Ergänzungsband (Innsbruck, Wagner 1901) S. 739—759.

19. Corporation oder Staatslehranstalt? In: Zeitschrift für das Privat- und öffentliche Recht der Gegenwart hg. von K. Grünhut, XXVIII. Bd. (Wien, Hölder, 1901) S. 285—289. Daraus auch sep. abgedr. unter gleichen Titel, Wien, Hölder 1901, 8°. 7 SS.

20. Joseph Ritter von Aschbach. In: Allgemeine deutsche Biographie Band XLVI (München 1902) S. 59—68. Daraus sep. abgedr. unter dem Titel: Josef von Aschbach. Eine biographische Skizze. (Mit einem Anhang: Sechs Briefe Johann Friedrich Böhmers an Josef Aschbach) Wien, Selbstverlag, 1900, 8°. 59 SS.

21. A Bécsi egyetem magyar nemzetének anyakönyve (1453—1630). Budapest, M. tud. Akad. 1902. 8° XCIV, 544 SS. mit 2 Tafeln. (Bildet den vierten Band der von der ungarischen Akademie herausgegebenen Magyarországi tanulók Külföldön, d. i. Ungarische Studenten im Auslande).

22. Die Matrikel der ungarischen Nation an der Wiener Universität 1453—1630. Wien, in Kommission von A. Holzhausen, 1902, 8°. XCII, 537 SS. mit 2 Tafeln. (Ist die deutsche Ausgabe des vorigen Werkes.)

23. Der Reichshofrat Dr. Georg Eder. Eine Briefsammlung als Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation in Niederösterreich. I. Band (1573—1578) Wien, in Kommission bei A. Holzhausen, 1904, 8° XXXV, 264 SS. Mit einem Titelbilde.

24. Die gräfliche Familie Wilczek in Schlesien und Österreich. Wien (Selbstverlag) 1904, 8° 12 SS. (Ist der zweite ver-

Digitized by Google

besserte Abdruck eines Aufsatzes, der anonym im Österreichisch-schlesischen Vereins-Kalender f. d. Jahr 1879 (Wien 1878) erschienen ist.

25. Die Universität. In: Geschichte der Stadt Wien herausgegeben vom Altertumsvereine zu Wien. Band II (Wien, A. Holzhausen, 1904) 2° S. 961—1017. Daraus sep. abgedruckt unter dem Titel: Die Wiener Universität im Mittelalter. Wien, A. Holzhausen, 1904 2° 57 SS. Mit 2 Tafeln.

26. Studien zur Geschichte der Wiener Universität im Mittelalter. Als Manuskript gedruckt. Wien, Selbstverlag, 1904, 4° 63 SS. (Privatdruck, der erst unmittelbar vor dem Ableben des Vf. vollendet wurde und daher nicht mehr zur Ausgabe gelangte).

Wien. G.

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

H. Röttinger, Hans Weiditz der Petrarkameister. Studien zur deutschen Kunstgeschichte. Heft 50. Straßburg, J. H. Ed. Heitz 1904. 8°.

H. Röttinger darf das Verdienst beanspruchen, in seiner oben angezeigten Schrift, einem der liebenswürdigsten und fruchtbarsten deutschen Holzschnittzeichner des sechzehnten Jahrhunderts zum Namen und — was höher anzuschlagen ist — zu besserer Würdigung seines Schaffens verholfen zu haben. Seit langem war man bemüht, dem munteren Erzähler und flotten Zeichner, dessen kulturgeschichtlich und künstlerisch gleich fesselnde Arbeiten seit Sandrarts Vorgang als Werke Hans Burgkmairs galten — ein Irrtum, dem auch Muther verfiel, und den Woldemar von Seidlitz zuerst aufklärte — einen kunstwissenschaftlich vollgültigen Paß auszustellen, der ihn vor Verwechslung mit andern schützen sollte, aber es wollte nicht gelingen, die erste Rubrik des Signalements mit einem unanfechtbaren Namen auszufüllen. Man suchte ihn im Augsburger Umkreis Burgkmairs, in der schwäbischen Malerfamilie Strigel, auf die das Monogramm eines seiner Holzschnitte hinzuführen schien, aber der entscheidende Fund, der allen Kombinationen zur Krönung hätte dienen können, wurde nicht gemacht. Röttinger beschritt den allein richtigen Weg, indem er — unbekümmert um die Sorge nach einem Namen für seinen Schützling — zunächst in der Buchillustration des sechzehnten Jahrhunderts Umschau hielt und das Werk des leicht kenntlichen Meisters stilkritisch zusammenstellte, hier zweifelhafte Arbeiten ausschied, dort wichtige Stücke hinzufügte, die bisher übersehen waren. Und auf diesem Wege gelangte er schließlich auch dazu, in einem von dem Petrarkameister illustrierten Werk aus der Straßburger Offizin Schotts einen literarischen Hinweis auf den Namen des Zeichners zu finden. In Otto Brunfels' Herbarum vivae eicones, in Straßburg 1530 u. f. J. von Schott mehrfach aufgelegt, wird als Zeichner der Holzschnitte, die das unverkennbare stilistische Gepräge des Petrarkameisters tragen, der „hochberümpte meyster Hans Weyditz von Straßburg" genannt. Da nun auch noch einer der Augsburger Holzschnitte das Monogramm H W trägt, war die Kette der Vermutungen und Schlußfolgerungen leicht zu schließen, und es erübrigte nur noch, urkundliche Daten aus den Straßburger und Augsburger Archiven über Hans Weiditz herbeizuschaffen. Auch das gelang, wenngleich sie nicht vielmehr ergaben, als daß Beziehungen

Digitized by Google

zwischen den Malerfamilien Weiditz und Beck nachweisbar bestanden. Ist der Fund eines neuen Künstlernamens, der eine wohlbekannte Gruppe anonymer Holzschnitte deckt, an sich wertvoll als Handhabe zur weiteren historischen Aufhellung der Herkunft und der kunstgeschichtlichen Stellung seines Trägers, so würde der glückliche Finder doch niemals auf ungeteilten Beifall seiner Fachgenossen haben rechnen dürfen, hätte er nicht auch seinen Finderblick auf stilkritischem Gebiet bewiesen, und dem neu in die Literatur eingeführten Hans Weiditz ein sauberes und mit neuen Flicken reich besetztes künstlerisches Gewand mit auf den Weg gegeben. Mit Genugtuung begrüßt Referent in dem von Röttinger übersichtlich aufgestellten Oeuvrekatalog des Hans Weiditz eine große Zahl Nachträge zum Werk des Petrarkameisters, die er selbst im Laufe mehrerer Jahre gesammelt. Statt jeder neuen Zuweisung umständlich ein Placet beizufügen, sei mir gestattet, auf einzelne Punkte hinzuweisen, die vielleicht näherer Untersuchung wert erscheinen dürften. Zunächst muß meiner Ansicht nach durchaus die Herkunft des Weiditzstils und namentlich seiner Ornamentik aus Augsburg mit Nachdruck betont werden. Seine Ausbildung hat der Künstler, falls er wirklich schon in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts in Straßburg geboren sein sollte, zweifellos in der schwäbischen Kunstmetropole genossen. Neben Burgkmair, der großen Einfluß auf ihn gewann, können noch der Zeichner der Holzschnitte in Pinders Speculum Passionis Nürnberg 1507, den ich nicht für Schäufelein halte, wie auch der Illustrator von Taulers Sermones Augsburg, Othmar 1508 und Tenglers Layen-Spiegel Augsburg, Othmar 1509 als heimliche Lehrmeister des Petrarkameisters in Betracht kommen. Auch einige Drucke der Offizin von Johann Weyssenburger in Landshut, so namentlich die History von Kaiser Friederich 1519 sollten auf Beziehungen zu Weiditz untersucht werden. Der Versuch, Zeichnungen und Bilder von Weiditz' Hand nachzuweisen, liegt nahe; die Zeichnungen in Frankfurt a. M., die Röttinger nach Weiditz auf S. 54 aufführt, hatte ich für Vorzeichnungen zu den Holzschnitten gehalten. Sehr nahe stehen ihm die Federzeichnungen einer Handschrift in der Weigel'schen Miniaturensammlung zu Leipzig: Historia von Petter von Proventz und der schönsten Magalona (Katalog v. Ficker Leipzig 1898, Nr. 71), sowie eine Zeichnung in Dresden (Woermann 83). Auch das Dürer zugeschriebene, 1518 in Augsburg mit Kohle gezeichnete Bildnis in der Sammlung des Duke of Devonshire in Chatsworth (Lippmann 400), vielleicht ein Portrait des Wolfgang Maen, der 1515 bei Schönsperger ein Leiden Jesu mit Holzschnitten Schäufeleins herausgab, ließe eine Differentialdiagnose auf Schäufelein — Weiditz zu. Während mir die Zuschreibung der Wiener Grablegung (Röttinger Tafel II) an Weiditz garnicht, die der Heiligen Familie in München (Tafel I) nur schwer einleuchten will, darf ich den Verfasser vielleicht auf ein Bild in der Universitätssammlung zu Würzburg (Nr. 114: Schlacht zwischen Lanzknechten) und den bethlehemitischen Kindermord in Sigmaringen mit dem Monogramm ₩ (Nr. 167) hinweisen für den Fall, daß er seine Untersuchungen über Weiditz' malerische Tätigkeit weiterführen will. Das Würzburger Bild muß wohl in seiner Werkstatt entstanden sein. Diese spärlichen Zusätze und Anregungen seien mit dem Ausdruck des Dankes geschlossen, den der Verfasser sich durch seine wertvolle Publikation ehrlich verdient hat.

Posen. L. Kaemmerer.

Digitized by Google

Bibliographia economica universalis. Répertoire bibliographique annuel des travaux relatifs aux sciences économiques et sociales. Publié par Jules Mandelló. Ière Année. Travaux de l'année 1902 redigés par Ervin Szabó. [Budapest—Bruxelles 1903.] XXI u. 170 S. 8°.)

Diese Bibliographie bildet die 39. Abteilung der Bibliographia universalis des Brüsseler internationalen bibliographischen Instituts und ist die Frucht ungarischer Gelehrten-Arbeit. Die Veröffentlichung dieses Repertoriums, dessen zweiter, die Arbeiten des Jahres 1903 umfassender Jahrgang auch bereits (1904) erschienen ist, erfolgte mit anerkennenswerter Raschheit, welche allerdings wesentlich durch einige bemerkenswerte Eigentümlichkeiten dieser Publikation bedingt sein dürfte. Wie der Redakteur der Bibliographie im Vorworte selbst bemerkt, ist dieselbe „bien loin de la perfection". Dieser Ansicht des Redakteurs kann die Zustimmung nicht versagt werden, es muß vielmehr sogar darauf hingewiesen werden, daß der Inhalt der Publikation dem Titel derselben überhaupt ganz und gar nicht entspricht. Auch dies scheint allerdings dem Redakteur nicht unbekannt zu sein, der selbst in der Einleitung der Hoffnung Ausdruck verleiht, daß es im Laufe der Jahre gelingen möge, dieser Bibliographie einen wirklich universalen Charakter zu geben. Es ist zunächst hervorzuheben, daß für die bibliographische Zusammenstellung neben der deutschen und der französischen Literatur, welche nach Angabe der Herausgeber „de la manière la plus parfaite" verwertet wurden, nur noch die ungarische und teilweise die englische und die italienische Berücksichtigung gefunden haben. Neben dieser Beschränkung bildet die Art der Verwertung der angeführten Literaturen eine weitere Eigentümlichkeit dieser Publikation. Wie vollständig diese Verwertung erfolgte, ist beispielsweise daraus zu ersehen, daß im Abschnitte „Frauenfrage", (I. S. 132/3) wie in den zwei Abschnitten „Einkommensteuer" (I. S. 81 u. 101) ungefähr die Hälfte der in deutscher Sprache erschienenen Werke nicht verzeichnet ist. Merkwürdigerweise sind den ungarischen Herausgebern sogar auch „ökonomische" Werke über Ungarn entgangen, wie: Deutsch, Rückblicke auf die Entwicklung der ungarischen Volkswirtschaft im Jahre 1901, Budapest 1902 und Bunzel, Studien zur Sozial- und Wirtschaftspolitik Ungarns, Leipzig 1902. Noch eigentümlicher ist jedoch die Art der Benützung der periodischen Publikationen für die bibliographische Zusammenstellung. Für den ersten Jahrgang wurden 42, für den zweiten 46 Zeitschriften herangezogen, jedoch nicht vollständig verwertet, von welchen 5 in ungarischer, 15 (beziehungsweise 14 im zweiten Jahrgange) in deutscher, die übrigen in den oben angeführten Sprachen erschienen. Da nun allein von den in deutscher Sprache herausgegebenen periodischen Publikationen schon weit mehr als ein halbes Hundert für die bibliographische Verwertung hätte in Betracht gezogen werden müssen, weist die Bibliographie auch auf dem Gebiete der periodischen Literatur der Bedeutung und dem Umfange nach außerordentlich beträchtliche Lücken auf. Ist es zweifellos schwierig, den Begriff der „Ökonomie" für bibliographische Zwecke in feste Grenzen zu legen, so kann immerhin festgestellt werden, daß diese Grenzen von den Herausgebern dieser Publikation keineswegs enge gezogen worden sind. Die Ökonomie stellt ein nicht nur ungemein ausgedehntes und weitverzweigtes Wissensgebiet, sondern auch ein reichlich und vielseitig gepflegtes Forschungsfeld dar. Trotzdem umfaßt der erste Jahrgang dieser Bibliographie nach Angabe der Redaktion nur 3455, der zweite 3908 Titel. Wenn nun erwogen wird, daß beispielweise die Abteilung

Digitized by Google

„Medizin" der Brüsseler internationalen Bibliographie jährlich durchschnittlich ungefähr 30000, die Abteilung „Zoologie" 12000 Literatur-Titel aufweist, so wäre der große Zahlenunterschied wohl geeignet, berechtigtes Staunen zu erregen. Die angeführten Eigentümlichkeiten der „Bibliographia economica universalis" dürften jedoch hiefür ausreichende Erklärung bieten. Zum Schlusse noch einige Worte über die Anordnung des in der Bibliographie gebotenen Materials, welche auf dem Deweyschen Dezimalsystem beruht. Die Vorteile dieses Systems werden unbedingt zu Nachteilen, wenn dasselbe nicht genau beobachtet wird. Daß diese unerläßliche Genauigkeit hier fehlt, beweisen zahlreiche ganz unrichtige Titeleinreihungen und dürften auch folgende Beispiele erhärten. Offenbar in Folge eines Versehens ist im zweiten Jahrgange das Werk „Wermert, über Wesen und Bedeutung der Differenzgeschäfte etc." zweimal verzeichnet, jedoch nicht in einem und demselben Abschnitte, sondern zunächst in der Abteilung „Börsengeschäfte" (S. 67) (332. 64), sodann bei „Rechtswissenschaft" (S. 118) (347. 765); ebenso findet sich „Scott, Money und Banking" sowohl unter „Finanzwesen" (S. 62) (332) wie auch in der Unterabteilung „Geld" (S. 65) (332. 4) aufgeführt, wobei in beiden Fällen sogar die Verweisungen auf die betreffenden Abschnitte fehlen. Finden sich nun zusammengehörige, gleichartige Materien in verschiedenen Teilen der Bibliographie zerstreut, so leidet die Benützbarkeit derselben überdies noch darunter, daß auch die Alphabetisierung der einzelnen Dezimalgruppen höchst mangelhaft durchgeführt ist. Und so muß sich doch die Frage aufdrängen, zu wessen Nutz und Frommen denn wohl derartige Universal-Bibliographien der Öffentlichkeit übergeben werden? V. v. Hofmann.

Jean Loubier, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit. (Monographien des Kunstgewerbes, hgg. v. J. L. Sponsel, Bd. X.) Berlin und Leipzig. o. J. (1904) H. Seemann Nachf. gr. 8°.

Die überwiegende Zahl derjenigen, die sich berufsmäßig mit Büchern zu beschäftigen haben, pflegt wenig mit der Technik des Bucheinbandes, noch weniger aber mit dessen geschichtlichem Entwicklungsgange näher vertraut zu sein. Trotz der Menge der auf beiden Gebieten vorhandenen Monographien erscheint die vorliegende Arbeit nicht unwillkommen, da sie zur schnellen Orientierung und zur Einführung in das Spezialstudium sowohl durch ihre anschauliche und klare Darstellung als auch durch die zahlreichen Abbildungen sehr geeignet erscheint. Im ersten Kapitel (S. 1—10) wird zunächst die moderne Technik der handwerksmäßigen Herstellung des Bucheinbandes beschrieben und zugleich die davon abweichenden älteren Methoden erwähnt. Auf den nächsten Seiten (11—17) wird die äußere Gestalt des antiken Schriftwesens dargestellt. Die kirchlichen Prachtbände (18—57), die Lederschnitt-, Punz- und Treibarbeiten (58—66), sowie die mit Blindpressungen hergestellten Lederbände des Mittelalters, die Buchbeutel und Kettenbücher (67—86) erfahren in den folgenden Abschnitten eingehende Würdigung. Dem eigenartigen orientalischen Einband ist ein besonderes Kapitel gewidmet (87—94). Der ausführlichen Besprechung des Renaissance-Einbandes in Italien und Frankreich (95—126), in Deutschland und England (127—53) folgen Ausführungen über den Einband des 17. und 18. Jahrhundertes (154—67) und dessen Ausbildung bis zur Gegenwart (168—84). Wie bei allen Darstellungen zur Geschichte des Einbandes werden auch hier lediglich jene Prunkstücke in den Kreis der Betrachtung gezogen, welche man

Digitized by Google

als Liebhaber-, Luxus- oder Prachtbände zu bezeichnen pflegt, da die in ihrer notdürftigen Ausstattung wenig anziehenden Durchschnittseinbände kaum Anregung zu kunstgeschichtlicher Erörterung geben. Grolig.

Gyalui Farkas. Legkedvesebb könyveim. Budapest [1904]. 8°. K 3. (Wolfgang Gyalui. Meine liebsten Bücher.)

Derselbe. A könyvtári tudományok célja és feladata Magyarországon. Kolozsvár. 1903, 8°. (Zweck und Aufgabe der Bibliothekswissenschaft in Ungarn.)

Derselbe. A magyar könyvtárak jövöjéről. Budapest. 1904, 8°. (Über die Zukunft der ungarischen Bibliotheken.)

Der Autor dieser drei Schriften ist Privatdozent der Bibliothekswissenschaft an der Klausenburger Universität. Da weder in Budapest noch in Agram eine solche Lehrkanzel besteht, ist Gyalui der einzige Dozent dieser Wissenschaft in Ungarn. Darin mag wohl zum großen Teile der Grund liegen, warum sein Kolleg in erfreulicher Weise stark besucht ist. Im Schuljahre 1903/4 hat er über Geschichte des Buches gelesen, und hatte im ersten Semester 65 Hörer, im zweiten Semester 104. Im laufenden Schuljahre liest er über Geschichte der Bibliotheken und hat derselbe im gegenwärtigen Semester 84 Hörer. Sein erstgenanntes Werk, betitelt: Meine liebsten Bücher, gehört wohl nur wegen seiner netten Ex libris-Sammlung in das Gebiet der Bibliographie. Es hat eine mehr literaturhistorische Bedeutung und enthält an den Autor gerichtete Antwortschreiben einiger hervorragender ungarischer Schriftsteller der Gegenwart auf die Frage etwa: Welche Bücher der Weltliteratur haben einen größeren Eindruck auf Sie gemacht, Ihrer schriftstellerischen Tätigkeit eventuell die Richtung angegeben oder doch dieselbe beeinflußt?

Sein an zweiter Stelle genanntes Werk behandelt in allgemein interessanter Weise das im Titel schon angegebene Thema. Er spricht sich gegen die Errichtung von Fachschulen für Bibliothekswissenschaften aus, da sich keine solche mit der Wirkung des Hochschulunterrichtes messen kann; er bezieht sich auf das Ausland, und wünscht die Errichtung von Lehrkanzeln der Bibliothekswissenschaft an den Universitäten Ungarns. Auf diesem Wege sucht er Fachleute heranzubilden, deren vollständig ausgearbeitetes, gleichmäßiges Programm und systematischer Arbeitsplan die Grundlage geben wird, auf welcher die Regelung des ungarischen Bibliothekswesens stattfinden kann. Daß dies nicht ohne gleichzeitige Erreichung eines theoretischen Zieles — die Entwicklung der Bibliothekswissenschaft — geschehen wird, glaubt Gyalui mit Recht dem Leser nicht beweisen zu müssen. Unter den weiteren Aufgaben führt der Autor die Schaffung eines ungarischen bibliographischen Institutes an. Unter die Agenden eines solchen reiht er die Publikation eines wöchentlich oder mindestens monatlich erscheinenden Repertoriums der vaterländischen Blätter und Zeitschriften. Nachahmenswert findet er besonders die Vereinigten Staaten, in deren jedem eine eigene Bibliothekskommission besteht, welche dem Parlament jährlich offiziellen Bericht zu erstatten hat. Er weist gerne auf das Ausland hin, verblüfft aber mehr mit seinen gewiß sehr interessanten Parallelen, als er zur Nachahmung anspornt, da sein offenbar Kleinmütigen zugedachter Trost, die ganz gewaltige Entwicklung der amerikanischen Bibliotheken sei die Arbeit eines halben Jahrhunderts, eher noch mehr davon überzeugt, daß ein nur annäherndes Aufblühen der Bibliotheken unter unseren europäischen Verhältnissen ein frommer Wunsch

Digitized by Google

bleiben wird. Um nur ein Beispiel anzuführen: über die öffentliche Bibliothek in Boston berichtet er, daß dieselbe einen Bücherbestand von rund 700.000 Bänden hat. Die Auslagen dieser Bibliothek waren im Jahre 1901 über anderthalb Millionen Kronen, und die Bibliothek verfügt über ein Personal von 269 Mann. Diesen Daten stellt Gyalui die Universitäts-Bibliothek in Budapest gegenüber (mit zirka 250.000 Bänden, zirka 80.000 Kronen jährlichen Auslagen und 30 bis 40 Angestellten). Gyalui hätte sich damit begnügen können, den amerikanischen Dimensionen das näher gelegene Ausland gegenüberzustellen, in welchem eine ähnlich große Bibliothek wie die Bostoner eine Dotation von höchstens jährlich 200.000 Kronen hat und ein Personal von kaum mehr als 60 Mann. Ein gewiß noch immer verblüffender Vergleich, wenn man überdies in Betracht zieht, daß in diesem dem Autor näher gelegenen Auslande es wohl schon länger her ist als ein halbes Jahrhundert, daß man die Tragweite der Errichtung und Förderung von Bibliotheken eingesehen hat. Und doch geschieht in Ungarn verhältnismäßig viel für Bibliotheken. Wurden doch erst seit wenigen Jahren 1200 Volksbibliotheken und — dank den beiden letzten bibliotheksfreundlichen Kultusministern, wie Gyalui sagt — zu Weihnachten vorigen Jahres 2196 Volksschul-Bibliotheken errichtet. Der Refrain seiner Ausführungen ist: mehr Fachleute! Er schließt mit dem Wunsche, daß jede Gemeinde in Ungarn außer Schule und Post auch eine öffentliche Bibliothek habe.

Seine dritte Schrift: Über die Zukunft der ungarischen Bibliotheken ist ein Separatabdruck aus Bd. 119, Jg. 1904, der Budapesti Szemle. Eine Vorlesung, gehalten über Auftrag des königl. ungarischen Ministers für Kultus und Unterricht in der ersten Generalversammlung des Landesverbandes ungarischer Museen und Bibliotheken. Im allgemeinen dasselbe Thema unter einem präziseren Titel. Wieder führt er das Ausland an, namentlich England, Italien (mit seinen staatlichen Stipendien für bibliographische Arbeiten), Frankreich und Deutschland, gibt in Kürze die Geschichte der öffentlichen Bibliothek. Statt sein eigenes Urteil inbezug auf Österreich abzugeben, glaubt Gyalui sich auf E. Reyer beziehen zu sollen. Erwähnt sei noch, daß sich Gyalui gegen jede Rigorosität dem Leserpublikum gegenüber ausspricht. Er verlangt die weitestgehende Liberalität im Herleihen der Bücher, unterscheidet streng zwischen Bureaukratie und Ordnung, möchte den Bureaukraten aus jeder Bibliothek entfernt wissen. Seine Erfahrung geht dahin, daß bei dem weitaus größten Teile der heutigen Bibliotheksvorschriften die wahre Benützba[illegible] Bibliotheken dort beginnt, wo man von der Vorschrift eine Ausnahme macht.

St

AUS ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN.

(K. k. Hofbibliothek.) Der Kaiser hat am 16. Dezember 1904 die Einbandausstellung im Prunksaale der Hofbibliothek besichtigt. — In das Programm der „Kunstwanderungen" ist in diesem Jahre auch die Hofbibliothek aufgenommen worden, bei welcher Gelegenheit nicht nur die Einbandausstellung, der Prunksaal und der Augustinersaal, sondern auch die Bücherdepots der Besichtigung zugänglich gemacht wurden. — Friedrich Halms handschriftlicher Nachlaß wurde angekauft.

Digitized by Google

(Universitäts-Bibliothek in Wien.) Der Kaiser hat die Annahme des Kataloges der Handbibliotheken für die Fideïkommißbibliothek zu gestatten geruht. — Das Zentralblatt für Bibliothekswesen (XXII. 44) enthält eine Besprechung dieses Kataloges von J. Franke. —

(Von der Universitäts-Bibliothek in Prag.) Nach dem neuesten Jahresberichte der Anstalt zählt dieselbe derzeit 286.834 Bände eigentl. Druckschriften, zu denen noch 1530 Inkunabeln, 16.175 Mittelschulprogramme, 8749 Universitätsschriften und 2996 Vereinsschriften hinzugerechnet werden müssen. Außerdem besitzt die Bibliothek 3915 Handschriften, 29.071 Bilder, 1703 Urkunden, 803 Karten und 692 Musikalien. Das allgemeine Lesezimmer wurde im Jahre 1904 von 77.718 Lesern besucht, welche ohne Rücksicht auf die Handbibliothek 96.936 Bände benützten. Außerdem benützten 10.262 Leser das Zeitschriften-Lesezimmer und 3355 das Handschriften-Lesezimmer. Nach Hause wurden 37.303 Bände entlehnt, durch die Post 1982 Bände versendet, aus anderen Bibliotheken 1848 Bände bezogen. —

Der von Kustos Jos. Truhlář verfaßte Katalog der lateinischen Handschriften ist eben erschienen und wird im nächsten Hefte der Mitteilungen eingehend besprochen werden.

Die Feuermeldeanlage in der Prager Universitäts-Bibliothek beschreibt R. Kukula im Zentralblatt für Bibliothekswesen XXII. S. 23—27.

(Universitäts-Bibliothek in Innsbruck.) Professor Karl Stellwag von Carion überwies letztwillig seine Bibliothek der Universität in Innsbruck.

(Wiener Stadtbibliothek.) Die Gemeinde hat sich entschlossen, die im Stadtmuseum und in der Stadtbibliothek vereinigten Kunstschätze und literarischen Werke dem großen Publikum zugänglich zu machen, ohne die Erbauung des neuen Stadtmuseums abzuwarten. Es sind neue Instruktionen ausgearbeitet worden, durch die für die Zukunft die Verleihung einzelner Bücher aus der Stadtbibliothek an Private vorgesehen ist; ein erfreuliches Novum, da bisher ein ähnliches Privilegium nur höchst selten und unter Beobachtung strenger Formalitäten erteilt wurde. — Der handschriftliche Nachlaß von Karoline Pichler wurde von der Gemeinde Wien angekauft.

(Die Bibliothek des k. k. österr. Museums) hat in der Reihe ihrer Gruppenkataloge zwei weitere Hefte erscheinen lassen, für welche die bewährte innere Einrichtung und typographische Ausstattung der bisher ausgegebenen (Vgl. M. d. ö. V. f. B. VI. S. 81), beibehalten worden ist. Die Gruppe XII: Glasfabrikation und Glasmalerei umfaßt VII u. 29 Seiten, die Gruppe XIII: Tonwarenfabrikation (Keramik), VIII u. 75 Seiten.

(Die mährische Landesbibliothek) in Brünn hat sich bereit erklärt, der internationalen Handschriftenverleihung bedingungslos beizutreten.

VEREINS-NACHRICHT.

Unter zahlreicher Beteiligung der Vereinsmitglieder fand am 18. Dezember 1904 ein Besuch der Bucheinband-Ausstellung in der Hofbibliothek statt, bei welchem Amanuensis Dr. Th. Gottlieb die Führung übernahm. Eine eingehende Würdigung der Ausstellung wird in der nächsten Nummer der „Mitteilungen“ erscheinen.

Digitized by Google

PERSONAL-NACHRICHTEN.

Der mit dem Titel und Charakter eines Vize-Direktors und Regierungsrates bekleidete Kustos Karl Göttmann wurde zum Vize-Direktor der k. k. Hofbibliothek ernannt.

An der Hofbibliothek wurde der mit dem Titel und Charakter eines Kustos bekleidete Skriptor Ferdinand Menčík zum Kustos, der Amanuensis im Range eines Skriptors Dr. Franz Schöchtner zum Skriptor, der Assistent, außerordentlicher Universitätsprofessor Dr. Wenzel Vondrak zum Amanuensis und der wissenschaftliche Hilfsarbeiter Dr. Rudolf Sonnleithner zum Assistenten ernannt.

Der Direktor der Hofbibliothek Hofrat v. Karabaček erhielt den fürstlich bulgarischen St. Alexander-Orden zweiter Klasse, der Amanuensis an der Hofbibliothek R. Beer den fürstlich bulgarischen nationalen Orden für Zivilverdienste dritter, und der Assistent an der Hofbibliothek v. Premerstein den fürstlich bulgarischen nationalen Orden für Zivilverdienste vierter Klasse. — Die an der philosophischen Fakultät der Universität in Wien erworbene venia legendi des Kustos der Universitäts-Bibliothek in Czernowitz Dr. Theodor R. v. Grienberger als Privatdozent für germanische Sprachgeschichte und Altertumskunde wurde für die philosophische Fakultät der Czernowitzer Universität bestätigt. — An der Universitäts-Bibliothek in Graz wurde der Praktikant Dr. Jakob Fellin zum Amanuensis ernannt. — Der Praktikant an der Universitäts-Bibliothek in Prag Dr. J. Pollak hat sich als Privatdozent für semitische Sprachen an der deutschen Universität in Prag habilitiert. — Im Personalstande der Sammlungen der Stadt Wien wurden ernannt: zum Direktor: Joh. Eug. Probst; zu Kustoden: Dr. Wilhelm Engelmann und Ludwig Böck; zu Skriptoren: Dr. Hugo Kosch und Alois Trost; zum Adjunkten I. Kl.: Moritz Preyer; zum Adjunkten II. Kl.: Dr. Viktor Lukáts de Borosnyo; zum Assistenten: Dr. Karl Hans Reichsritter v. Molo. — In Krakau starb der Kustos der Universitäts-Bibliothek Dr. Rudolf Ottmann. — Der Bibliothekar der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften G. Wagner hat nach dreißigjähriger Dienstzeit resigniert; die Leitung der Bibliothek hat Dr. A. Mrázek, Dozent an der böhmischen Universität und Assistent des zoologischen Instituts, übernommen.

(Regierungsrat Dr. Heinrich Wien), der am 3. März 1905 in Wien gestorben ist, war am 20. November 1839 zu Prag geboren. Nachdem er den Feldzug von 1859 in Italien mitgemacht hatte, widmete er sich philosophischen Studien und schlug dann die publizistische und pädagogische Laufbahn ein. An dieser Stelle haben wir der Tätigkeit Wien's auf bibliographischem Gebiete zu gedenken. Sein 1894 gemachter Versuch, in einem „Universal-Index der internationalen Fachliteratur" die Zeitschriften-Aufsätze und Bücher aller Sprach- und Fachgebiete von Woche zu Woche in der Form zu verzeichnen, wie es etwa zur Zeit in The Review of Reviews geschieht, ist über die ersten Hefte nicht hinausgediehen, wie so manch anderes auf österreichischem Boden entstandene bibliographische Unternehmen.

Digitized by Google

VERMISCHTE NACHRICHTEN.

Eigene Lehrkanzeln für Bibliothekswesen wie in Göttingen und Klausenburg bestehen an den österreichischen Universitäten nicht. „Archiv- und Bibliothekskunde“ ist jedoch Obligatfach im Lehrplan des k. k. Institutes für österreichische Geschichtsforschung, das eine mit der philosophischen Fakultät der Wiener Universität verbundene Anstalt ist und deren Lehrkörper jenem der Universität entnommen wird. Neben dem Ziele, eine intensive geschichtswissenschaftliche Ausbildung im allgemeinen zu geben, hat das Institut die Aufgabe, auf die fachliche Vorbereitung für gewisse Berufe, namentlich die des Archiv- und Bibliotheksdienstes hinzuarbeiten. Und wenngleich für Stellen an Bibliotheken, Archiven und Museen eine Bevorzugung der Institutsstudien und Prüfung noch nicht formell anerkannt ist, zeigt ein Blick auf die beträchtliche Zahl von ehemaligen Mitgliedern des Instituts, welche in diese Berufe eintraten (von 241 wurden 28 Bibliotheks-, 69 Archiv- und 21 Musealbeamte), daß auch die Behörden dieser Anstalten die Institutsausbildung für ihre Beamten zu schätzen wissen. E. von Ottenthal's Festschrift: „Das k. k. Institut für österreichische Geschichtsforschung 1854—1904“. Wien 1904, gibt eine Geschichte des Instituts, seiner Organisation, des Unterrichtsbetriebes, des Lehrzieles und der Räumlichkeiten sowie der Lehrmittel, wobei auch die zur Zeit etwa 8000 Bände zählende Bibliothek besonders berücksichtigt wird. Das im Anhang enthaltene Verzeichnis der Institutsmitglieder seit 1854 bringt auch biographische Daten derselben.

Wenngleich nie zu erwarten steht, daß die Erzeugnisse der Hof- und Staatsdruckerei in ihrer Gesamtheit werden zum Gegenstand bibliophilen Sammeleifers gemacht werden, wie die Drucke aus der Offizin eines Elzevier, Stephanus oder Aldus, so hat auch die Bibliothekswelt Notiz zu nehmen von der Jahrhundertfeier des Bestehens eines Instituts, dessen Drucke in allen Bibliotheken, nicht nur Österreichs, sondern auch des Auslandes, viele Hunderte von „laufenden“ Metern auf den Bücherbrettern einnehmen und alle Gebiete menschlichen Könnens und Wissens umfassen und den mannigfaltigsten Zwecken zu dienen bestimmt sind. Schon allein die Riesenmenge von Regierungsdrucksachen, welche aus der Staatsdruckerei seit ihrem Beginne hervorgegangen sind, würde eine nicht kleine Bibliothek ausmachen. Dazu kommen noch die große Zahl von wissenschaftlichen Veröffentlichungen und nicht zuletzt eine Menge von Kunstblättern aller Art. Erst wenn wir uns diese gigantische Masse von Druckschriften zu einer einzigen Sammlung vereint vorstellen, vermögen wir die Arbeit richtig zu würdigen, welche von dieser Anstalt im Laufe eines Jahrhundertes ist geleistet worden. Die Drucklegung vieler dieser Veröffentlichungen stellte nicht allein in technischer Richtung derartige Anforderungen, daß nur wenige Privatdruckereien sie zu erfüllen imstande gewesen wären; auch aus merkantilen Ursachen war deren Publikation mit solchen Schwierigkeiten verbunden, daß sie nur durch ein öffentliches Institut erfolgen konnte, das nicht unmittelbar auf die Erzielung eines materiellen Gewinnes zu sehen genötigt war. Und die innigen Beziehungen zwischen Buchdruck und Wissenschaft werden uns erst bewußt, wenn wir die Veröffentlichungen rein wissenschaftlichen Inhaltes, besonders auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft, betrachten, deren Herstellung in

Digitized by Google

Österreich nur an dieser Stelle möglich war. Tagesblätter und Zeitschriften haben anläßlich der Säkularfeier die Entwicklung dieser Anstalt und ihre Betätigung auf dem Gebiete des Buchdruckes und der graphischen Künste geschildert, wie dies auch in der offiziellen Festschrift*) geschehen ist, so daß wir uns an dieser Stelle mit einem Hinweise auf diese Arbeiten begnügen können.

Die Demonstrationen in Innsbruck und Triest haben wieder einmal geräuschvoll und eindringlich daran erinnert, daß über das geistige Leben des italienischen Sprachgebietes das übrige Österreich im Allgemeinen sehr unzulänglich unterrichtet ist. Es scheint, daß die zentralistische Regierungsform eine föderalistische Entwicklung der sprachlich getrennten Landesteile — soweit die geistige Kultur in Frage kommt — nicht hat verhindern können. Diese Blätter aber haben es stets als ihre Aufgabe betrachtet, das österreichische Buchwesen in seiner Gesamtheit darzustellen oder wenigstens alle seine Erscheinungen hier zu verzeichnen. Das eben erschienene „Lexicon typographicum Italiae" von Fumagalli, das in einem der nächsten Hefte eingehender gewürdigt werden soll, bietet durch seine ausführlichen Literaturangaben die Möglichkeit, die zahlreichen Arbeiten, die sich mit der **Druckergeschichte des italienischen Österreichs** befassen, einmal zu registrieren. Es kommen nur wenige Orte in Betracht. I. Trient: Bampi, Della stampa e degli stampatori nel principato di Trento fino al 1564 (Archivio Trentino II, 1883). Ambrosi, J tipografi trentini e le loro edizioni (ebd. IX. 1890). Waldner, Quellenstudien zur Geschichte der Typographie in Tirol (Zs. d. Ferdinandeums XXXII.) Dazu wären noch die Arbeiten Zanolinis (vgl. M. d. ö. V. f. B; VIII. 102) zu ergänzen. II. Riva: Carmoly, Annalen der hebräischen Typographie von Ripa di Trento (1558—1562), Frankfurt, 1868, ins Italienische übersetzt von Bampi, Trento 1883. Ferner: Archivio storico Veronese XXIV. 48. Bampi in Archivio Trentino II. 213. 216. III. Roveredo: Cobelli, Materiali per una bibliografia roveretana 1. Elenco cronologico dei libri e degli opuscoi ecc. stampati a Rovereto (Programm der Elisabeth-Realschule in Roveredo, 1896 ff.) IV. Görz: Valentinelli, Bibliografia del Friuli. Venezia 1861. Bartolini, Tipografia del Friuli. Udine 1798. V. Capodistria: Die sagenhaften Druckversuche des Arztes Pamfilo Castaldi aus Feltre wurden zuerst von Tommasich in der „Provincia di Capodistria" (1884, 16. August) durch Urkunden glaubhaft zu machen versucht. Die Haltlosigkeit dieses Versuches wurde u. a. nachgewiesen von Castellani in der Vorrede zu „La stampa in Venezia" 1889 und von Fumagalli in „La questione di Pamfilo Castaldi" Milano 1891. VI. Fiume: Kukuljevic. Der Buchdruck in Kroatien im 16. u. 17. Jahrhundert in „Kroatische Revue" 1882, Šafařik, Geschichte der südslavischen Literatur I, 174. 188.

Eine entsprechende eingehende Würdigung der Bibliographie der deutschen Universitäten von Erman und Horn in ihrer Bedeutung für die Geschichte der deutschen Universitäten und der Wissenschaft liegt ausserhalb des Rahmens dieser Blätter. An dieser Stelle ist nur hinzuweisen auf einige vom bibliothekarischen Standpunkte interessante Momente. Da ist

---

*) Die k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1804—1904, zur Feier des einhundertjährigen Bestandes. Wien. 1904.

Digitized by Google

zunächst ein Satz aus dem Vorworte Horn's hervorzuheben, der mit den fettesten Lettern gedruckt über allen den Lesern zugänglichen Bibliothekskatalogen angebracht werden sollte, in denen die Benützer „nichts finden können". „Ja, wenn der Katalog eine Bibliographie wäre! Aber das ist er nicht, braucht er nicht zu sein und kann er gar nicht sein .. Warum? die Wissenden wissen's." Aber es gibt noch andere Ursachen, deretwegen man die gesuchten Bücher auf den Bibliotheken nicht findet: weil sie überhaupt nicht vorhanden sind. Die im Verhältnis zu der Menge von neu erscheinender Literatur völlig unzureichende Dotation der öffentlichen Bibliotheken hat zur Folge, daß die Beschaffung des literarischen Materials über ein bestimmtes Gebiet einen ungeheuerlichen Aufwand von Zeit und Arbeitskraft erheischt; trotzdem bietet die Benützung der vorübergehend aus anderen Bibliotheken zusammengeliehenen Bücher keinen vollen Ersatz für den in einer Bibliothek vereinigten Büchervorrat, da sie für umfangreichere Arbeiten viel zu schwerfällig ist. Die von Erman beigebrachten Beispiele für die Schwierigkeiten, welche heute zu überwinden sind, um das Quellenmaterial für einzelne Gebiete zusammenzubringen, und wie geradezu kläglich der Besitzstand der Bibliotheken selbst auf den Gebieten, die ein allgemeines lokales Interesse haben, können als das beste argumentum ad hominem für die Einrichtung der Pflichtexemplare bezeichnet werden und für die Schaffung einer Zentralbibliothek, die alles das sammelt, „was an literarischen Denkmälern jemals für die Erforschung der vaterländischen Dinge von Wert sein kann." Über den Zustand der besuchten Bibliotheken (42, abgesehen von den preußischen Universitäts-Bibliotheken), und ihrer Kataloge Etwas zu erzählen, hat Horn „als minder wichtig" unterlassen, so anziehend eine solche Schilderung gewesen wäre. Umso eingehender sind die Erörterungen über den Unterschied der bibliographischen und bibliothekarischen Beschreibung von Druckwerken und die Fassung der Titelkopien gehalten, besonders über die Differenzierung der Formatbezeichnung, welche in den Bibliotheken nach ihrem Größenmaß erfolgt, während die Verfasser in Bibliographien nur das wirkliche Bogenfaltungsformat angewendet haben wollen. Die Schwierigkeit der bibliographischen Beschreibung von titellosen Programmen, Edikten, Mandaten und ähnlichen Drucken, die Frage, ob die bibliothekstechnisch gerechtfertigte Zulässigkeit der Titelkürzungen auch auf bibliographische Arbeiten übertragen werden darf, endlich die Erfahrungen bei der systematischen Einreihung der Zettel, sowie die wertvollen Hinweise über die Technik der Herstellung von Bibliographien bieten Anlaß zu anregenden Ausführungen in den Vorreden. Der zweite Teil enthält bei jeder einzelnen Universität auch die Literatur über die mit ihr verbundenen Sammlungen und Bibliotheken verzeichnet, und zwar von den österreichischen: Graz, Innsbruck, Olmütz, Prag, Salzburg und Wien. —

Bei der vom Abteilungsdirektor Schwenke geleiteten Geschäftsstelle des Gesamtkataloges der preußischen Bibliotheken, welche die Aufgabe hat, von der kgl. Bibliothek in Berlin und den zehn preußischen Universitäts-Bibliotheken einen Gesamtkatalog herzustellen, ist seit fünf Monaten eine Auskunfterteilung eingerichtet. Soweit nicht die fertiggestellten Teile des Gesamtkataloges die Beantwortung ermöglichen, richtet die Geschäftsstelle weitere Anfragen an die kgl. Bibliothek und die preußischen Universitäts-Bibliotheken. In der kurzen Zeit seit der Begründung dieser Einrichtung hat sich damit eine sehr nützliche

Digitized by Google

Tätigkeit entwickelt, und gegenwärtig geht die Geschäftsstelle mit dem Plane um, die Auskunftserteilung wesentlich zu erweitern. Es ist in Aussicht genommen, die Einrichtung vom 1. April ab in ein besonderes Auskunftsbureau für deutsche Bibliotheken umzuwandeln. Durch Rundschreiben ist auf Veranlassung des Ministeriums angefragt worden, welche Bibliotheken bereit sind, das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken bei der Erfüllung seiner Aufgaben zu unterstützen. Hierauf sind von allen Seiten zustimmende Antworten eingegangen. Die Geschäftsstelle hat noch einen weiteren Schritt getan; sie will die Auskunfterteilung auch auf die Berliner Sonderbibliotheken ausdehnen und hat zu diesem Behufe durch eine Umfrage festzustellen gesucht, inwieweit solche Bibliotheken auch außerhalb des engeren Kreises zugänglich sind, ob die Benützung nur an Ort und Stelle stattfindet, oder ob Bücher verliehen, oder event. nach auswärts versandt werden. — Wer wünschte nicht das Vorhandensein ähnlicher Einrichtungen auch in Österreich? —

Die zu Ende der Achtzigerjahre erfolgte Auffindung des von Fust und Schöffer 1459 gedruckten lateinischen Psalters auf dem nächst Klagenfurt gelegenen Schlosse des Grafen Westerholt-Gysenberg hatte in allen Fachkreisen lebhaftes Interesse erregt. Der Entdecker Dr. Alois Berger hat im Juliheft 1887 des Zentralblattes für Bibliothekswesen diesem Drucke, von dem bisher nur ein Dutzend Exemplare bekannt geworden sind, eine eingehende Studie gewidmet. Dieser um das Jahr 1781 aus einem Kartäuserkloster in den gräflichen Besitz gekommene Psalter wurde nun am 10. Dezember 1904 von Sotheby in London unter den Hammer gebracht und von Baer in Frankfurt a. M. für 80.000 Mark erstanden.

In österreichischen Zeitschriften waren folgende Aufsätze über Buchwesen enthalten: J. Kapras, Die Tetschner Handschriften. (Časopis mus. Král. č. 78. Heft 3—6.) — R. Beer, Die Ausgestaltung der k. k. Hofbibliothek. (Österr. Rundschau I. 7.)

In der Wiener Tagespresse wurden folgende buchgeschichtliche Aufsätze veröffentlicht: S. Frankfurter: Bibliotheksschenkungen. (Die Zeit. 1904. Nr. 831.) — R. Beer: Philipp II. und die Gründung der Escorial-Bibliothek. (Wiener Zeitung. 1904. Nr. 262.) — E. Löbl: Zur Geschichte der „Prager Zeitung". (Wiener Zeitung. 1905. Nr. 35.)

Der dritte Jahrgang des Jahrbuchs der Deutschen Bibliotheken enthält außer dem bisherigen Inhalte einen Auszug aus der Literatur über die einzelnen Bibliotheken, wie sie Schwenke's Adreßbuch bietet, sowie eine interessante Statistik der Bibliotheken des Deutschen Reiches.

Auf Grund des allmonatlich im Zentralblatt f. Bibliothekswesen enthaltenen Verzeichnisses neuer Bücher und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen wird von A. Hortzschansky eine Jahresbibliographie geschaffen werden, welche in systematischer Anordnung und mit einem alphabetischen Register

Digitized by Google

versehen, die gesamte Literatur dieses Gebietes enthalten soll. Um die möglichste Vollständigkeit und Korrektheit dieser Bibliographie zu erreichen, werden die Leser der Mitteilungen gebeten, Ergänzungen und Berichtigungen der im Zentralblatt f. Bibliothekswesen veröffentlichten Monatsbibliographien deren Bearbeiter, Bibliothekar Dr. Hortzschansky, Berlin 64, kgl. Bibliothek, mitzuteilen.

Das zweite Morgenblatt der Nummer 56 der Frankfurter Zeitung vom 25. Februar 1905 enthält folgende Notiz: „(Aus der Pariser Nationalbibliothek.) Aus Paris wird uns geschrieben: Die Ernennung des Herrn Marcel zum Direktor der Nationalbibliothek, die im letzten Ministerrat beschlossen wurde, wirkte wie eine Bombe. Herr Marcel war ein Opfer der Politik geworden. Erst im vorigen Jahre zu dem einflußreichen Posten des Ministerial-Direktors der schönen Künste erhoben, mußte er vor wenig Wochen wieder abtreten, als Herr Rouvier bei seiner Kabinettsbildung ein Unterstaatssekretariat der schönen Künste schuf, weil in der Deputiertenkammer ein Kandidat für dieses prächtige Amt saß. Neben dem neuen parlamentarischen Herrn war für den einfachen Beamten Marcel kein Platz mehr. Er mußte also gehen; aber wohin? Die übliche einträgliche Stelle eines Generalsteuereinnehmers, mit der sonst die Opfer der Politik abgefunden werden, ließ sich Herr Marcel nicht gefallen, und guter Rat war teuer, da man dem überflüssig Gewordenen leider nur Rühmliches nachsagen konnte. Endlich tat sich der Regierung ein Lichtblick auf. Herr Delisle, der Direktor der Nationalbibliothek, ist bald achtzig Jahre alt, hat fünfzig Dienstjahre hinter sich. Es dauerte keine drei Tage und Herr Marcel saß auf dem Posten des etwas unfreiwillig in Pension gegangenen Herrn Delisle. Die Fachleute gerieten darüber in heilige Entrüstung. Herr Marcel, sagten sie, versteht sehr viel von moderner Kunst, hat aber keine Ahnung vom Bibliothekswesen. Er hätte ebensogut zur Leitung eines Hospitales oder der Staatseisenbahnen berufen werden können, wie an die Spitze der zweitgrößten Bibliothek der Welt. So großen Schrecken aber auch diese Ernennung bei den Bibliothekaren von Fach erregte, Herr Marcel mag doch ein sehr nützlicher Direktor werden. In der Bibliothèque Nationale gibt es viele alte Zöpfe abzuschneiden, die ein aus der „Karrière“ hervorgegangener oberster Leiter vielleicht niemals abzuschneiden sich getrauen würde, während ein nicht von den Spinnweben der Tradition verschleierter Kopf frisch zugreifen wird. Der Direktor des umfangreichen Institutes muß in erster Linie ein Verwalter sein, der nicht notwendig alle technischen Details der einzelnen Betriebsabteilungen kennen muß. Eine Reise nach London zum Studium des British Museum, nach der Parlaments-Bibliothek in Washington oder anderer Institute, die den „dernier cri“ des Bibliothekwesens darstellen, mag Herrn Marcel vielleicht besser zur neuen Stellung befähigen, als wenn er zwanzig Jahre die Katalognummern der von den Lesern verlangten Bücher nachgeschlagen oder die Broschüren zum Buchbinder geschickt hätte. Nötiger als die technischen Kenntnisse scheint der gute Wille zu Reformen. Um endlich die Lesesäle elektrisch beleuchten zu lassen, um dafür Sorge zu tragen, daß der Leser nicht eine volle Stunde auf das verlangte Buch warten muß, um einen Austausch mit fremden Bibliotheken zu organisieren, um hundert andere kleine aber empfindliche Mißstände abzuschaffen, dazu gehört bloß die Energie eines intelligenten Beamten. Und da Herr Marcel diese Qualitäten längst bewiesen hat, so darf das Publikum seinem Einzuge in die Nationalbibliothek mit

Digitized by Google

bester Hoffnung entgegensehen." An den ersten Teil der vorstehenden Mitteilung weitere Bemerkungen zu knüpfen, ist aus naheliegenden Gründen ausgeschlossen; nicht unwidersprochen bleiben dürfen aber die in der zweiten Hälfte dieser Notiz wiedergegebenen Anschauungen, welche charakteristisch sind für die Begriffe, welche heute noch weite Kreise von den zur Verwaltung einer Bibliothek nötigen Vorkenntnissen haben. Wir möchten zunächst „die heilige Entrüstung der Fachleute" sehen, in die Künstler und Kunstkenner geraten würden, wenn umgekehrt ein Bibliotheksbeamter zum Leiter eines Kunstinstitutes berufen werden würde. Nicht „Schrecken", wohl aber Unwillen erregt auch in anderen „Fachkreisen" die Ernennung eines Nichtfachmannes zum Leiter einer wissenschaftlichen Anstalt in einer Zeit, in welcher an die fachliche Qualifikation in allen Berufen die höchsten Forderungen gestellt werden. Der Satz, „daß ein aus der Karrière hervorgegangener oberster Leiter alte Zöpfe abzuschneiden sich nicht getrauen würde", ist durch seine bloße Aufstellung noch lange nicht bewiesen. Das Gegenteil an konkreten Beispielen nachzuweisen, würde viel leichter sein. Um ein Institut zu verwalten, muß dessen Direktor unbedingt alle technischen Details der einzelnen Betriebsabteilungen kennen, um selbständig entsprechende Anordnungen treffen zu können und nicht in hilflose Abhängigkeit von seinen Ratgebern und Referenten zu geraten. Durch eine bloße „Studienreise" vermag ein Nichtfachmann ebensowenig seine Befähigung zu einer solchen Stellung zu erlangen, wie ein Laie durch die Besichtigung etlicher Fabriken die notwendigen Kenntnisse sich erwirbt, um eine solche auch zu leiten. Wenn der Verfasser dieser Zeitungsnotiz auch nur einige Tage „Katalogdienst" an einer größeren Bibliothek machen würde, könnte er erst am eigenen Leib erfahren, daß dies durchaus keine so leichte Arbeit ist, wie er sich vorstellt, sondern daß dieser Dienst an das Wissen und Können des betreffenden Beamten nicht geringe Anforderungen stellt. Überdies besteht die Arbeitstätigkeit des Bibliothekars in etwas mehr als in dem „Katalognummern nachschlagen und Broschüren zum Buchbinder schicken". „Der gute Wille zu Reformen" allein wird nie die technischen Kenntnisse zu ersetzen imstande sein, die sich erst durch jahrelange, theoretische und praktische Beschäftigung erwerben lassen. Die Geschichte gar so vieler Bibliotheken, die doch keine Versuchsobjekte für solche Experimente sein sollen, weiß wenig Erbauliches zu berichten von der „Reformtätigkeit" solcher Dilettanten, die zwar den guten Willen, aber nicht die nötigen Fachkenntnisse besaßen, und daher sich der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der Ausführung ihrer Projekte ebensowenig bewußt wurden, wie es „Erfinder" sind, denen die nötigen Elementarkenntnisse mangeln. — Inzwischen brachte der „Figaro" die nachstehende Glosse:

„Meine Herren", sagte danach Herr Marcel am Tage der Amtsübernahme zu dem Personal der Bibliothek, „ich bin zwar keine Archivratte, aber ich kenne mein Geschäft. Meine neue Stellung werde ich benützen, um vielfache Reformen einzuführen. So zum Beispiel wünsche ich nicht mehr, daß die Bücher nach Bänden gezählt werden; sie sollen vielmehr fortan nach Gewicht geschätzt werden. Diese Neuerung wird den Worten: ein gewichtiges Werk, ein leichtwiegendes Buch ihren wahren Sinn wiedergeben. Ich habe noch eine andere logische Idee: alle Bände I aller Werke sollen in einem Saal untergebracht werden, der Saal I heißen soll. Alle Bände II wird man im Saal II finden

Digitized by Google

u. s. w. Welche Übersicht! Kurz, meine Herren, ich habe die Absicht, in allen Dingen hier gründliche Änderungen und Neuerungen einzuführen."

Am 16. März hielt Univers.-Dozent Dr. Rob. F. Arnold im Wissenschaftlichen Klub einen Vortrag: Bibliothekarische Leiden und Freuden. Die beifällig aufgenommenen Ausführungen hatten zum Gegenstande die Beantwortung der von Nichtfachleuten genug oft gestellten Fragen nach dem Inhalt der Arbeitstätigkeit des Bibliotheksbeamten und behandelten im Anschluß von aus der Praxis entnommenen Beispielen die Beziehungen zwischen den Benützern und den Verwaltern der Bibliotheken.

Die Bibliothek des weil. Staatsrates Adolf Freiherrn v. Braun, enthaltend Staatswissenschaften, Austriaca, Archäologie, Mineralogie, Meteoritenkunde und Flugblätter (zusammen 879 Nummern), kam vom 5. bis 7. Dezember 1904 im Wiener Versteigerungsamte unter den Hammer.

Die Bibliothek von Dr. Emil Szanto, weil. Universitäts-Professor in Wien, ist in dem 884 Nummern umfassenden Katalog Nr. 62 von Friedrich Meyer in Leipzig enthalten. Die Sammlung besteht aus der Literatur der klassischen Philologie und Altertumskunde.

Die Bibliothek des weil. Ministers für Kultus und Unterricht, Karl v. Stremayer wurde von dessen Erben einer Reihe von österreichischen Staatsbibliotheken zum Geschenk gemacht. An erster Stelle stand dem Kultusministerium das Recht der Auswahl unter den Büchern zu, an zweiter Stelle der Universitäts-Bibliothek in Wien, sodann der Universitäts-Bibliothek in Czernowitz, ferner der Universitäts-Bibliothek in Graz und endlich dem Joanneum in Graz. Die Universitäts-Bibliothek in Wien hat die von ihr erworbenen Bücher mit einem Exlibris versehen, welches außer einer entsprechenden Legende das Bildnis Stremayer's enthält.

Die Bibliothek des Lektors an der israelit.-theolog. Lehranstalt in Wien, J. H. Weiß, ist von der Buchhandlung M. W. Kaufmann in Leipzig erworben worden.

In der Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses vom 14. März l. J. stellte Dr. Löcker einen Antrag, betreffend die Ausgestaltung der k. k. Studienbibliothek in Linz. In derselben Sitzung überreichte Dr. Sommer eine Interpellation, betreffend die Gewährung der Portofreiheit bei der Entlehnung von Büchern aus Studienbibliotheken durch Volks- und Bürgerschullehrer.

Die Publikation des Handelsvertrages zwischen Deutschland und Österreich bedeutet die endgültige Ablehnung des Zolls auf gebundene Bücher. Der österr. Verein für Bibliothekswesen hatte seinerzeit, wie noch erinnerlich, auf das energischeste gegen dieses Projekt Stellung genommen, das nun hoffentlich für immer verschwunden ist.

In der Kunsthandlung Miethke in Wien gelangten Anfang März l. J. künstlerisch ausgeführte Bucheinbände zur Ausstellung, welche aus der „Wiener

Digitized by Google

Werkstätte" hervorgegangen sind, die unter der künstlerischen Leitung von Josef Hoffmann und Kolo Moser steht.

(Das Budget der österreichischen Hochschul- und Studienbibliotheken für das Jahr 1905.) UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEKEN. *Wien.* Persönl. Bezüge: 113.233 *K.* Dotation 60.000 *K.* [1]) Regiekosten 22.477 *K.* Nachschaffung von theologischen Werken (4. Rate) 1200 *K.* Neuanlage eines alphabetischen Bandkataloges (4. Rate) 4000 *K.* Einrichtung des Stiegenmagazines (1. Rate) 4500 *K.* — *Graz.* Pers. Bez. 41.754 *K.* Dot. 20.000 *K.* [2]) Gebäudeerhaltung 700 *K.* Regie 6179 *K.* *Innsbruck.* Pers. Bez. 367.500 *K.* Dot. 20.000 *K.* [3]) Regie 1396 *K.* Nachschaffung theologischer Werke (2. Rate) 1000 *K.* Adaptierungen (1. Rate) 5400 *K.* *Prag.* Pers. Bez. 69.364 *K.* Dot. 36.000 *K.* [4]) Gebäudeerhaltung 600 *K.* Regie 9319 *K.* *Lemberg.* Pers. Bez. 42.373 *K.* Dot. 20.000 *K.* [5]) Regie 300 *K.* *Krakau.* Pers. Bez. 36.440 *K.* Dot. 20.000 *K.* [6]) Regie 1010 *K.* *Czernowitz.* Pers. Bez. 38.440 *K.* Dot. 18.000 *K.* [7]) Regie 1659 *K.* Nachschaffung romanisch-philologischer Literatur (3. Rate) 500 *K.* Einrichtungsstücke (2. Rate) 2433 *K.* *Evangelisch-theologische Fakultät in Wien.* Dot. 1000 *K.* BIBLIOTHEKEN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULEN. *Wien.* Pers. Bez. 31.333 *K.* Dot. 16.000 *K.* [8]) *Graz.* Pers. Bez. 6640 *K.* Dot. 6600 *K.* [9]) Vermehrung des Aufstellungsraumes (2. und letzte Rate) 5200 *K.* *Prag.* Pers. Bez. 7040 *K.* Dot. 8000 *K.* [10]) *Brünn* (Deutsch). Pers. Bez. 5520 *K.* Dot. 7000 *K.* [11]) (Böhmisch) Pers. Bez. 3533 *K.* Dot. 5000 *K.* [12]) *Lemberg.* Pers. Bez. 5320 *K.* Dot. 8000 *K.* [13]) HOCHSCHULE FÜR BODENKULTUR IN WIEN. Pers. Bez. 5800 *K.* Dot. 3600 *K.* [14]) TIERÄRZTLICHE HOCHSCHULE IN LEMBERG. Dot. 1200 *K.* STUDIENBIBLIOTHEKEN. *Linz.* Mietzinse 344 *K.* Dot. 2400 *K.* *Salzburg.* Pers. Bez. 13.960 *K.* Dot. 2400 *K.* Gebäudeerh. 100 *K.* Regie 506 *K.* Für Bücherstellagen, Bucheinbände und Katalogisierungszwecke (2. Rate) 300 *K.* *Klagenfurt.* Pers. Bez. 10.700 *K.* Dot. 2400 *K.* Gebäudeerh. 600 *K.* Regie 2337 *K.* *Laibach.* Pers. Bez. 13.690 *K.* Dot. 2400 *K.* Regie 183 *K.* *Görz.* Pers. Bez. 3700 *K.* Dot. 2400 *K.* Regie 300 *K.* *Olmütz.* 12.410 *K.* Dot. 2400 *K.* Gebäudeerh. 200 *K.* Regie 1484 *K.* Für im Vorjahre zurückgestellte Auslagen 200 *K.*

Infolge der Erkrankung des Redakteurs hat der Bibliothekar des Patentamtes Herr Moritz Grolig die Redaktion dieser Nummer übernommen. Nur für die Auswahl der Aufsätze ist der bisherige Redakteur verantwortlich.

---

[1]) Außerdem fließen der Bibliothek die Matrikeltaxen zu, welche im Solarjahre 1903 15.168 *K* betragen haben. [2]) Außerdem Matrikeltaxen (1902/03: 3618 *K*). [3]) Außerdem Matrikeltaxen (1903/04: 2826 *K*). [4]) Außerdem Matrikeltaxen (1903: 7600 *K*). [5]) Außerdem Matrikeltaxen (1903: 2978 *K*). [6]) Außerdem Matrikeltaxen (1903: 4126 *K*). [7]) Außerdem Matrikeltaxen (1903/04: 1400 *K*). [8]) Außerdem Matrikeltaxen (1903: 7480 *K*). [9]) Außerdem Matrikeltaxen (1903/04: 1810 *K*). [10]) Außerdem Matrikeltaxen (1903/04: 1540 *K*). [11]) Außerdem Matrikeltaxen (1903/04: 2210 *K*). [12]) Außerdem Matrikeltaxen (1903/04: 1540 *K*). [13]) Außerdem Matrikeltaxen (1902/03: 3650 *K*). [14]) Außerdem Matrikeltaxen (1903: 2470 *K*).

Verantwortlicher Redakteur: Dr. G. A. Grüwell. Druck E. Kainz & R. Liebhart, vorm. J. B. Wallishausser, Wien.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

des

Österr. Vereins für Bibliothekswesen.

IX. Jahrgang. **Wien, den 31. Mai 1905.** Nr. 2.

Büchersammlungen des 17. Jahrhunderts in Mähr.-Trübau.

I.

Zur Charakterisierung der glanzvollen Hofhaltung des Ladislaus von Zierotin in Mährisch-Trübau (1589—1621) war — allerdings erst am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts — für diese Stadt die Bezeichnung des „mährischen Athen" aufgekommen [1]). Man hat sich seither begnügt, dieses klangvolle Epitheton recht oft zu wiederholen, ohne jedoch den Beweis der Berechtigung für diesen anspruchsvollen Namen auch nur zu versuchen. Allen denen, die diese Bezeichnung nachgeschrieben und gesprochen haben, schwebte nur ein ebenso märchenhaft-phantastisches als unklares Bild der zu jener Zeit allerdings noch im Schlosse zu Trübau vorhandenen Sammlungen des Ladislaus von Bozkowicz und dessen Bibliothek [2]) vor, die aber als Bildungsfaktor für die Bewohner der Stadt ebensowenig in Betracht kamen, wie heute die der Allgemeinheit unzugänglichen Bücher- und Kunstsammlung eines Schloßbesitzers in dieser Hinsicht für die Ortsbewohner in Beziehung gebracht werden kann.

Inwiefern das oben genannte Epitheton ornans gerechtfertigt sein mag, soll hier untersucht werden auf Grund der handschriftlichen Verlassenschaftsabhandlungen, „Inventationen" genannt, die aus dem Jahrhundert von 1508 bis 1618 erhalten sind. Nach dem Ableben der einzelnen Bürger öffnen sich unserem Blick deren Speicher und Stuben mit dem mannigfaltigen Inhalt der bisher gegen jeden Fremden wohl verwahrten Truhen und Kasten; und so ist es nicht nur möglich, in die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung, in ihre Häuslichkeit und Vermögensverhältnisse Einsicht zu nehmen, sondern

[1]) Zuerst nachweisbar in Wolny: D. Markgrafsch. Mähren. Brünn 1839. V. Bd. S. 791.

[2]) Mitt. d. öst. V. f. Biblw. VII. 149—158.

Digitized by Google

auch einen Anhalt zu gewinnen über das geistige Leben und die Bildung der Bewohner einer mährischen Provinzstadt des 17. Jahrhunderts, ein Bild, das allerdings nicht für die übrigen Städte dieses Landes generalisiert werden darf.

Trübau hatte unter den Herren von Bozkowicz (1486—1589) einen solchen Wohlstand erreicht, wie nur wenige andere Orte Mährens, und als nach dem Tode des letzten der Bozkowicze, Johann, dessen Neffe Ladislaus Welen von Zierotin im Besitze von Stadt und Herrschaft nachfolgte, war es auf dem Höhepunkt seiner wirtschaftlichen [3]) und kulturellen [4]) Blüte angelangt. Gleichzeitig hatte ohne nachweisbaren Kampf die Lehre Luther's Eingang und Verbreitung in Stadt und Land gefunden. Die lateinischen und griechischen Inschriften auf den zahlreichen Bau- und Kunstdenkmälern jener Epoche der Bozkowicze und Zierotine [5]) zeugen heute noch von der Bildungshöhe der damaligen Bewohner der Stadt, die diese Inschriften auch in der Ursprache zu lesen verstanden, wenn sie an ihnen vorbeigingen. Lateinische und griechische Bücher befanden sich nicht nur im Eigentume der „klassisch" gebildeten Fachleute und Gelehrten, sondern auch in Berufskreisen, wo wir heute vergeblich nach solcher Literatur fahnden würden: bei Handwerkern und Gewerbetreibenden. Und daß diese Leute auch ihre lateinischen Autoren verstanden und sie nicht nur als Prunk- und Paradestücke auf den Bücherbrettern ihrer Stuben stehen hatten, beweisen hinlänglich die dazugehörigen Wörterbücher und Grammatiken, von denen lateinische 1599, 1605, 1612 und 1618, in dem letztgenannten Jahre auch eine griechische, nachweisbar sind. 1600 wird ausdrücklich die Grammatik des Aelius Donatus genannt und auch deren Preis, 5 Groschen, angegeben. 1612 erscheint Joa. Despauterii Grammatica, Syntaxis et Prosodia.

Die Gesamtveröffentlichung der in den Trübauer Inventationsbüchern enthaltenen Bücherverzeichnisse mag einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben; hier handelt es sich lediglich darum, diejenigen griechischen und römischen Schriftsteller aufzuzählen, die in dem Jahrhundert nach ihrer erstmaligen Vervielfältigung durch den Buchdruck nach einer kleinen Stadt des nördlichen Mährens gelangt waren. Vor dem Jahre 1585 finden sich in den Verlassenschafts-Verzeichnissen

[3]) Grolig: Aus d. Haushalte d. Stadt M.-Trübau im 16. u. 17. Jhdt. Notizenbl. d. hist.-stat. Sektion. Brünn. 1889 Nr. 2 u. 3.

[4]) Grolig: Schulzustände in M.-Trübau im 16. u. 17. Jhdt. ib. 1889. Nr. 4.

[5]) Grolig: Quellen z. Gesch. d. Stadt M.-Trübau. ib. 1888, Nr. 12.

Digitized by Google

keine Bücher vor. Da nun nicht anzunehmen ist, daß erst in diesem Jahre plötzlich alle Bücher nach Trübau gebracht worden seien, dürfte man mit der Annahme nicht fehlgehen, daß sich hierin nur die Wirkung einer neuen amtlichen Differenzierung bemerkbar macht. In dem alten Formular für die Verzeichnung von Verlassenschaften hatte nicht die Rubrik „Bücher" gestanden. Da erinnerte man sich eines Tages, daß Bücher denn doch auch Wertgegenstände seien; dieser Erkenntnis verdanken wir nun den urkundlichen Nachweis der schon seit mehreren Menschenaltern vorhanden gewesenen Bücher.

Aus der griechischen Literatur finden wir ARISTOTELES 1605 im Besitze des Bürgers Daniel Charwat; THEOPHRAST ist 1594 im Eigentume des Rentschreibers Andreas Fuoff, 1611 in der Verlassenschaft des Apothekers Zacharia Weigel verzeichnet. POSSELII Colloquia Graeca und ein PSALTERIUM GRAECE et LATINE zeugen von der Sprachkenntnis ihres Besitzers, des Tuchmachers Thoma Grolig. [6])

Ungleich besser vertreten ist die römische Literatur. Im Besitze des eben Genannten ist 1612 das Geschichtswerk des Q. CURTIUS RUFUS sowie die Rhetorik CICEROS, dessen Reden Zacharia Weigel 1611 sein Eigen nannte. De oratore und Epistolae besaß 1618 Markus Kirschner, ebenso einen HORAZ und einen VIRGIL. Aus dem Nachlasse des Malers Peter de Petri (1611) stammte ein OVID. LIVIUS besaßen 1591 Nikl Strauß, 1593 Adam Kler und 1600 Georg Schartt. TERENTII tragoedias enthielten der Nachlaß des Hans Scholz 1588, des Zacharias Wittke 1600 und Walther Hacker 1613. Eine Folioausgabe des VALERIUS MAXIMUS in der Verlassenschaft Thoma Grolig's (1612) und des PLINIUS bei Z. Weigel 1611 schließen die Reihe. Wie viel sonst an altklassischer Literatur sich in den Händen der Trübauer Bürgerschaft befand, darüber liegen keine positiven Angaben vor, da sich nur der Bücherbesitz der Verstorbenen urkundlich verzeichnet erhalten hat.

Es ist nun naheliegend, zu fragen: Wie viel hat sich von diesen Büchern im Besitze der Bewohner der Stadt Trübau auf die Nachwelt weitervererbt und erhalten? Kein Blatt! müssen wir antworten. Während der Gegenreformation sind alle diese Drucke vernichtet worden, von allen diesen Büchern sind in Trübau nur mehr deren Titel in den oben genannten Verzeichnissen übrig geblieben; doch diese sprechen beredt genug, zumal wenn wir sie mit den ent-

[6]) Vgl. Mitt. d. öst. V. f. Biblw. VII. 7–11.

Digitized by Google

sprechenden Inventationen derselben Stadt nach Durchführung der Gegenreformationen in Vergleich ziehen. Dazu sollen die beiden folgenden Nachlaßverzeichnisse Gelegenheit geben.

II.

Über das äußere Schicksal der Bevölkerung der böhmisch-mährischen Länder nach der Schlacht am Weißen Berge geben eine Menge von Gesamtdarstellungen und Einzelforschungen zureichend Aufschluß. Doch wie es in den Köpfen der Leute vor und nach jener Katastrophe ausgesehen hat, darüber sind wir weniger gut unterrichtet. Mußten sie schon aus naheliegenden Gründen sich scheuen, ihren Ansichten mündlich Ausdruck zu geben, um wie viel mehr lag es ihnen fern, dieses schriftlich zu tun. Doch wenn Inhalt und Zahl der Bücher Rückschlüsse auf den geistigen Horizont, die politischen und die religiösen Anschauungen ihrer Besitzer gestatten, so gewähren die im Nachlasse zweier Bürger von Trübau verzeichneten Druckschriften zureichend Einsicht in die geistige Atmosphäre der Bewohner einer deutschen Provinzstadt Mährens im Jahre des Prager Fenstersturzes und einem Menschenalter nach dem Westphälischen Frieden.

Die Causa 337 des 1583 begonnenen Inventationenbuches von Trübau, eines mächtigen Foliobandes in hölzernen Deckeln, die mit gepreßtem Leder überzogen sind, lautet:

„Herrn Markus Kirschners Inventation: Anno 1618, den 18. Junij: ..... Wegen der Bibliothek ist also ein Vertrag geschehen: Demnach der Bücher eine schöne Anzahl vorhanden war, also hat man solche in fünf gleiche Theil gelegt und umb dasselbe Loß geworfen. Was des Daniel Kurybas [7]) Theil antrifft, hat er denselben vollkommlich empfangen. Die Mutter aber ihren Theil den Waisen verehrt. Bleiben also in Verwahrung der Vormünder diese Bücher wie folget:

In folio:

1. Postilla Simonis PAULI. [d. i. Auslegung der Episteln und Evangelien an Sonn- und Festtagen. Magdeburg 1574.] [8]).
2. Feld- und Ackerbau. [STEPHANUS, C. und J. LIEBHALT: Sieben Bücher von dem Feldbau etwann französisch beschrieben, nun aber von M. SEBIZIO in Teutsch gebracht. Straßburg. 1579 u. 1588.]
3. Postilla Pauli NICANDRI [oder Auslegung der Evangelien an Sonn- und Festtagen. Leipzig. 1600.]
4. JOSEPHI Flavii Buch [De bello judaico libri Vij.]

---

[7]) D. Kurybas Boskowsky hatte eine Tochter des M. Kirschner zur Frau.

[8]) Da die Schreiber, welche diese Nachlaß-Verzeichnisse herstellen, mit literarischen Dingen, insbesondere aber mit der bibliographischen Beschreibung von Büchern gar nicht vertraut waren, ist es schwer, zuweilen ganz unmöglich, die unzureichend wiedergegebenen Titel zu rekonstruieren oder zu identifizieren.

Digitized by Google

5. Jesus SIRACH [vielleicht: HUBERINUS, C.: Jesus Sirach, Spiegel der Hauszucht genannt. Nürnberg 1571 u. 1588; Frankfurt 1569.]
6. KREUTERBUCH. [Vgl. Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1902, XIX. S. 341—45; Zeitschr. f. Bücherfr. 1904/05. VIII/2. SS. 297—311, 393—405.]
7. Postilla Simon PAULI; die andere [Vgl. oben: Bücher in folio, Nr. 1.]
8. Trostspiegel HORNII [Gnaden- und Trost-Spiegel wider die begangenen Sünden. Leipzig. 1594.]
9. Das 12te Theil LUTHERI [Der erste bis zwölfte Theil der Bücher M. Luthers. Wittenberg. 1539—59, 1550—68, 1551—1603.]
10. Itinerarium sacrae scripturae. [BUENTING, Henricus: Itin. s. scpt., d. i. ein Reisebuch uber die gantze hl. Schrift in zwei Bücher getheilt. Helmstadt. 1581 — Magdeburg 1585—98.]
11. Hauspostill LUTHERI [über d. Sonntags und d. fürnembsten Texte Evangelien, durch d. ganze Jahr, gepredigt. Jena 1559.]
12. Tischreden LUTHERI [Eisleben. 1566.]
13. Promptuarium exemplorum [d. i. Historien- und Exempelbuch nach Ordnung und Disposition d. hl. 10 Gebote Gottes aus d. hl. Schrift u. anderen bewährten Skribenten zusammengetragen von Andr. HONDORFF. Leipzig 1572.]

In quarto:

1. Betbüchlein Joh. HABERMANNI [= Avenarii Egrani libellus consolationis. 1570 (germanice).]
2. Augspurgische Confession [etlichen Churfürsten und Ständen d. hl. Röm. Reichs . . . Carolo V. zu Augspurg vbergeben. Frankfurt 1584.]
3. Tractat Urbani REGII [Vgl. Uhlhorn: Urbanus Rhegius. Elberfeld. 1861.]
4. Ein Gesangbuch.

In octavo:

1. Trostspiegel [Barth. HORNII wider die begangenenen Sünden. Leipzig 1594. Vgl. oben Nr. 8.]
2. Betbüchlein [etwa HABERMANN, J.: Betbüchlein gesangsweise. Strassburg 1595, Wittenberg 1599.]
3. Mer ein Bichlein.
4. Dominicae precationes.
5. Ein Rechenbuch [Vgl. Große: Historische Rechenbücher des 16. und 17. Jhdts. Leipzig 1901.]
6. Ein Betbüchel Petri RAUMIJ.
7. Ein Buch vom ewigen Leben.
8. Passional. [Vielleicht: P., d. i. der Heyligen Leben. Nürnberg 1488. — Lübeck 1600.]
9. Selectiores epistolae [MELANCHTHONS. Wittenberg 1585.]
10. Initia doctrinae [physicae von MELANCHTHON. Frankfurt 1550.]
11. Piae et breves orationes.
12. Ein Katechismus.
13. Erotemata dialectices [von MELANCHTHON. Wittenberg 1568].
14. Opera Johannis MAJORIS [Joachimi: Omnia opera in unum volumen digesta Witebergae 1582.]
15. Fabulae Esopi.
16. Ein Büchel LUTHERI.

Digitized by Google

17. Titelbuch [und new Formular ... einer jeden rechtmessigen formlichen Schrifft, Instrument und Brieffe. Frankfurt 1571.]
18. Grammatica.
19. Catechismus Urbani REGIJ [Vgl. Uhlhorn: Urbanus Rhegius Leben u. ausgew. Schriften. Elberfeld. 1861.]
20. Grammatica Philippi MELAN: [CHTONIS Graeca recognita et locupletata. Witebergae 1589. Noribergae 1595.]
21. Handtbüchlein News. Testament.
22. Betbüchlein mit Figuren. [MUSCULUS, Andr. Betbüchlein. Leipzig 1569. Vgl. Nagler: Künstlerlex. XXX. 469, Monogramm. I. 1812.]
23. Ein sermon Doct: LUTHERI.
24. Familiarium colloquium [von LUTHER.]
25. Evangelienbüchel.
26. Christlicher Abschiedt.
27. Johannj FORTIJ Bichl. [RINGELBERG: Lucubrationes. Basil. 1530. — ib. 1541.]
28. Sonntägliche Evangelia. [Etwa: Evangelia ... auf alle Sonntage. Wittenbg. 1562.]
29. VIRGILIJ Maronis.
30. Morgen- und Abendgebet.
31. Meditationes sanctorum.
32. Epistolae PAULI.
33. Leiden und Auferstehung Christi.
34. Der Rosengarten [REST, Quirinus: R., d. i. 45 Predigten. Ingolstadt. 1585. 4°.]
35. De oratore, dialogi, epistolae [CICERO.]
36. Anima Philippi MELANCHTHONIS [Commentarius de anima Witebergae 1542 oder liber de anima. ib. 1589.]
37. Compendium Grammaticae.
38. Ein Manual Buch.
39. HORATII Flacci Buech.
40. Epistolae Ciceronis.
41. Dominicae precationes. [Vgl. oben, Nr. 4.]

Summa in folio, quarto und in octavo Buecher, so die Vormundt in Verwahrung haben, thut 58 stückh; dazu noch des Kurybas Theil 14 stückh, macht zusammen 72 stückh.

New. Inventationen Buech. aufgerichtet 1619.

Fol. 400. — 1680. 21. August: Nachlaß des Joh. Ludw. HORACK, Aeltisten ... Buecher:

1. Omnia opera DREXELII [P. Hier. S. J.; Vgl. Backer-Carayon: Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jesus. (1892.) III. 181 ff.]
2. Gebetbuch, der BRAUTSCHATZ genannt [aller gottergebenen Jungfrauen. Nürnberg. 1627].
3. Ein anderes, Nucleus catholicae devotionis.
4. Der heil. Brigitta und Mechtildis Gebetbuch.
5. Geistliche Angelica zur Zeit der Pest.
6. Carmeliter Brüderschaft; deutsches officium.
7. Güldener Schlüssel.

Digitized by Google

8. Das neue Testament.
9. Meditationes divi Augustini.
10. Kreutzschule.
11. Neue Straaß auf den Berg Calvariae Bruderschaft.
12. Bruderschaft-Büchel von der unbefleckten Empfängnis.
13. Hortus animae [Vgl. Wackernagel, Bibliographie z. Geschichte d. deutschen Kirchenliedes 11, Nr. 28.]
14. Rechnungs-Zins- und Wechselbuch [Vgl. Große: Rechenbücher. Leipzig 1901.]
15. Cronica von Anfang der Welt bis Ao. 1668.
16. Florilegium politicum in 2 Bde.
17. Neue Beschreibung d. Königreichs Ungarn.
18. Nicolai CUSANI [S. J.] Zuchtschul. [Christliche, Cöln, 1675 und öfter.]
19. Alphabetum naturae.
20. Der blinde Simson.
21. Dictionarium in 8 Sprachen.
22. Ewige Höllenpein mit Kupferstichen.
23. Rübezahl [Vgl. Partsch: Literatur d. Prov. Schlesien S. 168.]
24. Ein Lustgarten schöner Sendschreiben.
25. Freund in der Noth [von Joh. Balthasar SCHUPP. 1658.]
26. Publij VIRGILII Trojanische Beschreibung.
27. Frider. NAUSEA Teutsche Postill [Vgl. Allg. deutsche Biogr. XXIII. 321 ff. Graesse. IV. 651.]
28. Vernewerte Landesordnung [Ferdinandi II. desselben Erbmarggraftumbs Mähren. Prag 1628.]
29. Ceciliae regnatae inbrünstige Uebung in Empfahung deß hl. Sakraments.
30. Christian MINSICHT Neuerbauter Schauplatz denkwürdiger Geschichten. [und seltsamer Fälle. Nürnberg. 1663.]
31. Richterstuhl Christi.
32. Gerhardi OVERHEIDEN Neu vermehrte Schreibkunst. [Braunschweig. 1697.]
33. Kleine Cosmographia [Beschreibung der ganzen Welt. Bautzen. o. J.]
34. Land- und Hausarzneibüchlein.
35. Teutscher Fried mit Schweden. [Publiziert zu Münster. Wien. 1648.]
36. Gründliche Uhrsach eines vernünftigen Stillschweigens.
37. Theophilus sich im Geiste Gottes verneuernd.
38. Siebenfache Pestandacht.
39. Psalterium amoris CRISTELII.
40. Mercks Wien [von Abraham a St. CLARA.]
41. Gebetbuch, geistliche Angelica genannt.
42. Ein musokalisch (!) Buch.
43. Sancti Francisci Regul und Testament.
44. Thomas de Kempis.
45. Via spino-rosea Barth. CRISTELII.
46. Joh. MICHELS Hausregul.
47. Caroli STENGELI Paradieß des Breutigams und der Brauth.
48. Leben Christi.
49. Bürgerlust.
50. Joannis DAVIDIS [Abb. Ant. O. B.] Pancarpium Marianum [Antwerpen 1607.]
51. Le Secretaire à la mode de la Corte.

Digitized by Google

52. Geistliche Wasserquell [mit Fladungs Vorrede. Leipzig 1663.]
53. Das Leben des hl. Ludovici Bertrandi.
54. Manna Catholicorum.
55. Rechenbüchlein. [Vgl. oben Nr. 14.]
56. Reisespiegel des jetzigen Europa.
57. Politischer Verstand des jetzigen Gouverno.
58. Trenchierbüchlein [Complimentier- und Fricier-Büchlein. Hamburg. o. J.]
59. Betrachtung von der Ewigkeit.
60. Sti. Antonii asylum seraphicum.
61. Mataei MAEVII Geometria. [Vgl. oben Nr. 14.]
62. Ein geschriebenes Artzneybuch.
63. Weiland Jhro fürstl. Gnaden Unserer gnädigst Fürstin Fr. Fr. Johannae Beatricis hochstsel. Angedenken gehaltene Leichenpredigt. [Vgl. Falke: Gesch. d. fürstl. Hauses Liechtenstein. Bd. II S. 320, 383.]
64. Ein geschrieb. Gesangbuch.

Wien. M. Grolig.

Die Einband-Ausstellung der k. k. Hofbibliothek.

Die altehrwürdige k. k. Hofbibliothek lenkt durch ihre Ausstellungen in eine ganz moderne Richtung, zu der sie ehrlich zu beglückwünschen ist. Den Miniaturen folgten die Einbände. Wer so viel besitzt, kann sich stolz auf seine eigene Kraft beschränken. Die neue Ausstellung bietet daher auch ohne fremden Privatbesitz einen umfassenden Überblick, dem — kleinere Lücken abgerechnet — nur die zeitgenössische Kunst fehlt, um sie vollständig zu machen. Was Ost und West in edlem Wettstreit hier geschaffen, liegt vor uns ausgebreitet in schier endlosen Reihen, freilich fast erdrückt von der gewaltigen Umgebung, dem herrlichen Werk der Fischer und Gran, zu denen sich die Augen unwillkürlich immer wieder mit scheuem Staunen erheben von der Kleinarbeit kunstfertiger Hände, die, um recht zur Geltung zu gelangen, besser wohl in stillen Stuben aufgestapelt wären.

Da ein Katalog noch fehlt, muß sich unser Rundgang auf das Herausgreifen einzelner Dinge beschränken.

Unter den ältesten Einbänden fällt zunächst eine dem Papyrus Rainer gehörige Arbeit Ägyptens auf. Sie gehört dem 6. Jahrhundert an und zeigt in Gold und Purpur eine merkwürdige Ornamentik in Flechtwerk und Applikation.

Der Orient ist überhaupt glänzend, u. zw. namentlich durch prächtige arabische und persische Einbände vertreten. Hier hat überliefertes Verständnis für den streng festgehaltenen Charakter des Flächenschmuckes, der an der hochentwickelten Textilkunst des Ostens großgezogen war, den Künstler vor Ausschreitungen bewahrt, wie sie dem Europäer in neuerer Zeit geläufig wurden. Es herrscht die feinste lineare Blindpressung vor oder hochentwickelte Handvergoldung. Und wo Reliefwirkung durch Auflegen von Lederstreifchen erzielt ist, da wird doch nie nach Plastik gestrebt, die am Einband immer tadelnswert ist. Das in Reliefpressung leise vortretende Wolkenband einer persischen Arbeit, auch seine gitterartige, vergoldete Auflage von Leder hebt sich mehr malerisch als plastisch von dem farbigen Untergrund ab.

Digitized by Google

Bekanntlich verwendet der Orientale auch für seine Pressungen Stempel aus Leder. Namentlich für die Eckstücke, die mit der ähnlich betonten Mitte einem orientalischen Einbande immer das Aussehen des Teppichartigen wahren. Solche Lederstempel besitzt das Hamburgische Kunstgewerbemuseum.

Den ganz eigenartigen und tiefen Eindruck, welchen Europa am Ausgange des 15. Jahrhunderts vom Orientalen und seiner hochausgebildeten Buchkunst empfing — ein Eindruck, der nach der Eroberung Konstantinopels sich nur zu bald mit dem Gefühl des Märchenhaften, Unwiderstehlichen und Grauenhaften seltsam mischen sollte — macht sich in den venezianischen Bucheinbänden der Zeit, und sehr bezeichnend auch in solchen geltend, welche die Ausstellung aus dem Besitze des Mathias Corvinus verwahrt. Er hat seine Augen nicht bloß auf Florenz und die Verkünder der neuen Kunstrichtung der Renaissance gerichtet. Er lässt sich und seine Gemahlin von Verrocchio in Marmor porträtieren, er beschäftigt in Florenz von Bildhauern auch Benedetto da Majano und von Buchmalern den köstlichen Attavante. Aber viel merkwürdiger ist noch, daß sein Blick gleichzeitig auch nach dem Osten schweift. Da sind Einbände seiner berühmten Bibliothek ganz in orientalischer Art durchbrochen und andersfarbig unterlegt oder das Wappen in bemaltem Leder eingesetzt und gepreßt.

Italienische Buchbinder in Florenz und Neapel schaffen auch für des Königs Erzieher, den großen Humanisten Johannes Vitez, der als Erzbischof von Gran seinerseits eine reichhaltige Bibliothek anlegte und dessen Geist es wohl vor allem war, an dem sich das Temperament seines gekrönten Schülers entzündet hat. Des Königs zweite Heirat mit der gelehrten Beatrice von Neapel, die durch ihre Kenntnis des Lateinischen die Wiener Universitätsprofessoren einst nicht wenig überraschte, knüpfte naturgemäß das Band mit Italien und seinen Künstlern immer enger. Florentinische und neapolitanische Bucheinbände verwenden dabei mit Vorliebe jene seltsamen Schnurverschlingungen, die gelegentlich fast wie eine Umdeutung der arabischen Schrift anmuten und in den Phantasien eines Lionardo und Dürer wiederkehren.

Daß in dieser aufsteigenden Entwicklung die berühmtesten Namen Italiens — Aldus Manutius in Venedig, in dessen Druckerei auch gleich gebunden wurde, und Thomas Majoli, der Sammler — nicht fehlen, ist selbstverständlich. Hier regiert ein von orientalischen Vorbildern beeinflußter, doch schon selbständig wirkender Geschmack, Blindpressung, Ledermosaik und Malerei, Hand- und Preßvergoldung, Bandverschlingungen, das Muster — wie etwa bei dem braunen Majoli-Maroquin — auf beiden Seiten in gleicher Zierplatte wiederkehrend. Der ausgestellte Manutius-Band stammt übrigens schon aus der Zeit (1536) des Sohnes Paulus, denn Aldus war bereits 1515 als Sechsundsechzigjähriger gestorben. Unter dem Enkel des Begründers, dem jüngeren Aldus, der als vatikanischer Bibliothekar in Rom lebte, muß die Bedeutung der berühmten Anstalt zurückgegangen sein, denn mit dessen Tode (1597) erlischt sie nach hundertdreijährigem Bestande gänzlich.

Der Ruhm der Orientalen aber bleibt für Prachtbände weiter bestehen. Kaiser Maximilian II. besitzt 1570 nach persischer Art lackierte Maroquinbände mit versenkten Feldern, daneben auch merkwürdige italienische Farbenversuche wie den tiefvioletten venezianischen Pergamentband, der mit Gold und Silber bemalt ist.

Digitized by Google

Sehr bald wird die Malerei ein zwar nicht dauerhaftes, aber doch blendendes und seit Karls V. Zeiten bis ins 18. Jahrhundert beliebtes billigeres Ersatzmittel für Mosaikarbeit. Namentlich zu Widmungen für gekrönte und mit dem Siegeslorbeer geschmückte Häupter wie für den großen Bücherfreund Eugen von Savoyen, für Ferdinand III. und seinen Oheim, den niederländischen Statthalter Erzherzog Leopold Wilhelm, dessen Brüßler Bildersammlung die Schätze des Herzogs von Buckingham und Karls I. von England nach deren Tod an sich gebracht hat und heute den Grundstock der kaiserlichen Galerie in Wien bildet; dann für Karl VI. und Maria Theresia, für August III. von Polen und Ludwig XVI. von Frankreich. Diese Bemalung artet durch ihre Ungebundenheit schließlich in allzu große Buntheit aus, während die technisch so viel schwierigere Ledermosaikarbeit sich nicht bloß dauerhafter erwies, sondern dem Künstler auch eine heilsamere Beschränkung auferlegt hat.

Daß die k. k. Hofbibliothek aus ihren reichen Beständen gerade die heute wieder so emsig studierte Technik des Bucheinbandes lehrreich vorzuführen vermag, ist selbstverständlich: den Pergamentumschlag, den nur halb oder ganz mit Leder überzogenen Holzdeckel, den klappenartigen Lederüberfall als Verschlußmittel, die Metallschließe und die schon im Mittelalter so sinnreich verteilten Beschläge zum Schutze der Ecken und der ganzen, oft kostbar geschnittenen oder gepunzten Lederflächen, welche durch kräftige Mittelstücke mit Metallknöpfen gegen jede Beschädigung des Umklappens geschützt werden.

In Frankreich schuf um 1500 André Boulle, der Vorfahre des später zu so hohen Ehren gekommenen Pariser Kunsttischlers André Charles Boulle, dessen kostbare, mit Elfenbein, Schildkrot und Metall eingelegte Möbel ebenso kennzeichnend für den Stil Ludwig XIV. sind, wie die noch ganz gotischen Lederarbeiten seines Stammvaters in Schnitt und Pressung für das ausgehende Mittelalter. Eine Kreuzigungsgruppe auf der Ausstellung trägt André Boulles des Älteren Unterschrift.

Sehr gut ist die französische Renaissance vertreten. Hier herrscht meist der Blinddruck auf Maroquin oder Kalbleder vor, oft beiderseits im gleichen Muster. Manchmal gönnt man sich aber auch den Luxus, jede Seite anders zu gestalten. So an einem sehr feinen Bande, der einst die Bibliothek des Gelehrten Brassican geziert hat. Von den mit reichen Goldranken besetzten heben sich die einfach-edlen Bände des großen Bibliophilen Grolier in ihrer absichtlichen Schlichtheit und stolzen Zurückhaltung vorteilhaft ab. Zu seinen Freunden möchte man gehört haben, tragen doch die beglaubigten Grolierbände, deren die Ausstellung eine stattliche Zahl zeigt, stets die Aufschrift „Jo: Grolieri et amicorum.“ Daß ihr Schmuck jenen Majoli's verwandt ist, ist durch den fünfundzwanzigjährigen Aufenthalt Groliers in Italien leicht erklärt, wo er von 1510 bis 1535 gelebt hat und mit Majoli gewiß Beziehungen angeknüpft hat. Läßt sich doch ein Band nachweisen, der zweifellos aus Majoli's Besitz in jenen Grolier's übergegangen ist. Als Schatzmeister von vier französischen Königen (von Franz I. bis zu Karl IX.) hat er in einem sechsundachtzigjährigen Leben Gelegenheit und Mittel genug gehabt, dieser kostbaren Liebhaberei zu fröhnen. Gewiß ist ja die noch feststellbare Zahl von rund 350 noch erhaltenen Grolierbänden, nur ein kleiner Teil der im Jahre 1676 öffentlich versteigerten und damit in alle Winde zerstreuten und verloren gegangenen Bibliothek.

Die k. k. Hofbibliothek verwahrt übrigens auch Einbände ganz in Grolier's Geschmack, doch ohne seinen Namen und Spruch. Darunter acht äußerst reich

Digitized by Google

ausgestattete, teils von unübertrefflicher Feinheit der Linienführung, teils schon fast zu überladen. Grolier's Vaterstadt Lyon hat wie Venedig nach persischer Art vertiefte Mittelstücke aus weißem Schafleder und Bemalung ausgeführt und z. T. mit prachtvollem Goldschnitt geschmückt. Maximilian II. erwarb auch einen solchen Band. Hartmann von Liechtenstein besaß einen besonders schönen weißen Pergamentband mit Hand- und Preßvergoldung vom Jahre 1577. Ein Beweis, wie schon damals die Sammellust sich keineswegs auf die Grenzen des Vaterlandes beschränkte, sondern das Gute auszuspüren wußte, wo es zu finden war. Die damit verbundenen Nachteile werden wir noch zu würdigen haben. Das beginnende 17. Jahrhundert zeigt sich in kleinen feinen Bänden der nicht minder hochgeschätzten Sammlerfamilie de Thou. Jaques Auguste de Thou († 1617) war Minister unter dem dritten und vierten Heinrich und beschäftigte die besten Pariser Buchbinder, so namentlich die Brüder Nicolas und Clovis Eve, die sich des stolzen Titels eines „relieur du roi" erfreuten. In ihren Arbeiten löst sich das streng ornamentale Renaissancebandwerk gern in Streublumen auf, in die sich manchmal hübsche Anspielungen hineingeheimnissen ließen, so durch Margueriten etwa der Margarete von Valois zu Ehren und vor allem durch die französische Lilie. Die Anbringung von Wappen, ihre Änderung bei Heiraten, auch Namen und Monogramme, denen wir jetzt immer häufiger begegnen, deuten auf wachsendes Selbstbewußtsein. Die prunkliebendere Zeit hat gelernt, nun auch mit der stillen Arbeit des Buchbinders zu prahlen. Im 18. Jahrhundert tritt der Silberbeschlag hinzu, um diesen Einruck zu verstärken. Kein Wunder, daß das ehrsame, von Kunst und Gunst verschönte Handwerk einen goldenen Boden kriegt und sich langdauernd vom Großvater auf Sohn und Enkel vererbt. Da sind die Padeloup, die auf der Ausstellung nicht fehlen durften. Ihren Stammvater Antoine können wir bis 1600 zurückverfolgen. Von seinen drei Söhnen ging der jüngste, Nicolas, nach Orleans. Der mittlere, Michel, brachte wiederum drei Söhne ins gleiche, treu vererbte Geschäft, deren Söhne und Enkel es ihrerseits, also durch fünf Generationen, fortgesetzt haben. Der berühmteste unter ihnen, Antoine Michel (1685—1758), versäumt nicht, um jede Verwechslung hintanzuhalten, seinem Namen und Titel als königlichem Buchbinder auch seine Wohnung „place Sorbonne" beizufügen. Es ist der volle Prunkstil der Zeit, der sich in seinen vielbewunderten Werken kundgibt.

Eine andere derart weit verzweigte Buchbinderfamilie nennt sich bald Monnier, bald Lemonnier. Man begegnet ihr in Paris vom 17. bis ins 19. Jahrhundert und kennt nicht weniger als zwanzig Mitglieder dieser Dynastie. Die Familie Le Tellier schickte im 18. Jahrhundert wenigstens drei Angehörige ins Treffen. Zählt man noch die einzeln auftauchenden, in der k. k. Hofbibliothek vertretenen Buchbinder, wie Jérôme le Jeune und Chaprou de Beauvais, der für Napoleon tätig war, hinzu, so überrascht der besonders starke Anteil nicht, welchen Frankreich an der Ausstellung nimmt. Aber auch dieser Ruhm hinderte nicht, daß hier wie anderwärts die künstlerische Kraft schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedenklich erlahmte. Die ausgestellten französischen Arbeiten von 1838 unterscheiden sich in Gedanken- und Geschmacklosigkeit durch nichts von gleichzeitigen anderer Länder.

Die Anordnung der Ausstellung will es, daß der Besucher immer wieder in die Anfänge der Buchbinderkunst zurückgeführt wird, weil man vorzog, jedes Land für sich zu belassen. Gewiß gewinnt dadurch der Überblick über

Digitized by Google

die Entwicklung und Leistungsfähigkeit jedes Volkes. Aber in demselben Maß verliert das Urteil an Vergleichungsmöglichkeiten. Man könnte daher vielleicht mit demselben Rechte den ganzen, so unendlich reichen Stoff einmal auch derart durcheinanderschütteln, daß ohne nationale Beschränkung bloß die großen Kultur- und Kunstperioden zur Geltung kämen. Namentlich die vielfachen Fäden, die von einem Volke zum anderen liefen, hemmend, fördernd, anregend oder richtunggebend, müßten dabei in lehrreicher Weise gar deutlich zum Vorschein kommen und erst ein rechtes Gewebe, ein vollkommenes Bild der allmählichen Blüte, Reife und Überreife und des merkwürdig schnellen, überall gleichzeitigen Absterbens dieser Kunst gewähren. Es würde dann freilich nicht so ersichtlich sein, daß die Gruppe Deutschland zwar nicht minder zahlreich, doch weit weniger glanzvoll vertreten ist als die romanischen Länder.

Wohl fehlt es unter den deutschen Arbeiten nicht an schönen, ja hervorragendsten Leistungen des unendlich feinen Lederschnittes in gotischer Zeit, wo Pflanze und menschliche Gestalt gleich vollkommen zur Stilisierung gelangen. Auch nicht an stattlichen Schweins- und Schafledereinbänden. Hamburg, Nürnberg, Augsburg, Köln und der Niederrhein, Leipzig, Frankfurt, München, Ingolstadt, Berlin sind vertreten; Plattenpressung, Rollendruck, die seltenere Bemalung, figürliche Darstellungen mit Bildnissen, mit der Justitia und den vier Haupttugenden oder der Kreuzigung, die Teilung des Deckels in zwei oder vier Felder, und die Zerlegung in einzelne Streifen. Es ist ein Spiegelbild des deutschen Charakters, der sich in diesen ernsten, zum Teil schwerfälligen Arbeiten ausspricht. Nicht sinnfällige Anmut, sondern Dauerhaftigkeit und Kraft wird darin erstrebt. So zeigt es sich wieder einmal, wie der Künstler zu allen Zeiten ein treuer Sohn seines Volkes war. Und auch, wie es dem deutschen Künstler zu allen Zeiten an großsinnigen Mäcenen gefehlt hat. Ehrenwerte Ausnahmen wie Maximilian I. bestätigen die Regel. Man findet freilich auch Einbände, die für Ferdinand I. und Maximilan II. (sogar mit seinem gemalten Bildnisse) hergestellt wurden. Aber es fehlte an Sammlern, wie sie Italien nicht bloß an Majoli, Frankreich nicht allein in Grolier und de Thou besessen hat. Die Kräfte der deutschen Kaiser zersplitterten sich durch alle Länder Europas, so daß für das eigene Volk zu wenig übrig blieb. Die Buchbinder der Niederlande, wo sie in Antwerpen, in Brügge und Brüssel und Amsterdam blühten, standen in erzherzoglichen Diensten. Aus Italien bezog man prachtvolle Arbeiten, indes in den innerösterreichischen Stammländern das Geld knapp wurde. Und doch gingen gerade sie in der edlen Buchkunst seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts mit an der Spitze. Dafür sorgten schon die Klöster — Melk, Mondsee, Rein, Klosterneuburg, Gaming — deren Leistungen hervorragende genannt werden müssen. Man hat hier wohl den richtigen Übergang der klösterlichen Tätigkeit in die Laienkunst versäumt, der sonst doch auf allen übrigen Gebieten siegreich gewesen ist, nicht zum Schaden der Kirche selbst und der Kunst.

Außer den Ländergruppen, von denen noch die kleineren Abteilungen: England, Ungarn, Griechenland, Bulgarien, Abessynien genannt werden müßten, wurde der Versuch gemacht, auch einzelne Bestandteile des Buches, wie das Vorsatzpapier und den Schnitt, in seiner Entwicklung darzustellen. Erschöpfend ist dieser Überblick naturgemäß nicht. Man fühlt darin am meisten die Lücken, die sich nur durch die Heranziehung anderer Sammlungen hätten vermeiden

Digitized by Google

lassen. Aber auch in ihrer Beschränkung gibt diese sozusagen ästhetische Anordnung allerlei Anregungen.

Von den Marmor- und Vorsatzpapieren offenbaren die persischen und türkischen vom 16. bis 18. Jahrhundert eine köstliche, buntfarbige Welt voll Pfauen, Blumen u. dgl. m. Von Deutschland aus, vorwiegend von Augsburg, wandern späterhin seit dem 17. Jahrhundert deutsche Vorsatzpapiere durch Europa bis hinauf nach England. Auf der Ausstellung sind solche aus dem Ende des 17. Jahrhunderts von C. Ledergerber zu sehen, wobei der Vordruck zum Teil mit Gold geschah und die Farben mittels Schablonen aufgetragen wurden. Auch auf diesem so eng umschriebenen Gebiete, an dem die überwiegende Mehrheit selbst der Kunstfreunde, meist mit leichter Geringschätzung vorübergeht, gibt es mancherlei kulturgeschichtliche Merkwürdigkeiten. Nicht durch Zufall mehren sich z. B. seit Beginn des 18. Jahrhunderts die Brokatmuster im Vorsatzpapier. Frankreich wird nicht bloß in politischen und künstlerischen Dingen und in allen Luxusfragen das Vorbild; sein gewaltiger, von den Regierungen planvoll vorbereiteter volkswirtschaftlicher Aufschwung, der in der Gründung und ausgiebigen Förderung namentlich der Textilindustrie sich vom Auslande freizumachen weiß, erringt schon seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf den verschiedensten Gebieten Geltung. Die Nachahmung von Textilmustern bildet seither auch in der Papierverzierung das Ziel aller Sehnsucht. Schließlich werden nicht bloß Brokate, auch Stickereien und Spitzen nachgebildet. An die Stelle freischöpferischer Selbsterfindung tritt das bequeme, billige Surrogat. In der Tapete so gut wie im Vorsatzpapier. Die Muster werden auf dieser abschüssigen Bahn immer größer und derber, auch in der Färbung immer schlechter, bis sie ein wurstartiges Ansehen gewonnen haben. Der Stil Ludwig XVI. kennt freilich noch sehr hübsche, beziehungsreiche Vorsatzmuster: neben Schachbrett- und Kassettenmotiven namentlich Blumengewinde, Fächer, Zöpfe.

Ähnlich wie die Vorsatzpapiere sind auch hervorragend schöne Schnitte zu einer Gruppe vereint, mit Vergoldung, Punzierung, mit oder ohne Schrift, Bemalung, seltener in Verbindung von Marmorierung und Vergoldung.

Unter den Metallbänden ragt jenes Miniaturenwerk hervor, welches 1368 für Albrecht III. vollendet wurde. Sein Metallband stammt aus dem Jahre 1446, und ist über Holz mit vergoldetem, getriebenen und durchbrochenem Silberbelag, zehn Löwenköpfen und verschiedenfarbigem Samt bespannt.

Die Versuchung läge nahe, diesen flüchtigen Rundgang nicht zu schließen, ohne zuvor der Wiener Meister des 19. Jahrhunderts, der H. Buchholtz, Ferd. Hofer, Jos. Drechsler, G. F. Kraus u. s. f. zu gedenken, welche uns die Ausstellung vorführt, um von ihnen eine Brücke zu unserer jüngsten Wiener Buchbinderkunst zu schlagen. Das aber läge doch außerhalb des Rahmens dieser Zeitschrift. Wer indes darüber klagt, daß ein guter Einband heute so selten ist, dem möchte man angesichts dieser schönen und gewiß nicht erfolglos vorübergleitenden Ausstellung die Versicherung geben: Jede Zeit hat die Buchbinder, die sie verdient. Erst müssen wir das Buch als ganzes wieder schätzen lernen, wie die vergangenen, hier vor uns ausgebreiteten Jahrhunderte — dann werden Inhalt und Außenseite auch wieder zu einer stimmungsvollen Einheit, zu einem wahren Kunstwerk zusammenklingen wie ehedem.

Brünn. Julius Leisching.

Digitized by Google

Der Handschriftenkatalog der Prager Universitäts-Bibliothek.

I.

Der soeben erschienene 1. Band des „Catalogus codicum manuscriptorum latinorum, qui in c. r. bibliotheca publica atque universitatis Pragensis asservantur“ (Pragae, sumptibus regiae societatis scientiarum Bohemicae apud R. Řivnáč bibliopolam 1905) wird den Namen seines Autors Joseph Truhlář in dauerndem und dankbarem Erinnern auch späteren Zeiten erhalten. Wer je früher die handschriftlichen Schätze der Prager Universitäts-Bibliothek zu studieren Anlaß hatte, denkt an die trostlose Art, in der sie bisher verzeichnet gewesen waren, mit einem gelingen Schauder zurück; schien der Katalog doch nur zu dem Zwecke angelegt, die Schätze der Bibliothek zu verbergen und vor jeder Benützung zu sichern. Daß hier Wandlung geschehe, war wohl ein allgemeiner und oft ausgesprochener Wunsch, doch lange Jahre mußten ins Land ziehen, ehe er seine Erfüllung fand. Nicht leicht aber hätte ein trefflicherer Mann zu seiner Ausführung gefunden werden können als Josef Truhlář, der in einem entsagungsvollen Berufe ein langes Leben in den Dienst seines Volkes gestellt hat und rastlos und unermüdet bestrebt war, dessen Geschichte und Literatur aufzuhellen. Kannten wir ihn bisher vor allem von dieser Seite, als gründlichen und genauen Forscher, so zeigt er sich in seinem Katalog der lateinischen Handschriften der Prager Universitäts-Bibliothek nun auch in seinem Berufe als Bibliotheksbeamter (ein Beruf, der von Fernerstehenden so gern und leicht unterschätzt wird, weil er so wenig Bestechendes nach außen hat), als ein Kustos in des Wortes ureigenster und schönster Bedeutung, ein treuer und sorglicher Hüter der ihm anvertrauten Schätze, zugleich ein trefflicher und wohlbewanderter Führer durch das schier unheimliche Gewirr namenloser lateinischer Literatur des Mittelalters. Eine Unsumme von Fleiß steckt in seinem Werke, aber sie hätte nicht genügt, wenn nicht die Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit des Forschers ihr zugesellt gewesen wäre: sie beide schufen das Werk.

Was der vorliegende Katalog für die Geistesgeschichte Böhmens bedeutet, hoffen wir später einmal zeigen zu können, wenn nach Vollendung des zweiten Bandes die Gesamtheit der Prager lateinischen Handschriften zu übersehen sein wird. Der vorliegende 1. Band umfaßt in 1665 Nummern etwas mehr als deren Hälfte; 2727[1]) lateinische Handschriften bilden den Reichtum der Prager Bibliothek, der umso größer ist, als der überwiegende Teil dieser Handschriften im 14. und 15. Jh. in Böhmen selbst geschrieben wurde und Zeugnis davon ablegt, wie hoch entwickelt das geistige Leben des Landes in jenen Zeiten gewesen ist.

Dieser Bedeutung entspricht es, wenn der Verfasser in der Einleitung zu seinem Werke uns auch einen Überblick über die Geschichte der Bibliothek und deren ältere Kataloge gibt, und darin einige Streitfragen zu lösen bestrebt ist; diese Fragen sind interessant genug, um ihnen näher zu treten; wenn wir dabei

[1]) So nach S. XIII der Vorrede; nach S. IV nur 2726; dazu kommen 25 lat. Hss. der Kinsky'schen Bibliothek, 1 griechischer Kodex und 78 Hss., die teils Druckwerken, teils Archivalien beigebunden sind, so daß sich die Gesamtzahl auf 2831 (2830) lateinische Handschriften erhöht.

Digitized by Google

sogar etwas weiter ausholen, als der Verfasser selbst es tut, hoffen wir, unsere Entschuldigung in der Sache zu finden.

Schon frühzeitig begegnen wir in Böhmen Nachrichten wenn nicht von Bibliotheken, so doch von einzelnen Büchern und kleineren Büchersammlungen einzelner Männer. Lassen wir die Legende vom hl. Wenzel beiseite, die berichtet, daß namentlich aus Bayern Scharen von Gläubigen, vom Rufe des Heiligen angezogen, nach Böhmen kamen und neben Reliquien auch Bücher mit sich brachten, so haben wir die erste Nachricht von einer größeren, bestimmten Zwecken dienenden Büchersammlung aus dem J. 1097, in welchem Diethart, der neu gewählte Abt des Klosters Sazawa, da er hier keine lateinischen Bücher fand, solche selbst Tag und Nacht mit unermüdlichem Fleiße abschrieb oder kaufte oder durch Schreiber kopieren ließ (Památky IX, 623). In frühe Jahrhunderte fällt auch die Begründung der Prager Kapitelsbibliothek; 1142 schon wurde sie ein Raub der Flammen und wenn der gelehrte Bischof Daniel von Prag, als er im Gefolge des Herzogs Wladislaw den Zug Friedrich Barbarossa's gegen das trotzige Mailand begleitete, seinen Domherrn Vinzenz von Prag beauftragte, in Bologna das Decretum Gratiani zu kaufen, so dürfte dieser Kauf wohl für die Zwecke des Kapitels und seiner neu zu begründenden Bibliothek bestimmt gewesen sein, der auch der 1271 verstorbene Dekan der Prager Kirche Vitus eine größere Zahl liturgischer Bücher vermachte (Fontes rer. Bohemicar. II, 321). Auch einzelne Klöster des Landes besaßen um diese Zeit bereits eigene Bibliotheken. Dem Kloster Königsaal spendete 1292 König Wenzel 200 Mark Silbers, wofür die Mönche in Paris eine große Zahl von Büchern (multa librorum volumina) kauften (Fontes r. B. IV, 55) und der älteste aus dem 13. Jahrhundert stammende Bibliothekskatalog des Stiftes Hohenfurt nennt uns bereits eine stattliche Zahl von Büchern (Xenia Bernardina III, 371); auch das Stift in Strahow (Abhdlgn. d. böhm. Gesellsch. d. W. 1785, II, 280) und das Kloster in Opatowitz (Ott, Rezeptionsgeschichte 94, Anmkg. 1 a) besassen bereits größere Büchersammlungen; in Opatowitz tauchen im 14. Jh. neben kanonistischen Werken auch die ersten weltlichen Schriften auf, ein Boethius, ein liber de vitio gulae, des Alanus Werke de rhetorica et physica, ein liber qui dicitur materia herbis cognoscendis und die historia scholastica des Petrus Comestor. Ähnlich reich war die Bibliothek des von Johann von Draschitz gegründeten Augustinerklosters in Raudnitz, deren Überreste das böhmische Museum in Prag bewahrt.

So besaß Böhmen in Prag und auf dem Lande schon vor Gründung der Universität eine Reihe von Bibliotheken, die freilich zumeist nur dem nächstliegenden praktischen Bedürfnisse zu dienen bestimmt waren. Als Karl IV. die Universität in Prag schuf und damit der geistigen Bildung seines Reiches einen Mittelpunkt gab, konnte seinem weitschauenden Blicke die Notwendigkeit einer Büchersammlung für die Zwecke des Studiums nicht entgehen und tatsächlich hat er auch in dieser Hinsicht für die Zukunft aufs beste gesorgt. Zwei Notizen des zeitgenössischen Chronisten Benesch von Weitmühl bezeugen dies klar; da heißt es zum Jahre 1366: „Dominus Karolus videns, quod studium . . . notabiliter et laudabiliter augebatur, donavit scolaribus domus judeorum et instituit in eisdem collegium magistrorum, qui singulis diebus actu legerent et disputarent, quibus bibliothecam fecit et libros pro studio necessarios tribuit in habundancia“ (Fontes r. B. IV, 518) und weiter zum J. 1370: „Eodem tempore dominus imperator multum affectus ad studium generale et studentes

Digitized by Google

in Praga, comparavit pro C marcis centum et XIII volumina librorum sacre theologie et juris canonici ac aliarum arcium liberalium, qui libri fuerant venerande memorie domini Wilhelmi, decani Wissegradensis, hoc anno defuncti, quos idem in Avinione et in aliis diversis mundi partibus comparaverat. Et illos ibros donavit dominus imperator pro collegio studencium in Praga" (a. a. O. 541).

Diese beiden Notizen hat man, namentlich gestützt auf die Ausführungen Hanslik's in seiner „Geschichte und Beschreibung der Prager Universitäts-Bibliothek" (S. 17) bisher auf die Gründung einer Bibliothek für das studium generale, also der jetzigen Universitäts-Bibliothek bezogen, und es ist ein großes Verdienst Truhlář's, mit diesem Irrtum endgültig aufgeräumt zu haben. Von einer Universitäts-Bibliothek im heutigen Sinne kann erst vom J. 1638 (resp. 1777) ab gesprochen werden, nicht früher; vor diesem Jahre besaß die Universität als solche keine Bibliothek, wohl aber hatten die einzelnen an ihr bestehenden Kollegien eigene Büchersammlungen, die getrennt verwaltet wurden. [1])

Ausdrücklich spricht auch Benesch nur von Kollegien, nicht vom studium generale: Dem Collegium magistorum steht ein Collegium studentium gegenüber, beide haben getrennte Bibliotheken, die Karl IV. begründet hat. Diesen Unterschied hält Truhlář nicht fest; er bezieht beide Notizen des Chronisten auf das Karlskolleg und kommt infolgedessen zu falschen Schlüssen.

Wir besitzen ein Pergamentblatt des 13. Jh., das jetzt im böhm. Museum zu Prag sich befindet und unter dem Titel: Registrum librorum collegii Carolini ein Bücherverzeichnis enthält, das Hanka in den Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen 1840 S. 63—76 veröffentlichte und das später im Serapeum (XI, 1850, Intelligenzblatt 58—60, 65—68, 73—76) und nochmals von Hanslik in seinem oben erwähnten Buche S. 18—22 nachgedruckt wurde. Das Blatt, in Kleinfolioformat, ist auf beiden Seiten beschrieben und zeigt mehrere Hände; von der ersten rühren die ursprünglichen Eintragungen her, die anderen jüngeren Hände haben spätere Zusätze gemacht; wir haben also einen Grundstock von Büchern mit nachträglichen Ergänzungen. Deutlich heben sich die beiden Seiten des Blattes in ihrem Inhalte gegen einander ab; wir haben gewissermaßen einen systematischen Katalog der Bibliothek des Karlskollegs vor uns, der in zwei Abteilungen zerfällt, von denen jede in 9 Ordines gegliedert ist. Bei der nicht allzu großen Zahl der Werke können wir uns ganz wohl vorstellen, daß den beiden Hauptabteilungen auch räumlich zwei Kasten oder Schränke entsprachen, deren jeder 9 Fächer hatte. Die 1. Abteilung (der 1. Bücherschrank) umfaßt in Ordo 1—6 und 8 theologische Werke, die Bibel und Erläuterungsschriften zu ihr, in Ordo 7 und 9 weltliche, zumeist historische Schriften, unter denen eine Chronica Boemorum, zwei päpstliche Formelbücher und ein liber continens copias privilegiorum de coronacione regum hervorgehoben sein mögen. Die 2. Abteilung ist nach ihrem Inhalte mannigfaltiger; sie enthält in Ordo 1—4 zumeist kanonistische Schriften, in 5 und 6 Werke über die artes liberales, in 7 naturwissenschaftliche und medizinische, in 8 und 9

[1]) Was Truhlář in der Vorrede zu seinem Katalog mehr übersichtlich zusammenfaßt, hat er ausführlicher im „Věstník české akademie 1904", S. 98—105, dargestellt; ich muß mich deshalb auch öfters auf diese Abhandlung beziehen.

Digitized by Google

philosophische Werke. Hanka zählt 192, Hanslik 204 Werke in dieser Bibliothek,[2]) von denen nach Hanka 43, nach Hanslik 42 Werke späteren Eintragungen zugehören: ziehen wir diese ab, so ergibt sich ein Grundstock von 149 respektive 162 Bänden.

In dieser Sammlung nun glaubte Hanslik die beiden Schenkungen Karls IV. vereinigt, hielt aber den Katalog für unvollständig; in meiner „Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen" S. 58 sprach ich die Ansicht aus, in dem Katalog könne unmöglich die Schenkung Karls vom Jahre 1370 verzeichnet sein, da sonst nach Abzug der 114 Werke aus dem Besitze des Dekans Wilhelm nur ein Restbestand von 35 (resp. 48) Bänden das ursprüngliche Geschenk des Kaisers vom Jahre 1366 repräsentieren würde, das weder als eine besonders großartige Widmung zu betrachten wäre, noch auch die Worte des Chronisten, der von einer abundantia spricht, rechtfertigen würde. Mein Bedenken sucht Truhlář dadurch zu entkräften, daß er auf den in der 6. Ordo der 1. Abteilung verzeichneten Tractatus de culpa et gracia Johannis de Tambaco hinweist, der sich noch jetzt in der Prager Bibliothek (Sign. XIII F. 12) befindet und auf seinem Vorderdeckel die Bemerkung „liber dom. W. decani Wissegradensis" und zugleich die alte Signatur des Karlskollegs K. 79. K. trägt. Es ist unleugbar, das Buch stammt aus der Schenkung des Jahres 1370 und war im Besitze des Karlskollegs; das ist aber auch alles, was es beweist. Truhlář aber folgert: Gehört das eine Buch jener Schenkung an, dann stammen auch alle anderen Werke aus ihr und unausgesprochen schließt er weiter: die Werke des Jahres 1370 wurden an das Collegium studencium geschenkt, das eine Buch aber trägt die Signatur des Karlskollegs, folglich sind beide Kollegien identisch und beide Schenkungen beziehen sich auf ein und dasselbe Kolleg; so ergibt sich ihm ein falsches Endresultat auf Grund falscher Prämissen.

Ich habe oben mit Absicht die beiden Notizen des Chronisten nach ihrem Wortlaute angeführt, um ihre Prüfung zu ermöglichen; wir haben keinen Grund ihnen zu mißtrauen; aber noch weniger geht es an, ihm zwar in Einzelheiten zu glauben, die Zahl von 114 Bänden der Bibliothek des Dekans Wilhelm als beglaubigt zu betrachten und zur Grundlage einer Schlußfolgerung zu machen, ihn aber in allgemeinen Angaben als unzuverlässig anzuzweifeln und seine Mitteilung von Schenkungen an zwei verschiedene Kollegien als irrig abzuweisen.

Und doch spricht alles für ihn und alle Fragen lösen sich an der Hand der Urkunden einfach, ohne daß man nötig hätte, etwas in sie hinein zu interpretieren. Karl IV. gründet 1366 das nach ihm benannte Karlskolleg (Monumenta univers. Prag. II., 231) für 12 Magister in artibus, von denen zwei auch Theologen sein sollten, um Vorlesungen über Theologie und kanonisches Recht abhalten zu können; die zehn anderen sollten über die freien Künste lesen, zugleich aber auch Theologie studieren, waren also Lehrende und Lernende zugleich. Dieses Kolleg ist gewiß identisch mit dem Collegium magistrorum des Benesch, dem Karl also noch im Gründungsjahre eine Bibliothek zum Geschenke machte, deren Katalog uns in dem „Registrum librorum collegii Carolini" vorliegt. Nichts zwingt uns, das Collegium studencium mit dem Collegium Carolinum zu identifizieren; im Gegenteil, alles spricht dafür, beide Kollegien von einander zu trennen, und

[2]) Eine Sicherheit läßt sich bei den ungenauen Titelangaben nicht leicht erzielen.

Digitized by Google

ganz natürlich erscheint es, daß Karl, der eine Lehrerbibliothek gründet, bei passender Gelegenheit auch für eine Schülerbibliothek sorgt. Wie aber, kann man einwerfen, erklärt es sich, daß ein Buch, das nachweislich aus der Stiftung für das Collegium studencium stammt, doch die Signatur des Karlskollegs trägt? Auch dafür, meine ich, ist die Erklärung nicht allzu schwer. Wie wir erwähnten, wurden die einzelnen Kollegienbibliotheken selbständig verwaltet, und wie wir sehen werden, stand es den Kollegien sogar frei, Bücher ihrer Bibliotheken zu verkaufen. Da nun anzunehmen ist, daß die Studenten bis zum Jahre 1370 nicht ganz ohne Bücher waren, so wäre es leicht möglich, daß sie jenen Traktat des Johann von Tambaco (Johann Dambach, der 1347 einer der ersten Lehrer des Prager studium generale war) bereits besaßen und gegen ein anderes Werk dem Karlskolleg überließen. Keinesfalls aber ist es gestattet, mit Truhlář aus dem einen Falle so weitgehende Schlüsse zu ziehen, und die klaren Angaben eines glaubwürdigen Chronisten vollständig außer acht zu lassen.

Leicht erledigt sich jetzt auch die Frage, in welche Jahre die Abfassung des Kataloges zu setzen sei; er ist seinem Grundstocke nach nicht vor jener Schenkung des Jahres 1370 geschrieben, weil sich der Traktat des Johann von Tambaco in ihm bereits von der ersten Hand verzeichnet findet, und er ist vor dem Jahre 1378 abgefaßt, weil eine Schrift des Johannes de Braclis, der erst 1378 Prager Baccalaureus wurde, wie ich bereits in meiner Geschichte der deutschen Literatur Böhmens S. 473 bemerkte, schon in den Nachträgen vorkommt. Der Katalog ist also bald nach dem Jahre 1370 abgefaßt, ein Resultat, zu dem alle Forscher wenn auch auf verschiedenem Wege kamen. Aber gegen Truhlář werden wir daran festzuhalten haben, daß wir in dem Grundstock dieses Katalogs ein Verzeichnis der ursprünglichen Widmung Karls an sein Kolleg vom J. 1366 besitzen und daß in demselben die Bibliothek des Dekans Wilhelm von Hasenburg nicht verzeichnet ist und nicht verzeichnet sein kann, weil diese den Studenten, nicht aber den Magistern geschenkt wurde. Ein Verzeichnis der Bibliothek des collegium studencium aus dem 14. Jh. ist uns somit nicht erhalten.

Einen anderen Prager Bibliothekskatalog aufgefunden und zum Teil veröffentlicht zu haben, ist das Verdienst Loserths (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XI, 301—18); aber was er zu seiner Erläuterung hinzugefügt hat, ist durchaus irreführend und unhaltbar. In einer Raudnitzer Handschrift des 15. Jhs. fand er ihn und bezeichnete ihn in seiner Abhandlung als den ältesten Katalog der Prager Universitäts-Bibliothek. Aber er ist weder das eine noch das andere. Die Unrichtigkeit der Annahme, daß wir hier den ältesten Katalog vor uns haben, ergibt sich aus dem eben besprochenen Kataloge; daß wir es aber auch nicht mit einem Kataloge der Universitäts-Bibliothek zu tun haben, konnte ich in meiner Geschichte etc. S. 59—61 an der Hand des von Loserth selbst beigebrachten Materiales beweisen und dartun, daß der Katalog die Bibliothek des Kollegs der nacio Bohemica enthalte. Doch blieben noch manche Fragen zu lösen; hier den rechten Weg gewiesen zu haben, ist das Verdienst Truhlář's.

Das von Loserth aufgefundene Verzeichnis gliedert sich in 4 Abteilungen, „Abecedarien", die, den Buchstaben des Alphabetes folgend, wieder in Unterabteilungen zerfallen. Die 3. Abteilung trägt die Überschrift „Registrum librarie nacionis Boemorum" und enthält die erste Hälfte der Bibliothek dieses Kollegs,

Digitized by Google

deren 2. Hälfte in der 4. Abteilung verzeichnet ist, die dementsprechend die Überschrift: Registrum secundi abecedarii führt. Wir haben also hier das vollständige Verzeichnis einer Kollegiums-Bibliothek, deren 1. Teil theologische, rhetorische, juristische und medizinische Werke enthält, wobei begreiflicherweise die theologische Literatur am reichsten vertreten ist, da sie fast $^4/_5$ des Bestandes ausmacht, während der 2. Teil philosophische, naturwissenschaftliche, poetische und astronomische Schriften umfaßt: eine reiche Bibliothek also, von der leider nur wenige Trümmer sich in der heutigen Prager Universitäts-Bibliothek nachweisen lassen.

Truhlář zeigt, daß dieser Katalog des böhmischen Kollegs die Abschrift einer älteren Vorlage ist, und keine späteren Eintragungen enthält, also wohl auch nicht allzulange in Verwendung stand; geschrieben ist er nach 1449, weil ein Virgilcodex, der in diesem Jahre aus der Bibliothek des böhmischen Kollegs verkauft wurde, [1]) darin nicht mehr verzeichnet ist, wahrscheinlich unter dem Rektorate des Johann von Prag.

Größere Schwierigkeiten bietet die Frage, welcher Bibliothek die beiden ersten Abteilungen des Katalogs zugehören, die ich gleichfalls als einen Teil der Bibliothek des böhmischen Kollegs betrachtet hatte. Daß dies nicht der Fall ist, und daß wir in ihm den selbständigen Katalog einer anderen Bibliothek zu sehen haben, weist Truhlář überzeugend nach. Der Katalog ist älter als der des böhmischen Kollegs und zeigt viele Nachträge und Gebrauchsspuren. Truhlář nun will den Katalog der Bibliothek des lithauischen Kollegs (auch Kollegium der Königin Hedwig genannt) zuweisen, wie ich aber glaube, mit Unrecht; denn der wichtigste Grund, den er hiefür anführt, ist nicht stichhältig. Loserth sagt, zur Signatur A 1 stehe die Bemerkung: Biblia vendita. Truhlář behauptet, Loserth habe hier falsch gelesen, die Bemerkung laute: Biblia vendica, also eine wendische, lithauische Bibel, die Bibliothek sei also die des lithauischen Kollegs, und hält es für unmöglich, daß sich das Kolleg im Katalog vermerkt hätte, welche Bücher verkauft seien. Aber abgesehen davon, daß die Form Biblia vendica befremden muß, für die man wohl vindica erwarten müßte, wenn der Ausdruck überhaupt in dieser Zeit zu belegen ist, finden wir nach N 58 gleichfalls die Bemerkung: Item iste 15 pustille vendite sunt per dominos directores, woraus erhellt, daß man tatsächlich den Verkauf von Büchern in den Katalog eintrug, wie man auch sonst in ihm Notizen darüber findet, welche Bücher in Verlust geraten waren und wer daran schuld trug.

Viel näher liegt es, trotzdem Truhlář diese Möglichkeit, wie mir scheint, grundlos bekämpft, an das Collegium sanctissimae virginis Mariae, besser bekannt unter dem Namen des Collegium Reček, zu denken. Darauf deuten zwei Eintragungen des Jahres 1463, die über Bücherschenkungen an das Kolleg Reček berichten, wobei die Bücher im einzelnen genannt werden. Dazu kommt, daß auf einer der letzten Seiten des Katalogs ein Inventar der Kollegiatkirche S. Maria und S. Stephan in muro majoris civitatis Pragensis sich befindet

[1]) Es ist die schöne Virgilhandschrift der Prager Kapitelsbibliothek aus dem 9. Jh., die den Vermerk trägt: „Iste liber fuit Mauricii de Kunicz in quo continentur Virgiliani. Nunc vero est Mathie de Gehnyedna cognominati Sokornie, quem de libraria domus nacionis Bohemorum exemit pro aliis duobus voluminibus eandem materiam continentibus et hoc ad tempora vite sue a. 1449".

Digitized by Google

(Loserth S. 306), und das Kolleg von seinem Gründer das an die Stephanskirche unmittelbar angrenzende Haus als sein Eigentum besaß. Auch wäre es gewiß auffallend, wenn das lithauische Kolleg in seinen Bibliothekskatalog genaue Aufzeichnungen über Schenkungen eingetragen hätte, die nicht ihm, sondern einem andern Kolleg gemacht wurden. So dürfen wir wohl daran festhalten, daß dieser andere Katalog die Bibliothek des Rečekkollegs verzeichnet.

Dieser Katalog umfaßt nach Loserth 787, der der böhmischen Nation 1079 Codices, so daß die Gesamtsumme 1866 Handschriften ergibt. Truhlář berechnet die Zahl der Handschriften, welche alle Prager Kollegien zu Ende des 15. Jh. besaßen, mit 4500, womit er gewiß nicht zu hoch gegriffen hat.

Mit dem 15. Jh. ist die interessanteste Periode in der Geschichte der Prager Handschriften abgeschlossen. Die Handschriften aller Prager Kollegien wurden auf kaiserlichen Befehl im J. 1622 in das Clementinum überführt, das, unter die Obhut der Jesuiten gestellt, nunmehr die neue Karl Ferdinands-Universität bildete; es waren kaum mehr als 1250 Handschriften, ungefähr ein Viertel des ursprünglichen Reichtums, der sich erhalten hatte. Als im Jahre 1773 der Jesuitenorden aufgehoben wurde, gingen die Handschriften an die Prager Universitäts-Bibliothek über, die außerdem durch die Bestände der im J. 1782 aufgehobenen Klöster bereichert wurde. Seitdem erhielt die Bibliothek nur gelegentlich einen geringfügigen Zuwachs. Im J. 1781 verzeichnete Leopold Scherschnik die Handschriften der Bibliothek, dessen Katalog im zweiten Jahrzehnt des 19. Jhs. der Skriptor Johann Zimmermann neu bearbeitete, aber dabei so verschlechterte, daß er in Wahrheit das Epitheton, das Truhlář ihm beilegt, „monstri simillimum“ verdiente; war doch sein Machwerk bis auf Truhlář der einzige in Verwendung stehende Katalog der Prager lateinischen Handschriften.

(Ein zweiter Artikel folgt.) Rudolf Wolkan.

Der Realkatalog.

V.*)

Der Katalog der Berliner königl. Bibliothek.

Die Redaktion dieser Zeitschrift hat durch ihren Artikel im VII. Jahrg. 1903, S. 174, unter dem Titel „Der Realkatalog“ eine Frage zur Diskussion gestellt, die schon in verschiedenen Aufsätzen eine interessante Beleuchtung gefunden hat.

Ich möchte meinerseits im Folgenden einen Beitrag zu der angeregten Frage durch eine ausführlichere Schilderung des an der Berliner königlichen Bibliothek seit einigen Dezennien vorhandenen Realkataloges geben. Daran anknüpfend möchte ich die Vorzüge und die Mängel desselben berühren, die sich durch langjährigen Gebrauch herausgestellt haben, und zum Schlusse einige allgemeine Gesichtspunkte erwähnen.

I.

Über die älteren Katalogisierungsarbeiten an der kurfürstlichen, später königlichen Bibliothek kann man sich in Wilken's Geschichte der königlichen Bibliothek zu Berlin, Berlin 1828 S. 32 ff. 61 ff. 84 f. 106, 116 ff. 162 ff.,

*) Vgl. M. d. ö. V. f. B. VII. 174 ff. VIII. 22 ff. 75 ff. 165 ff.

Digitized by Google

orientieren. Auf einen Antrag des Bibliothekars Biester „nach Aufforderung seiner sämtlichen Kollegen“ vom 20. August 1811 an das Departement für den Kultus und öffentlichen Unterricht: den vorhandenen großen geschriebenen (alphabetischen) Katalog der „beinahe 100 Jahre alt ist“, abschreiben lassen zu dürfen, und die dazu nötigen Mittel zu bewilligen, antwortete das Departement bereits am 20. September 1811 in zustimmendem Sinne. Aus der Abschrift wurde aber eine teilweise Neubearbeitung durch Buttmann und Wilken. Noch ehe diese Arbeit vollendet war, wurde im Sommer 1818 eine neue Anordnung der Bibliothek und zugleich die Abfassung von „Inventarien“ sämtlicher Fächer begonnen und in zwei Jahren zu Ende geführt. Diese „Inventarien“, wie Wilken sie nennt, oder (alter) Realkatalog, wie wir ihn später nannten, denn ich habe ihn zum Teil noch zur Erledigung der täglich einlaufenden Bestellungen benützt und noch Eintragungen in ihn gemacht, ist gewissermaßen die erste Auflage des jetzigen Realkataloges. Er zerfiel in eine große Anzahl von Hauptabteilungen, z. B. Dogmatik, Römisches Recht, Bäder, Zoologie, Mathematik, Französische Geschichte, Klassische Philologie u. s. w. und umfaßte 1827 schon 181 Bände. Die einzelnen Bücher trugen auf der inneren Seite des hinteren Deckels als Signatur das Fach und die Seite der Eintragung; die Bücher jedes Faches wurden in alphabetischer Anordnung aufgestellt, so daß dieser Realkatalog zugleich Standortskatalog war. Die Hauptabteilungen waren wieder je nach der Größe des Faches in mehr oder weniger Unterabteilungen geteilt. In diesen Unterabteilungen waren die Eintragungen je nach dem Format in fol., 4^0 und 8^0 geschieden und wurden im allgemeinen in chronologischer Reihenfolge gemacht. Ein Index zu jeder Hauptabteilung erleichterte das Auffinden der einzelnen Werke. In diesen Katalogen war zwischen den einzelnen Eintragungen nicht genügend Raum gelassen worden, so daß namentlich, als die jährlichen Anschaffungen sich steigerten, ein großer Teil der Kataloge durch die Neueintragungen, die chronologisch zwischen zwei alte Verzeichnungen eingeschoben werden mußten, unübersichtlich und unschön wurden. Daher liegt schon vom 21. August 1842 ein Bericht des damaligen Kustoden Dr. Julius Schrader vor, in welchem die Ausarbeitung eines neuen Realkataloges gefordert wurde, der sich in der Systematik im großen und ganzen dem alten Kataloge anschließen, aber nicht durch einfaches Abschreiben des alten Kataloges, sondern auf Grund eines Zettelkataloges hergestellt werden sollte. Mit der Anfertigung der neuen Kataloge sollte erst begonnen werden, nachdem der ganze Bücherbestand verzettelt war. Die Signierung der einzelnen Bücher sollte in der Weise stattfinden, daß die Buchstaben *A, Aa—Az, B, Ba—Bz, ... Z, Za—Zz,* auf das ganze System in seinen Haupt- und Unterabteilungen verteilt würden und jedes Buch durch eine noch hinzugefügte höchstens vierziffrige Zahl individuell charakterisiert sei. Mit den Nummern sollte gesprungen werden, um bei der im allgemeinen durchzuführenden chronologischen Anordnung der Bücher die Möglichkeit der Zwischeneintragungen zu bewahren. Die Signaturen (Buchstabe und Zahl) sollten auf dem Rücken oder wo dieser zu schmal, auf die linke obere, resp. untere Ecke der Außenseite des Deckels mit Gold aufgedruckt werden. Nach diesen Buchstaben und Zahlen sollten die Bücher dann neugeordnet in den Büchersälen aufgestellt werden, so daß dieser Realkatalog auch wieder zugleich ein Standortskatalog werden sollte. Für die Verzettelung des Bücherbestandes sollten die Buchstaben *A—Z* (ohne kleine Buchstaben) auf die Hauptabteilungen verteilt werden, auf die innere vordere Seite des Deckels der Bücher

Digitized by Google

der Buchstabe nebst einer Ziffer mit Bleistift eingeschrieben werden und derselbe Buchstabe nebst Ziffer ebenfalls mit Bleistift auf die linke obere Ecke des Zettels notiert werden, die sogenannte Interimsnummer, die Zettel der einem Buche angebundenen Schriften aber dadurch von den Hauptzetteln unterschieden werden, daß die Interimsnummer in ( ) eingeschlossen wurden; das ergab die sogenannten Nebenzettel. Die Haupt- und Nebenzettel sollten dann dem System gemäß geordnet, die geordneten mit ihren definitiven Signaturen versehen und in Bänden abgeschrieben werden. Die so erledigten Zettel sollten alphabetisch geordnet und nach ihnen im großen alphabetischen Katalog die neuen Signaturen nachgetragen werden. Mit Hilfe der Interimsnummern war dann der Übergang von der alten Aufstellung zu der neuen leicht herzustellen. Auf weitere Konservierung der Zettel war nicht Rücksicht genommen, man dachte damals im Anfang der Neukatalogisierung noch nicht an die Schaffung eines Zettelkataloges, sondern glaubte mit zwei Bandkatalogen: dem alphabetischen und dem realen auszukommen. Ich bin auf diesen Bericht Schrader's etwas ausführlicher eingegangen, weil im großen und ganzen seine Vorschläge, wenn auch der eine oder der andere erst später, zur Ausführung kamen.

Zunächst wurden nun die Kollegen Schrader's zur Berichterstattung aufgefordert. Einstimmig sprechen sie sich für die Neukatalogisierung aus, da der Zustand des alten Realkataloges es dringend erfordert. In einzelnen Punkten aber weichen sie von Schrader's Plan ab. Der eine ist für Neukatalogisierung auf Grund von Zetteln, aber vorläufig ohne Numerierung, der andere will Stand- und Realkatalog getrennt wissen, andere erklären, wegen des schlechten Zustandes der von ihnen geführten bisherigen Realkataloge nicht warten zu können, bis der gesamte Bücherbestand verzettelt sei; sondern schlagen vor, immer eine der bisherigen Abteilungen nach der andern zu verzeichnen, und sobald eine Abteilung verzettelt sei, mit der Herstellung des betreffenden Realkataloges zu beginnen. In verschiedenen gemeinsamen Konferenzen in den Jahren 1843 und 1844 einigte man sich dahin: eine Abteilung nach der andern zu verzetteln, neuzukatalogisieren und ordnungsmäßig aufzustellen, und zwar mit den Fächern der Geschichte und der Theologie zu beginnen, da die alten Kataloge dieser Abteilungen am dringendsten eine Umarbeitung erforderten. Die Numerierung der Bücher mit springenden Zahlen von *A* 1 bis *Zz* 9999 wurde gegen den Widerspruch eines Beamten genehmigt und die Trennung von Real- und Standkatalog abgelehnt. In diesem Sinne wurde die Neukatalogisierung 1844 vom Oberbibliothekar Pertz beim Ministerium beantragt und von diesem genehmigt. Mit der Leitung der Neukatalogisierung wurde der damalige Bibliothekar Pinder betraut. Er gibt in einer Konferenz vom 5. April 1845 eine Verteilung der Buchstaben *A* bis *Zz* auf das System an und konnte, da schon vom Jahre 1842 an mit der Verzettelung des Bücherbestandes begonnen worden war, in derselben Konferenz den von ihm neukatalogisierten Band der Chronologie vorlegen. Noch in einer Konferenz vom 6. Oktober desselben Jahres konnte Pinder vorschlagen, die Zettel, welche den neuen Katalogen zugrunde lagen (der der Diplomatik war inzwischen auch fertiggestellt), sorgfältig aufzubewahren zu dem Zwecke, mit ihrer Hilfe die Revision und Berichtigung des großen alphabetischen Bandkataloges zu bewirken. Durch das eigenmächtige Vorgehen des diesen Katalog führenden Beamten wurden aber in den Jahren 1843–1854 so große Umarbeitungen in diesem Katalog, hauptsächlich die Anonyma betreffend, vor-

Digitized by Google

genommen, daß es der damaligen Generation von Beamten unmöglich erschien, die Signaturen von den Zetteln in den alphabetischen Katalog nachzutragen; diesem Umstande ist es zu danken, daß die Zettel, nachdem sie zur Neukatalogisierung benützt und in dieser Hinsicht erledigt waren, allmählich alphabetisch geordnet und als besonderer Zettelkatalog aufbewahrt wurden. Der Zettelkatalog der königlichen Bibliothek verdankt also gewissermaßen einem Zufall seine Konservierung.

Die Seele der Neukatalogisierung war und blieb, trotzdem an Pinder die Leitung übertragen war, Schrader, er ist mit dem rastlosesten Eifer für die Fortsetzung und Beschleunigung eingetreten, hat sich am intensivsten um die Organisation und die Festhaltung der einmal angenommenen Prinzipien gekümmert und namentlich die einigenden Gesichtspunkte im Auge behalten, während seine Kollegen nur die Fertigstellung der einzelnen ihnen übertragenen Kataloge betrieben, ohne sich viel um die gleichen Arbeiten ihrer Kollegen zu kümmern. Ihm wurde daher auch, als Pinder ins Ministerium berufen wurde, 1863 die fernere Leitung der Katalogisierungsarbeiten vom Ministerium übertragen. Die Verzettelung von 1842 an und die Katalogisierung von 1844 an, wurde bis zum Jahre 1852, sowohl was die Arbeitskräfte als auch die Kosten betraf, aus alleinigen Mitteln der Anstalt bestritten. Erst von 1853 an bewilligte das Ministerium einen jährlichen Extrafonds von 3000 Mk. (von 1875 an 18.000 Mk.), so daß von jetzt ab zwei (später mehr) Hilfsarbeiter angenommen werden konnten. Durch diese wurde die Verzettelung des Bücherbestandes so beschleunigt, daß die Verzettelung des alten Bestandes im Jahre 1859 abgeschlossen war, während der letzte Katalog erst im Jahre 1881 fertiggestellt wurde, abgesehen von der Musik- und Kartenabteilung, die aber in dem ursprünglichen Plan überhaupt keine Aufnahme gefunden hatten. Für beide Abteilungen sind übrigens jetzt die Kataloge auch annähernd fertig. Die Kosten der Neukatalogisierung, soweit sie sich aus den Extrabewilligungen des Ministeriums feststellen lassen, betrugen 173.000 Mk.

II. Beschreibung des Katalogs.

Wenn ich mich nun zur Beschreibung des jetzigen Realkataloges, der zweiten Auflage der Wilken'schen Inventarien wende, so liegt es mir fern, eine vollständige Darstellung des Schematismus der Systematik zu geben, das würde bei weitem den mir zur Verfügung gestellten Raum überschreiten. Ich gedenke nur auf die Einteilung eines Kataloges näher einzugehen, und zwar auf die des Kataloges der österreichischen Geschichte, welche wohl die Leser dieser „Mitteilungen“ am meisten interessieren wird.

Der Realkatalog beginnt mit einer Hauptabteilung *A—Az*, die aus 31 Bänden mit Einschluß der Indicesbände besteht und die man „Allgemeines“ nennen könnte. Sie enthält: Enzyklopädie, Akademieschriften, Allgemeine wissenschaftliche Zeitschriften, Geschichte der Zeitungen, Zeitungen, Miszellen nebst Dissertations- und Programmsammlungen, gesammelte Werke, Allgemeine Literatur-Geschichte und Bibliographie, Typographie und Buchhandel, Bibliotheken (öffentliche und private), Literaturgeschichte einzelner Länder, Universitäten und Schulen. Dieser Hauptabteilung schließen sich die übrigen Wissenschaften in der Reihenfolge der Fakultäten an, wie sie seit altersher z. B. in den Lektionsverzeichnissen der Berliner Universität aufgeführt werden: also Theologie *B—Ez*,

Digitized by Google

Jurisprudenz: *F—Hz*, Medizin: *I—La*, Philosophische Fakultät: *Lb—Zz*. In dieser letzten schließen sich naturgemäß der Medizin zunächst die Naturwissenschaften *Lb—Mz* an. Dann folgt Aberglaube, Wahrsagungen, Pädagogik, Philosophie, Kunst, Archäologie, Architektur: *N—Nz* und die mathematischen Wissenschaften nebst Landwirtschaft und Kalender *O—Oz*. Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften umfaßt die Buchstaben *P—Uz*; den Schluß bilden die Literaturkataloge, beginnend mit der klassischen Philologie der alten Schriftsteller *V—Wz* der sich dann die neueren Literaturen der einzelnen Länder anschließen. Den Übergang von der klassischen Philologie zu den neueren Literaturen bilden die Neugriechische und die Neulateinische. Die neueren Literaturen beginnen mit den romanischen Sprachen, dann folgen die germanischen, die slavischen, die übrigen occidentalischen (z. B. Keltisch) Sprachen und endlich die orientalischen. Diese Reihenfolge der Sprachen ist überhaupt, mit nur ganz wenigen Ausnahmen, stets eingehalten worden, in welchem Kataloge immer Unterabteilungen nach den Ländern oder Sprachen gemacht worden sind. Daher folgen in der Abteilung Geschichte nach den Bänden, welche die allgemeinen Schriften und die Hilfswissenschaften derselben enthalten, die Kataloge der Spezialgeschichten der einzelnen Länder in der gleichen Reihenfolge, zunächst die romanischen: Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, dann die germanischen: Deutschland, Österreich (der Katalog von Österreich ist 1858—59 angefertigt, und daher Österreich hier, wie in den meisten anderen Katalogen aufs engste Deutschland angegliedert), Niederlande, England, Nordische Länder, dann die slavischen: Polen, Rußland, endlich Griechenland und Türkei, denen sich die anderen Erdteile Asien, Afrika, Amerika, Australien anschließen.

Die einzelnen Kataloge gliedern sich nun wieder in eine größere Menge von Unterabteilungen. Bibliographie, Sammelwerke und Zeitschriften, Allgemeine Schriften, Lehrbücher u. s. w. bilden stets den Anfang, doch fallen die Unterabteilungen aus, für welche die Bibliothek keine Schriften besitzt. Erwirbt sie später eine solche, so kann durch Einfügen eines oder mehrerer Blätter die bisher fehlende Unterabteilung immer noch geschaffen werden. Der Katalog der österreichischen Geschichte beginnt daher mit Sammlungen und Miszellen, Allgemeine österreichische Geschichte, dann folgt die sogenannte Zeitgeschichte: Älteste Geschichte, Mittelalter, Neuere Geschichte. Mittelalter und Neuere Geschichte teilt sich weiter in das Haus Babenberg und das Haus Habsburg, die beide wieder mit den allgemein geschichtlichen Darstellungen dieser Häuser beginnen und als Unterabteilungen die einzelnen Herrscher haben. Von diesen fehlen die, über deren Regierungszeiten und -taten keine Werke auf der Bibliothek vorhanden sind; so folgt z. B. auf Leopold IV. aus dem Hause Babenberg eine hundertjährige Lücke bis Friedrich II. aus demselben Hause. Die Reihe der Herrscher aus dem Hause Habsburg ist dagegen lückenlos. Zu den einzelnen Herrschern werden auch die Werke gestellt, die sich auf ihre Familie, die Kaiserinnen, auf Staatsmänner, Feldherren u. s. w., die unter ihnen tätig waren, beziehen. Diesen Abteilungen über die Regenten reiht sich eine Abteilung Genealogie mit der Unterabteilung der Genealogien einzelner Familien, dann gesammelte Biographien, Heraldik, Orden an. Es folgt die Geographie des Landes, die in die Sektionen: Reisehandbücher, Reisen, Geographische Lexica, Geographie und Statistik, Bau- und Kunstdenkmäler zerfällt. Alsdann folgen die Abteilungen Staatshandbücher, Verfassung, Verwaltung, innere Zustände, Kaiser-

Digitized by Google

tum, Landeshoheit, Beamtenwesen, Landesvertretung, Stände, Staatsverträge, Finanzen, Abgaben, Handel, Gewerbe, Schiffahrt (Landwirtschaft ist im Katalog Ökonomie), Land- und Wasserstraßen (Eisenbahnwesen im Katalog Eisenbahnen), Kriegswesen (Landherr und Marine) mit den Unterabteilungen: Allgemeines, Einzelnes (Artillerie, Fahnen, Generalität, Infanterie, Kavallerie, Landwehr, Militär-Ökonomie, Pioniere, Werbung), Einzelne Regimenter (nach den Regimentsnummern geordnet), Zeitgeschichte, Kirche mit etlichen Unterabteilungen, von denen eine besondere die protestantische Kirche in Österreich behandelt. Den Schluß dieses Bandes bildet die Abteilung Wohltätigkeitsanstalten.

Band II und III enthalten die einzelnen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates in folgender Reihenfolge: Erzherzogtum Österreich ob und unter der Enns, Erzherzogtum Salzburg, Steiermark, Kärnten, Grafschaft Görz, Markgrafschaft Istrien und Allgemeines über das „Küstenland", Tirol und Vorarlberg (als Anhang dazu: Fürstentum Liechtenstein), Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien, Galizien, Lodomerien, Bukowina, Siebenbürgen, Militärgrenze, Kroatien und Slavonien, Dalmatien, Königreich Ungarn. Wäre der Katalog erst nach 1867 bearbeitet worden, würde sicherlich dem „Ausgleich" Rechnung getragen und einigen Provinzen eine andere Stelle angewiesen sein. Jede dieser Provinzen zerfällt nun wieder in eine kleinere oder größere Anzahl von Unterabteilungen, die aber, wie schon oben bemerkt, zu jeder Zeit durch Einlegen von Blättern vermehrt werden können, sobald das Bedürfnis es erfordert. Um das System auch für die Provinzen klar zu stellen, genügt es, wenn ich die Unterabteilungen zweier Provinzen hier anführe. Steiermark zerfällt in die Unterabteilungen: Literatur, Sammlungen und Miszellen, Allgemeine Geschichte, Zeitgeschichte, Genealogie und Heraldik, Reisen, Geographie und Beschreibung, Statistik, Verfassung und Verwaltung (Beamtenwesen), Handel und Gewerbe, Kirche, einzelne Ortschaften. Jede der Provinzen schließt mit einer Abteilung: Einzelne Ortschaften, die in alphabetischer Reihenfolge angeordnet sind. Das System für das Königreich Ungarn setzt sich aus folgenden Unterabteilungen (und diese wieder aus den Sektionen) zusammen: Literatur, Sammlungen und Miszellenwerke, Allgemeine Geschichte, Römerzeit, Älteste Geschichte der Magyaren und Altertumskunde, Herzöge (Almus, Arpad), Könige (Stephan der Heilige, Samuel Aba, Ladislaus der Heilige, Bela III., Andreas III., Ludwig I. der Große, Maria I., Ladislaus V. und Ladislaus VI., Matthias Corvinus, Wladislav V., Ferdinand I., Rudolph II., Matthias II., Ferdinand II. u. s. f. bis auf Franz Josef I.), Allgemeine Genealogie, Gesammelte Biographien, Heraldik und Orden, Genealogie und Geschichte einzelner Familien, Reisen, Geographie, Statistik, Ethnographie, Zustände und Sitten, Verfassung und Verwaltung (Königtum, Beamtenwesen, Landesvertretung, Staatsverträge, Finanzen, Abgaben), Handel und Gewerbe (Allgemeines, Einzelnes), Straßen, Flüsse, Kanäle, Kriegswesen, Kirche (Allgemeines, Zeitgeschichte), Wohltätigkeit, Einzelne Landesteile und Orte.

Innerhalb jeder kleinsten Unterabteilung werden die Schriften streng chronologisch geordnet, eine Ausnahme machen nur die neueren Ausgaben und Übersetzungen, die zu der ersten Ausgabe, resp. zum Original gestellt werden. Läßt sich das Erscheinungsjahr der ersten Ausgabe nicht ermitteln, so wird das Werk zu dem Jahre der ersten zu ermittelnden Ausgabe gestellt. Von diesem Prinzip weicht nur der Katalog der klassischen Philologie ab; dieser ist unter Zugrundelegung von G. F. W. Hoffmann, Bibliographisches Lexikon der ge-

Digitized by Google

samten Literatur der Griechen 2. Ausgabe T. 1—3 Leipzig 1838—45 und F. L. A. Schweigger, Handbuch der klassischen Bibliographie T. 1—2 Leipzig 1830—34 angelegt, und hier wird jedes Werk, auch wenn es die so und so vielte Auflage ist, zu ihrem Erscheinungsjahr gestellt. Von der chronologischen Anordnung wird auch unter gewissen Gesichtspunkten abgewichen, wenn ein anderes Ordnungsprinzip dem praktischen Bedürfnis mehr entspricht. So erwähnte ich schon oben bei dem österreichischen Geschichtskatalog, daß die Abteilungen der einzelnen Orte alphabetisch nach den Orten angeordnet sind, für jeden Ort aber werden die einzelnen Schriften wieder chronologisch eingetragen. Ebenso ist für die Regimentsgeschichten die Nummer des Regiments das maßgebende Prinzip.

Grundsatz ist, jedes Werk nur an einer einzigen Stelle des Katalogs einzutragen, dies hängt eng mit dem Numerierungssystem zusammen, durch welches jedes Buch eine individuelle Signatur erhält. Die einzelnen Eintragungen in einer Unterabteilung erhalten springende Nummern, um die Möglichkeit zu haben, zwischen zwei aufeinander folgende Eintragungen eine oder mehrere neue einschieben zu können. Nur die zweiten und folgenden Auflagen erhielten die nächstfolgende u. s. w. Nummer, weil eben zwischen der ersten und zweiten Auflage eines Werkes auch in Zukunft nichts eingeschoben werden durfte. Doch ist in neuerer Zeit die Numerierung der neuen Auflagen eines Werkes überhaupt geändert worden; seit 1887 werden die neuen Auflagen dadurch charakterisiert, daß die Bezeichnung der *n*ten Auflage der Nummer der ersten Auflage als Potenz angehängt wird, sodaß also die fünfte Auflage eines Buches, dessen erste z. B. die Signatur *Tv* 2756 trägt, mit *Tv* 2756^5 bezeichnet wird. Dieselbe Potenzbezeichnung wird gebraucht, um zweite, dritte u. s. w. Exemplare desselben Werkes zu bezeichnen, hier werden aber nicht Ziffern, sondern die Buchstaben *a*, *b*, *c* verwandt, sodaß also beispielsweise *Tv* 2756^{5a} ein zweites Exemplar der fünften Auflage jenes durch *Tv* 2756 charakterisierten Buches bezeichnen würde. Diese Signatur kommt natürlich verhältnismäßig nur selten vor, da im allgemeinen die königliche Bibliothek von jedem Werke nur ein Exemplar besitzt und aufbewahrt. Es kann aber vorkommen, daß zwei Exemplaren desselben Werkes zwei verschiedene Adnexe angebunden sind, dann müssen dieser angebundenen Schriften wegen beide Exemplare behalten und durch jene Bezeichnung als von einander verschieden kenntlich gemacht werden.

Das nicht vorherzusehende Anschwellen einiger Literaturgebiete, sowie die durch die Entwicklung der Wissenschaften bedingte Anlage ganz neuer Abteilungen, hat im Laufe der Zeiten zu einer Erweiterung der ursprünglich festgelegten Numerierung geführt. Wie im § 1 erwähnt, hatte man bei Beginn der Arbeit festgesetzt, nur höchstens vierziffrige Zahlen als Signaturen zu verwenden; in manchen Abteilungen hat man sich aber genötigt gesehen, auch fünfstellige Zahlen zuzulassen. Bei Ausarbeitung des Kataloges Technologie war das Gebiet der Elektrotechnik fast so gut wie noch ganz unbekannt. Jedermann weiß, welche Ausdehnung diese Technik in den letzten 25 Jahren genommen hat, und wie gewaltig die elektrotechnische Literatur angeschwollen ist. Wir konnten uns nur dadurch helfen, daß wir am Schlusse des ersten Bandes unseres technologischen Kataloges, wo dies Gebiet in unser System hineinpaßte, eine ganz neue Abteilung schufen, aber genötigt waren, die Signaturen durch fünfziffrige Zahlen zu geben. Anders waren wir genötigt, uns zu helfen in Abteilungen, deren Literatur stark anwuchs, in denen wir aber die Numerirung nicht beliebig aus-

Digitized by Google

dehnen konnten, weil sie durch die Nummern der folgenden Abteilungen begrenzt war. Solche Abteilungen sind z. B. im Katalog der preußischen Geschichte diejenigen, welche die Biographien Kaiser Wilhelm I. und Bismarck's enthalten; die Literatur hat hier so enorm zugenommen, daß die zur Verfügung stehenden freien Zahlen in keiner Weise ausreichten. Man half sich damit, daß man Bruchzahlen einführte. Waren z. B. zwei Signaturen *Sw* 15156 und *Sw* 15157 bereits verwandt, so konnte man durch die Interpolation von Bruchzahlen $Sw\frac{15156}{4}$ $Sw\frac{15156}{7}$ u. s. w. zwischen die beiden ersten Eintragungen eine ausreichend große Menge neuer Eintragungen einfügen. Es ist zuzugeben, daß derartige Signaturen auf den Rücken der Bücher aufgedruckt, sich nicht durch besondere Schönheit auszeichnen, aber interpoliert mußte werden, und diese Art von Interpolation war mit Recht immer noch der von Dezimalzahlen vorzuziehen, die Zahlen von zu großer Länge gegeben hätten.

Im Gegensatz zu den alten Wilken'schen Inventarien werden in den neuen Katalogen die Eintragungen in den einzelnen Abteilungen nicht nach den Formaten auf getrennten Blättern geschieden, sondern alle Formate durcheinander chronologisch registriert, daher haben die einzelnen Formate auch nicht in sich fortlaufende Signaturen, sondern die Signaturen werden unabhängig vom Format den einzelnen Werken hintereinander mit springenden Nummern gegeben. Um aber die einzelnen Formate beim Aufschlagen einer Katalogseite dem Auge sofort erkennbar zu machen, sind auf jedem Blatt durch vier auf der rechten Seite deselben von oben nach unten gezogene senkrechte Linien drei Kolumnen abgeteilt für die drei Formate fol., 4^0, 8^0; für ein Buch in fol. wird die Zahl der Signatur in die erste, für eins in 4^0 in die zweite, für eins in 8^0 in die dritte Spalte eingetragen; da überdies oberhalb der drei Spalten die Buchstaben des Kataloges stehen, kann man auf einen Blick die volle Signatur und das Format des entsprechenden Buches übersehen. Auf dem Blatt ist ferner noch auf der linken Seite eine senkrechte Linie gezogen, damit die Eintragung nicht zu nahe an dem Rande beginnen kann, und auf dem obersten Teile des Blattes ist eine horizontale Linie gezogen, oberhalb der die Benennung der Abteilung steht, also z. B. Steiermark

Handel und Gewerbe.

Die Seiten sind paginiert, die rechten an der oberen rechten, die linken an der oberen linken Ecke. Der zwischen den links und rechts gezogenen senkrechten und unterhalb der oben gezogenen horizontalen Linie übrigbleibende Raum bleibt für die Eintragungen der Bücher frei. Mit Ausnahme der alt-philologischen und vieler historischen Kataloge, in denen auf beiden Seiten Eintragungen gemacht sind, wird zunächst nur die rechte Seite zu Eintragungen benutzt. Zwischen zwei solchen bleibt ein mehr oder minder großer Platz frei für Zwischeneintragungen. Reicht dieser im Laufe der Zeit für die Nacheintragungen der neuen Erwerbungen nicht aus, so werden diese auf der gegenüberliegenden linken Seite gemacht, reicht auch dieser nicht mehr aus, so werden Blätter dazwischengeklebt, von denen der obere Teil so weit abgeschnitten wird, daß die Benennung der Abteilung des dahinter folgenden Blattes sichtbar wird.

Außer diesen Haupteintragungen bleiben nun noch die Nebeneintragungen zu erwähnen. Hier unterscheiden wir zwei Arten. Bei Sammlungen z. B. von

Digitized by Google

Kirchmanns Philosoph. Bibliothek wird die Haupteintragung im Katalog Philosophie, in der Unterabteilung Sammlungen, im ersten Band von Philosophie gemacht, und alle Bände der Sammlung erhalten die für die Haupteintragung gültige Signatur *Ni* 5. Von den einzelnen Bänden werden nun Nebeneintragungen gemacht, z. B. von Kant's Kritik der reinen Vernunft wird im Band 4, wo die Einzelausgaben dieses Werkes verzeichnet sind, die Eintragung an der chronologisch richtigen Stelle gemacht und die Signatur der Haupteintragung mit Hinzufügen der Heft- oder Bandnummer, in Klammern eingeschlossen, darunter gesetzt, also in unserem Beispiel (*Ni* 5 Band 2, 3). Ebenso wird mit den Miszellanbänden verfahren, die die Bibliothek selbst zusammengestellt hat, z. B. den Programm- und Dissertationsbänden. Hier werden die einzelnen Schriften zunächst numeriert und die Nebeneintragungen dann an der der Systematik entsprechenden Stelle gemacht, unter Hinzufügung der in Klammern eingeschlossenen Signatur z. B. (*Ah* 17524 no. 17). Bei der zweiten Art von Nebeneintragungen handelt es sich um Bände, an welche willkürlich eine zweite oder mehrere Schriften angebunden sind. Solche Bücher werden nach der ersten Schrift eingetragen (Haupteintragung), die angebundenen erhalten die Signatur der Haupteintragung, vor welche das Wörtchen „an" gesetzt wird und werden dann in den ihrem Inhalte entsprechenden Katalogen verzeichnet unter Hinzufügung der Signatur z. B. (an *Sc* 1711).

Jeder Katalogband enthält auf einem vorn eingeklebten Blatt ein Inhaltsverzeichnis, den Rotulus der in diesem Band vorhandenen Unterabteilungen unter Hinzufügung der Seite, mit der die Unterabteilung beginnt. Zur ferneren Erleichterung der Auffindung der Bücher dient außerdem noch ein Index, in welchem die Werke eines oder mehrerer Katalogbände alphabetisch nach den Verfassernamen oder bei Anonymen nach dem Ordnungswort (bei uns das erste Substantiv des Titels) eingeordnet sind unter Hinzufügung der Band- und Seitenzahl, in manchen Katalogen, besonders den historischen auch unter Hinzufügung der Signatur. Zu diesem Zweck sind die Katalogbände sinngemäß in kleinere oder größere Gruppen zusammengefaßt oder zerlegt, so gehört zu dem dreibändigen Katalog Geschichte Österreichs ein gemeinsamer Indexband; dagegen gibt es keinen gemeinsamen Index für die Naturwissenschaften, sondern einen für Allgemeine Naturwissenschaften, je einen für Botanik, für Zoologie, Mineralogie, Chemie, Physik.

Die Anzahl der Katalogbände beträgt, nachdem im Laufe der Jahre schon eine Reihe von Bänden wegen der eingeklebten Blätter hat geteilt werden müssen, zur Zeit 692, von denen 130 Indexbände sind. Die Katalogbände haben ein Titelschild, auf dem der Inhalt des Katalogs aufgedruckt ist und ein Tomfeld das die Buchstaben der Abteilung, resp. der Seite und die Signatur trägt. Die Indexbände haben im Titelschild ebenfalls den Namen des Katalogs, im Tomfeld die Buchstaben der Abteilung, und außerdem auf einem roten Schilde das Wort Index, z. B.

Österreich	Österreich	Österreich	Österreich	Österreich
I	II	II	III	
Allgemeines.	Einzelne Kronländer.	Einzelne Kronländer.	Ungarn.	
	1	2		Index
Sb.	Sc.	Sd.	Se.	Sb.—Se.

Digitized by Google

	oder	
Mineralogie 1 a Allgemeines Mineralienkunde.	Mineralogie 2 b Einzelne Mineralien Gesteinskunde.	Mineralogie Index.
S. 1—306. Mf—Mg 1—10000	S. 307 ff Mg 10001 ff. Mh	Mf—Mq

III.

Im Anfang der Siebzigerjahre waren bis auf die medizinischen, die mathematischen und einige naturwissenschaftliche Kataloge alle anderen Abteilungen neu katalogisiert, 1881 waren auch die letzten dieser vollendet. Zur Erledigung der täglich einlaufenden Bestellungen, die 1903 im Durchschnitt für den Tag mehr als 1000 betrugen, wird der Realkatalog in erster Linie benützt. In dieser mehr als 20- bis 30jährigen Praxis hat er sich nun im allgemeinen ganz ausgezeichnet bewährt. Auch die Fortführung der einzelnen Kataloge durch Eintragung der Neuerwerbungen hat im allgemeinen keine Schwierigkeiten geboten. Wie schon oben erwähnt, mußte wegen des starken Anschwellens eines Literaturgebietes, z. B. Kaiser Wilhelm's I., die betreffende kleine Unterabteilung umgearbeitet werden, und das Gleiche wäre für manche andere, z. B. die Literatur über Afrika wünschenswert. Auch mußten wegen der Entwicklung der Wissenschaften ganz neue Unterabteilungen, wie z. B. die Elektrotechnik geschaffen werden, bisher hat dies aber noch ohne Störungen ausgeführt werden können, und es ist auch zu hoffen, daß für Jahrzehnte sich die zu grunde gelegte Systematik dehnbar genug erweist, um der Entwicklung der Wissenschaften zu folgen. Daß dann sich vielleicht die Neubearbeitung einiger Kataloge als wünschenswert oder notwendig erweist, ist möglich, spricht aber nicht gegen das System. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß unsere Systematik auch einige Schwächen zeigt und die Stellung einer oder der anderen Unterabteilung im System manchem, der eine andere Systematik gewöhnt ist, wunderlich erscheint. Aber sehr richtig bemerkt O. Hartwig in seinem „Schema des Realkataloges der Königlichen Universitätsbibliothek zu Halle a. S." (Beihefte zum Zentralblatt für Bibliothekswesen Heft 3. 1888 S. 5) daß „in bibliothekarischen Dingen, was man nie vergessen darf, die Gewöhnung eine große Rolle bei dem sogenannten fachmännischen Urteile spielt" und ein wissenschaftliches System für eine große allgemeine Bibliothek, welche jedermanns Zustimmung findet, soll noch ge- oder erfunden werden.

Einen großen, meiner Meinung nach sehr schwerwiegenden Mangel bietet unser Realkatalog allerdings dadurch, daß ein dazu gehöriger Realindex, d. h. ein Index der Schlagworte fehlt. Ich finde in einem Berichte Schrader's vom 1. Dezember 1866 zum erstenmale seiner Erwähnung, weiß aber aus Schrader's eigenem Munde, daß er schon viel früher der Ansicht war, daß die Neubearbeitung des Katalogs mit einem Realindex abschließen müsse, gleichsam als Krönung der ganzen Arbeit. Zur täglichen Benützung des Katalogs durch die jüngeren Beamten, sowie zur Benützung durch das Publikum würde ein solcher Realindex von außerordentlichem Nutzen sein, denn die systematische Einteilung einer großen allgemeinen Bibliothek kennen zu lernen, bedarf eines

Digitized by Google

eingehenden Einarbeitens und einer längeren Übung. Aber auch die gleichmäßige und einheitliche Fortführung der Kataloge unter Bewahrung der bei der Neubearbeitung aufgestellten Prinzipien kann eines solchen Hilfsmittels, wie es ein Realindex bietet, nicht entbehren, je geringer die Zahl der Beamten im Laufe der Jahre wird, welche die Tradition der Grundsätze bewahren, die für die Neukatalogisierung maßgebend waren.

Ob der Vorwurf, der hie und da gegen unsere systematische Gliederung gemacht worden ist, daß nämlich in einzelnen Katalogen die rein wissenschaftliche Einteilung nicht aus praktischen Gründen mehr einer formalen hätte weichen sollen, berechtigt ist, wage ich nicht zu entscheiden. Einer Bibliothek wird es nie schwer fallen, philologisch, historisch und theologisch gründlich vorbereitete Beamte zu gewinnen, schwieriger wird es sein, juristisch, naturwissenschaftlich und mathematisch vorgebildete Beamte heranzuziehen, am schwierigsten wohl Mediziner. Bis jetzt hat es der Königlichen Bibliothek noch nicht an juristischen und naturwissenschaftlichen Beamten gefehlt, und die Fortführung der „allzu" wissenschaftlichen Kataloge ist daher noch nicht auf Schwierigkeiten gestoßen, der medizinische Katalog ist so klar und logisch ausgearbeitet, außerdem die einzelnen Bände mit so guten, ausführlichen Rotuli versehen, daß auch bei diesen die Neueintragungen bisher sich glatt haben vollziehen lassen. Aber immerhin wäre es denkbar, daß die Zusammensetzung des Beamtenpersonals für diese Zwecke einmal ungünstiger sich gestalten und der Wunsch nach weniger wissenschaftlicher und mehr formaler Einteilung praktisch werden könnte. Diese Gründe haben z. B. O. Hartwig bestimmt, in seinem Schema für den Realkatalog der Universitäts-Bibliothek Halle die Monographien des römischen und deutschen Zivilrechts alphabetisch nach der Materie zu ordnen, aber auch diese Einteilung soll sich praktisch nicht durchgängig bewährt haben und Kenner beider Kataloge, des Hallischen und des Berliner, haben sich mehr zugunsten des Berliner ausgesprochen. Hierher gehört auch die alte Streitfrage über die Einteilung der altphilologischen Schriftsteller, diese kann eine rein chronologische, eine rein alphabetische (mit oder ohne Trennung der griechischen und römischen) sein, oder die Schriftsteller zunächst in Gruppen: Historiker, Philosophen, Epiker, Dramatiker, Lyriker u. s. w. fassen und innerhalb dieser Gruppen wieder chronologisch anordnen. Der Berliner Katalog hat sich gemäß seiner so viel wie möglich rein wissenschaftlichen Anordnung für das letztere entschieden, ein alphabetischer Index der Autorennamen erleichtert außerdem noch die Auffindung der einzelnen Autoren.

Was die Numerierung betrifft, so ist die ursprüngliche Beschränkung auf nur höchstens vierziffrige Zahlen ein Fehler gewesen. Wenn Pertz in einem Bericht berechnet, daß die 25×26 Buchstabenkombinationen, jede mit den Ziffern 1—9999 die Summe von 6,459.350 Signaturen ergäbe, und diese vollständig ausreichend sei für eine Bibliothek von damals 400.000 Bänden, so hat er zu wenig den starken Zuwachs der Bibliothek, die jetzt schon nach 50 Jahren über eine Million Bände enthält, vorhergesehen und offenbar nicht genügend in Rechnung gezogen, daß wegen der springenden Zahlen nicht allein zwischen zwei aufeinanderfolgenden Eintragungen zunächst immer einige Zahlen ausfallen, als auch zwischen zwei aufeinander folgenden Unterabteilungen eine größere Zahlenlücke von einigen Hundert bis Tausend und mehr für den neuen Zuwachs freibleiben mußte. Man hat ja deshalb auch unter dem Zwange der Praxis das beschränkende Prinzip der

Digitized by Google

höchstens vierziffrigen Zahlen verlassen, das kommt aber nur den Unterabteilungen zugute, die den Schluß einer Buchstabenkombination bilden, innerhalb einer solchen Buchstabenkombination, z. B. einer Abteilung, der die Zahlen 3000—3999 zugewiesen sind, hat man von dieser Ausdehnung keinen Gewinn, sondern muß sich mit der oben geschilderten Interpolation von Bruchzahlen behelfen. Im allgemeinen, kann man wohl sagen, ist mit dem Springen von Zahlen in der älteren Literatur jeder einzelnen Unterabteilung zu verschwenderisch, und mit dem Freilassen von Zahlen zwischen zwei Unterabteilungen häufig zu haushälterisch verfahren.

Der Raum, der zwischen zwei Eintragungen für spätere Nacheintragungen frei geblieben ist, hat sich im allgemeinen als ausreichend bewährt, wo dies, verhältnismäßig selten, nicht der Fall ist, reichte die gegenüberliegende anfänglich nicht zu Eintragungen benützte linke Seite aus oder ein eingeklebtes Blatt, wodurch die Übersichtlichkeit der Kataloge nicht verloren hat. In den ganz wenigen Fällen, wo diese doch darunter gelitten hat, muß eben durch ein Umschreiben der betreffenden Blätter oder der ganzen Unterabteilung der Mangel beseitigt werden. In den alt-philologischen und den älteren historischen Katalogen sind, wie schon oben gesagt, auf beiden Seiten Eintragungen von vornherein gemacht worden; auch dieses hat nicht zu nennenswerten Störungen geführt, denn die Königliche Bibliothek hat von jeher der Vermehrung ihres Bücherbestandes auf historischem Gebiet besondere Aufmerksamkeit gewidmet, so daß antiquarische Anschaffungen älterer Literatur auf diesem Gebiet seltener zu machen sind, und bei den alt-philologischen Katalogen wurden die Bibliographien von Hoffmann und Schweigger zugrunde gelegt. Hier hat man für jede von ihnen angeführte Ausgabe, sobald die Bibliothek sie nicht besaß, einen Raum von 2—3 Zeilen gelassen, hat auch mit dem Springen der Zahlen gleich die richtigen Abschätzungen machen können, so daß in diesen Katalogen eingelegte Blätter uud Bruchzahlen fast ganz unbekannt sind.

Zum Schluß möchte ich noch auf einen Übelstand aufmerksam machen, der sich in unseren Katalogen bei der Paginierung herausgestellt hat. Zwischen zwei Unterabteilungen sind bei Anlegung der Kataloge Blätter für den allmählichen Zuwachs der ersten Unterabteilung leer gelassen worden, welche nach Schätzung für eine Reihe von Jahren oder Jahrzehnten genügen sollten. Diese wurden bei der Paginierung natürlich mitgezählt. Blieben z. B. 6 Blätter (= 12 Seiten) frei, so sprang die Zählung der Seiten von der letzten der ersten Abteilung bis zur ersten der zweiten Abteilung um 12 Zahlen. Man hätte aber sehr viel besser getan, wenn man mit der Paginierung viel mehr gesprungen wäre. Der für Neueintragungen gelassene Platz hat häufig sich doch als viel zu gering herausgestellt. Das schadete weiter nichts, da man durch Einfügung von Blättern oder einer oder mehrerer Lagen derselben, immer sich wieder Platz schaffen konnte, dagegen reichte die Paginierung nicht aus und man war gezwungen, die letzte freie Seitenzahl durch Anhängung der Buchstaben *a, b, c,* u. s. w. für die eingelegten Blätter, ja an einigen Stellen des Kataloges, nachdem die Buchstaben *a, b—z* aufgebraucht waren, sogar *aa, ab—az, ba, bb* — zu verwenden. Das führt doch zu mancherlei Unbequemlichkeiten, bei der Eintragung der Seitenzahl in die Indices auch leicht zu Versehen, während man diese Art der Interpolation auf ein sehr bescheidenes Maß hätte herabdrücken können, wenn man in der Paginierung größere Sprünge gemacht hätte, ohne Rücksicht

Digitized by Google

auf die zunächst frei gelassenen Seiten. Überhaupt würde es sich empfehlen, in jedem Katalogband an einigen dazu geeigneten Stellen Seiten, Seiten- und Signaturzahlen freizulassen, um erforderlichenfalls bei Anlegung ganz neuer Unterabteilungen Platz und Bezeichnung zur Verfügung zu haben, ohne auf Interpolierung angewiesen zu sein. Auch in diesem Punkte zeigt der Berliner Katalog meiner Auffassung nach nicht genügende Voraussicht.

Ich habe diese äußeren Mängel hier etwas ausführlicher besprochen, in der Hoffnung, durch Hinweis auf sie andere Bibliotheken bei etwaiger Anlage von Realkatalogen vor derartigen Fehlern zu bewahren, die bei dem Berliner Katalog um so entschuldbarer sind, weil es der erste großgeplante wissenschaftliche Realkatalog war und die Grundsätze für ihn in einer Zeit aufgestellt wurden, als man die Entwicklung der Wissenschaften und die Ausdehnung des Bibliothekswesens mit sehr viel bescheidenerem Augenmaße beurteilte.

IV.

Wenn Herr F. Eichler auf S. 176 des 7. Bandes (1903) dieser Mitteilungen zu den drei Leitsätzen gelangt: 1. Es müssen die letzten Unterabteilungen jederzeit beim Anwachsen der Literatur an einer Stelle leicht mit Zuhilfenahme von Buchstaben und Ziffern in neue Abteilungen bibliographisch zerlegt werden können; 2. es muß das einmal angenommene System folgerichtig durchgeführt werden; 3. es muß das Auffinden der Literatur über einen bestimmten Gegenstand in dem Katalog durch ein reichhaltiges, alphabetisches Schlagwortverzeichnis erleichtert werden, so stimme ich ihm, wie ja aus dem Vorstehenden folgt, in allen Punkten durchaus zu. Anderer Meinung als der genannte Herr bin ich dagegen, wenn er einen wissenschaftlichen Katalog in Zettelform (selbst nach dem Leydener System) einem solchen in Buchform vorzieht. Auf Grund 30jähriger Erfahrung einerseits an einem Realkatalog in Buchform, andererseits an einem alphabetischen Katalog in Zettelform kann ich mich nur entschieden dahin aussprechen, daß der Realkatalog in Bandform ganz wesentliche Vorteile bietet und bei starker Benützung in der Praxis kaum entbehrt werden kann. Man nehme an, daß von den 1000 täglichen Bestellungen, wie sie in Berlin tatsächlich im Durchschnitt vorkommen, bei zwei Fünftel der Standort des Buches im Bücher-Magazin den aussuchenden Unterbeamten bekannt ist. Es müssen also für 600 Bestellungen die Signaturen in den Katalogen aufgesucht werden, das erfordert in einem Realzettelkatalog weit mehr Zeit, als in einem Realbandkatalog. Ein Bandkatalog nimmt viel weniger Platz fort, als ein Zettelkatalog, er steht also räumlich gedrängter zusammen, als ein Zettelkatalog. In einem Katalogband ist sehr viel mehr Literatur vorhanden, als in einem Zettelpaket, so lange es noch handlich sein soll, vereinigt sein kann; bei vielem Nachschlagen bedingt also ein Zettelkatalog ein sehr viel häufigeres Umwechseln der durchzusehenden Zettelpakete. Bei einem Bandkatalog überblicke ich mit einem Schlage auf einer Seite 4, 6, 8 und noch mehr Eintragungen auf einmal, die beim Zettelkatalog ein vier-, sechs-, achtmaliges Umdrehen der Zettel erfordern; das Umblättern eines Folioblattes eines Bandkataloges vollzieht sich leichter, als das Umblättern der kleinen Zettel, selbst von der Größe des Berliner Zettelkataloges. Noch viel umständlicher würde das Nachschlagen in einem Index in Zettelform sein, als in einem Bandindex, indem man 20—30 Verzeichnungen auf einer Seite hat.

Digitized by Google

Im Anschluß an die vorstehende Abhandlung möchte ich endlich noch die Frage berühren, die in diesen Mitteilungen ja auch schon behandelt ist (Band 8 Seite 24 ff.), ob ein Realkatalog durch eine Sammlung guter Bibliographien ersetzt werden kann. Diese Frage möchte ich mit Herren Hanson verneinen. Wer sich über die Literatur eines Gegenstandes unterrichten will, tut natürlich gut, sich zunächst durch eine oder mehrere Bibliographien zu informieren. Zu diesem Zwecke muß die Handbibliothek des Lesesaals mit einer reichen Sammlung von Bibliographien ausgestattet sein, und ich halte es auch für die Aufgabe einer Bibliothek, das Publikum dahin zu erziehen, in erster Linie sich dieser Bibliographien zu bedienen, ihm die Benützung des Realkataloges zunächst zu verweigern und es auf die Handbibliothek des Lesesaals zu verweisen, um sich dort über die Literatur zu unterrichten. Aber mit einer Sammlung von Titeln ist dem Publikum doch schließlich nicht gedient, es will die Bücher selbst einsehen, um sich allmählich in den wissenschaftlichen Gegenstand hinein zu arbeiten. Da muß nun die Bibliothek mit ihrem Realkatalog dem Leser entgegenkommen, er muß sich durch Einsicht in den Katalog informieren können, welche Bücher, deren Titel er in der Bibliographie gefunden hat, die Bibliothek besitzt und er zu seinem Studium erhalten kann. Diesen Zweck erfüllt der Realkatalog, und dieser allein. Man könnte dazu ja allenfalls auch eine Bibliographie verwenden, die zur Erfüllung dieses Zweckes in der Weise hergerichtet wäre, daß an den Rand der Bibliographie bei den Büchern ihres Besitzstandes die Signatur hinzugefügt wäre, aber erstens müßte die Bibliographie mit weißem Papier durchschossen sein, um die in der Bibliographie nicht enthaltenen Werke der Bibliothek (welche Bibliographie wäre vollständig!) zu verzeichnen, und zweitens müßte man einen Supplementband anlegen, um dort alle Neuerscheinungen nachzutragen. Denn jede Bibliographie schließt mit irgend einem Jahre ab, und schon nach wenigen Jahren ist sie für die Neuerscheinungen ihres Literaturgebietes veraltet, da diese fehlen. Man würde also die Katalogisierung von einem bestimmten Jahre (dem Schlußjahre der Bibliographie) an, doch fortsetzen müssen, und zwar würde sie sich in den allermeisten Fällen doch nur auf den Besitzstand der Bibliothek beschränken und keine allgemeine Bibliographie mehr sein. Und damit wäre man dann doch wieder zum Realkatalog in etwas veränderter Gestalt angelangt. Aber auch für die Benützung in bibliothekarischer Hinsicht wird der Vorteil, den die Raumersparnis einer gedruckten Bibliographie einem geschriebenen Kataloge gegenüber bietet, meiner Auffassung nach nicht den Ausschlag für diese zu Bibliothekszwecken hergerichtete Bibliographie geben können. Für Bibliothekszwecke schleppt eine Bibliographie zu viel totes Material mit sich, nämlich alle Titel von Schriften, welche die Bibliothek nicht besitzt, und verringert dadurch ganz wesentlich die Einfachheit und Schnelligkeit der Orientierung über den Besitzstand der Bibliothek. Weitere Gründe, die gegen eine Bibliographie als Ersatz für einen Realkatalog sprechen, lese man in dem Artikel des Herrn Hanson nach, der sie überzeugend auseinandergesetzt hat.

Berlin, Januar 1905. G. Valentin.

Digitized by Google

Aus Wiener Handschriften.

(Fortsetzung.)

5711.

[Jur. civ. 120] ch. XVII. 52 f. . . . 19.) 38$^{a b}$. Carmen germanicum in laudem Ambrosii Spinolae. Incip.: 'Ach ach schreiet der Belgisch Löw . . .' Expl.: 'Ruh und Friedt iren Fortgang gewin.' 20.) 39^{a}—41^{b}. Satyra germanicis rhythmis composita tempore Rudolphi II. Imperatoris. Incip.: 'Ich lag in einem Peth und schlieff . . .' Expl.: 'Und dis dabei nicht verachten.' . . .

Die übrigen einundzwanzig Bestandstücke, welche mit 18) und 19) zusammengeheftet den cod. 5711 ergeben, erscheinen in den *Tabulae* aufgezählt; so buntscheckig ihr meist politischer Inhalt sein mag, zeitlich liegen sie alle ziemlich nahe um 1600 herum und stammen wohl gesamt aus dem Besitz irgend eines Habsburgers. Auf dem ersten in die bisherige Zählung nicht einbezogenen Blatte finden sich ältere Signaturen, sowie von Tengnagels Hand eine Elenchisierung des Inhalts, welche dartut, daß der Sammelband ehemals nur 12 Stücke umfaßte, eins mehr*) und zwölf weniger als jetzt. Die Reihenfolge des von Tengnagel aufgenommenen älteren Bestandes ist unverändert geblieben, der spätere Zuwachs teils eingeschaltet, teils hinten angefügt worden. Von den beiden politischen deutschen Gedichten, welche die Hs. enthält, gestattet der geringe Umfang des einen (Bl. 30$^{a b}$) den durch den Inhalt wünschenswert gemachten Abdruck hier.

[38^{a}] A ch, Ach, schreyet der Belgisch Löw,
M ir ist an allen seiten weh:
B lutiger wunden hab ich viel,
R undt vmbher des Streits ist khein Ziel.
O stende war ein dorn, merckh wol,
S ehr scharpf in meines Fusses Sol:
I n langer Zeit khein Arczet ich
V inden khönt, so möcht heilen mich:
S pinola doch Zum leczten kham,
S eines herrn Beuelch sich vnternam:
P reyß vnd Ehr wolt er erwerben
I n seinem Ambt, oder sterben
N ach großer müh und arbeit schwer
O stende hat gewunnen Er
L ast sich khein gelt noch vncost daurn,
A uf seinen Feindt thuet listig laurn:

*) „Articuli pacis inter Jacob. Angliae Reg. et Phil. III. Hispaniar." — Eine spätere Hand setzt dieser Stelle des Inhaltsverzeichnisses bei: „Non comparent".

Digitized by Google

O hnlangs darnach sich vbern Rhein
B egeben, nach Frießlandt hinein:
R eutter vnd Knecht für Oldenziel,
I n gleichen auch für Lingen viel
[38b] S chickhet. vnd beide Orter baldt
T hat brengen (sic) vnter seinen gewalt,
E ins ist noch vbrig, dos (sic) durch Ihn
R uh vnd Friedt ihrn fortgang gewin.

Die Entstehungszeit dieses akrostichischen Reimspruchs läßt sich ziemlich genau bestimmen. Die „Erzherzoge" Albrecht und Isabella hatten 1598 die Regierung der Niederlande und zugleich den Krieg mit den unter oranischer Führung vereinten Calvinisten der nördlichen Provinzen übernommen, welcher sich schließlich auf das Ringen um den Besitz der von den Protestanten verteidigten Festung Ostende zuspitzte. Von 1601—1603 leitete der Erzherzog (Vers 1—8), von da ab der Genuese Ambrogio Spinola, welcher ein Großteil seines Vermögens der Sache zum Opfer brachte (V. 15), die Belagerung. Am 20. September 1604 fiel Ostende endlich in die Hände der Spanier: ein durch vier Jahre von der gesamten Christenheit mit Spannung erhofftes oder befürchtetes Ereignis, das Spinola zu einer europäischen Celebrität machte (V. 9—14), vgl. Gallucci, De bello Belgico ab anno Christi 1593 ad inducias annorum XII an. 1609 pactas (1671) 2 : 181 ff; Motley, History of the United Netherlands 4 : 213. Nunmehr, nach völliger Vertreibung der Holländer von belgischem Boden, trug Spinola die Waffen ins feindliche Gebiet. Mitte Juli 1605 (Gallucci 2 : 218) ging er bei Kaiserswerth über den Rhein (Vers 17 f.) und eroberte am 10. August (Gallucci 2 : 224, Motley 4 : 213) Oldenzaal in Overijssel (Vers 19), am 18. August (Gallucci 2 : 227 f., Motley 4 : 234) Lingen (heute im Regierungsbezirk Osnabrück; Vers 20). Sehr bald darauf, also Spätsommer oder Frühherbst 1605 muß unser Gedicht von einem deutschen Katholiken verfaßt worden sein. Die in Vers 23 f. ausgesprochene Hoffnung auf Ruhe und Frieden ging erst 1609 in Erfüllung, als die kriegführenden Mächte eine zwölfjährige Waffenruhe vereinbarten.

Unter dem „belgischen Löwen" (Vers 1), der bis V. 8 spricht, worauf die Erzählung einsetzt, wird — die Heraldiker mögen es entscheiden — entweder der schwarze von Flandern oder der goldene von Brabant zu verstehen sein. Den treffenden Vergleich Ostendes mit einem der Pranke dieses Löwen schmerzhaft eingedrückten Dorne, welche *spina* erst Spinola entfernt, hat der unbekannte Verfasser

Digitized by Google

unseres Reimspruches wohl aus zweiter Hand, wie nachstehender interessanter Passus aus dem schon oben zitierten Werke des Jesuiten Gallucci über die auf Ostendes Eroberung geschmiedeten Chronogramme vermuten läßt (2 : 182):

*Jactata dicta, quae incoeptae, ac terminatae obsidionis annos inclusis maioribus literis numeros significantibus designarent. Aliud eiusmodi fuit: „Osten*De *nobIs paCe* M.“ *Vnde millesimus sexcentesimus primus Annus, quo coeptum obsidium, supputatur. Aliud in haec verba reddentia millesimum sexcentesimum quartum, quo feliciter absolutum: „Osten*DaM InItIa *paCIs.“ Neque inficetus versiculus eodem artificio compactus per hominum ora vulgatus fuit, ad iocum respiciens aliàs à nobis memoratum, de spinâ pedi Belgici leonis infixâ:*

*Osten*Dae *eraslt fata*LIs *SpInoLa spInaM.*

Ex quibus ingenij lusibus luculenter apparet, quantos ea victoria motus in humanis mentibus, quantos clamores & plausus in Belgicis potissimum Populis excitavit.

Den eben zitierten Hexameter finde ich übrigens, einem Fingerzeige Galluccis folgend, schon in einem viel älteren Wälzer des Seicento, einer Art illustrierter Weltchronik mit dem Titel „*Opus chronographicum orbis universi a mundi exordio usque ad annum 1611*“ (Antwerpen 1611), deren 2 Bände von Peter Opmeer, beziehungsweise von Lorenz Beyerlinck herrühren. Der Vers steht auf S. 293 des zweiten Bandes. Da das Wortspiel Spinola und *spina* nun einmal zusammengebracht hatte, was Wunder, wenn humanistischer Witz diese Verbindung festhielt? Beyerlinck, der Inschriften, Epigramme, Chronosticha zur Tagesgeschichte gewissenhaft verzeichnet, berichtet unter dem Jahre 1605 (*Opus chron.* 2 : 301):

Spinola verò Bruxellas ad Archiducem profectus, cum mandatis in Hispaniam, facto per Galliam itinere contendit. quem hoc Eteostico prosecutus est Max. Vrintius)*

VenIt, VICIt, *ablIt tVVs* ILLe *ô BeLgICa* VIndeX
*spInVLa, spIna ablens, & rosa p*VLCra *Manens.*

Weiterer Erläuterungen bedarf der Reimspruch nicht. Das zweite Gedicht, von derselben Hand geschrieben und (s. u.) zur selben Zeit, wenn auch kaum von demselben Verfasser gedichtet, wie das erste, umfaßt 25 vierzeilige Strophen, deren jede mit Ausnahme der ersten einen kurzen lateinischen Satz als Überschrift trägt, und betitelt sich *Somnium de futura mutatione.* Dem Dichter t r ä u m t**) (ohne daß diese Fiktion festgehalten würde), das römische Reich werde durch den Tod Rudolf II. (bekanntlich erst 1612) verwaist. Wer soll

*) Nach Jöcher 4 : 1722 „ein niederländischer lustiger Poete“ (1559—1614).

**) Vgl. zur Tradition dieses Motivs Stefan Hock, Der Traum ein Leben (1904) S. 100 f.

Digitized by Google

sein Nachfolger sein? Gott wird ihn zu bestimmen wissen. Aber gleich darauf eine ganz andere Vorstellung: die Krone ein (vermutlich goldener) Apfel, den das Reich als eine „schöne Jungfrau zart“ zu vergeben hat; an dieser vorbei defilieren die namhaftesten Thronanwärter und noch einige andere Fürsten derart, daß jedem eine Strophe zufällt, in der er entweder sich selbst oder die politische Lage charakterisiert; zum Schluß eine Mahnung an die „Edle Jungfrau schon“, Gott allein die Ehre zu geben und den zu wählen, „der glaub, fridt, stets in Ehren helt“. Also eine Vermischung sehr beliebter Behelfe des historischen Volksliedes: das Traumgesicht, die Allegorie, die sich selbst kennzeichnenden, im Gänsemarsch auftretenden Gestalten. 3 Strophen Einleitung, 19 Strophen für die einzelnen Fürsten, 3 Strophen Epilog. Jeder Strophe des Mittelstückes ist als Glosse der Name des betreffenden Fürsten in abgekürzter lateinischer Form beigesetzt; die Anfangsbuchstaben jeder solchen Glosse wiederholen sich als Anfangsbuchstaben des die betreffende Strophe betitelnden lateinischen Mottos. Ich gebe die ersten und die letzten sechs Strophen wieder, da das Gedicht nicht bekannt zu sein scheint; mindestens fehlt es bei Scheible, Hildebrand und Soltau, Goedeke.

Somnium de futura mutatione.

(1) Ich lag in einem Peth vnd schlieff
Plöczlich mir im [? in einen] Traum fiel tieff,
Bei welchem mir [? vor-] khomen thet,
Recht, wie hernach geschriben steht.

(2) *Ruet Imperium Romanū.* *Rūd. Imp: Rom:*

Ain Zeit wirdt khomen hie zugleich
Das fallen wirdt dz Römisch Reich,
In teutschem Landt so gäncz vnd gar,
Wer das erlebt, nembt eben war,

(3) *Deus dat cui vult,*

Der Allerhöchste Gott wol weiß
Wie es wirdt gehen in jedem strauß
Dan Gott allein die Reich außgibt
Wie solches ihm alczeit geliebt.

(4) *Detur potiori* *Dux Pomeraniae*

Wer von den Nachbenanten allen
Gott zu dem Dienste wirdt gefallen,
Vnd sich am besten wirdet füegen
Der soll diesen Apfel kriegen.

Digitized by Google

(5) *Quid vultis mihi dare.*

Quir, Vi: Megap: Dux

Wer diese schöne Jungfrau zart
Zu recht verehrt nach Irer Art,
Dem sie den Apfel wirdet geben
Den gar wol zu regieren eben

(6) *Multum argenti albi*

Matth: Archidux Austriae

Vil weissen Silbers ich euch gib,
Dardurch Zu haben Eur Lieb
Zuerlangen den Apfel schon
Den ich begehre dafür zu lohn

. . . . . .

(20) *Crescat diuina sapientia*

Carol: D: Suetiae

Solt mir der Apfel gelingen
Wolte ich vor allen dingen
Gottes weißheit haben in acht
Dz sein beuelch wurdt volbracht.

(21) *Cunctis dabo requiem*

Chr: Daniae Rex

Schöne Jungfrau glaubt mir dz wol
Wan mir der Apfel werden soll
Gott wurde durch mich geber Zuhandt
Guet ruh zu wasser vnd zu landt.

(22) *Habeto Regi gratias.*

Hen: Rex Galliae

Der welchen [sic] vnter euch allen
Dieser Apfel wirdt zuefallen
Dieser Alzeit behalte wol
Nechst Gott er mir darumb dannkhen soll.

(23) *Soli Deo gloria.*

Allein Gott in dem höchsten Thron
Gebt die Ehr, Edle Jungf: schon
Dz dieser von euch werde gewehlt,
Der glaub, fridt, stets in Ehren helt.

(24) *Qui viuet videbit.*

Wie vmb die Jungfraw Römisch Reich
Die obgemelten buelen Zgleich
Vnd was darauf wirdt geschehen
Wirdt wer es erlebt wol besehen.

In Christi perpetuo Regno

Justicia

Dz best ist dz in Christi Reich
Gerechtigkheit bleibt ewiglich
Darumb nachdem selben Tut trachten
Vnd dis dabei nicht verachten.

Digitized by Google

Der Verfasser war — das beweist schon die unverkennbare Sympathie, mit der er die protestantischen Fürsten behandelt — kein Katholik und vielleicht ein Oberdeutscher, was aus leisen mundartlichen Anklängen erschlossen werden könnte. Er schrieb sein Gedicht im Sommer 1605, wie sich leicht dartun läßt (s. u.), und mutete schon damals dem gemütskranken, von seinen Agnaten hart bedrängten Kaiser (vgl. Strophe 2) keine lange Lebens- oder mindestens Regierungsdauer mehr zu, wiewohl diese und jene erst 1612 endigten. — Die Fürsten, welche nach einander auftreten, sind (mit einer einzigen Ausnahme) unschwer zu identifizieren. (Strophe 4) *Dux Pomeraniae* = Bogislaw XIII (1603—06); (6) *Matth: Archidux Austriae,* in der Tat Rudolfs Nachfolger; (7) *Max: Arch: Aust:*, der Hoch- und Deutschmeister (1558—1620); (8): *Alber: Arch: Aust:*, der in der Erklärung des ersten Reimspruchs unsrer Hs. erwähnte Regent der Niederlande; (9) *Ferd: Ar: Aust:* = nachmals Kaiser; (10) *Max: Dux Bauariae,* späterhin als Haupt der Liga berühmt. (11) *Federol: Caes: Mos:* = aufzulösen als *Federolus Caesar Moscoviae* = Fjodor II., der Sohn Boris Godunovs; er regierte (vgl. Herrmann, Geschichte des russischen Staates 3: 469, 471) vom 13. April bis 7. Mai 1605 oder, wenn man will, bis zu seinem am 10. Juni jenes Jahres erfolgten Tode. In unserem Gedichte erscheint der Sechzehnjährige (daher Federolus) als lebend und, wenn auch angefochten, regierend; sonach kann der Reimspruch mit Rücksicht auf die Entfernung, welche Moskauer Depeschen nach Deutschland zurückzulegen hatten, nur zwischen Mai und Juli 1605, also ganz kurze Zeit vor dem Gedicht auf Spinola entstanden sein. (12) *Frid Com: Palat:*, der nachmalige Winterkönig; (13) *Christ: Prin: Anh:*, im dreißigjährigen Krieg als „toller Christian" gefürchtet; (14) *Maur: Land: Häs:* = der bekannte hessische Landgraf; (15) *Mau: Princ: Arang:* = Moriz von Oranien, der große Feldherr; (16) *Hen: Jul: Bruns:*, Freund Rudolfs II., trefflicher Regent und Dichter; (17) *Chri: Elec: Dux Saxo:* = Kurfürst Christian II., unter Vormundschaft seit 1591, selbständig 1601—1611 regierend; (18) *Phil: Rex Hisp:* = Philipp III.; (19) *Carl: D: Lothar:* = Herzog Karl II. (nach andrer Zählung III.) „der Große" von Lothringen (1543—1608); er fordert den Apfel als Besitzer von „alter weißheit vnd verstand"; (20) *Carol: D: Suetiae* = Karl IX., 1604—11; (21) *Chr: Daniae Rex.* = Christian IV.; endlich (22) *Hen: Rex Galliae* = Heinrich IV. — Größere Schwierigkeiten bereitet der Erklärung der Sprecher von Str. 5 „*Quir: Vi: Megap: Dux.*" Unter

Digitized by Google

Megap. kann nicht wohl etwas andres als *Megapolis* und hierunter nur Mecklenburg verstanden werden. Im Jahre 1605 waren aber die mecklenburgischen Lande unter die Brüder Adolf Friedrich I. und Johann Albrecht II. geteilt, und beide Fürsten, jener 17-, dieser 15jährig, standen damals unter der Vormundschaft ihres Großoheims Carl, Bischofs von Ratzeburg, der übrigens den güstrowschen Anteil direkt verwaltete; vgl. Voigtel, Genealogische Tabellen (1811) Taf. 190 ff. und Kretschmer, Historische Geographie von Mitteleuropa (1904) S. 534 f. Lösen wir nun schon die drei letzten Worte als *Vicarius* (oder *Vicem gerens*) *Megapolitanus Dux* auf, so bleibt *Quir:* noch immer unerklärt. Vielleicht weist mir ein Kenner der mecklenburgischen Geschichte den rechten Weg.

Dr. Robert F. Arnold.

(Wird fortgesetzt.)

Der Bücherfluch.

Seine Geschichte. Seine Bedeutung. Seine Ausläufer.

(Fortsetzung.)

Es ist immer derselbe große Apparat, dessen sich diese Schriftsteller bedienen, wenn sie den Wortlaut ihrer Schriften mit diesen drastischen Schutzmaßregeln ausstatten wollen. Wenn wir nun versuchen, aus diesen gleichartigen Flüchen, deren Zahl sich gewiß vermehren ließe, und die einen festgewurzelten, geradezu typischen Brauch einer bestimmten Gruppe von Autoren darstellen, eine Theorie abzuleiten, so wird uns die Erwägung, daß alle diese Flüche der ersten nachchristlichen Jahrhunderte aus geistlichen Federn stammten, vor zu weitgehenden Schlüssen abhalten. Es wäre ohne Zweifel unstatthaft, in diesen leidenschaftlichen Protesten gegen eigenmächtige Textänderungen mehr als nur die frühesten Spuren eines kaum wahrnehmbaren literarischen Urheberrechtes zu erkennen. Zunächst (weil ein Urheberrecht die Möglichkeit materieller Vor- oder Nachteile der schriftstellerischen Tätigkeit voraussetzt.[29]) Von materiellen Folgen aber kann in diesen Zeiten nicht die Rede sein. Wenn

[29]) Allerdings nur die Möglichkeit. Viel entscheidender für die Ausbildung des Urheberrechts ist der Wunsch des Urhebers, sein Werk unentstellt erhalten zu wissen. Das Streben nach materiellem Gewinn ist lediglich ein akzessorisches Moment, das freilich stark dazu beigetragen hat, die gesetzliche Formulierung des Urheberrechts zu beschleunigen. Vgl. Altschul, Erläuterungen zum österreichischen Urheberrechtsgesetz. 11 ff.

Digitized by Google

es einem Schriftsteller gegönnt war, durch sein Werk mehr als Anerkennung oder Ruf zu gewinnen, so beschränkte sich dieser Gewinn auf irgend welche materielle Vergünstigungen, sofern es dem Autor gelang, die Gunst eines Patrons zu erlangen (Geschenke, Pfründen, Stellungen). Und, was hier vor allem entscheidet. solche Gunstbezeugungen waren vor späterer schlechterer Edierung der Schriften natürlich völlig unabhängig. Die Tatsache aber, daß alle diese Autoren dem geistlichen Stande angehörten oder wenigstens im Dienste der Kirche schrieben, muß uns bestimmen, in diesen Flüchen nichts als den Ausdruck der festen Überzeugung ihrer Schreiber zu suchen, in ihren Schriften unumstößliche göttliche Wahrheiten niedergelegt zu haben, deren Wert ebenso wie die Schriften der Evangelisten und Apostel durch profane Interpolationen nur eine Einbuße erleiden konnten. Inwieweit diese Überzeugung gerechtfertigt war, berührt uns nicht. Möglich, ja wahrscheinlich, daß auch Autoreneitelkeit oder wenigstens der begreifliche Zug der Verfasser, den dogmatischen Wert ihrer Schriften zu überschätzen, bei der Abfassung dieser Flüche eine Rolle spielte. Aber auch in diesem Falle ist Vorsicht in der juristischen Einschätzung dieser Flüche geboten. Wir können auch dann nur mit Sicherheit annehmen, daß diese geistlichen Schriftsteller mit ihren Flüchen sich nur als Vollstrecker der göttlichen Absichten betrachteten und die furchtbaren Verbote, die ihnen — wenn auch mit anderen Zielen — aus den heiligen Büchern bekannt waren, auch auf ihre eigenen meist exegetischen Schriften übertrugen. Als Kleriker einer wesentlich mönchischen Zeit gehörten diese Schriftsteller überdies einer Gemeinschaft an, die nicht nur auf ihren materiellen Besitz, sondern auch auf ihre geistige Produktion die Rechte des Eigentümers geltend machte.[30])

Der enge Zusammenhang zwischen den eigentlichen Bücherflüchen des Abendlandes und den orientalischen Gesetzesflüchen — ein Zusammenhang, der die religiösen Ursprünge dieses Brauches beleuchtet — wird noch sinnfälliger, wenn wir die literarische Produktion jenes Volkes heranziehen, das nicht nur eine lebendige, ungebrochene Tradition, sondern auch Kult und Abstammung mit dem Orient verknüpften: der Juden. War der mosaischen Gesetzgebung auch der eigentliche literarische Fluch fremd, so kam die starke

[30]) Vgl. die charakteristische Legende des Hl. Columba bei O'Donnell, Vita quinta S. Columbae II. c. I.

Digitized by Google

Neigung der Juden, sowohl in religiösen Zeremonien, als im Privatleben dem Fluch einen breiten Raum zu gönnen, der Notwendigkeit, die Schriften des Talmud vor Fälschungen zu schützen, weit entgegen. So fand ein jüdischer Gelehrter Rabbi Gerson ben Jehuda in Mainz (960—1040), dessen Schriften und Reformbestrebungen ihm den Beinamen „Leuchte des Exils" erwarben, kein anderes Mittel, dem Treiben unverständiger Copisten des Talmud ein Ende zu machen, als durch Drohung mit Fluch und Bann.[31]) Dasselbe Mittel wählte der Rabbiner Jacob ben Meïr Tam (1100—1171) in seiner Schrift „Sepher hajâšâr" („Buch des Gerechten").[32])

In dem Bericht über den Fluch Gersons ben Jehuda wird gesagt, daß die Schreiber der Talmudhandschriften durch Unverstand es dahin brachten, daß man von einem französischen und von einem afrikanischen Talmud sprechen konnte. Aber es war durchaus nicht Böswilligkeit, oder auch nur Absicht, die jene jüdischen Schreiber ebenso wie ihre christlichen Berufsgenossen zu so weitgehenden Interpolationen veranlaßten. Neben Wort- und Satzveränderungen, die Achtlosigkeit oder Unbildung verschuldeten, spielte vor allem das mangelhafte Unterscheidungsvermögen zwischen Text und Marginalkommentar eine so große Rolle, daß man geradezu von einer feststehenden Technik der meist unbeabsichtigten Textkorrumpierung sprechen kann. Von Klage und Entrüstung über die Entstellung der Urtexte in den Händen achtloser und „frevelhafter"[33]) Schreiber

---

[31]) Vgl. die von Weiß und Friedmann herausgegebene Zeitschrift Beth Talmud (Haus des T.) Jg. 6643 (1883) 134 ff.

[32]) Ich verdanke diese Mitteilungen Herrn Dr. M. Altschüler in Wien. Vgl. den Aufsatz Schloessinger's in „The Jewish Encyclopedia" VII 36 ff. — Daß jüdische Schriftsteller mit besonderer Vorliebe sich auch noch in einer Zeit des Bücherfluches bedienten, in denen der Schutz des Autorrechts schon längst der weltlichen Judikatur unterstand, dafür führt An. Hall. 95 f. und 102, einige Beispiele an, die an Leidenschaftlichkeit den frühesten kirchlichen Exorzismen nichts nachgeben.

[33]) Vgl. Chaucer's „Words unto Adam, his owne Scriveyne":

Adam Scriveyn, if ever it thee bifalle
Boece or Troylus for to writen newe,
Under thy long lokkes thou most have the scalle
But after my making thou write more trewe.
Lo ofte a daye I mot thy werk renewe,
Hit to correcte and eek to rubbe and scrape;
And al is through thy negligence and rape.

(Zitiert nach der Globe Edition by A. W. Pollard 558.)

Digitized by Google

ist die gesamte gelehrte Literatur seit dem Mittelalter erfüllt.[34]) Es kam nun vor, daß diese Entrüstung sich zu Verwünschungen und Flüchen steigerte. Eigennützigere Absichten, als etwa der sehr verständliche Wunsch der Autoren, ihre Schriften unverändert der Nachwelt zu überliefern, können den geistlichen Flüchen der Handschriftenperiode keineswegs zugeschrieben werden.

II.

Einer primitiven Regelung des Rechtsverhältnisses zwischen Verfasser und Herausgeber, zwischen Urheber des Originals und Urheber der Kopie kommen wir aber schon einen Schritt näher, wenn wir den profanen Bücherfluch in den Kreis unserer Erwägung ziehen. Die Flüche der weltlichen Schriftsteller gehen völlig auf ihre geistlichen Vorbilder zurück und sind in Wahrheit nichts anderes als oft wörtliche Kopien dieser Vorbilder. Im folgenden sei das bekannteste Muster eines weltlichen Bücherfluches angeführt, nicht weil es das bekannteste, sondern weil es das bezeichnendste und aufschlußreichste Beispiel dieser Gattung ist.

---

[34]) So läßt das Philobiblon Richards' de Bury (Cap. IV.) die Bücher ihr Geschick beklagen: „Heu, quam falsis scriptoribus nos exarandos committitis. Quam corrupte nos legitis et medicando necatis, quos pro zelo corrigere debebatis. Interpretes barbaros sustinemus multociens, et qui linguarum idiomata nesciunt, nos de lingua ad linguam transferre presumunt. Sicque proprietate sermonis ablata fit sententia contra sensum auctoris turpiter maculata. Bene generosa fuisset librorum conditio, si turris Babel nullatenus obfuisset praesumptio, si totius humani generis unica descendisset et sermonis species propagata." (Zitiert nach der Ed. princ. Köln, 1473). — Zur Literatur der Textkorruption vgl. Vives, Opera (Ed. Valentiae, 1785) VI. De causis corruptarum artium. Liber I. cap. 6. 44 ff. — Joannes Clericus (Jean Leclerc). Ars critica. (Ed. Amstelaedami, 1712). II. De emendandi ratione. Cap. 7. Dum Glossemata in margine scripta (dictans) in seriem orationis insert. 83. ff. — Scioppius (Schoppe). De arte critica (Ed. Amstelodami 1662). 39 ff. — Robortelli. De arte sive ratione corrigendi Antiquorum libros. ebd. 98 ff. — Madan a. a. O. 59 ff. — Über andere Gründe der Textverschlechterung v. Wattenbach, a. a. O. 317 ff. — Vgl. auch die vorzüglich auf Mabillons „De re diplomatica" fussenden Ausführungen in Taylor, History of the Transmission of Ancient Books to Modern Times 24 ff., wo die Methoden der Textverschlechterung in fünf Gruppen geschieden werden. Doch wird man an der Versicherung eines Schreibers aus St. Martin in Tours (saec. IX.)

Non mens prava mihi, sed fallax offuit error

als der typischen Erklärung der Textkorrumpierung festhalten müssen.

Digitized by Google

In der gereimten Vorrede zum Sachsenspiegel (ca. 1220) findet sich in den Versen 221—248 der folgende Fluch seines Verfassers Eyke von Repgow:

Groz angest gêt mich an:
ich vorchte, daz manig man
dicz buch wolle mêren
und beginne recht zu vorkêren
unde zeîhe des an mich.
Sô weiz mich got unschuldich,
den nieman kan getrîgen,
der wizze daz sie lîgen,
des en kan ich nicht bewaren.
alle die unrechte varen
und werben an disme bûche,
den sende ich dise vlûche,
und die valsch hie zû schrîben:
die miselsucht mûze in beclîben,
alse si Jezi tete
von Elizeus bete,
dar abe Naaman wart erlôst.
Got heilant unde trôst
der *reche* ez an in alsô,
daz es di sêle unvrô
werde mit deme lîbe.
des tûvels hantveste blîbe
ir schrift, daz er sie habe gewis,
di wîle si unverdilget is.
Swer des tûvels ân ende
blîben wolle, der sende
ime diz urkunde
und vare zû der helle grunde.[35])

In diesem Proteste gegen zukünftige Textverschlechterer ist die Sorge, die der dritte und der vierte Vers aussprechen, das entscheidende Moment. Der ängstliche Verfasser macht gar kein Hehl aus der Anlehnung an seine geistlichen Vorbilder. Wie jene sich als von Gottes Geist erleuchtete Ausleger der heiligen Überlieferungen betrachteten und geachtet wissen wollten, betrachtet sich auch der

[35]) Zitiert nach der von J. Weiske herausgegebenen und von R. Hildebrand neubearbeiteten ältesten Leipziger Handschrift.

Digitized by Google

profane Autor als den Verkünder des absoluten Rechts, das durch irgend welche Änderung, ja selbst durch Mehrung an Kraft verlieren wird. Aber als Prediger menschlicher Rechtsatzung kann er seinen künftigen Editoren oder Kommentatoren nicht mehr dieselbe Autorität entgegensetzen,[36]) wie die Exegeten göttlicher Wahrheiten. Er kann diesem Mangel nur dadurch abhelfen, daß er sich seinen Herausgebern gegenüber in ein zweifaches Verhältnis setzt: in das des Rechtsfinders, der von der Unumstößlichkeit und Lauterkeit seiner Worte überzeugt ist und in das des Urhebers und Eigentümers eines geschriebenen also geistigen Besitzes, das durch die geringste Änderung, die an ihm vorgenommen wird, Schaden leidet. Und wie eng die Verbindung zwischen dem weltlichen Fluche und seinen geistlichen Vorbildern ist, lehrt der Umstand, daß er die Übertreter seiner Gebote nicht etwa — dem weltlichen Charakter seiner Schrift entsprechend — mit leiblichen, sondern mit den furchtbarsten Strafen an ihrem Seelenheil bedroht. Damit aber ist — in völlig primitiver Art — der Boden gefunden, der dem Urheberrecht und der Abwehr gegen seine Verletzung zur Pflanzstätte dienen konnte. Von einem Urheberrecht als einem Mittel zur Erlangung materieller Vorteile kann natürlich auch in der profanen Literatur so lange keine Rede sein, als es unmöglich war, die Verbreitung eines Werkes auf einem weniger mühsamen Wege als dem der handschriftlichen Vervielfältigung zu befördern. Wohl aber konnte die sinnstörende Änderung einer Textstelle schon weitgehende Konsequenzen haben in einer Zeit, in der Aufzeichnung und offizielle Kodifizierung der Gesetze nicht nur eine Steigerung und Verfeinerung des Rechtsbewußtseins herbeiführten, sondern auch den Umfang der weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit erheblich erweiterten. Diese Gefahr hatte der Verfasser des Sachsenspiegels offenbar im Auge, als er mit den Versen 5—6 seines Fluches die Verantwortung aller unter seinem Namen, aber nicht von ihm veröffentlichten gesetzlichen Bestimmungen ablehnte. Die Seltenheit der weltlichen Bücherflüche vom dreizehnten bis zum fünfzehnten Jahrhundert läßt sich eben auch damit erklären, daß sie nur in Schriften wenn nicht offiziellen so doch autoritativen Charakters angewendet werden konnten.

(Wird fortgesetzt.) G. A. Crüwell.

---

[36]) Vgl. übrigens Vers 97—99 des Prologs zum Sachsenspiegel.

Digitized by Google

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

G. Fumagalli. Lexicon typographicum Italiae. Dictionnaire géographique d'Italie pour servir à l'histoire de l'imprimerie dans ce pays. Florence, Olschki, 1905.

Der Verfasser dieses wahrhaft monumentalen Werkes trägt einen Namen, der — nicht durch ihn allein — im Bereiche der historischen Bibliographie einen guten Klang gibt. Ein Carlo Fumagalli hat durch seine Schrift: „Dei primi libri a stampa in Italia" (1875) der Tatsache der Einführung des Buchdrucks in Italien durch zwei Deutsche zur allgemeinen Anerkennung verholfen und damit in gewisse selbstgefällige, aber haltlose Vorstellungen seiner Landsleute Bresche gelegt. Umsomehr ist es zu verwundern, daß Giuseppe Fumagalli in dem vorliegenden Werke nach den ihm doch genau bekannten Forschungen seines Namensvetters (p. 408) Pannartz und Bucking für zwei verschiedene Drucker hält (p. 337)[1]. Ähnliche kleine Versehen werden sich in einem Werke von 39 Druckbogen wohl noch mehr aufspüren lassen. Sie alle aber sind wohl kaum geeignet, den Wert des Buches empfindlich zu beeinträchtigen. Fumagalli beherrscht ein erstaunlich großes Material und weiß es überaus geschickt zu benützen. In der Anlage seines Lexikons diente ihm Deschamps: „Dictionnaire de Geographie ancienne et moderne à l'usage du libraire" (1870) als Vorbild, doch erinnert der Charakter des Werkes auch vielfach an Bigmore and Wymans „Bibliography of printing". In seiner Heimat aber darf Fumagalli dieselbe Bedeutung in Anspruch nehmen, wie sie A. v. d. Linde für Holland besitzt. So wie dieser die seltsame Klosterlegende, die ja noch heute manche Gläubige findet, durch seine wuchtige Argumentierung zerstörte, so hat Fumagalli ein anderes Märchen aus der Welt geschafft: den abenteuerlichen Versuch, den Feltriner Arzt Pamphile Castaldi in Capo d'Istria die Buchdruckerkunst erfinden zu lassen (La questione di P. C. Milano 1891). Diese Frage wie eine prägnante Untersuchung über die Primordien des italienischen Buchdrucks bilden den Gegenstand der sehr lesenswerten Vorrede, in der Italien trotz der Vernichtung Castaldi's keineswegs zu kurz kommt. Man braucht kein besonderer Freund Italiens zu sein, wenn man die Ansprüche, die Fumagalli für die Pflege des Buchdrucks in seiner Heimat in Anspruch nimmt, legitim findet: „C'est en effet à notre pays que l'on doit la plupart des perfectionnements de détails apportés à l'art de l'imprimerie. C'est chez nous, qu'en imitant l'écriture des nos anciens manuscrits, on se servit pour la première fois de l'alphabet romain qui est aujourd'hui l'alphabet des imprimeurs du monde entier, c'est chez nous que naquit l'art de l'illustration du livre et qu'on le porta au degrè de perfection que l'on sait, chez nous enfin qu'on imagina l'impression de la musique et des caractères grecs et orientaux." Den Hauptbestandteil des Werkes bildet eine lexikographisch gehaltene Geschichte des Buchdrucks in den Orten des italienischen Sprachgebietes, wobei die Absichten des Verfassers vor den politischen Grenzen Österreichs, Frankreichs und der Schweiz nicht Halt machen. Über die Vorzüge der lexikographischen Behandlung läßt sich natürlich streiten. Den Stoff nach alphabetisch geordneten Ortsnamen zu sichten, erinnert an den Verzicht auf wissenschaftliche Klassifizierung einer Bibliothek zugunsten des Schlagwortkatalogs, ein Verfahren, das vielleicht der Überzeugung des Verfassers, der

[1]) Ebenso wie D. Marzi in der Gutenbergfestschrift des Zentralbl. f. Biblw., p. 514.

Digitized by Google

Bibliothekar der Brera ist, entspricht. Dem wissenschaftlichen Herkommen folgt dieses Verfahren nicht. Immerhin mag dieses System vor dem einer zusammenhängenden Darstellung manche praktische Eignungen voraus haben. Auch kann nicht lobend genug hervorgehoben werden, daß zahlreiche Einzeluntersuchungen Fumagallis in diesem Werke vollwertige Leistungen sind, die für den wissenschaftlichen Ernst, die bewundernswerte Bildung und den sicheren Geschmack des Autors beredt genug sprechen. Die Darstellungen der Druckergeschichte Venedigs (60 Seiten), Roms (28 Seiten), Florenz' (24 Seiten), Mailands (22 Seiten) etc., bedeuten geradezu eine Bereicherung der bibliographischen Literatur. Da es dem Verfasser um möglichste Vollständigkeit zu tun war, unterrichtet er seine Leser auch über den gegenwärtigen Stand der Typographie Italiens. Jeder, auch der kleinste Ort wird erwähnt, sofern er Pressen besitzt. Diese Daten sind nach der offiziellen Statistik des Handelsamtes gearbeitet, und bilden das Wesentlichste des Vermerkes. Sonst ist das Verfahren Fumagallis bei allen Orten, die einer besonderen Buchdruckgeschichte entbehren, etwas summarisch. Ein Beispiel: Susa . . . M. Deschamps donne pour date de l'introduction de l'imprimerie à Suse, 1517! C'est un songe. On avait dans cette ville en 1900 . . . 3 typographes etc. — Frage: Warum ist die Behauptung Deschamps' ein Traum? Und wurde vor 1900 in Susa überhaupt nichts gedruckt? Die Antworten fehlen, doch sei willig zugestanden, daß sie kaum schmerzlich vermißt werden dürften. Die Doppelabsicht des Verfassers, sein Werk der Wissenschaft wie praktischen Nachschlagezwecken dienstbar zu machen, spiegelt sich auch in den vom Verlage verschwenderisch beigestellten Illustrationen wieder. Typenproben, Titelblätter u. s. w. sollen die ernsthafte Forschung unterstützen, während zahlreiche Bildnisse relativ indifferenter Personen, Landschaften, Karikaturen u. s. w. mehr bilderbuchartig berühren. Aber auch strengere Bedenken werden den — ich wiederhole es — monumentalen Charakter des gelungenen Buches nicht antasten. An Form und Inhalt wird dieses Werk Fumagallis stets seinen hohen Rang in der Fachliteratur behaupten und dem hohen Stande der bibliographischen Forschung im zeitgenössischen Italien, wie der eminenten Bildung des Verfassers ein rühmliches Zeugnis ausstellen. C—ll.

Raphael P. Molitor. Deutsche Choralwiegendrucke. Ein Beitrag zur Geschichte des Chorals und des Notendruckes in Deutschland, Regensburg, Pustet, 1904. 4°.

Kein Gebiet der Musikwissenschaft wird gegenwärtig so eifrig betrieben, als die Choralforschung. Auf den Choral werden heute die größten, vielfach gewiß stark übertriebenen Hoffnungen gesetzt. Eine der ersten Autoritäten auf diesem Gebiete, P. R. Molitor aus der Beuroner Congregation, hat nun eine sehr splendid ausgestattete Monographie über die Choralwiegendrucke von 1476 bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts als Festschrift zur Jubelfeier Gregor d. Gr. herausgegeben. Der Inhalt des Buches teilt sich in zwei Hauptstücke. Das erste bringt das Quellenmaterial über die mittelalterliche Theorie des Notendruckes mit besonderer Berücksichtigung eines Anonymus (heute in München) und den Henricus Helenae, woran sich ein Abschnitt über die gotische Notation in den Wiegendrucken schließt. Weit reichhaltiger ist der zweite Teil, S. 27 ff. Zuerst wird die Technik des Wiegendruckes eingehend behandelt. Besonders scharfsinnig sind auch die Fehler in den einzelnen Abzügen hervorgehoben, weshalb der Verfasser rät, fleißig Dubletten zu vergleichen. Von

Digitized by Google

großem Wert ist das nun folgende chronologische Verzeichnis der Drucker. An der Spitze erscheinen die deutschen Drucker im Auslande. Die Verwunderung des Verfassers, daß sich deutsche Drucker ins Ausland begaben, erscheint allerdings etwas naiv; ein Blick auf die Geschichte, insbesondere die Kunstgeschichte bringt doch zahlreiche Analogien. Befremdlich erscheinen muß es, daß der Verfasser die Bibliotheken Österreichs fast ganz übergeht, umsomehr, als er einer Kongregation angehört, die zwei ihrer bedeutendsten Niederlassungen in Österreich besitzt. Allerdings hat man bei uns nicht annähernd die Klosterbibliotheken so geplündert, und dann die Schätze zentralisiert als anderswo, z. B. in Bayern, aber es ist auch in unseren Bibliotheken noch genug Material zu finden. Solche Wahrnehmungen machen wir gerade in der wissenschaftlichen Literatur, welche von geistlicher Seite in Deutschland ausgeht, sehr häufig. Ausführliche Register erleichtern wesentlich die Übersicht. Gut gewesen wäre es, wenn den Verzeichnissen die Nummern bei Hain u. s. w. beigesetzt wären. Das Inhaltsverzeichnis (S. 69) wäre wohl besser an den Anfang gestellt. Das Werk ist, wie bemerkt, prächtig ausgestattet. Die Firma Pustet hat uns in Bezug auf Ausstattung bisher nichts weniger als verwöhnt. Das Titelbild, welches Gregor d. Gr. schreibend darstellt, nach einem Kodex des 11. Jahrhunderts in München, nehmen wir sehr gern mit in Kauf. Sinngemäßer wäre allerdings eine Abbildung aus der Zeitperiode gewesen, von der das Buch handelt. Wenig ansprechend ist der reich ausgestattete Einband. Die Figurine an der Vorderseite, welche Gregor d. Gr. darstellen soll — die Gewänder sind trotz ihrer Archaisiererei recht unhistorisch — ebenso wie der egyptisierende Harfenengel der Rückseite werden auch dem Laien keine aufrichtige Freude bereiten. Man sollte doch endlich mit solchen Geschmacksverirrungen aufräumen.

Wien. Alfred Schnerich.

A. G. Przedak. Geschichte des deutschen Zeitschriftenwesens in Böhmen. Heidelberg. 1904. C. Winter. 8°.

Als Ergebnis eingehender Studien in Bibliotheken und Archiven bietet der Chefredakteur der amtlichen Prager Zeitung ein anziehendes Bild des literarischen Schaffens, welches sich in den deutschen politischen Zeitungen und Fachblättern Böhmens spiegelt. Da bisher nur wenige Einzelnarbeiten auf diesem Gebiete vorhanden sind, war es nicht leicht, das umfangreiche und nur schwer erreichbare Material zusammenzubringen. Durch die Aufnahme der Flugschriftenliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts, der belletristischen und Fachzeitschriften in den Kreis der Betrachtung und die Beigabe bibliographischer und biographischer Daten, wird eine Menge wertvoller Mitteilungen geboten, die jedoch nicht lose aneinandergereiht, sondern in fließender Darstellung verarbeitet sind. Personen- und Sachregister erleichtern den Gebrauch der wertvollen Arbeit, die nicht nur dem Literaturhistoriker ein bisher in seinem gesammten Umfange noch nicht bearbeitetes Literaturgebiet vorführt, sondern auch dem Bibliothekar bei der nicht leichten Katalogisierungsarbeit periodischer Druckschriften als wertvolles Auskunftsmittel zur Orientierung dienlich sein kann.

(II. Publikation der Österr. Ex libris-Gesellschaft. Wien, 1904. 4°.)

Wie die erste Vereinsgabe eröffnen auch das vorliegende Heft kurze Würdigungen „Österreichischer Meister im Dienste der Ex libris-Kleinkunst", und zwar werden diesmal Franz Poledne und Maximilian Liebenwein behandelt.

Digitized by Google

Der geschickte Dilettant Hans Przibram gehört jedoch nicht in diesen Kreis. Von den beiden historischen Arbeiten der Publikation verdienen Karl Koch's „Deutschordens-Ex libris" vollen Beifall. Der Verfasser hat wohl die einzig richtige Form gefunden, derartige an sich ja nicht allzu wichtige Dinge zu behandeln: der Beschreibung der Ex libris fügt er knappe lebensgeschichtliche Angaben über ihre Besitzer und, als allein noch in diesem Zusammenhange interessierend, Notizen über die Bibliotheken an, deren Bestände die Blättchen gekennzeichnet hatten. Die kleine Studie ist die letzte Arbeit Karl Koch's, dessen am 31. März 1905 erfolgter Hingang alle schmerzlich betraf, die dem lauteren Wesen des von regem Sammeleifer und brennendem Interesse für geschichtliche Vergangenheit erfüllten Mannes gerecht zu werden vermochten. K. Mandl beschreibt „Seltene Ex libris aus der Sammlung Sr. Exzellenz Graf Wilczek". Leider ist der Text durch unrichtige oder gewagte Behauptungen vielfach entstellt. Illustrativ ist das Heft reich und glänzend ausgestattet. Krahl's fälschlich so genannter „Kunst-Titel" konnte im ersten Hefte hingenommen werden, wird aber den Publikationen hoffentlich nicht dauernd vorangestellt werden. Glückliche Arbeiten sind die Radierungen Alfred Cossmann's und das Ex libris Josef Wünsch von Heinrich Compl'oi. Das von Krahl der Gesellschaft gewidmete Blatt kann als Gegenbeispiel dazu dienen. Franz Polednes eigenes Ex libris ist mit unbedeutenden Abänderungen eine gegenseitige Wiederholung des Bildchens Hugo Steiner's in den Ausgewählten Gedichten Lenau's S. 87 (Gerlach's Jugendbücherei, Bd. 10). Wenn das Buchzeichen F. Wytopil (S. 71) auf einen originalen Einfall Polednes zurückgeht, dann hat der begabte Zeichner doch nicht nötig, dem Nachbar in die Bohnen zu gehen.

H. Röttinger.

Adolf Weilheim. Katalog einer Wiener Grillparzer-Sammlung. Wien 1905. Wilh. Braumüller. 8°.

In den meisten Fällen erhalten Privatbibliotheken erst in dem Zeitpunkte einen gedruckten Katalog, wo sie einen solchen nicht mehr benötigen: Wenn ihre Auflösung bevorsteht. An die Mitteilung vom Erscheinen solcher Kataloge knüpft sich daher fast stets das Bedauern über den Zerfall der mit dem Aufwande von Zeit, Arbeit und Geld zusammengebrachten Sammlungen, die oft das Ergebnis einer ganzen Lebensarbeit bedeuten. Umso erfreulicher ist es, wenn die Anzeige von der Drucklegung des Kataloges einer Sammlung in Privatbesitz nicht deren Nekrolog ist, sondern das Inslebentreten einer Institution meldet, deren Fortentwicklung und dauernder Bestand gesichert ist. In der Art der Goethe-Bibliotheken von Hirzel, Elischer und Biedermann, oder der Heine-Bibliothek von Meyer, hat Weilheim eine Grillparzer-Sammlung geschaffen, die er zunächst noch zu vervollständigen gedenkt, um sie dann seiner Vaterstadt Wien zu vermachen. In Anlehnung an die stoffliche Einteilung der Grillparzer-Bibliographie von Sauer in Goedekes Grundriß werden zunächst die bibliographischen Hilfsmittel, die Quellen und Schriften allgemeinen Inhaltes aufgezählt. Zur Geschichte des Buchwesens bietet darin Nr. 18 interessante handschriftliche Notizen des Besitzers über die Erwerbung und den Kaufpreis der in seiner Sammlung enthaltenen Stücke. Der zweite Abschnitt enthält: Briefwechsel und Beziehungen Grillparzers zu seinen Zeitgenossen, das dritte Kapitel: Lebensbeschreibungen und biographische Einzelnheiten. Die vierte Abteilung umfaßt

Digitized by Google

die Literatur über G., die fünfte Abteilung seine Werke, Gesamtausgaben als auch Einzeldrucke in Almanachen, Kalendern und Sammelwerken, der Schlußabschnitt: Bildnisse des Dichters (ergänzt durch die in der Beilage I enthaltene Bibliographie) und andere Bildwerke. Ungleich notwendiger als die Beilage II (Sapphos Lied in 10 Sprachen) wäre ein alphabetisches Register der Verfasser- und sonstigen Personennamen, welches die Benützbarkeit dieses Realkataloges erleichtern würde, der naturgemäß keine Lektüre im landläufigen Sinne des Wortes sein kann, sondern nur Nachschlagewerk ist. Da selbst die vollständigste Bibliographie für die praktische Arbeit von nur relativem Wert ist, da die Beschaffung des verzeichneten Materials mit bisweilen unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden ist, wird dem Literaturhistoriker das vorliegende Buch eine willkommene Ergänzung der vorhandenen bibliographischen Behelfe sein, dessen Wert durch die zahlreichen Erläuterungen und Ergänzungen erhöht wird, die der Verfasser jedem Titel hinzugefügt hat. Und wenn dereinst diese Sammlung mit den reichen Beständen der Wiener Stadtbibliothek vereint sein wird, werden wir eine Sammlung besitzen, wie sie in dieser Art ein zweitesmal zusammenzubringen kaum mehr möglich sein dürfte. — Bei dieser Gelegenheit sei auf einen (bei Weilheim nicht verzeichneten) Privatdruck hingewiesen: „Das Grillparzer-Zimmer im Wiener Rathause". o. O. u. J. 8°. (VII, 115 S.) Das von Glossy eingeleitete Buch enthält ein Verzeichnis von Bildnissen, beschrieben von Englmann, und einen von Probst verfaßten Katalog der Bibliothek des Dichters. Zwei Lichtdrucke geben Ansichten von Grillparzers Arbeits- bezw. Bibliothekszimmer wieder, ferner sind Porträts von Grillparzer, Katharina Fröhlich und Grillparzers Mutter in Radierungen von Unger beigefügt. Grolig.

Dr. Otto Handwerker. Geschichte der Würzburger Universitäts-Bibliothek bis zur Säkularisation. Inaugural-Dissertation. Würzburg, Stahel, 1904.

Bei der Bedeutung, die die moderne Kultur wissenschaftlichen Instituten zuweist, muß die Darstellung der meist sehr wechselvollen Geschichte dieser Institute immer mehr an Wert gewinnen. Die Geschichte der Bibliotheken, der empfindlichsten Kulturpegel, nimmt dabei keinen geringen Rang ein. Und für die Erkenntnis der seltsam gewundenen Wege, die dem geistigen Fortschritt zugewiesen waren, wird es von kaum hoch genug zu schätzender Bedeutung sein, wenn alle Bibliotheken einen so geschickten und gewissenhaften Monographen gefunden haben, wie die Würzburger Universitäts-Bibliothek ihn in Handwerker fand. Von einem ihm reichlich zuströmenden Quellenmaterial, das sich ihm in Würzburger Archiven bot, hat er emsig und gewandt, von der ziemlich umfangreichen Literatur kritisch und vorsichtig Gebrauch gemacht. So blieben nur wenige Punkte unaufgeklärt. Mit den Legenden, die sich um die Bibliothek gebildet hatten, räumte Handwerker für immer auf. Die bisherige Annahme, daß Julius Echter von Mespelbrunn, der fürstbischöfliche Gründer der Universität, seine Gründung auch mit einer Bibliothek ausgestattet habe, hat der Verfasser ebenso aus der Welt geschafft, wie er den langjährigen Glauben, als wäre die Universitäts-Bibliothek nach Schweden entführt worden, als haltlose Vermutung nachwies. Die zahlreichen, teils durch Schenkung und mehr noch durch Kauf in die Bibliothek gelangten Sondersammlungen (Werdenstein, Welser, Fabricius, Greiffenclau etc.) hat Handwerker in mühevoller Untersuchung differenziert. Und so ist es ihm gelungen, eine fast lückenlose Darstellung von der Gründung der

Digitized by Google

Bibliothek (1619) bis zu ihrer Säkularisation (1802) zu entwerfen. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen, wohl aber allen Bibliothekaren die Schrift ihres Kollegen zur Lektüre empfohlen werden. Gewisse archivalische Funde Handwerker's sollen an einer andern Stelle dieses Heftes gewürdigt werden. Das verdienstvolle und geschmackvoll geschriebene Buch wird durch Quellen- und Literaturnachweise eingeleitet, durch instruktive statistische Tabellen, ein Verzeichnis der Bibliothekare, das Schema eines Realkataloges vom Jahre 1731 und einen Nominalindex abgeschlossen. Einige Illustrationen tragen gleichmäßig zum Verständnis wie zum Schmuck der vortrefflichen Schrift bei.

Alexis V. Babine. The Yudin Library, Krasnoiarsk (Eastern Siberia). Washington, D. C. (typ. Judd and Detweiler) 1905. — Biblioteka Gennadia Vasilieviča Yudina v Krasnoiarsk.

Herr Babine hatte das große Glück, zwar nicht für Rußland aber für den Westen eine der wertvollsten zeitgenössischen Bibliotheken entdeckt, und hat das nicht minder große Verdienst, durch seine lesenswerte Monographie ihre wissenschaftliche Würdigung inauguriert zu haben. Während einer Reise, die ihn im Jahre 1903 in seine Heimat führte, besuchte Babine, ein Beamter der Kongreß-Bibliothek, auch Sibirien, und war nicht wenig überrascht, in Tarakanovo, einem Vorort der am Jenissei gelegenen Kreisstadt Krasnoiarsk eine Privat-Bibliothek zu finden, die an Fülle und Wert kaum einen Vergleich mit den großen russischen Staats-Bibliotheken zu scheuen hat. In der Tat, nichts kann überraschender sein, nichts die Hinfälligkeit kritiklos überlieferter Vorstellungen erweisen, als die verblüffende Tatsache, an der äußersten Peripherie unseres Kulturkreises ein Institut zu finden, das wir gemeiniglich als die Krönung und den Abschluß feinster Kulturregungen anzusehen gewohnt waren: Eine Privat-Bibliothek, und dazu eine, die fast alle die historischen Privatsammlungen des europäischen Westens und Amerikas weit übertrifft, gleichviel ob Zahl oder Bedeutung ihrer Bestände zum Vergleich herangezogen werden. Und das alles ohne Lärm, ohne Reklame. Nur dem Zufall, daß ein Bibliothekar nach Sibirien verschlagen wurde, danken wir die Kunde von dieser im Herzen Asiens gelegenen Bibliothek. Und das in einer Zeit, in der ein Heer geschäftiger Reporter nicht müde wird, unsere Geduld mit spaltenlangen Berichten über angebliche russische Zustände auf eine harte Probe zu stellen. Der Inhalt dieser Büchersammlung ist in Babine's Buch in großen Zügen angedeutet, an dieser Stelle kann nur auf die verdienstvolle Schrift hingewiesen werden. Es genügt zu sagen, daß die Bibliothek Yudins ohne Zweifel zahlreiche nichtrussische Werke beherbergt, daß aber ihre eigentliche Note von dem ungeheueren Reichtum an russischer Literatur bestimmt wird, den sie besitzt. Kaum etwas ist dem rastlosen Sammler entgangen, was in wissenschaftlicher und in schöner Literatur russische Federn der Nachwelt überlieferten: Man kann sagen, daß die Crême der russischen Kultur in den 80.000 Bänden, die Yudin aufspeicherte, ihren Ausdruck gefunden hat. Der Besitzer dieser Sammlung, ein einfacher Kaufmann hat mit Hilfe eines „behaglichen, aber keineswegs außerordentlichen Einkommens" in 23 Jahren diesen Schatz angehäuft und sich damit in die erste Reihe jener Männer gestellt, die durch ihren Sammeleifer ihrem Volke und der Welt einen kaum hoch genug zu schätzenden Dienst erweisen. Es wäre nicht übertrieben, Yudin dieselbe Bedeutung für Rußland zuzuerkennen, die der zweite Graf von Spencer in der

Digitized by Google

Geistesgeschichte Englands besitzt. Das stattliche handschriftliche Material, das Yudin erworben hat, erhebt seine Bibliothek zur Fundgrube für Historiker Rußlands. So ist er auch — da wir schon im Vergleichen sind — wert der russische Harley zu heißen. Babine hat aus diesem wertvollen handschriftlichen Bestand mit Takt einige Stücke beschrieben und reproduziert, die sehr interessante Dokumente der historischen Beziehungen Rußlands zu Amerika darstellen. Die Schrift ist gefällig ausgestattet, nicht ihr geringster Wert sind die zahlreichen Illustrationen, aus denen die Wiedergabe des charaktervollen Kopfes Yudins hervorgehoben sei. Ein unwesentlicher Irrtum des Verfassers auf S. 25 sei hiemit richtiggestellt: Der Vater des „Iron Chancellor" hat sich niemals mit Kriegsschriftstellerei beschäftigt und hat — außer seinem Sohne — nichts veröffentlicht, war auch nie Graf. Graf Friedrich Wilhelm Bismarck dagegen, der einem ziemlich entfernten Zweige des Bismarck'schen Hauses angehörte, hat 1820—1831 zahlreiche Werke über „Reuterei" geschrieben und stand auch gelegentlich in russischen Diensten. Was an Babines Buch empfindlich stört, ist die Interfoliierung des englischen und des russischen Textes, ein Verfahren, das bisher nur bei Sprachführern üblich war. Ein Nacheinander wäre im vorliegenden Falle einem Nebeneinander entschieden vorzuziehen gewesen. C—ll.

AUS ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN.

(Von der k. k. Hofbibliothek.) Die Hofbibliothek hat im letzten Jahre sowohl durch Schenkungen als auch durch Ankauf eine bedeutende Vermehrung in ihrem Handschriften- und Porträtbestande erfahren: Seine Majestät der Kaiser geruhte ein Exemplar der prächtigen Photographien, welche J. Bernhard in Klosterneuburg von den Burgtheaterdarstellern des „Gyges und sein Ring" (8 Blatt), des „Armen Heinrich" (9 Blatt) und der „Jüdin von Toledo" (13 Blatt) herstellte, der Kupferstichabteilung zuzuweisen. Aus dem Nachlasse der Frau Boschan in Wien wurde von den Erben am 15. Februar 1904 ihre umfangreiche Wolter-Sammlung gespendet. Sie umfaßt 1170 Porträts, zum größten Teile sorgfältigst adjustiert, darunter auch ein Aquarellbild und zwei Tuschzeichnungen, Broschüren und Zeitungsausschnitte, den Gipsabguß der Tilgner'schen Büste und der Totenmaske, zwei Bronzemedaillen, 91 Silbermedaillen. Hof- u. Gerichtsadvokat Dr. Heinrich Modern in Wien machte den handschriftlichen Nachlaß Aug. Förster's und seiner Witwe Florentine Förster der Bibliothek zum Geschenke. Derselbe enthält abschriftliche Tagebücher Förster's, eine Reihe von Dekreten, Zeitungsausschnitten, Akten, Berichten, besonders auf die Gründung des Deutschen Theaters in Berlin bezüglich, Photographien und eine große Autographensammlung, die fast sämtliche theatergeschichtlich wichtigen Persönlichkeiten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts umfaßt. Von umfänglicheren Convoluten seien die Briefe L'Arronge's, Laube's, der Geistinger, Dingelstedt's, Gottschall's u. a. hervorgehoben. Durch die Munifizenz des hohen Oberstkämmerer-Amtes wurde es möglich, einen großen Teil des Nachlasses der Familie Rettich zu erwerben. Gerade dieser ist für die Hofbibliothek von besonderer Bedeutung, nachdem er eine wesentliche Ergänzung des durch Faust Pachler gestifteten Halm-Nachlasses bildet. Den Hauptteil der Korrespondenz bilden die Briefe

Digitized by Google

Halm's an Julie Rettich und die Ihren (zirka 230 Stück) und die Briefe Juliens an Halm (257 Stück), sowie die Familienkorrespondenz der Rettich's (zirka 2000 Stück). Unter den unzähligen Autographen seien die großen Briefsammlungen der Familie Tieck, der Louise Neumann, Paul Heyse's, Putlitz', Betty Paoli's, sowie die wertvollen Handschriften von Ludwig Devrient, Josef Schreyvogel, M. Enk u. a. besonders erwähnt. Eine Reihe von Manuskripten Halm's bringen unbekannte Fassungen von Dramen wie „Wildfeuer", „Eine Königin" (später „Donna Maria de Molina"), „So führt die Liebe" (später „Der Sohn der Wildnis"), das prachtvolle Album, das zum Jubiläum Karl Rettich's 1871 hergestellt worden, enthält 41 sonst nicht reproduzierte Porträts von Burgtheatermitgliedern. In allernächster Zeit wird auch die bereits allerhöchsten Orts genehmigte Einverleibung des Burgtheater-Archivs in den Handschriftenstand der Hofbibliothek durchgeführt werden.

Im Februar d. J. erhielt die Hofbibliothek von Fräulein Louise Breisky in Wien ein wertvolles Geschenk, welches nicht nur den Handschriftenbestand vermehrt, sondern auch den Literaturhistorikern der Zukunft willkommen sein wird. Es sind das ihre deutschen Übersetzungen einiger dramatischen Dichtungen des böhmischen Dichters Jaroslaw Vrchlicky (Emil Frida), der als Professor der vergleichenden Literaturgeschichte an der böhmischen Universität zu Prag seit dem Jahre 1885 tätig ist. Fräulein Breisky hat schon im Jahre 1900 das Lustspiel „Der Minnehof" im Druck veröffentlicht, die übrigen Übersetzungen sind nur als Manuskript vorhanden. Darunter sind das historische Lustspiel „Eine Nacht auf Karlstein", das eine heitere Episode aus der Geschichte dieser romantischen Burg zur Zeit Kaiser Karl IV. darstellt, zwei Lustspiele, welche klassische Stoffe behandeln, u. zw.: „Die Rache des Katull" (1901 im k. k. Hofburgtheater aufgeführt) und „Im Ohr des Dionysios" und ein dramatisches Gedicht aus Böhmens Vorzeit unter dem Titel: „Drei Küsse". Außer diesen Theaterstücken befindet sich unter den geschenkten Manuskripten die Übersetzung des dramatischen Gedichtes „Bar-Kochba", in dem die Freiheitskämpfe der Juden unter Kaiser Hadrian geschildert werden.

Unsere Mitteilungen brachten bereits (IV. 88 ff.) einen Bericht über die Bereicherung der Musikaliensammlung durch die Übernahme der historischen Bestände aus dem Archive der Wiener Hofoper. An der letztgenannten Anstalt machte sich eine Neuordnung der Repertoirebestände unabweislich notwendig. Man mußte für die Musikalien einen würdigen, mit modernen Repositorien ausgestatteten und mit den Zukunftsforderungen im Einklange stehenden Raum haben, der zugleich in der Nähe des Kopisten- und Musikinspizientenraumes gelegen wäre. Die Neuordnung des Materials sowie die Leitung der Neuinstallierung des Archivraumes ruhte in der bewährten Hand des Direktionsadjunkten Ferdinand Graf. Das Musikarchiv ist jetzt mustergültig und den Bedürfnissen vollkommen entsprechend geordnet. Bei dieser Gelegenheit ließ sich nun noch manches für das Opernarchiv Entbehrliche ausscheiden. Dieses Material wurde, wie das schon vor fünf Jahren in Aussicht genommen und bestimmt war, ebenfalls der k. k. Hofbibliothek überwiesen. Das wertvollste Material ist unserem Institute in den 34 Partituren zugeflossen: Clapisson's „Fanchonette"; Rossini's „Barbier von Sevilla"; Mozart's „Titus", „Idomeneo", „Entführung aus dem Serail", „Cosi fan tutte" und „Zauberflöte"; Donizetti's „Regimentstochter", „Linda von Chamounix", „Favoritin"; Boieldieu's „Johann

Digitized by Google

von Paris" und „Weiße Dame"; Goldmark's „Königin von Saba"; Bizet's „Carmen"; Nicolai's „Lustige Weiber"; C. M. v. Weber's „Oberon", „Freischütz" und „Euryanthe"; Gluck's „Alceste" und „Orpheus"; Humperdinck's „Hänsel und Gretel"; Kienzl's „Evangelimann"; R. Wagner's „Rienzi"; Halévy's „Jüdin"; Verdi's „Troubadour", „Traviata" und „Das Requiem"; Massenet's „Glockenspiel"; Meyerbeer's „Afrikanerin" und „Robert der Teufel"; Beethoven's „Fidelio"; Tschaikowsky's „Pique Dame"; Saint-Saëns' „Déluge" und Gounod's „Faust". Sämtliche Partituren sind in der Urfassung, die meisten handschriftlich. Außer den Partituren ist aber auch viel Stimmenmaterial, ebenfalls in der Orginalfassung, überwiesen worden, ein Umstand, der dem kritischen Studium besonders zugute kommt. Unter diesem Material ist vielleicht am erwähnenswertesten jenes zu Mozart's „Don Juan", das bei der ersten Aufführung des Werkes in Wien gebraucht wurde.

(Universitätsbibliothek in Wien.) Am 30. März d. J. vollzog sich an der Universitätsbibliothek ein wichtiges Ereignis, die Fertigstellung des neuen alphabetischen Bandkataloges, der nach seiner Entstehung und Einrichtung hier näher besprochen werden soll.*) Wenn dabei minderwichtig erscheinende Einzelheiten oder schon, wenigstens in engeren Kreisen, Bekanntes berührt wird, so geschieht dies, um das zu gebende Bild zu einem vollständigen zu machen, wie andererseits in der Erwägung, daß ein neuer Gesamtkatalog für eine Bibliothek dasselbe ist, wie für die Pflanze der Boden, auf dem sie wächst und gedeiht, der ihr Nahrung und Leben verleiht; er ist eine große Arbeit, an die jeder Bibliothekar mit gewissem Zagen und nur nach sorgfältiger Überlegung sich wagt, da er weiß, daß dies eine Leistung auf Jahre hinaus ist, daß während der Dauer seiner Amtsführung eine nochmalige Umarbeitung kaum mehr möglich und er daher zum Nutzen und Heile seiner Anstalt etwas Gutes und für die Dauer Brauchbares zu leisten verpflichtet ist. Darum sammelt er mit Vorsicht eigene und fremde Erfahrungen; seine eigenen an dem gewohnten alten Kataloge gemachten sind meist negative und zeigen ihm, was er im neuen zu vermeiden und zu verbessern hat, aus den fremden lernt er die Vorzüge anderer Kataloge kennen, aus denen er reichen Nutzen ziehen kann. — Der alte Bandkatalog war zu Anfang der Fünfzigerjahre in 18 Foliobänden hergestellt worden, von denen dann mit der Zeit vier auseinander geteilt werden mußten, so daß schließlich 22 Bände auflagen. Der Bestand war in alphabetischer Reihenfolge auf den ersten Blättern geschrieben, während die rückwärtigen, leer gelassenen Reserveblätter für den Nachtrag bestimmt waren, der in Gruppen oder Spatien, gewöhnlich nach den ersten 2—3 Buchstaben des Schlagwortes zusammengefaßt wurde. Da der Umfang dieser Gruppen nach dem damaligen Bestande bestimmt wurde, verursachten das kolossale Anwachsen der Literatur, die Entwicklung der Bibliothek und der durch erhöhte Dotation gesteigerte Zuwachs wie die Erscheinung, daß gewisse Schlagworte seltener wurden und fast ausstarben, die anonymen Schlagworte gegenüber den Autorennamen an Zahl bedeutend abnahmen, ein ungleichmäßiges Anwachsen der einzelnen Spatien, die nur mit großer Mühe (bei „Schmidt" z. B. wurde es versucht) unterteilt werden konnten, da bei dieser Arbeit die ganze Gruppe neu geordnet und abgeschrieben werden mußte. Das Spatiensystem hatte sich in der hier angewendeten Form nicht bewährt und beim Nach-

*) Vgl. den Aufsatz Doubliers M. d. Ö. V. f. B. VI. 111 ff.

Digitized by Google

schlagen großer Schlagworte, die oft 10—26 Seiten umfaßten, schwere Hindernisse bereitet. Wurde dadurch die Vorbereitung eines neuen Kataloges sehr wünschenswert, so wurde sie durch den schlechten Zustand, man könnte sagen durch die totale Abnützung dringend notwendig. Der Herstellung des neuen Kataloges gingen natürlich lange Erwägungen und Beratungen voraus. Das Katalogzimmer mußte vergrößert, da jetzt 60 Bände aufgelegt werden sollten, die Geldmittel bewilligt, die Einrichtung bestimmt und eine Instruktion ausgearbeitet werden. Die beiden ersten Fragen wurden durch munifizentes Entgegenkommen der Behörden gelöst, die letzteren mußte man durch eigene Kraft erledigen. Als Format sollte das bisher übliche Großfolio beibehalten, möglichst starkes Papier verwendet und der Katalog einseitig geschrieben werden, so daß auf der Vorderseite der bisherige Bestand in genauer alphabetischer Folge, auf der Rückseite der neue Zuwachs zu stehen kam. Die Ausarbeitung einer Instruktion, die nähere Bestimmungen über alphabetische Anordnung, über Einreihung der Kryptonyme und die Kürzungen bei der Bezeichnung des abzuschreibenden Textes, kurz alle Besonderheiten und wichtigen Punkte ausführlich und sachgemäß berührte, übernahm der jetzige Kustos Dr. v. Grienberger; er erhielt auch die Leitung der Arbeit, unterzog sich seiner Aufgabe mit großem Eifer und Umsicht und führte auch mehrere Neuerungen ein, die den Katalog von dem früheren unterscheiden. Ihm wie dem damaligen Vorstand Hofr. Dr. Grassauer ist es zu danken, daß die Sache mit vollem Ernst in Angriff genommen und rasch weitergeführt wurde. Am 11. Dezember 1902 übernahm der Unterzeichnete die Leitung der Redaktion und wurde in dieser Verwendung von dem im Sommer 1903 neuernannten Bibliothekar Regierungsrat Dr. Haas bestätigt. Von dem für die Universitätsbibliothek sehr wichtigen und einschneidenden Zeitpunkt der Amtsübernahme des neuen Vorstandes an wurde die Auffassung viel freier, die Zugeständnisse an die Praxis des Nachschlagens weitgehender. Der Umfang des neuen Kataloges wurde mit 60 Foliobänden (zu 38 Zeilen per Seite) bestimmt. und zwar A 2 Bände, B 6, C 3, D 2, E 2, F 3, G 3, H 4, J 2, K 3, L 3, M 4, N und O 2, P 3, Q und R 3, S 7, T 2, U und V 2, W 3, X, Y und Z 1 Band. Da die Bände wo möglich mit dem Anfangsbuchstaben abschließen sollten, konnte ihr Umfang nicht völlig ausgeglichen werden, so daß die Zahl der Eintragungen und der Blätter — auch die Handschrift der Schreiber fiel ja hierbei ins Gewicht — schwankt und sich zwischen zirka 5500—9000 Titeln und 284—540 Blättern bewegt. Ein besonderer Vorzug des Kataloges ist die schon oben berührte leichte Erneuerung der strengen alphabetischen Ordnung. Ist die Rückseite mit Nachträgen angefüllt, so wird das eine Blatt herausgenommen, auf 2 oder 3 Blätter (da der Nachtrag in der Regel in engerer Schrift eingetragen wird) in neuer Anordnung umgeschrieben und in dieser Form wieder eingeheftet, beziehungsweise eingeklebt. So ist denn dieser Katalog in Wahrheit ein ewiger, d. h. so lange das Papier den Anforderungen des Gebrauches Widerstand leistet. Der Fall einer notwendigen Erneuerung dürfte im allgemeinen nicht sobald eintreten, denn als eine Ausnahme kann es nur betrachtet werden, daß das Freiwerden des Nachdrucks von Grillparzer's Werken eine solche Umschreibung bereits nötig machte. Die Zwischenräume sind sehr enge und umfassen eben nur jene Titel, die entsprechend den auf einer Vorderseite stehenden zuwachsen. Die Überschriften sind nur Köpfe und nicht eigentliche einander ausschließende Spatienbezeichnungen, geben daher bloß die zufällige erste und letzte Eintragung der

Digitized by Google

Seite an; demgemäß wurde auch die Bestimmung getroffen, daß Nachträge, die noch nicht auf die folgende Seite gehören, auf den Rückteil der vorigen eingetragen werden sollen. In mehreren Punkten kam man den Bedürfnissen der Praxis entgegen. So zunächst in der Trennung der gleichnamigen Autoren, deren Werke in Gruppen nach dem Alphabet der ersten vorhandenen Schriften geordnet sind. Später trug man sich mit dem Gedanken, diese Gruppen der verschiedenen Karl Hoffmann, Johann Mayer, Joseph Schulz u. s. w. chronologisch aneinanderzureihen, gab aber den Plan, der manchen Vorteil versprach, wieder auf, um die Gleichförmigkeit der Arbeit nicht zu stören. Diese Trennung machte der Redaktion viel Mühe, sowohl durch die große Zahl der gleichnamigen Autoren wie durch ihre oft variierende Schreibweise und die Verschiedenheit der Quellen, die denselben Verfasser bald als Mayer, bald als Meyer u. ä. aufführen. Nichtsdestoweniger wurden selbst stundenlange Nachforschungen nicht gescheut, um die Differenzierung, die mit anderen Aufgaben die Redaktionstätigkeit zu einer bibliographisch-wissenschaftlichen Tätigkeit erhöhte, nach Möglichkeit genau durchzuführen. Eine fernere Forderung der Praxis erfüllt die Anordnung nach dem zweiten Schlagwort. Ursprünglich nur bei ungefähr 20 großen Ordnungsworten wie Festschrift, Geschichte, Sammlung, Zeitschrift u. s. w. in Aussicht genommen, wurde dieses Verfahren unter der Ägide Haas von dem Buchstaben M an auf alle anonymen Schlagworte, die mehr als eine Seite einnehmen, ausgedehnt, eine gute Vorübung für den bevorstehenden Schlagwortekatalog. Im ersten Teile A—M wird die Unterlassung dieser notwendigen Neuerung in einzelnen Fällen, wie Beiträge, Bemerkungen u. ä. durch nachträgliche Umarbeitung wettgemacht werden. Als zweites Ordnungswort wurde das im Titel vorkommende und dem Inhalt des Buches am meisten entsprechende Schlagwort oder, wenn ein solches im Titel nicht vorkam, ein diesem sinngemäßes gewählt, sofern nicht ein häufiger vorkommendes Substantiv die Gruppenbildung empfahl; in diesem Falle erfolgte die Anordnung innerhalb der Gruppen nach dem dritten Ordnungsworte. Die antiken Autoren sind systematisch nach folgenden Prinzipien angeordnet: Den Gesamtausgaben folgen die Ausgaben mehrerer Werke, dann die Einzeleditionen; in jeder Gruppe gehen die ohne Herausgeber, nach den Jahreszahlen geordnet, denen mit Herausgeber voran, welch letztere nach diesen Namen aneinander gereiht sind. Zum Schlusse folgen die Chrestomathien und endlich die Übersetzungen nach den Sprachen, innerhalb der einzelnen Sprachen genau nach denselben Grundsätzen wie die Texte geordnet; Ausgaben mit gleichzeitiger Übersetzung stehen unter den Ausgaben. Da die lateinischen Übersetzungen der griechischen Werke meistenteils alt sind, wurden sie den lebenden Sprachen vorangestellt. Ganz ähnlich sind jene modernen Autoren behandelt, von deren Werken die Universitätsbibliothek zahlreiche Ausgaben ihr Eigen nennt, so Petrarca, Schiller, Scott, Shakespeare u. s. w. Die systematische Anordnung ist durch Unterstreichen der zweiten Schlagworte, Gruppen, Herausgeber auf den ersten Blick kenntlich gemacht. Die Vorlage für den Schreiber — drei Diener und ein zeitweise aufgenommener Schreiber besorgten die Kopierung — bildete der Zettelkatalog, der gegenwärtig 640 Kästchen mit durchschnittlich 750—800 Titelkopien umfaßt. Die Zettel wurden einzeln überprüft, der Text sinngemäß tunlichst gekürzt, wobei ein vor Anfang der Arbeit zusammengestelltes Verzeichnis der anzuwendenden Abbreviaturen ein durchaus gleichmäßiges Verfahren ermöglichte, und mit Bleistift zum Abschreiben bezeichnet. Natürlich galt es da mannigfache

Digitized by Google

Ungleichheiten zu tilgen, Auslassungen zu ergänzen, durch bibliographische Forschungen die Werke eines Autors zusammenzubringen, durch Hinweise ein Auseinanderreißen für die Zukunft zu verhüten, gleichnamige Autoren dagegen zu scheiden, die Anordnung nach dem zweiten Ordnungswort vorzunehmen, systematische Gruppen zu bilden, kurz es war eine vielseitige und keineswegs rein mechanische, jeden Bibliotheksbeamten erfreuende Arbeit zu leisten, die reiche bibliographische Kenntnisse erforderte und dieselben durch fortgesetzte Übung erweiterte. Die richtiggestellten und streng geordneten Titelkopien wurden dann zur leichteren Beibehaltung der Reihenfolge numeriert und von den Schreibern übertragen, deren Arbeit dann abermals revidiert wurde. Am 23. Mai 1901 wurde mit den Vorarbeiten zunächst probeweise, erst später mit voller Kraft begonnen, am 23. Dezember 1904 die Redaktion beendigt, am 30. März 1905 der 60. Band aufgelegt. Die Arbeit, die auf fünf Jahre veranschlagt war, nahm dauernd sechs, vorübergehend auch mehr Beamte in Anspruch.

H. Bohatta.

(Universitäts-Bibliothek in Innsbruck.) Das erfreuliche Wachstum der Bibliothek bezeugt die Tatsache, daß anfangs Mai d. J. die Zahl der Bücher das zweite Hunderttausend überschritten hat. Als wohltätige Folge des Turiner Bibliotheksbrandes ist es anzusehen, daß die Unterrichtsverwaltung für Auslagen, die zur Sicherung des Bibliotheksgebäudes gegen Feuersgefahr dienen, 2700 Kronen bewilligt hat.

VEREINS-NACHRICHTEN.

Am 4. April d. J. fand eine Ausschußsitzung statt, die vom Obmann Hofrat v. Karabacek mit der Einladung an den Verein, die neuen Räume der Hofbibliothek zu besichtigen, eröffnet wurde. Regierungsrat Haas kündigte einen Vortrag über Bücherschädlinge an in der Hoffnung, in der Belebung des langsam pulsierenden Vereinslebens durch Vorträge und Veranstaltungen zahlreiche Nachfolger zu finden. In der Erwägung ähnlicher Gründe wurde beschlossen, den Inhaber der Druckerei Holzhausen um die Erlaubnis eines korporativen Besuches des Vereines zu ersuchen. Nachdem der Vorsitzende Neuerwerbungen der Hofbibliothek bekanntgegeben und der Kassier Dr. Himmelbaur ein Aktiv-Saldo des Vereines vorgelegt hatte, wurde der Antrag, die diesjährige Hauptversammlung am 13. Mai abzuhalten, zum Beschlusse erhoben, u. zw. in Wien, nicht, wie vorgeschlagen wurde, in Admont, wohin gelegentlich ein Ausflug unternommen werden sollte. In der Frage der Pflichtexemplare, die in absehbarer Zeit den Preß-Ausschuß des Abgeordnetenhauses beschäftigen wird, wurde beschlossen, die Eingabe des Vereines (vgl. M. d. ö. V. f. B. VII. 35. 142) nochmals zu unterstützen und persönlich beim Referenten des Preßgesetzes Abg. Doktor Sylvester vorzusprechen.

Einer Einladung der Direktion der Hofbibliothek folgend, besichtigte der Verein am 10. und am 11. April die neugeschaffenen Räume dieses Institutes. Hofrat v. Karabacek übernahm selbst die Führung durch die Räume und gab überall die nötigen Erläuterungen. In einer der nächsten Nummern soll diese

Digitized by Google

Erweiterung der Hofbibliothek ausführlich gewürdigt werden. Hier soll nur der Eindruck, den die Besichtigung auf die Besucher machte, flüchtig skizziert werden. Trotz des sehr natürlichen Bedauerns, daß die Hofbibliothek nicht ein eigenes nach modernen Grundsätzen erbautes Heim erhalten hat, wurde allgemein anerkannt, daß eine geradezu geniale Raumausnützung dem allerdings schon sehr begründeten Verlangen nach einer radikalen Umgestaltung der Dinge so weit als möglich Rechnung trug. Ohne Zweifel darf der gegenwärtige Leiter der Hofbibliothek dazu beglückwünscht werden, daß es seiner Energie gelang, mit vielen alten durch die beschränkten Raumverhältnisse verschuldeten Übelständen einmal gründlich aufzuräumen.

Nach einer langen Winterpause fand am 29. April d. J. ein überaus gut besuchter Vereinsabend statt, der vom Vorsitzenden Hofrat v. Karabacek geleitet wurde. Der Direktor der Wiener Universitäts-Bibliothek Regierungsrat Haas hielt einen Vortrag „Über Bücherfeinde im allgemeinen und tierische im besonderen". Der Vortragende erklärte zunächst, daß er nicht in der Lage sei, den Gegenstand erschöpfend zu behandeln, sondern nur eine Zusammenstellung mehr oder weniger bekannter Tatsachen bieten könne. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über Benützung und Erhaltung der Bibliotheken, einer Aufgabe, der sich verschiedene Elemente wie Feuer (Hitze, Licht), Wasser (Dampf, Feuchtigkeit), Staub und Ruß, der Mensch selbst, verschiedene Nagetiere, endlich eine große Zahl von Insekten feindlich gegenüberstellen, erwähnte er, daß viele Werke durch Feuer zugrundegegangen seien, besprach sodann die verheerende Wirkung des Feuers in Biblictheken und sah in einer guten Bauart des Bibliotheksgebäudes das sicherste Mittel gegen Feuersgefahr. Jede große Bibliothek soll ein eigenes Gebäude haben, das von allen Seiten freistehen soll; ferner sind womöglich Holzböden, Holzdecken, hölzerne Dachstühle, hölzerne Türen und derartige Bücherstellagen zu vermeiden. Es ist wünschenswert, daß nicht ein einziger großer Belegraum hergestellt wird, sondern mehrere kleinere, durch feuersichere Wände abgeteilt. Der Beleuchtung und Beheizung ist die größte Sorgfalt zuzuwenden; empfohlen wird die elektrische Beleuchtung und die Zentralheizung. Die Leitungen der elektrischen Beleuchtung sind in Röhren zu führen und bei der Zentralheizung besonders die Verbindungsstücke zu sichern. Das Gebäude soll viel Licht und Luft haben, in den Magazinen ist das Drahtglas anzuwenden. Zur Wassergefahr übergehend führt der Vortragende an, daß viele Bücher vom Meer verschlungen wurden und durch Überschwemmungen oder durch den Transport am Wasser zugrundegegangen seien. Es ist eine bekannte Tatsache, daß, was bei einem Brande das Feuer nicht verzehrt, meist dem Wasser zum Opfer fällt. Gegen das Hereinregnen sind die Glasdächer öfter zu untersuchen, die Hydranten dürfen nicht tropfen u. s. w. Die Bibliotheksräume sollen trocken sein; denn sind sie feucht, so entstehen Moderflecke, die Bücher verschimmeln und vermodern. Eisenbestandteile rosten u. s. w. Andere Feinde sind noch Staub und Ruß, daher soll ein Bibliotheksgebäude an keiner staubigen Straße stehen, entfernt von Fabriksanlagen, da der Ruß Bücher, Kupfer etc. beschmutzt und der Staub die Brutstätte von verschiedenen Schädlingen ist. Auch die Heizung soll mäßig sein, denn bei großer Hitze wird das Papier brüchig, und Holz und Leder leiden; bei Zentralheizungen sind

Digitized by Google

Wasserverdunstungsapparate aufzustellen. Direktes Sonnenlicht schadet, Papier vergilbt, Leder und Stoffe verblassen. Ist Gasbeleuchtung eingeführt, so ist große Vorsicht gegen Gasexplosionen nötig, ferner entwickeln sich beim Verbrennen kleine Mengen von Schwefelsäure, welche Papier, Leinen- und Baumwollstoffe angreifen. (Nach Versuchen von Prof. Lieben.)

Auch der Mensch ist ein großer Bücherfeind. Die Gewalt, das Heidentum, die Inquisition und die Reformation haben viele Bücher vernichtet. Außer diesen offiziellen Vernichtungen kamen und kommen noch täglich absichtliche und unabsichtliche Schädigungen vor. Karten, Pläne, Porträts, Blätter des Textes, ganze Abhandlungen werden herausgerissen, Initialen, Miniaturen, Autogramme, Ex libris werden herausgeschnitten, der Text verschmiert, einzelne Stellen farbig unterstrichen; man findet Tinten- und Fettflecken, Büge, Risse u. s. w. Kinder und Dienstleute beschädigen oft Bücher, bei Aufzügen fehlt nicht selten die nötige Vorsorge, Buchbinder verschneiden manche Werke. Auch bei Hinterlassenschaften ging manches Buch früher zugrunde. Ebenso sei der Unsitte, Holzschnitte, Kupfer, Titel, Druckerzeichen zu bemalen, so manches Buch zum Opfer gefallen. So sind noch heute Unverstand, Nachlässigkeit, Bequemlichkeit, Sammelsucht und Verrohung große Feinde der Bücher. Weiter geraten oft Mäuse und Ratten in Bibliotheken, gehen auf Pergament und Leder, und zernagen oft Bücher in entsetzlicher Weise. Dagegen seien die am Boden angebrachten Ventilationen mit engmaschigen Gittern zu versehen, Katzen zu halten, Rattengift anzuwenden. In alter Zeit suchte man sich gegen diese Nager zu schützen, indem man das Papier nur auf einer Seite beschrieb und die andere mit Cedrus oder Saffranfarbe bestrich.

Zu den Insekten übergehend erwähnt der Vortragende ihr Bekanntsein und ihre Schädigungen im Altertum und im Mittelalter und ging sodann auf die Preisausschreibungen von Göttingen, Mons und Paris über, bei welch letzterer Dir. Bolle durch seine eingehende vorzügliche Arbeit den Preis errungen hat und der auch bei der von der k. k. Zentral-Kommission für Kunst und histor. Denkmale einberufenen Enquête, betreffend die Konservierung von Kunstgegenständen am 10., 11. und 12. Oktober 1904 in Wien einen sehr interessanten Vortrag gehalten hat. Nachdem er noch die vorzüglichsten Arbeiten über dieses Thema aufgezählt hat, ging Reg.-Rat Haas zu den eigentlichen Schädlingen über. Man kennt gegenwärtig mehr als 100. Als Hauptvertreter gelten die der Klasse der *Ptinoideae* angehörigen, *Anobium pertinax, Anobium striatum, A. paniceum, Anobium molle, Ptinus fur* und *Ptilinus pectinicornis*. Sodann die der Klasse der *Clavicornia* zugehörigen *Dermestini* wie *Dermestes lardarius, Dermestes bicolor, Attagenus pellio* und *Anthrenus museorum*.

Dann *Tenebrio molitor* und seltener *Bostrychus typographus* in hölzernen Büchergestellen. Auch *Haltica* und *Lema* finden sich in den Bibliotheken. Von den Schmetterlingen sind die *Tineae, Occophora pseudopretella* und *Pyralis pinguinalis* als schädlich zu nennen. Von den *Orthopteren, Blatta orientalis, Blatta germanica* und *Lepisma saccharina*. Als minder schädlich gelten *Troctes pulsatorius, T. divinatorius* und *Acarus eruditus* und als nützlich *Acelifer cancroides*, der als Feind der Bücherläuse und Milben gilt. Besonders gefährlich sind die Termiten, die zum Glück bei uns nicht vorkommen. Der Vortragende ging nun zur Beschreibung einzelner Arten über, zeigte sie in Natura und Abbildung und legte von diesen Insekten angegriffene Bücher und einen beschädigten Karton (Photo-

Digitized by Google

graphie) vor. Hierauf kam er wieder auf die Göttinger Preisschriften zu sprechen und besonders auf die darin empfohlenen Schutzmittel zurück, u. zw.: 1. Holzbände abschaffen oder die inneren Deckel mit Staniol oder dünngeschlagenem Zinn belegen. 2. Die Bögen, ehe das Buch gebunden wird (wie man beim Planieren verfährt) durch eine Auflösung von Arsenik, Alaun oder einem anderen scharfen Salze ziehen. 3. Dem Kleister Alaun beimengen und sich womöglich des Leimes zu bedienen. Juchtenleder nehmen. Den Schnitt marmorieren, nichts von wollenen Zeugen zum Heften nehmen. 4. Die wurmstichigen Bücherschränke entfernen — die Bretter mit Öl- oder Lackfirnis gut anstreichen. 5. Die Bücherstellagen nicht aus einem Stück, sondern aus Latten gefügt, herstellen — die Bretter mit Blech, Glas, Porzellan überziehen. 6. Franzbände mit Terpentin überstreichen. Die Engländer sollen es mit verdünntem Scheidewasser machen. 7. Bücher nicht längere Zeit in flacher Lage lassen. 8. Bücher fleißig durchblättern, lüften, ausstauben und ausklopfen. 9. Werden empfohlen Tabak, Terpentin, Kampfer, Kalmus, Salbey, Thymian, Majoran, Rosmarin, Lavendel, Wermut, Kolloquinten, Raute, Nußlaub, Pfeffer, Ingwer, Teer; Bisam, Ambra, Ochsengalle, Salz, Alaun, Vitriol, Schwefel, Petroleum. Als das bewährteste Mittel gilt noch heute das regelmäßige Reinigen, Abstauben, Ausklopfen und Durchblättern, daß Leim statt Kleister genommen wird, oder wenigstens dem Kleister Alaun oder Absud der Roßkastanie beigemengt wird. Juchtenleder zu nehmen, ist ebenfalls üblich und es wird der marmorierte und rote Schnitt (Zinnober) angewendet. Die Bücherstellagen werden mit Lackfirnis überstrichen, mit Glas belegt oder ganz aus Eisen gemacht. Auch werden noch starkriechende Kräuter und Gewürze, daneben Alaun, Kampfer und Terpentin angewendet, zur Vernichtung werden Schwefel und Petroleum nicht mit Unrecht gebraucht. Mit Erfolg werden mit frischem Kleister bestrichene Buchenholzstücke während des Sommers an einzelnen Stellen der Bibliothek niedergelegt, welche die Insekten bald für die Eier in Beschlag nehmen. Im Winter kriechen die Würmer aus und sobald man an dem Holzmehl sieht, welche Stücke infiziert sind, werden sie sofort verbrannt. Bezüglich der stark riechenden Mittel gilt die Ansicht, daß sie nicht viel helfen, auch Kampfer und Naphtalin nicht — ihre Wirkung könne höchstens darin bestehen, daß der starke Geruch das Hinzufliegen der Käfer und Motten abhalte. Man verwendet auch Terpentin, Kienöl, Patchouliöl, Karbol, Thymol, Naphtol und ähnliche Lösungen. Die Wirkung einer Karbollösung auf die Deckel der infizierten Bücher soll eine gute aber keine nachhaltige sein. Du Rieu hat gute Resultate erzielt, indem er Benzin mit einem Schwamm auf die hölzernen Stellbretter und in die Einbanddeckel tröpfelte und verrieb. Von anderer Seite werde Formalin empfohlen, u. zw. werden die infizierten Bücher, Teppiche u. s. w. einer mit Formalindämpfen gesättigten Atmosphäre in geschlossenen Apparaten längere Zeit ausgesetzt, wodurch die Larven, Käfer und Motten sicher getötet werden, doch warnen die Chemiker vor der zerstörenden Einwirkung des Formalins auf Farben, Eisen u. s. w. Bezüglich der Rettung kostbarer Stücke werde das Zapon empfohlen. Als das beste Mittel, die Insekten, ihre Larven und Eier in den Büchern zu vertilgen, wird von Bolle und anderen der Schwefel-Kohlenstoff angewendet. Bücher, die von Insekten angegriffen sind und in denen noch Larven, Puppen oder Eier vermutet oder wirklich vorhanden sind, werden in eigens konstruierten prismatischen Gefäßen einer gesättigten Schwefelkohlenstoff-Atmosphäre ausgesetzt, in der sie mehrere Tage verbleiben, wodurch die Larven

Digitized by Google

und Puppen und bei längerer Dauer der Einwirkung auch die Eier vernichtet werden.

Da der Apparat nicht ganz gefahrlos ist, wird es sich empfehlen, solche Versuche in einem besondern Raume vorzunehmen und ein Sicherheitsrohr in Anwendung zu bringen, wie Bolle es konstruiert. Aber auch dieses Mittel gelte nur für den Fall, daß man die von den Insekten befallenen Bücher eruiert hat, daher sei es notwendig, fleißig nachzuschauen, besonders zur Zeit, wenn die Käfer schwärmen, und sorgfältig die Bücher von Zeit zu Zeit zu reinigen und zu klopfen. Das Verfahren mit dem Vacuum-Cleaner würde vielleicht einige Hilfe gewähren, doch müsse es sich erst erproben und etwa auch noch verbessern. Mit einem Hinweis auf die entstandene „Freie Vereinigung zur Erhaltung von Kunstgegenständen", deren VIII. Gruppe sich mit der Erhaltung von Büchern, Handschriften und graphischen Vervielfältigungen zu befassen haben wird und von der wohl manches diesbezügliche günstige Resultat zu erwarten ist, schloß der Vortragende seine Ausführungen.

Aus einer reichen Erfahrung geschöpft und ein rühmliches Zeugnis für die außerordentliche Beherrschung des Gegenstandes fand der Vortrag von Regierungsrat Haas den lebhaftesten und einmütigen Beifall der Versammlung. Eine eigentliche Diskussion fand nicht statt. Nur der Vorsitzende benützte die Gelegenheit, die Ausführungen des Vortragenden durch einige dankenswerte Bemerkungen zu ergänzen. So empfahl er, bei der Bücherreinigung imprägnierte, den Staub absorbierende Tücher anzuwenden und lehnte den Gebrauch von Petroleum entschieden ab. Sehr zweckentsprechend sei der Vaccum-Cleaner (vgl. M. d. ö. V. f. B. VIII, 150), der sich in Bibliotheken überraschend gut bewährt, und nur bei kostbaren Stoffeinbänden nicht empfohlen werden könne, da die elementare Wucht, mit der er arbeitet, zarten Geweben schädlich werden könne. Zum Schlusse steuerte Hofrat v. Karabacek einige sehr inseressante Beiträge zur Geschichte der Bücherinsektenbekämpfung bei. In den arabischen Quellen finden sich zahlreiche Spuren dieses leidenschaftlichen, aber meist vergeblichen Kampfes. Arabische Bibliophilen und die Verwalter der öffentlichen Bibliotheken in Bagdad, Damaskus und Kairo, unfähig, den Verheerungen der Bücherschädlinge wirksam zu steuern, beschworen einfach einen Geist, namens Kâbikedsch, gegen die Insekten strafweise vorzugehen. Man findet ganze Seiten von Gebeten, wie: „O Kâbikedsch, hilf gegen die Bücherwürmer!" vollgekritzelt. Die Fruchtlosigkeit dieser Bitten scheint die Araber aber doch erfinderisch gemacht und sie veranlaßt zu haben, das Übel an der Wurzel zu fassen. So soll sich bei der Papiererzeugung, als man daran ging, das Papier mit Tragant oder Hirsekleister zu stärken, eine Beimengung von Koloquintensaft (*cucumis colocynthis*) vortrefflich bewährt haben.

Unmittelbar vor der Hauptversammlung am 13. Mai d. J. wurde eine vom Obmann-Stellvertreter Regierungsrat Haas geleitete Ausschußsitzung abgehalten, der u. a. auch Dr. Eichler aus Graz beiwohnte. Nachdem zuerst die einzelnen Verhandlungsgegenstände der Hauptversammlung noch einmal genau festgesetzt wurden, wurde eine Reihe von Fragen, die über das Stadium von Anregungen und Vorschlägen nicht hinauswuchsen, besprochen. Es wurde beschlossen, über alle diese Fragen Erhebungen zu pflegen, und die einzelnen Antragsteller wurden ersucht, ihre Anträge erst dann dem Ausschusse wieder vorzulegen, wenn

Digitized by Google

sie gestützt durch das nötige statistische Material, ein entscheidendes Votum des Ausschusses ermöglichten. Dr. Doublier wurde ermächtigt, die am 14. und 15. Juni in Posen versammelten deutschen Bibliothekare im Namen des Vereines telegraphisch zu begrüßen.

Am 13. Mai d. J. fand die diesjährige gut besuchte Hauptversammlung statt, in der Obmann-Stellvertreter Regierungsrat Haas den Vorsitz führte. Als ersten Punkt der Tagesordnung bestimmte der Vorsitzende die Vornahme der Wahlen für die satzungsgemäß erledigten Ausschußmandate. Während des Skrutiniums, das Dr. Bohatta und Herr Jellinek übernommen hatten, erstattete der erste Schriftführer Dr. Donabaum folgenden Rechenschaftsbericht: „Hochansehnliche Versammlung! Der Ausschuß beehrt sich hiemit, Ihnen satzungsgemäß den Bericht über das abgelaufene — neunte — Vereinsjahr zu erstatten. Die Zahl der Mitglieder betrug 143 (u. zw. 135 ordentliche, 5 unterstützende und 3 Ehrenmitglieder) gegen 138 des Vorjahres, so daß sich eine kleine Zunahme ergibt. Groß können ja die Veränderungen in unserem Mitgliederstande nicht sein. Immerhin können wir mit Befriedigung eine Reihe von Neueintritten verzeichnen; und nur der Umstand, daß eine Anzahl von Mitgliedern, die seit mehreren Jahren mit ihrem Beitrag im Rückstande geblieben waren, nach § 9 der Satzungen gestrichen werden mußten, bewirkte es, daß die Gesamtzahl der Mitglieder gegenüber der des Vorjahres nur unerheblich gestiegen ist. Der Ausschuß war nach dem Ergebnisse der in der Jahresversammlung 1904 erfolgten Wahlen und der darauf erfolgten Konstituierung in folgender Weise zusammengesetzt: Hofrat Dr. v. Karabacek, Obmann; Regierungsrat Dr. Haas, erster, Bibliothekar Dr. Laschitzer zweiter Obmann-Stellvertreter, Dr. Donabaum erster, Dr. Doublier zweiter Schriftführer; Dr. Himmelbaur, Kassier; Drs. Crüwell, Eichler, Geyer, P. Hübl, Korzeniowski, Matosch, Schnürer, Tille, Weisz Beisitzer. Die Redaktion der „Mitteilungen" unseres Vereines blieb in den Händen Dr. Crüwells, der leider im November v. J. schwer erkrankte, dadurch einige Monate den Vereinsgeschäften fernbleiben mußte und die erste Nummer des neuen Jahrganges nicht selbst redigieren konnte. Bibliothekar Grolig, der sich bereitwillig dieser Mühe unterzog, sei hiefür unser verbindlichster Dank ausgesprochen. Im Anschluß daran sei bemerkt, daß unsere Zeitschrift sich nach jeder Richtung hin erfreulich entwickelt und wir es wagen konnten, eine Erhöhung des Abonnementspreises von 4 *K* auf 6 *K* (in Deutschland von 3 M. 50 Pf. auf 5 M.) und eine Reduzierung der Autorenhonorare eintreten zu lassen, ohne einen Rückgang in der Zahl der Abnehmer und Mitarbeiter befürchten zu müssen. Finanziell sind die „Mitteilungen" nun auch gut fundiert, dank der regelmäßigen bedeutenden Subvention des Unterrichtsministeriums, der sich die Unterstützung durch die n.-ö. Statthalterei zugesellt. So glauben wir in dieser Hinsicht unbesorgt in die Zukunft blicken zu können. Von den beiden großen Fragen, die den Verein seit einigen Jahren beschäftigten, der des Einfuhrzolls auf gebundene Bücher und jener der Pflichtexemplare im Entwurf des neuen Preßgesetzes hat erstere im Laufe des Jahres jene Lösung erfahren, die wir im Interesse der Bibliotheken verlangt hatten. Im Handelsvertrage mit dem Deutschen Reich ist der „Bücherzoll" entfallen. Da nunmehr der Preß-Ausschuß des Abgeordnetenhauses seine Beratungen wieder aufgenommen hat, ist die Frage der Pflichtexemplare ihrer Lösung nähergerückt, und wir haben nicht versäumt, unseren Standpunkt neuerlich

Digitized by Google

zu betonen, indem wir uns nochmals mit einer Eingabe an den Preß-Ausschuß gewendet haben. Dürfen wir so mit Befriedigung auf diese Zweige unserer Tätigkeit und die erzielten Erfolge zurückblicken, so trifft dies leider nicht in gleichem Maße bei unseren auf die Hebung des inneren Vereinslebens gerichteten Bestrebungen zu. Unser Appell im letzten Jahresbericht hat leider keine Wirkung geübt. Und so sahen wir uns genötigt, in der Veranstaltung von Vortragsabenden eine längere Pause eintreten zu lassen. Wir füllten sie zum Teil durch gemeinsame Besichtigungen aus, von denen ein Besuch der Bucheinband-Ausstellung in der Hofbibliothek und ein Rundgang durch die neuen Leseräume und Magazine dieses Instituts erwähnt seien. Durch das liebenswürdige Entgegenkommen unseres Obmannes Hofrates v. Karabacek wurde es auch unserem Verein ermöglicht, den Prunksaal der Hofbibliothek in derselbeu Ausschmückung und Beleuchtung zu bewundern, in der er anläßlich des Besuches des Königs von Sachsen in der Hofburg zu sehen war. Die lange Pause in den wissenschaftlichen Veranstaltungen des Vereins hatte den Erfolg, daß der erste nach derselben stattfindende Vortrag unseres ersten Obmann-Stellvertreters Regierungsrats Haas über „Bücherschädlinge“ sehr gut besucht war, wozu allerdings nicht weniger die Stellung des Vortragenden, wie der fesselnde und bisher im Verein nicht besprochene Gegenstand beitrugen. Anknüpfend an diesen Teil des Vereinslebens sei auch noch mitgeteilt, daß über die Anregung, eine zwanglose Zusammenkunft der Vereinsmitglieder an einem außerhalb Wiens gelegenen Orte zu veranstalten — es wurde in erster Linie Admont ins Auge gefaßt — derzeit Verhandlungen schweben, die noch nicht abgeschlossen sind. Zum Schlusse sei auch unseres kleinen Bibliotheksmuseums gedacht, das auch im abgelaufenen Jahre kleine Zuwendungen erhielt und dessen Formularien-Sammlung auch schon mehrfach benützt wurde. Wie Sie aus diesen gedrängten Ausführungen entnehmen wollen, glauben wir im Allgemeinen mit den Ergebnissen des neunten Vereinsjahres nicht unzufrieden sein zu dürfen; und wir bitten Sie, falls Sie zur gleichen Ansicht gelangt sein sollten, diesen Bericht zustimmend zur Kenntnis zu nehmen.“

Nachdem dieser Rechenschaftsbericht genehmigt und dem von Dr. Himmelbaur vorgelegten und vom Kassenrevisor Regierungsrat Meyer richtig befundenen Kassenbericht Entlastung zuerkannt wurde, gab der Vorsitzende nach den Berichten der Skrutatoren das Ergebnis der Wahlen bekannt: Drs. Eichler Korzenowki, P. Hübl, Matosch wurden wieder-, Dr. Egger v. Möllwald neugewählt, sämmtliche Mandatare mit dreijähriger Funktionsdauer. Mit der Verkündigung des beifällig aufgenommenen Wahlresultates waren die fixen Punkte der Tagesordnung erschöpft. Der Aufforderung des Vorsitzenden, weitere Anträge zur Debatte zu bringen, kam Dr. Eichler nach, indem er seinen im Vorjahr eingebrachten Antrag, eine Vereinsunternehmung in einem außerhalb Wiens gelegenen Orte zu veranstalten, wieder aufnahm. Die Debatte über diesen fast einstimmig begrüßten Vorschlag drehte sich nahezu ausschließlich um das Wesen dieses projektierten Ausfluges. Gegen den Vorschlag des Antragstellers, diese Zusammenkunft nach deutschem und englischem Vorbild als Bibliothekarstag mit einem genau umrissenen Verhandlungsprogramm in Szene zu setzen, erhoben sich Stimmen von Vereinsmitgliedern, die nur von einem geselligen Ausflug etwas wissen wollten. Schließlich gelangte ein Vermittlungsvorschlag des Vorsitzenden, die Zusammenkunft als geselliges Unternehmen aufzufassen, das durch einen oder zwei aus dem Orte der Veranstaltung sich ergebende Vorträge

Digitized by Google

nur gewinnen könne, zur Annahme. Die Wahl des zentral gelegenen und gerade für Bibliothekare sehr anziehenden Admont wurde allgemein gut geheißen. Nach der Annahme des Antrages Dr. Eichler's, als Zeitpunkt den 24. und den 25. Juni d. J. zu wählen, und des Antrages Dr. Weisz', den Ausflug nur dann zu unternehmen, wenn die Teilnahme von mindestens zwölf Kollegen gesichert sei, schloß der Vorsitzende die Hauptversammlung mit der Aufforderung an den Ausschuß, sich behufs Feststellung der Zahl der Teilnehmer an dem projektierten Ausflug an sämtliche österreichischen Bibliotheken zu wenden.

PERSONAL-NACHRICHTEN.

Dem Direktor der Hofbibliothek Hofrat Professor Dr. Josef Ritter v. Karabacek wurde das Komturkreuz des sächsischen Albrechtsordens mit dem Stern verliehen. — Dem Direktor der Universitäts-Bibliothek in Krakau Dr. Karl Ritter v. Estreicher-Rozbierski wurde aus Anlaß der auf sein Ansuchen erfolgten Übernahme in den bleibenden Ruhestand der Titel eines Hofrates verliehen. — Der Skriptor an der Universitäts-Bibliothek in Lemberg Dr. Josef Korzeniowski wurde zum Kustos an der Universitäts-Bibliothek in Krakau ernannt. — Der Skriptor an der Bibliothek des Museums des Königreichs Böhmen a.-o. Professor an der Universität Prag Dr. Vinzenz Zíbrt wurde zum Bibliothekar ernannt. — Der Praktikant der Wiener Universitäts-Bibliothek Privat-Dozent Dr. Karl Ettmayer Ritter v. Adelsberg wurde zum Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg (Schweiz) ernannt. — Der Assistent für den Archivs- und Bibliotheksdienst des Finanzministeriums Dr. August Schachermayr wurde zum Konzipisten ernannt. — Der Praktikant der Studienbibliothek in Salzburg Dr. Ernst Ritter v. Frisch wurde auf sein Ansuchen an die Bibliothek des Ministeriums des Innern versetzt. — An der Universitäts-Bibliothek in Graz sind Dr. phil. Ottokar Bobisut, Dr. phil. Alfred Möller, Dr. phil. Theodor Schmid und der Gerichtsauskultant Karl Zhisman, an der Universitäts-Bibliothek in Wien der klassische Philologe Dr. Friedrich Wilhelm Röllig als Praktikanten eingetreten. — Der Praktikant des letzteren Institutes Dr. Lothar Schrutka v. Rechtenstamm ist aus dem Bibliotheksdienst geschieden. — Der am 13. Dezember 1904 verstorbene Kustos Rudolf Ottmann wurde 1844 in Lemberg geboren. Nach Absolvierung der philosophischen Fakultät trat er 1870 in die Universitäts-Bibliothek in Lemberg ein und wurde 1876 als Skriptor nach Krakau versetzt, wo er 1900 zum Kustos aufrückte. Er arbeitete auf dem Gebiete der polnischen Literatur und Kulturgeschichte und nützte in seinen Abhandlungen vor allem Archivmaterialien aus. Von der Kritik besonders anerkannt sind seine Quellenforschungen: Erazm Gliczner Skrzetuski. 1886. — Stefan Witwicki, zycie i dzieła. 1879. — Juliusz Korsak jego życic i dzicīa. Przegląd polski 1882. — Dyaryûsz Taszyckiego z drogi tureckiej. Kłosy. 1883. — Jan Pawel Woroniel. Kraków 1893. — Adam z Brûsilowa Kisiel. Kraków. 1886, in denen Ottmann u. a. markante Gestalten der polnischen Geschichte monographisch behandelte. Genannt werden auch seine Arbeiten: Beiträge zur Kulturgeschichte der polnischen Frauen im XVI. und XVII. Jahrhundert. Krakau 1884. — Zur Emanzipation der polnischen Frauenwelt. Wien 1883. — Er beschäftigte sich auch mit der didaktischen Frage, wie der Unterricht im Deutschen

Digitized by Google

für die polnischen Schulen einzurichten sei und legte seine theoretischen Bemerkungen in einem Schriftchen nieder. Als Bibliotheksbeamter war er eine gewissenhafte Arbeitskraft. — Am 27. März 1905 starb in Innsbruck der ehemalige Bibliotheksbeamte Dr. Leopold Weindl. Er war 1857 zu Salzburg geboren, studierte in Wien und Innsbruck klassische Philologie und widmete sich zunächst schriftstellerischer Tätigkeit. Der Wunsch nach einer sorgenfreien Lebensstellung bewog ihn, sich dem Lehrberufe zuzuwenden, er trat am Innsbrucker Staatsgymnasium als Supplent ein. Allein trotz seiner Begabung für das Lehrfach ließ er sich seit 1899 an der Innsbrucker Universitäts-Bibliothek als Praktikant verwenden. Die Beziehungen zur Presse hatte er nie aufgegeben und so kam es, daß er das Angebot, bei den „Innsbrucker Nachrichten", der größten Zeitung Tirols, als Redakteur einzutreten, nicht zurückwies. So schied er am 10. Oktober 1900 aus dem Bibliotheksdienste. — Der am 14. April verstorbene Dr. Zbigniew Kniaziołucki wurde 1854 in Galizisch-Podolien geboren und studierte in Lemberg, Krakau und Leipzig Philosophie und Geschichtswissenschaft. Nach seiner Promotion war er einige Zeit Gymnasiallehrer in Krakau; doch bald vertauschte er diese Stellung mit der Gelehrtenlaufbahn und trat in das Grod- und Terrestralakten-Archiv in Krakau ein. Neben der Sichtung der Archivalien trieb er, von den ihm zur Verfügung stehenden Akten aus Polens Vergangenheit angeregt, eifrig und erfolgreich Geschichtsforschung. In dieser Epoche entstanden seine zwei Hauptwerke, die deutsche Abhandlung „Die ersten Regierungsjahre Johann Albrechts" (1882) und „Materiały do biografii M. Reja". 1901 wurde er Skriptor an der Universitäts-Bibliothek in Krakau und Leiter der literarischen Abteilung des Tagblattes „Czas", der er sehr emsig und verdienstvoll mit der Feder diente. Daher bedeutet sein Hinscheiden einen empfindlichen Verlust für die polnische Wissenschaft und das literarische und gesellschaftliche Leben Krakaus.

VERMISCHTE NACHRICHTEN.

(Bibliothekar-Kongreß in St. Louis 1904.) Die XXVI. Versammlung der American Library Association stellte wohl die imposanteste Zusammenkunft unserer Berufsgenossen dar, die jemals stattfand. Als Teil der Weltausstellungsversammlungen hatte sie einen internationalen Charakter: d. h. von 577 Teilnehmern (darunter 392 Frauen!) waren 30 aus dem Ausland gekommen. Österreich war nicht, wenigstens durch keinen Fachmann vertreten. Professor Reyer sandte einen Überblick über die Volksbibliothekenbewegung in Österreich ein, das zweite Referat über die Staatsbibliotheken Österreichs ist in Verlust geraten. Die Fülle der eingesandten Aufsätze und der Verhandlungen wird durch den gedruckten Bericht[1]) hinfällig gemacht, der nicht weniger als 275 Seiten zählt. An dieser Stelle mehr als einen Überblick über die Vorträge und Berichte zu geben, ist leider unmöglich. Einleitend sei nur bemerkt, daß dem eigentlichen Bibliothekars-Kongreß ein internationaler Kongreß für Kunst und Wissenschaft voranging (Sept. 1904), der auch eine Sektion für Bibliothekswesen enthielt, in der der Bibliothekar der öffentlichen Bibliothek von St. Louis, F. M. Crunden,

[1]) Papers and Proceedings of the twenty-sixth General Meeting of the American Library Association held at St. Louis, Mo. October 17—22. 1904. Published by the A. L. A.

Digitized by Google

der Direktor der Laurentiana in Florenz, G. Biagi und W. E. A. Axon-Manchester Ansprachen hielten, die in dem Verhandlungsprotokoll des Bibliothekars-Kongresses abgedruckt sind. Besonders ansprechend ist der Essay Prof. Biagi's über „Vergangenheit und Zukunft der Bibliotheken". Bibliotheken als Aufbewahrungsstätten für Hand- und Druckschriften erscheinen ihm nur eine Entwicklungsphase. Die Zukunft der Bibliotheken sieht er in der Rückkehr zu dem System der Bibliotheken des orientalischen Altertums, als Tontafeln mit Inschriften die Bibliotheken füllten; nur werden die Bibliotheken der Zukunft phonographische Platten besitzen und nicht die Augen, sondern die Ohren der Benützer in Anspruch nehmen. So seltsam eine derartige Prophezeiung klingen mag, Tatsache ist, daß die Bibliothek der Mailander Brera begonnen hat, eine phonographische Abteilung einzurichten. Die Begrüßungsansprache des Präsidenten Herbert Putnam, Direktors der Kongreß-Bibliothek in Washington, zeichnete sich durch Herzlichkeit, Takt und besonders durch ihre Auffassung von den hohen Aufgaben des Kongresses aus: „Wir suchen die Beziehungen der Menschen zueinander zu stärken; das Wissen und damit die Achtung vor dem Altertum und den Völkern, die jenseits unserer Art sind, zu fördern. Und in diesem Dienst sind wir frei von der Einseitigkeit des Apostels und der Engherzigkeit des Pharisäers. Wir treten nicht für ein besonderes System ein, wir breiten keine besondere Lehre aus; wir lassen den Menschen für sich selbst sprechen — zufrieden, wenn wir es ihm ermöglichen, sein Bestes einem Hörerkreise mitzuteilen, der aus ihm Nutzen sieht." Die Verhandlungsgegenstände des Kongresses waren eminent praktischer Natur. Jedenfalls wurde eine kompetente Versammlung von Fachleuten in die Lage gesetzt, die besonderen Fragen im Bibliothekswesen, welche in den einzelnen Ländern gelöst werden sollen, durch Vorlesungen abwesender und Vorträge anwesender Bibliothekare genau kennen zu lernen. Daß sich dabei manches Gemeinsame — wie die Beziehungen zwischen Bibliotheken und Buchhandel — ergab, ist selbstverständlich. Ob ein anderes Desideratum, vornehmlich der amerikanischen Kollegen, das internationale Kooperationssystem in allen technischen Fragen (Beschreibung, Katalogisierung etc.), in St. Louis sehr gefördert wurde, kann wohl erst die Zukunft lehren. Vorläufig bleibt ja sogar die nationale Kooperation vielfach noch ein Wunsch. Immerhin beschloß der Kongreß auf M. Dewey's Antrag, gemeinsame Katalogisierungsregeln in England und den Vereinigten Staaten den Bibliothekaren beider Länder auf das wärmste zu empfehlen. Ein weiterer Beschluß lautet: „In dem Glauben, daß internationale Kooperation, die schon soviel getan hat, um die allen Nationen gemeinsamen Interessen zu fördern, auch auf dem Gebiete des Bibliothekswesens wirksam sein wird, beschließt der Kongreß, daß der Exekutivausschuß aufgefordert werden möge, ein Subkomitee von fünf Mitgliedern zu ernennen, das zur Förderung internationaler Kooperation zwischen Bibliotheken Pläne ausarbeiten solle; daß dieses Komitee beauftragt werden solle, sich zu versichern, ob die Bibliotheksvereine anderer Länder einem solchen Vorschlag günstig gesinnt wären; daß das Komitee bei der nächsten Jahresversammlung über den Erfolg seiner Schritte berichten möge.[2]) — Englische Bibliotheksverhältnisse

[2]) In der Tat hat das Subkomitee auch an den Österr. Verein für Bibliothekswesen eine diesbezügliche Zuschrift gerichtet, die den Verhandlungsgegenständen des Ausschusses einverleibt werden wird.

Digitized by Google

wurden sehr eingehend und mit besonderer Sachkenntnis erörtert: Technische Fragen von Bond-Woolwich, Library Extension von Jast-Croydon, Bibliotheks-Gesetzgebung von Ogle-Bootle, bibliothekarische Qualifikation von Roberts-Southwark, Bücherproduktion von Powell-Birmingham, Kinderbibliotheken von Ballinger-Cardiff. Über dringende Wünsche der italienischen Bibliothekare werden wir von den Florentinern Chilovi und Biagi unterrichtet; beide arbeiten auf Internationalisierung der bibliothekarischen Technik hin. Über norwegische Staatsbibliotheken sprach Nyhuus-Christiania, über dänische Volksbibliotheken Steenberg-Horsens, über dänische Studienbibliotheken Lange-Kopenhagen, über solche in Schweden Andersson-Upsala (der in seinem sonst vortrefflichen Bericht annimmt, daß die Universität Upsala schon bei ihrer 1477 erfolgten Gründung eine Bibliothek besessen habe, „obwohl wir nichts von ihr wissen" — bekanntlich hatten Universitäten vor dem 17. Jahrhundert fast niemals eigene Bibliotheken.) Baillie-Wellington referierte über Bibliothekswesen in Neu-Seeland, Konsul Kingsland über Bibliotheken in Guatemala, Bennett-Santiago über die bibliothekarischen Versuche in Chile. Diesen lokal verschiedenartig gefärbten Berichten folgten Referate und Diskussionen über allgemeine technische Fragen im Bibliothekswesen: Richardson-Princeton sprach hoffnungsvoll über die ihm vielversprechend scheinenden Anfänge der internationalen Bibliographie. Field sprach über ein Concilium bibliographicum in Zürich, das fast wie ein Konkurrenzunternehmen der Kongreßbibliothek das internationale Titelkartensystem adoptiert hat, vorläufig erst für naturwissenschaftliche Fächer. La Fontaine-Brüssel berichtete über den Stand des internationalen Instituts für Bibliographie, Fick-Berlin über die erfreulichen Fortschritte des preußischen Gesamtkatalogs, Andersson-Upsala über die schwedischen Zuwachskataloge, Hasse-Newyork über die Notwendigkeit von Bibliographien öffentlicher Akte und Dokumente, Focke-Posen und Martel-Washington über die beste Methode des Realkatalogs, bezw. über Vorzüge und Mängel des Dezimalsystems Dewey's und der Klassifizierungsvorschläge Cutter's, Bowker, der Herausgeber des „Library Journal", über die nationale Bibliographie der Vereinigten Staaten, Lane-Harvard über Katalogisierung im Verhältnis zur Bibliographie, Fletcher-Amherst über die Vorzüge eines Catalogue raisonné. Eine lebhafte Debatte knüpfte sich an das Referat der Miß Countryman-Minneapolis über die Notwendigkeit der Unterstützung öffentlicher Bibliotheken durch den Staat. Miß Doren-Dayton referierte über die Beziehungen zwischen Bibliothek und Schule. Miß Fairchild, Vize-Direktorin der staatlichen Bibliotheksschule in Newyork brach eine Lanze für ihre Kolleginnen, deren widerspruchslos anerkannte Tätigkeit im amerikanischen Bibliotheksdienst kaum mehr einer Verteidigung bedarf. Harrison-Providence war in der beneidenswerten Lage, über die qualitativ wie quantitativ gleich bewundernswerten Schenkungen zu berichten, durch welche die amerikanischen Bibliotheken von Seite Privater im abgelaufenen Jahre bereichert wurden. Besonders hervorzuheben aus der fast unerschöpflichen Liste ist das Vermächtnis eines Mr. Doe an die Kalifornische Universitäts-Bibliothek (3 Millionen Kronen), die aus 10.000 Bänden deutscher Geschichte bestehende Bibliothek Maurer, die Prof. Coolidge der Universitäts-Bibliothek Harvard schenkte, und endlich ein Legat im Werte von 500.000 Kronen, bestehend aus den Erträgnissen aus Immobilien u. a. eines Opernhauses und

Digitized by Google

mehrerer Geschäfte. Das Legat ist von einer Mrs. Kasson für die öffentliche Bibliothek in Gloversville (Newyork) bestimmt. — Schließlich seien noch das Referat von Adler-Washington über den internationalen naturwissenschaftlichen Katalog, der Bericht Thompsons, des Herausgebers eines vom Carnegie-Institut in Washington unternommenen Handbuchs der gelehrten Gesellschaften (vgl. M. d. ö. V. f. B. VIII. 55), und der Vorschlag Johnstons-Washington, ein Jahrbuch für bibliothekarische Literatur herauszugeben, ein Vorschlag, der, beiläufig bemerkt, in Deutschland schon Tatsache geworden ist, hervorgehoben. — Diese Übersicht sollte, wie gesagt, nichts sein als ein Hinweis auf die verwirrende Fülle von Themen, die bei dieser denkwürdigen Tagung zur Sprache kamen. Einige Vorträge sind von solcher Bedeutung, daß später vielleicht ausführlicher von ihnen die Rede sein wird. An dieser Stelle sei zum Schluß nur noch bemerkt, daß die Leitung des Kongresses durch Mr. Putnam die Anerkennung des bibliothekarischen Berufes durch den Generaldirektor der Weltausstellung, Mr. Francis, und die außerordentlichen Beweise der amerikanischen Gastlichkeit den einmütigen Beifall und den lebhaftesten Dank der internationalen Versammlung fanden.

Im Abgeordnetenhause beantwortete der Handelsminister eine Interpellation Dr. Sommer's, betreffend die Aufhebung der Portofreiheit bei der Entlehnung von Büchern aus den k. k. Studien-Bibliotheken durch Volks- und Bürgerschullehrer, dahin, daß eine Erweiterung der bestehenden Portofreiheiten, die überdies nur im Gesetzgebungswege vorgenommen werden könnte, besonders unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum ins Auge zu fassen sein dürfte.

Dr. A. Berut beschreibt im 50. Jahresberichte des Gymnasiums zu Leitmeritz (1903/4) einen Sammelband deutscher Flugschriften des 16. Jahrhunderts im Besitze der gräfl. Thun'schen Schloßbibliothek zu Tetschen. Der Band umfaßt 51 Stücke (darunter 15 Abschriften) und wurde in den Jahren 1566—1570 wahrscheinlich von einem Johann Hegemüller in Augsburg zusammengestellt.

Im Programm zum XXXII. Jahresbericht des n. ö. Landesgymnasiums in Horn (1904) setzt Dr. Josef Kreschnička seine verdienstvolle Katalogisierung der im Besitz der Anstalt befindlichen Inkunabeln fort.

Der von Bibliothekar Polek verfaßte Artikel „Bibliotheken" in der zweiten Auflage des Österreichischen Staatswörterbuches, hg. v. Mischler und Ulbrich (Wien 1905) I. Bd. SS. 517—520, ist ungleich umfangreicher und eingehender als der das gleiche Thema behandelnde in der ersten Auflage (1895) von Ulbrich (I. 150—151).

In Wiener Tagesblättern waren folgende Aufsätze über Buchwesen enthalten: E. Reyer: Kulturelle Bedeutung und Funktion der Bibliotheken. (Die Zeit. Nr. 928.) — A. Tönig: Buch und Einbände in alter Zeit, Arabesken

Digitized by Google

zur Einbandausstellung der Hofbibliothek (Deutsches Volksblatt. Nr. 5850.) — Siegler: Die öffentlichen Bibliotheken und deren Benützung. (Wiener Deutsches Tagblatt. Nr. 99.) — Wiener Theaterzettel. (Die Zeit. Nr. 904.)

Im „Österr. Verwaltungs-Archiv" (II. 1—3) veröffentlicht J. Himmelbaur einen Aufsatz über „Österreichische Volksbibliotheken".

Im Auftrage der königl. preussischen Akademie inventarisiert Privatdozent Dr. R. F. Arnold, Assistent der Hofbibliothek, die frühneuhochdeutschen poetischen Handschriften dieses Instituts.

Am 1. Mai hielt Dr. Z. V. Tobolka in der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften einen Vortrag über eine Gesamtbibliographie der böhmischen Inkunabeln.

Unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Dr. Michael Hainisch hielt am 23. März der Verein „Zentralbibliotek" seine diesjährige General-Versammlung ab. Dr. Hainisch wies in seinem Berichte darauf hin, daß die Tätigkeit des Vereines im vergangenen Jahre äußerst zufriedenstellend war und daß in Niederösterreich mehr als 80.000 Bände entlehnt wurden. In Laibach, Lienz, Hall, Friedau und in 24 kleineren Orten Kärntens seien Bibliotheken gegründet worden. Kustos Dr. Himmelbaur berichtete über den Stand der Wiener Vereins-Bibliotheken, der außerordentlich günstig ist. Elf Filialen verzeichnen einen Aufschwung, fünf sind ein wenig zurückgegangen, eine ist in Bezug auf Entlehnungen gleich geblieben. Diese günstigen Resultate seien vornehmlich den Bibliothekarinnen zu danken. (Beifall.) In sämtlichen Wiener Bibliotheken wurden 1,776.100 Bände entlehnt. Der Kassenbericht schließt mit folgenden Ansätzen: Einnahmen 139.614 Kronen 88 Heller, Ausgaben 129.655 Kronen 40 Heller, somit bleibt ein Kassarest von 9959 Kronen 48 Heller, der für Anschaffungen neuer Bücher verwendet werden wird. Professor Dr. Eduard Reyer berichtete, daß der Vorstand den Beschluß gefaßt hat, im Jahre 1905 eine Zentrale für Musikalien ins Leben zu rufen, nachdem Paris auf diesem Gebiete jährlich etwa 80.000 Notenausleihungen erzielt hat. Die Berichte wurden zur Kenntnis genommen. In den Vorstand wurden Professor Dr. Eduard Reyer, Dr. Eugen v. Boschan, Dr. Wilhelm Figdor, Professor Dr. Friedrich Jodl, Professor Dr. Adolf Menzel und Professor Dr. Robert Sieger gewählt.

Die kunstgeschichtliche Bibliothek von weil. Prof. Dr. L. v. Dargun in Krakau wurde vom 29. März bis 1. April durch Halm und Goldmann in Wien versteigert.

Kustos W. Müller in Olmütz hat die von ihm schon 1892 konstruierte Zettelkatalog-Schachtel aus Eichenholz mit beweglicher Vorder- und Rückenwand nunmehr durch Herstellung eines Deckelverschlusses so weit ver-

Digitized by Google

vollkommnet, daß sie allen Anforderungen entspricht, die man vom Standpunkte der bibliothekarischen Praxis an eine solche Schachtel stellen kann. Interessenten wollen sich direkt an die Erzeugungsstelle dieser Zettelkatalog-Schachtel, die Tischlerei mit Dampfbetrieb des Herrn Joh. Frodl in Olmütz wenden. Auch steht Kustos Müller mit näheren Mitteilungen gern zu Diensten.

Der Aufsatz von J. Pagel „Über die Bedeutung von kompletten Serien aus dem Gebiete der Medizin für die Wissenschaft", zuerst im Börsenblatt f. d. d. Buchhandel (72. Jhg. 1905, S. 365—67), erschienen, ist wieder abgedruckt in einem Verzeichnis der bedeutendsten medizinischen Zeitschriftenserien, zusammengestellt von der Buchhandlung G. Fock in Leipzig (42 S.). Mutatis mutandis lassen sich Pagel's Ausführungen auch auf die anderen Wissenschaften anwenden und rechtfertigen den großen Prozentsatz der periodischen Druckschriften im Budget aller wissenschaftlichen Bibliotheken. — Einem anderen Zeitschriftenverzeichnis derselben Buchhandlung geht ein Aufsatz von W. Ostwald voran, der die Menge von Anregungen darlegt, welche „Alte Zeitschriften" ihrem Leser geben.

In der oben (S. 106) angezeigten Schrift „Geschichte der Würzburger Universitäts-Bibliothek" veröffentlicht Dr. O. Handwerker einige Aktenstücke, die für die Kontinuität bibliothekarischer Erfahrungen überaus bezeichnend sind. So heißt es in der „Ordnung wegen Dero Fürstl. Wirtzburgischen Universitäts-Bibliothec", die der Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn am 15. Juli 1744 ergehen ließ: „ . . . *Fünfftens ist unter willkühriger schwehrer Straff verboten in die Bücher selbsten etwas mit Dinten oder auch mit Röttel oder Bleystefft zu schreiben, oder zu zeichnen, deren Blätter zu einem Merckmahl zu brechen, noch weniger gar zu verreissen, oder selbige sonsten auf einige Weiss zu verderben . . .*" Sieht man aus dieser Warnung, daß die Klasse der menschlichen Bücherschädlinge immer und überall zu finden war, so wirft ein anderes Aktenstück auf die ehrwürdige Überlieferung der ungebührlich anspruchsvollen Leser ein deutliches Licht. In einem Promemoria, das der Bibliothekar Philipp Gregel am 27. Okt. 1788 ausarbeitete, heißt es: „*Leuthe, welche gedankenlos über den Manyel einzelner Werke schreyen, oder mit Ungestümm verlangen, dass alle in ihr Fach einschlagende brauchbare Bücher angeschafft werden, scheinen entweder das Verhältniss der Mittel zum Zweck nicht einsehen zu wollen, oder den kleinen Fleck vom grossen Reiche der Wissenschaften, welchen sie zu bearbeiten haben, gerade als den Mittelpunkt und als den vorzüglichsten Theil des Ganzen zu betrachten . . .*" Welche Eigenschaften zum Bibliotheksdienst qualifizieren, kann man aus den Worten sehen, mit denen i. J. 1795 der Würzburger Bibliothekar Michael Feder einen jungen Rechtskandidaten empfahl: „ . . . *Er ist ein stiller, im höchsten Grade fleißiger, mit der Geschichte und Literaturgeschichte schon ziemlich bekannter junger Mann, liest und spricht französisch, hat eine gute Handschrift, will italienisch und griechisch im künftigen Winter lernen, hat ein Vermögen von beyläufig 7000 fl., ist bereit auf eigene Kosten fremde Bibliotheken zu sehen und mit einem geringen Gehalte vorlieb zu nehmen; hat auch einen sehr guten Charakter: mit einem Worte, hat alle Anlagen zu einem recht geschickten Bibliothekar.*"

Digitized by Google

Im „Berliner Tageblatt“ (Nr. 218) veröffentlicht Dr. Werner Wolf einen Aufsatz „Der Bibliothekar. Berufstätigkeit und Laufbahn“. Diesem Versuche, die Agenden des Beamten einer großen Studienbibliothek abzugrenzen, soll ein Vorzug nicht bestritten werden: das große Publikum, das geneigt ist, Bibliothekarsstellen als behagliche Sinekuren anzusehen, einmal gründlich von diesem Wahne bekehren zu wollen. In dem Bestreben, die Tätigkeit des Bibliotheksbeamten als eine fast ausschließlich formale oder administrative hinzustellen, geht Herr Wolf doch etwas zu weit. Gerade Studienbibliotheken mit ihren meist jahrhundertealten großen Beständen stellen an die wissenschaftliche Bildung eines modernen Bibliothekars sehr intensive Ansprüche. Vieles jedoch, das der Verfasser vorbringt, ist zutreffend. Und seine Ausführungen drängen logisch zu einer Folgerung, die er zu ziehen unterlassen hat: zur Notwendigkeit der Organisierung eines Status von Mittelbeamten, die dem akademisch qualifizierten Beamten manche mit seiner Bildung kaum in Einklang stehende Arbeiten abzunehmen hätten und durch den Grad ihrer Vorbildung über dem eigentlichen Dienstpersonal zu rangieren hätten.

Eine neue Anstellungsordnung für den höheren Bibliotheksdienst in Bayern ist soeben auf amtlichem Wege veröffentlicht worden. Dieselbe sieht vor allem die Leistung eines anderthalbjährigen Vorbereitungsdienstes und die Ablegung einer bibliothekarischen Fachprüfuug vor. Von dieser Vorbereitungszeit kann die erste Hälfte an der Hof- und Staatsbibliothek, einer der drei Universitätsbibliotheken oder der Bibliothek der Technischen Hochschule in München, die zweite Hälfte muß an der Hof- und Staatsbibliothek abgelegt werden. Die Zulassung zum bibliothekarischen Vorbereitungsdienst erfolgt durch die Bibliotheksvorstände. Während der zweiten Hälfte des Vorbereitungsdienstes sind für die Praktikanten Übungen theoretischer und praktischer Art vorgesehen. Der erfolgreiche Abschluß dieser Vorbereitungszeit berechtigt zur Zulassung zur bibliothekarischen Fachprüfung, die sich auf die in den Übungen behandelten Gebiete: Buchdruckerkunst, Buchhandel, Handschriften- und Bibliothekswesen, Bibliographie und Sprachenkunde erstreckt. Die Zulassung zum Vorbereitungsdienst ist vom Nachweis eines Staatsexamens in den historisch-philologischen, den mathematisch-physikalischen Fächern oder der ersten juristischen Prüfung, die Zulassung zur bibliothekarischen Fachprüfung außerdem vom Nachweis der erfolgten Promotion auf einer deutschen Hochschule abhängig, eine Bestimmung, von der nur in ganz besonderen Fällen Dispens gegeben werden kann. Damit ist die Zulassung zum Bibliotheksdienst in Bayern im wesentlichen mit den Anstellungsbedingungen an den preußischen Bibliotheken in Übereinstimmung gebracht. [Beil. z. M. A. Z.]

In Florenz hat sich eine bibliographische Gesellschaft gebildet, deren sehr lobenswerte Ziele in etwas anderer Richtung liegen, als der Name vermuten läßt. Die Gesellschaft will mit dem von ihr begründeten Istituto delle Carte eine Zentralstelle sein für Unterstützung aller gelehrten Studien in italienischen Archiven und Bibliotheken, indem sie den Gelehrten bei der Sammlung der Bibliographien für ihre Arbeiten, bei der Beschaffung von Material (Archiv-Ab-

Digitized by Google

schriften, Bibliothekswerken, Photographien) u. s. w. behilflich ist. An der Spitze der Gesellschaft steht Professor Dr. Palmerini von der Zentral-Direktion der Florentiner Kunstsammlungen. (Beilage z. Allg. Ztg. [München]).

Aus einem Berichte, den der Kustos der Hofbibliothek Dr. K. Wessely über den diesjährigen Orientalistenkongreß in Algier in der „N. F. P." veröffentlichte, sei folgende Stelle in diesen Blättern wiedergegeben: In der ersten Sektion (Indisch, Iranisch) hielt Prof. Kirste aus Graz einen Vortrag über eine Reihe altertümlicher Buchstabenformen, die sich in von Jainas geschriebenen Sanskrithandschriften des 13.—17. Jh. finden, und schloß daran einige neue Hypothesen über die Entwicklung mehrerer moderner Buchstaben aus den ältesten Formen des indischen Alphabets. Interesse erweckten auch die Resultate, zu denen Rapson in seiner Bearbeitung der indischen Materialien, die der Ungar A. Stein auf seiner Forschungsreise nach Chinesisch-Turkestan gesammelt hatte, gelangt war und die von H. Thomas, dem Bibliothekar des India Office in London mitgeteilt wurden. Es stellt sich heraus, welche Schätze in jenen Sandwüsten begraben liegen, mehrere Expeditionen könnten noch von dort Manuskripte und andere Antiquitäten genug holen.

[Erlaß des Ministers für Kultus und Unterricht vom 25. Februar 1905, Z. 4657.] Indem ich die Vorstehung der k. k. Universitäts-Bibliothek auf die im Reichsgesetzblatte unter Nr. 51 erschienene h. o. Ministerial-Verordnung vom 25. Februar 1905 (4657), betreffend die vom Studienjahre 1905/06 ab in Kraft tretende Einhebung einer Inskriptionsgebühr von den außerordentlichen Studierenden sowie von den Frequentanten (Hospitantinnen) an den Universitäten, aufmerksam mache, bemerke ich, daß ich zur Durchführung dieser Verordnung die nötigen Verfügungen an die Universitäts-Rektorate und die Landesstellen erlassen habe. Hienach werden der Vorstehung der k. k. Universitäts-Bibliothek unter denselben Modalitäten, unter welchen der Bibliothek bisher die Reste aus den Matrikelgeldern zugekommen sind, künftig auch die Erträgnisse der neu eingeführten Inskriptionsgebühren zugehen und zwar als Zuschuß zu der Bibliotheks-Dotation, bei deren Verrechnung diese neuen Einnahmen einzubeziehen sind. In den Zustandsberichten wird bei der Darlegung der Dotationsgebarung auf diese neuen Erträgnisse Rücksicht zu nehmen sein.

(Zur Beachtung.) Abonnenten, welche die „Mitteilungen" nicht vollständig gesammelt haben und nur einzelne Nummern derselben besitzen, werden höflich ersucht, dieselben der Redaktion zur Verfügung zu stellen, da dadurch die Zahl der wenigen noch vorhandenen Exemplare der ersten vier Jahrgänge vergrößert würde und für das Vereinsorgan neue Abonnenten gewonnen werden könnten.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. G. A. Crüwell. Druck E. Kainz & R. Liebhart, vorm. J. B. Wallishausser, Wien.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

des

Österr. Vereins für Bibliothekswesen.

IX. Jahrgang. **Wien, den 15. Juli 1905.** Nr. 3.

Der Bücherfluch.

Seine Geschichte. Seine Bedeutung. Seine Ausläufer.

(Schluß.)

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mußte der Bücherfluch bestimmte Umwandlungen erfahren und so seinem letzten Ziele näher kommen. Durch die Erfindung des Buchdrucks war der unbefugten Vervielfältigung eines Werkes, dem Nachdruck, der ja in der Regel eine Verschlechterung oder wenigstens eine Veränderung des Originaltextes bedeutete, ein unbegrenzter Spielraum gegeben. Da aber nun die neue Erfindung der mechanischen Vervielfältigung der Schrift einen neuen Stand ins Leben rief, den Stand der Drucker und Verleger, der mit der Buchveröffentlichung nicht durch geistige, sondern durch materielle Interessen verbunden war, so mußte der Nachdruck als Gefährder dieser Interessen notwendig zum Gegenstand gesetzlicher Maßregeln werden. Es wurde bisher übereinstimmend angenommen, daß bis zu diesem entscheidenden Wendepunkte in der Geschichte des geistigen Rechtsschutzes auch der primitivste Ersatz dieses Rechtsschutzes sich nirgends nachweisen läßt. [37]) Wenn wir

[37]) Vergl. Kapp, Geschichte des deutschen Buchhandels 736 ff. — Putnam, Books and their Makers during the Middle Ages II. 343 ff. — Pütter, Der Büchernachruck nach ächten Grundsätzen des Rechts, § 11. — Osterrieth, Altes und Neues zur Lehre vom Urheberrecht. 1. stellt den unbewiesenen Satz auf: „Ein Bedürfnis nach rechtlichem Schutz der Autoren konnte erst dann zur Geltung kommen, als die Erfindung des Drucks die Verbreitung geistiger Werke zu einem Gewerbe machte." — Ebenso irrt Haenny, a. a. O. 47: „So lange das Abschreiben das einzige Mittel der Bücherverbreitung war, konnte von Schutz des literarischen Eigentums keine Rede sein." Vgl. Kirchhoff, Die Handschriftenhändler des Mittelalters, 23. — Altschul, Erläuterungen zum österr. Urhebergesetz widerspricht seiner eigenen Theorie (vgl. o.), wenn er S. 16 schreibt: „Vor diesem Zeitpunkt (Erfindung des Buchdrucks) gab es keine Schutzverfügungen gegen Nachdruck." Allerdings nicht, weil es keinen Druck und daher auch keinen Nachdruck gab. Altschul wollte offenbar „Vervielfältigung" sagen. Aber er nimmt sich auch nicht die Mühe, die Richtigkeit dieser Behauptung

Digitized by Google

aber versuchen, aus den bisherigen Ausführungen einen Schluß zu ziehen, so wird er sich etwa in dieser Formel ausdrücken lassen: Bis zur gesetzlichen Regelung und Fassung eines literarischen Urheberrechts versucht der Bücherfluch das geistige Eigentumsrecht des Autors zu sichern. Dafür sprechen nicht nur innere, sondern auch äußere Gründe, wie ich später zeigen werde.

Es liegt im Wesen einer so drastischen Maßregel, wie es der Bücherfluch ist, begründet, wenn er uns als juristisches Instrument unbeholfen und naiv anmutet. Jedoch lehrt uns ein Blick auf moderne Institutionen von ähnlichem Charakter wie der literarische Rechtsschutz, daß alle diese verfeinerten und komplizierten Rechtsbegriffe einen ähnlichen Entwicklungsweg zurücklegen mußten, ehe sie den in unseren Tagen üblichen Ausdruck fanden. Ich verweise hier z. B. auf die Exorcismen der Alchymisten, Astrologen und Chiromanten, die mit ihren meist überaus grotesken Beschwörungen die Geheimhaltung ihrer Lehren und Entdeckungen zu verbürgen suchten.[38]) Ich verweise ferner — um einen berühmten Fall aus der historischen Bücherkunde heranzuziehen — auf die Straßburger Prozeßakten in der Klage des Jörge Dritzehn gegen Gutenberg im Jahre 1439 [39]) und auf das Mainzer Helmasperger'sche Notariatsinstrument in der Klage Fust-Gutenberg im Jahre 1455.[40]) In der Sorge, aus der die Flüche jener okkultistischen Gelehrten entstanden, in der peinlichen Geheimhaltung der wesentlichsten Streitobjekte in diesen Prozessen Gutenbergs haben wir nichts anderes zu erblicken, als die primitiven Versuche, aus Erfindungen jene Vorteile zu ziehen, die in unserer Zeit das Patentrecht gewährt. Jede Rechtspraxis ist eben nur das Korrelat bestimmter Rechtszustände.

Es wurde schon erwähnt, daß der Buchdruck zwar den eigentlichen Anstoß zu einer legalen Formulierung des Urheberrechtes gab, daß gerade er aber das Verhältnis der Autoren zu ihren literarischen und geschäftlichen Ausnützern sehr zu Ungunsten jener verschob.

---

nachzuprüfen. — Der Beweis, daß schon vor der Erfindung des Buchdrucks mit gutem Recht von der gewerbsmäßigen Verbreitung der geistigen Produktion gesprochen werden kann, ergibt sich aus dem Buche Hanauers: Diebolt Lauber et les calligraptes de Haguenau au XV e siècle.

[38]) Beispiele bei An. Hall. a. a. O. 78 ff.

[39]) Text bei Schorbach, Die urkundlichen Nachrichten über Johann Gutenberg Nr. XI. in der Festschrift zum 500jährigen Geburtstage von Johann Gutenberg. 195 ff.

[40]) Text bei Schorbach, a. a. O. Nr. XX. Festschrift 256 ff.

Digitized by Google

Das 15. Jahrhundert allerdings bietet für diese Erscheinung wenig Beispiele. Sehr begreiflich, da die Druckerpressen in den ersten Jahrzehnten ihrer Entwicklung nur in Ausnahmsfällen für zeitgenössische Schriftsteller arbeiteten.[41]) Wo das jedoch der Fall war, findet sich auch eine Verwahrung des Autors gegen eine Verstümmlung seines Urtextes, deren feierlicher Ton die Erinnerung an die Bücherflüche der Handschriften wachruft. So finde ich in dem Buche des Dominikaners Peter Schwarz (Niger) „Chochof hamschiah das ist getülmeczt eyn sterñ des Meschiah" folgende Warnung:

„Also hat ein endt das buch welichs wirt genēt der sterñ meschiah czu lob vnd czu eer der heiligen dreyer einigkeit vnd meschiah dem sun gots gemacht mit hilf gotes von Bruder Peter schwarcz prediger ordens. welicher auch ernstlichen bitt alle drücker herren das sich keiner vnderstee diss buch czu drücken. on einen der das *corrigir* in jüdisch vnd in deuczsch Geschöe aber / daz einer yem das buch *velschet vnd schendet da mit den kristlichen glauben*, vnd sein person den wil er mit recht für nēmen vnd beklagen als eynen *velscher vnd veindt dess kristlichen glaubens*. vnd darum zu eynē czeichen hat er das signet gotes[42]) darzu geseczt."[43])

Schwarz zielte in dieser Schrift auf die Bekehrung der Juden und die Bekämpfung der Irrtümer ihres Messiasglaubens. Und so ging auch er, wenn er die Unverletzlichkeit seines Textes forderte, ganz im Geiste der mittelalterlichen Kirchenschriftsteller vor, die in der eigenmächtigen Änderung ihrer Schriften eine Verletzung göttlichen Gebotes erblickten. Von ganz denselben Voraussetzungen ging das Zensuredikt[44]) des Erzbischofs Berthold von Mainz vom 4. Januar 1486 aus, das ausdrücklich befiehlt, am Wortlaut der heiligen Schriften nichts zu ändern oder durch Übersetzungen die Möglichkeit einer falschen Auffassung der ursprünglichen Absichten

[41]) In seinem Katalog „Monumenta Typographica" LIII. 209 weist Olschki auf das Speculum vitae humanae des Rodericus Sanctius (Rom, 1468) als auf den ersten Druck eines lebenden Autors hin. Dabei muß man jedoch von den früher gedruckten geistlichen Edikten absehen.

[42]) Die wegen des zweiten Gebotes verstümmelt wiedergegebenen hebräischen Worte für Gott, den Allmächtigen.

[43]) Fol. 301 β des von Konrad Feyner 1477 in Eßlingen gedruckten Buches (Hain *11886). — Von einer Verwahrung gegen den Nachdruck überhaupt, wie J. Hanslik („Geschichte und Beschreibung der Prager Universitäts-Bibliothek" 481 f.) behauptet, ist nicht die Rede.

[44]) In deutscher Übersetzung veröffentlicht bei Kapp 528 f. — Vgl. auch die Bulle Leo X. vom 4. März 1515. a. a. O. 532 f. — Ebenso der Nürnberger Reichstagsabschied vom 18. April 1524. a. a. O. 536 f.

Digitized by Google

zu schaffen. Jeder, der sich einer Übertretung dieses Edikts schuldig machen wird, soll nicht nur mit Geldstrafen, sondern auch mit der Strafe der Exkommunikation belegt werden. Damit trat ein Brauch in Kraft, der sich in geistlichen Verordnungen gegen Nachdruck, unautorisierte Übertragungen und bei Bücherkonfiskationen bis in unsere Zeit erhalten hat: Die Verhängung der höchsten kirchlichen Strafe gegen literarische Vergehen. Es bedarf kaum eines Hinweises, daß die Exkommunikation nichts als die moderne Fassung des alten Bücherfluches ist, an der, als das geistige Urheberrecht schon lange der Fürsorge der weltlichen Gerichtsbarkeit unterstand, zu besonderen Zwecken von der Kirche festgehalten wurde.[45])

Als in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit dem Humanismus und der Reformation, die an Zahl und Bedeutung rasch wachsenden Offizinen das ins Ungemessene steigende Bedürfnis des Publikums nach aktueller Literatur befriedigen mußten, wuchs mit dieser fieberhaften Druckertätigkeit auch der Nachdruck zu einer Macht heran, die keine Steigerung mehr duldete und von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an auch merklich nachließ. Das Verhältnis Erasmus' und Luthers zum Nachdruck bildet einen der wichtigsten Abschnitte in der Geschichte des Nachdrucks. In diesem Zusammenhange aber kommen die zahlreichen Verwahrungen beider Männer gegen den schlechten Nachdruck ihrer Schriften nicht in Betracht. Die guten Formen des Erasmus und die Frömmigkeit Luthers scheuten davor zurück, ihre Entrüstung in Worten zu äußern, die die Bezeichnung von Bücherflüchen rechtfertigen konnten. Temperamentvollere Äußerungen ihrer geringeren Zeitgenossen konnten aber umsoweniger ins Gewicht fallen, als mit dem überhandnehmenden Nachdruck der Schutz des literarischen Eigentums in der Gesetzgebung berechtigten Raum zu beanspruchen begann. Die ersten Anfänge des Privilegiendrucks[46]) und der Bücherzensur[47]) fielen mit

[45]) Vgl. Reusch, Der Intex der verbotenen Bücher „Die Bulla Coenae Domini" I. 71 ff. 341 f. — Schneider, Die neuen Büchergesetze der Kirche 55 ff.

[46]) Vgl. Kirchhoff, Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels II. 119 ff. — Kapp, 495 ff, 737 ff. — Putnam, II. 343 ff. — Schürmann, Die Rechtsverhältnisse der Autoren und Verleger. 18 ff.

[47]) Vgl. Kapp, 526 ff. — Putnam II. 343 ff. — Osterrieth, Die Geschichte des Urheberrechtes in England 17 ff. — Sehr interessante Aktenstücke zu Rechtsstreitigkeiten der Verleger in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts werden in den „Wetzlar'schen Beiträgen für Geschichte und Rechtsaltertümer III. 227 ff. (von Paul Wigand ?) mitgeteilt: „Der Büchernachdruck im 16. Jahrhundert." — Zur Bücherzensur vgl. Voulliéme, Der Buchdruck Kölns LXXX ff.

Digitized by Google

dem allmählichen Erlöschen des Bücherfluchs zusammen. Damit vollzog sich ein in der Natur und den Absichten des Bücherfluches völlig begründeter Umschwung: Die weltliche Gesetzgebung nahm sich jener Interessen an, die der Bücherfluch auf primitive Weise zu wahren gesucht hatte. Und mit der Übertragung des Schutzes am geistigen Eigentum an die Gesetzgebung war dem Bücherfluch der Boden entzogen.

Vom 16. Jahrhundert an begegnen wir dem eigentlichen Bücherfluch nur mehr vereinzelt und in Formen, die sich sehr charakteristisch von denen des mittelalterlichen Bücherfluches unterscheiden. Von den späten jüdischen Bücherflüchen wurde schon oben[48]) gesprochen. Es kann nicht wundernehmen, daß in einer überaus konservativen Literatur, die bis zum heutigen Tage ihre eigenen Wege geht, in der geistlichen jüdischen Literatur sich auch die alten Formen erhalten haben, vielleicht schon aus dem Grunde erhalten haben, weil diese alte Form des Textschutzes wirksamer gehalten wurde als die weltliche Gesetzgebung. Das überraschende Auftauchen eines echten Bücherfluches am Ende des 16. Jahrhunderts bezog sich gleichfalls auf eine Form literarischer Arbeit, die weit entfernt war, gesetzlichen Bestimmungen zu unterliegen: der Übersetzung. Erst in sehr später Zeit wurde das Übersetzungsrecht in das Urhebergesetz einbezogen[49]) und ist sogar heute noch Gegenstand der Kontroverse namhafter Juristen[50]). So blieb dem calabresischen Gelehrten Gabriello Barri, dessen geistlicher Stand nicht unerwähnt bleiben soll, kaum etwas anderes übrig, wenn er eine Übersetzung in das von ihm verabscheute vulgäre Italienisch[51]) verhüten wollte, als zu der alten und bewährten Sitte des Bücherfluches zurückzugreifen. Darum fügte er seinem Werke „De antiquitate et situ Calabriae" folgende Warnung hinzu:

„Ego illis, qui hos aliosque meos libros Latine a me editos *in vulgarum sermonem vertere* audebunt, jam nunc *Dei iram imprecor, ne exigant annum.* Atque ne hae imprecationes meae in huiusmodi

[48]) S. 97 f.

[49]) Vgl. Daude, Lehrbuch des Deutschen Urheberrechts. Einleitung. — Kohler, Das Autorrecht. 172 ff.

[50]) Vgl. Osterrieth, Altes und Neues zur Lehre vom Urheberrecht 75 u. 44. — Kohler, Das Kunstwerk und sein Autorschutz, 23 f.—173 f. — Wächter, Das Autorrecht nach dem gemeinen deutschen Recht. 202 ff.

[51]) Futurum est, quantum auguror, e proximo, ut Latina lingua simul cum fide et imperio Romano rursus universum orbem permeet. *Vulgares* autem *libelli* propediem cum suis auctoribus *interibunt.*

Digitized by Google

improbos, nefarios et lucriones humines irritae sint, *Deum ipsum vindicem imploro.*[52])

Ähnliche Maßregeln, wie sie Barri aus Abneigung gegen die Vulgärsprache ergriff, hatte schon früher die Kirche gegen Übersetzungen verfügt; doch wurde sie zu diesen Verwarnungen gegen die Übersetzer der heiligen Schriften durch völlig andere Erwägungen bestimmt.[53]) Wie schon aus der oben erwähnten Verordnung des Erzbischofs Berthold von Mainz[54]) klar hervorgeht, bewog die Furcht vor eigenmächtigen beabsichtigten oder unbeabsichtigten Veränderungen und den Plänen der Kirche zuwiderlaufenden Interpretationen die geistlichen Machthaber zu sehr energischen Übersetzungsverboten. So beschließt ein Pariser Konzil vom Jahre 1209 in sehr bezeichnender Kürze: „Libri Gallici de theologia perpetuo damnati sunt et exusti.[55]) So heißt es in dem Dekrete eines englischen Provinzialkonzils aus der Zeit von 1530–1538, also noch aus der katholischen Zeit Heinrichs VIII: „Sane dudum in nostra provincia quidam haeresiarchae libellos nonnullos Latino et vulgari sermone conscriptos edere, spargere et publicare curaverunt, contraria fidei catholicae et sanctae matris ecclesiae doctrinae dogmata continentes. Cuius generis est... translatio Novi Testamenti in lingua Anglicana a Willelmo Hychyns, alias Tyndal corrupta.... Item alius infamis liber, qui de sepultura missae rythmico sermone vernaculo compositus est ...“[56]) Besitzern, Lesern und Verbreitern dieser Bücher drohte nebst leiblichen Strafen auch die Excommunicatio maior, welche „Entziehung der suffragia ecclesiae, Ausschließung vom Empfange und von der Spendung der Sakramente, von der Teilnahme am öffentlichen Gottesdienste, insbesondere am Meßopfer, Versagung des kirchlichen Begräbnisses,

[52]) Zitiert nach An. Hall. 116 f. n.

[53]) Sehr aufschlußreich für das Verhältnis der Kirche zu Übersetzern ist eine Stelle in Higdens „Polychronicon“, nach Trevisas Übertragung: „Dialogue between a Lord and a Clerk upon Translation.“ Vgl. Fifteenth Cent. Prose and Verse by Pollard. (An English Garner.)

[54]) S. 131.

[55]) Labbé et Cossart, Sacro Sancta Concilia XI. I. 49.

[56]) Zitiert nach Rensch, Die Indices Librorum Prohibitorum des sechzehnten Jahrhunderts. 12 f. — Vgl. Reusch, Der Index der verbotenen Bücher. I. 93. — Trotz einiger autorisierter Übersetzungen ist die Abneigung der Kirche gegen Übersetzungen der Bibel bis heute lebendig geblieben. Ein Seitenstück zu dieser Abneigung liefert übrigens auch die deutsche lutherische Kirche, die am Wortlaut der dem Geiste des Urtextes gewiß sehr nahekommenden, in manchen Einzelheiten aber doch mangelhaften Bibelverdeutschung Luthers keine Änderung duldet.

Digitized by Google

Unfähigkeit zur Erlangung von Benefizien, Verlust der Jurisdiktionsrechte" und Verbot des gesellschaftlichen Verkehrs zur Folge hatte.[57])

Wenn aber die Kirche ihre wohlbegründeten Ursachen hatte, die alte Tradition des Bücherfluches auf ihre Weise fortzusetzen, so war für die weltliche Gesetzgebung, wie erwähnt, jeder Anlaß geschwunden, an jener primitiven Form des Textschutzes festzuhalten. Der Bücherfluch wurde durch Maßregeln abgelöst, die in einer dem Geiste einer modernen Zeit besser entsprechenden Form es versuchten, das geistige Eigentum der Schriftsteller zu schützen. Es wurde in den bisherigen Ausführungen versucht, für die Berechtigung, im Bücherfluch den Vorläufer des Autorrechtes zu erblicken, innere Beweise zu erbringen. In der Tatsache, daß das Erlöschen des Bücherfluches mit den ersten Anfängen einer gesetzlichen Regelung des Urheberrechts zusammenfällt, liegt aber auch ein äußeres Moment vor, das geeignet ist, jene Behauptung von der eigentlichen Bedeutung des Bücherfluches zu erhärten.

G. A. Crüwell.

Die Universitätsbibliothek in Lemberg.

Aus Anlaß der feierlichen Eröffnung ihres neuen Heims am 22. Mai 1905.

I.

Zwei Wendepunkte lassen sich in der Geschichte der hiesigen Anstalt fixieren: die Jahre 1848 und 1905. Das erste Datum deutet den Zeitpunkt ihres tiefsten Niederganges an, ihrer Verwüstung durch die Brandfurie, das zweite ihres höchsten bisherigen Aufschwunges im Augenblicke des Einzuges in ihr neues Heim. Das erste läßt sie vom Schicksale grausam gezaust und zerschlagen zurück — nur mit Zittern und Zagen blickten ihre Hüter in eine unbestimmte und fragliche Zukunft. Das zweite findet sie durch langjährige Bemühungen gestärkt, gefestigt, das Auge sicher in eine gedeihliche, wirkungsreiche Epoche gerichtet. Die Geschichte hebt diesen Kontrast deutlich hervor.

Die Lemberger Universitätsbibliothek ist — wie die Universität — eine Schöpfung Kaiser Josef II. Die wohlgeordnete, fachmännisch katalogisierte Bibliothek des berühmten Hofarztes Nikolaus Garelli, die — dem Staate überlassen — bis zur Aufhebung des Theresianums in Wien diesem Institute diente, bildete später in der Anzahl von 11.000 Bänden den Grundstock der hiesigen

[57]) Schulte, Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechtes. 209 f. — Reusch, I. 47. — Viel wissenswertes Material für die Beziehungen zwischen Kirche und Literatur bietet noch immer Peignot, Dictionnaire critique, littéraire et bibliographique des principaux livres condamnés au feu, supprimés ou censurés. Auf Seite XXIX—XXXVIII findet sich eine wertvolle Zusammenstellung der älteren Literatur.

Digitized by Google

Bibliothek. Ein Jahr nach der Gründung der Universität (1784) langte diese Büchersammlung aus Wien an. Ihr neuer Vorstand war der schriftstellernde Abenteurer H. G. Bretschneider, der aus Budapest berufen wurde; 1787 wurde die Bibliothek der Öffentlichkeit übergeben. Untergebracht wurde sie in dem für diesen Zweck nur sehr unvollkommen adaptierten Kirchengebäude des aufgehobenen Trinitarierklosters. Ihre Aufstellung war geschmack- und planlos, schwerfällig, ja durch ihre Zweckwidrigkeit besorgniserregend, zumal sich die Sammlungen in jenen freimütigen Zeitläufen kostenlos, rasch und ausgiebig vergrößerten. Aus eingezogenen Klosterbibliotheken wurden der Lemberger Universitätsbibliothek zirka 30.000 Bände einverleibt. Daß dem ungeübten Bibliothekar vieles unbedeutend und wertlos erschien, ist aus den niedrigen Preisen ersichtlich, zu denen seltene und alte Werke feilgeboten wurden. Jedenfalls aber halfen die eingezogenen Werke dem gänzlichen Mangel polnischer Literaturdenkmäler ab — deren die Garellische Bibliothek entbehrte — indem sich aus ihnen eine 7000 Bände zählende „Bibliotheca patria Galiziensis" errichten ließ. In diesem Zustande konnte die Bibliothek den Verhältnissen entsprechen und befand sich auf der Bahn des Gedeihens. Wie wechselvoll auch die Schicksale um unsere Alma Mater tobten — 1805 wurde sie zu einem „Lizeum" herabgewürdigt und erst 1817 zur einzigen Universität in Galizien wiederaufgerichtet — die Bibliothek bewahrte ununterbrochen ihre Existenz, obwohl sie ihren Namen mit dem der Universität teilte. Die Vorstandstelle hatte die ersten 50 Jahre hindurch die wechselreichsten und nicht gerade glimpflichsten Schicksale zu erleben — wie die Person des ersten Bibliothekars G. H. Bretschneider, der 1807 quiesziert wurde. Erst 1837 fand schließlich die Wahl des Bibliothekars die glücklichste Lösung durch die Ernennung des Dr. Franz Stroński. Er war ein achtungerheischender Gelehrter, ein ausgezeichneter Professor der hiesigen Universität, der seiner persönlichen Eigenschaften wegen von Kollegen und Schülern, sowie von der ganzen gebildeten Gesellschaft ungewöhnlich verehrt und geschätzt wurde. Diese Vorzüge empfahlen ihn für die Bibliothekarstelle in hohem Grade, und da er in diesem Amte seine umfangreiche Bildung und seine Bibliothekskenntnis aufs leutseligste in den Dienst des studierenden Publikums stellte, so steigerte sich die Frequenz der Bibliothek unaufhaltsam. Dieser gelehrten und lernenden Welt übergab er kurz vor 1848 die über 51.000 Bände Druckwerke, 326 Handschriften, 2230 Piecen Artistica und 12.000 Münzen zählende Bibliothek geordnet zur Benützung. Und wie seine bibliothekarischen Arbeiten sich hoch über die vorher geleisteten erhoben, ja fast den neuesten Forderungen auf diesem Gebiete entsprachen, so erhob sich sein Pflichtgefühl und seine Liebe zur Anstalt, die er in den traurigsten Stunden an den Tag legte, weit über das gewöhnliche Maß.

Das Sturmjahr 1848 war über das Land hereingebrochen mit dem wiederholten Wechsel der politischen Ideen. Auf den „Frühling der Freiheit" folgte der „Herbst der Reaktion", beide blutig, beide verwüstend, doch der Herbst verhängnisvoller für unsere Sphäre. Die Lemberger Alma Mater mußte ihre Schuld, daß sie Freiheitssöhne aufzog, unter den Bomben des Generals Hammerstein büßen, und unzertrennlich mit ihr teilte das Los der Verwüstung die wertvolle Bibliothek. Das vernichtende Flammenmeer drang von außen unter die Bücherreihen der unwegsamen und schwer zugänglichen Magazine und richtete eine furchtbare Verwüstung an. Als der 2. November 1848, der die Katastrophe gebracht, traurig zur Neige ging, lagen auf dem Universitätsplatze, dem Raub

Digitized by Google

des Gassengesindels ausgesetzt, etwa 10.000 den Flammen entrissene Bände nicht immer wertvollster Werke. Vier Fünftel der Büchersammlung — darunter die ganze Abteilung der aus ehrwürdigen Klosterarchiven eingebrachten polnischen Literatur — über 100 Handschriften, fast die ganze artistische Sammlung und ein Drittel des Münzenkabinetts gingen zugrunde. Überhaupt etwas aus den Flammen gerettet zu haben, ist einzig und allein das Verdienst des Bibliothekars Dr. Stroński, der uneingedenk der Lebensgefahr, persönlich die Rettung der öffentlichen Bücherschätze vollzog, während all sein Hab und Gut und die Handschrift seines Werkes über Anthropologie ein Raub der Flammen wurden.

Die Bomben hätten der Bibliothek fast das Lebenslicht ausgeblasen, denn angesichts der geringen Überbleibsel war es unbestimmt, ob die Regierung die Mittel zur Wiederaufrichtung der Anstalt darbieten, oder, ökonomischer, das Institut gänzlich aufheben würde. Da hat die Bibliothek ihre zweite Rettung dem hingebungsvollen Dr. Stroński zu danken. Eiligst, unermüdlich und unverdrossen, ja — ohne Übertreibung — eigenhändig unternahm er die Arbeit, die im Dominikanerkloster geborgenen Reste der Bücherei zu ordnen, zu inventarisieren und auf das energischeste zu mehren. Die edlen Bemühungen dieses in allen Kreisen höchst angesehenen Mannes blieben nicht ohne fruchtbaren Erfolg: reichlich flossen Privat- und Regierungsgeschenke. Als die Bibliothek vier Jahre nach ihrer Einäscherung das mit der Universität gemeinsame Heim im gewesenen Teatinerkloster ad Sanctum Nicolaum am 2. November 1852 bezog, war sie bereits über 35.000 Bände stark. 1853 war sie geordnet und wurde dem Publikum übergeben. Die von Dr. Stroński mit wahrhaft bibliothekarischer Einsicht angelegten Katalogarbeiten setzte man, nach Übersiedlung dieses verdienstreichsten Mannes an die Jagiellonische Bibliothek in Krakau, unter dem Bibliothekar Dr. Adalbert v. Urbański (1859—1892) mit betriebsamen Fleiße fort, und vollendete sie bis auf den allgemeinen Realkatalog. Die Katalogisierungsarbeiten erstreckten sich auch auf das während der Brandkatastrophe zerrüttete Münzenkabinett, welches in dem Gelehrten und Professor der Philosophie Dr. Eusebius Czerkawski einen leider vorübergehenden, in seinen Kenntnissen aber unübertroffenen Ordner erhielt. Nach seiner Versetzung nach Graz vollendete der Sohn des Bibliothekars, der Schriftsteller Aureli Urbański, den Katalog. Überhaupt muß diesem langjährigen Direktor, der auf dem Gebiete der Physik als Forscher bekannt war, Ordnungssinn sowie Sorge für Bücherhygiene und peinlichste Reinlichkeit der Bibliotheksräume und Sammlungen bedingungslos nachgerühmt werden. Solid, wenn auch schlicht — ein Charakteristikum dieser Epoche — gebundene Werke in einer vielleicht zu engherzigen Auswahl füllten das Büchermagazin immer mehr aus, und als 1884 eine Privatschenkung von 10.000 Bänden der Bibliothek zufiel, wurde die Raumfrage immer akuter.

Doch erst der Vorsorglichkeit und der zähen Ausdauer des jetzigen Direktors Dr. Alexander Semkowicz war es vorbehalten, die Raumerweiterung der erwünschten und günstigsten Lösung zuzuführen. Im Bibliotheksfach geschult, ferner als Forscher der polnischen Geschichte und ihr Universitätsdozent mit wissenschaftlichen Ansprüchen vertraut, hat dieser Direktor die Errichtung eines selbständigen Bibliotheksgebäudes sowie die Führung der Anstalt auf einem würdigen Niveau sich zur Lebensaufgabe gestellt. Schon 1893 hatte er einen kleinen Erfolg seiner Bemühungen einzuernten, da der Bibliothek fünf anstoßende

Digitized by Google

Räumlichkeiten übergeben wurden. Diese Lokale wurden zu Amts- und Lesezimmern verwandelt, die früheren zum Büchermagazin geschlagen. Ermuntert durch das erste Gelingen blieb Dr. Semkowicz seinem gesteckten Ziele treu und unterließ keine Gelegenheit, die Errichtung eines eigenen Gebäudes zu betreiben. Er lehnte jedes halbe Mittel ab — ich erwähne hier bloß die mißratenen Vorschläge, die Bibliothek mit dem zoologischen Institute unter ein Dach zu bringen oder den Neubau allein auf einen Bücherturm zu beschränken — und schließlich trug seine jedes Kompromiß ausschließende Beharrlichkeit den Sieg davon. Im Jahre 1895 erwarb die Regierung den Baugrund und schritt an die Ausarbeitung der Pläne nach einer Skizze des Bibliothekars Dr. Haas. Verschiedenen Fluktuationen in der Staatsökonomie ausgesetzt, begannen sich die sehnlichsten Hoffnungen der um das Wohl der Bibliothek besorgten Faktoren erst 1899 zu realisieren. Damals wurde der ausersehene Bauleiter, der Ingenieur Gregor Pežański, auf Studienreisen geschickt und die vom bautechnischen Amte der Statthalterei ausgearbeiteten, mit einigen Verbesserungen von der Bibliotheks-Direktion ergänzten Pläne wurden vom Ministerium approbiert. Das Jahr 1900 verging wieder in banger Erwartung, ohne daß der Bau begonnen wurde. Erst im Mai 1901 ging man, gedrängt von tumultuarischen Arbeiterdemonstrationen, die eine Folge der ungesunden Baustagnation waren, an die Vorarbeiten. Zu derselben Zeit genehmigte ein Ministerial-Erlaß den Neubau des Bibliotheksgebäudes für die Maximalsumme von 520.000 Kronen, wovon 80.000 Kronen auf die innere Einrichtung verwendet werden sollten. Als höchste beaufsichtigende und beratende Instanz der Bauleiter wurde ein Baukomitee eingesetzt, das aus Statthaltereibeamten, einem Vertreter des akademischen Senates, dem Bibliothekar und dem Kustos bestand. Drei Jahre hindurch regten sich auf dem Bauplatze zahlreiche Hände, und allmählich entwuchs dem Erdgeschosse der mächtige dreistöckige Bau, der Ende 1903 im großen vollendet wurde. Das Jahr 1904 bis zum Spätherbst verging mit der Fertigstellung aller bautechnischen Arbeiten vor dem Umzuge der Bibliothek.

Lemberg. Dr. Rudolf Kotula.

Zu einer Bretschneider-Bibliographie.

Der als k. k. Hofrat gestorbene, weitgereiste Literat und Aufklärer Heinrich Gottfried v. Bretschneider (1739—1810) interessiert uns heute weniger wegen seines wechselvollen, abenteuerlichen Lebens, als wegen seiner intimen Beziehungen zu Fr. Nicolai und den Berliner Aufklärern, die er mit Nachrichten aus Österreich zu versorgen pflegte. Bretschneider nimmt daher eine zuerst von Richard Maria Werner richtig beurteilte Vermittlerstelle in dem Geistesleben des damaligen literarischen Österreich ein, deren richtiges historisches Verständnis nicht nur für die österreichische Kultur- und Literaturgeschichte von weitester Bedeutung ist, sondern auch schätzenswerte Aufschlüsse zur Geschichte der deutschen Aufklärung liefert. Da eine abschließende Monographie über Bretschneider noch aussteht und die 300 in der Berliner königl. Bibl. im Originale und abschriftlich vorhandenen Briefe unseres Schriftstellers an Nicolai weder veröffentlicht sind, noch entlehnt werden, dürfte eine Zusammenstellung der Briefe und Werke Bretschneiders, die viele Fehler bei Goedeke und seinem ersten

Digitized by Google

Bio- und Bibliographen Meusel verbessern kann, nicht unnütz sein. Für die Leser dieser Blätter ist Bretschneiders Persönlichkeit nicht ohne Interesse, da er in Ofen und in Lemberg das Amt eines Bibliothekars bekleidete.

Überall, wo mir die bereits sehr selten gewordenen Originaldrucke nicht zugänglich waren, nannte ich in Klammern die Quelle, nach der ich zitierte; Anonyma wurden nach Meusels Vorgange besternt. Außerdem bediente ich mich folgender Abkürzungen:

Meusel 1816 = 'Vermischte Nachrichten und Bemerkungen historischen und litterarischen Inhalts theils selbst verfaßt theils herausgegeben vom Hofrath und Professor Meusel zu Erlangen. Erlangen, 1816 bei J. J. Palm und Ernst Enke.' 8°.

Meusel 1818 = 'Historische und litterarische Unterhaltungen theils selbst verfaßt theils herausgegeben vom Hofrath und Professor Meusel zu Erlangen. Coburg, bei Meusel und Sohn. 1818.' 8°.

ADB = Fr. Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Reise = 'Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris nebst Auszügen aus seinen Briefen an Herrn Friedrich Nicolai. Herausgegeben von L. F. G. von Göckingk. Berlin und Stettin, in der Nicolaischen Buchhandlung. 1817.' 8°.

Werner = 'Aus dem Josephinischen Wien. Geblers und Nicolais Briefwechsel während der Jahre 1771—1786 herausgegeben und erläutert von Dr. Richard Maria Werner etc. Berlin 1888.' 8°.

Berliner Werther = 'Der Berliner Werther. Mitteilungen über Goethe aus ungedruckten Briefen Nicolais und seiner Freunde von Richard Maria Werner etc. Als Handschrift gedruckt. Salzburg 1878.' fol.

Österr.-ungar. Revue = 'Aus dem Wiener Lager der Romantik. Mit ungedruckten Briefen von H. G. v. Bretschneider, Friedrich Schlegel und Adam Müller. Von Richard Maria Werner. (Österreichisch-ungarische Revue. Neue Folge. 8. Bd. S. 283 ff.)'.

Schwinger = 'Friedrich Nicolais Roman ‚Sebaldus Nothanker'. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung von Richard Schwinger. Weimar 1897.' (Schick & Waldberg, Litterarhistor. Forschungen, II. Heft). 8°.

Linger = 'Denkwürdigkeiten aus dem Leben des k. k. Hofrathes Heinrich Gottfried von Bretschneider. 1739 bis 1810. Mit Benützung sehr selten gewordener Quellen[1]) zum erstenmale vollständig herausgegeben von Karl Friedrich Linger (Pseudonym f. Blöchlinger). Wien & Leipzig 1892.' Sonst bediene ich mich der landläufigen Abkürzungen für überall bekannte lexikographische Werke.

Schließlich habe ich noch Herrn Univ.-Bibliothekar Dr. Anton Schlossar und den Herren Dr. Felin und Schukowitz für ihre aufopfernde Unterstützung bei meiner Arbeit meinen verbindlichsten Dank zu sagen.

I. Bretschneiders Werke.

1. *'Graf / Esau / ein / Heldengedicht / mit / einer nützlichen Vorrede / eines alten / Menschenfeindes. / (Kupfervign. mit der Umschrift:) Plutus ex quovis ligno facit Mercurium.' 96 S. kl. 8°. o. O. u. J. 1768

[1]) Wortgetreue Compilation aus Reise, Meusel 1816 und Meusel 1818 ohne jedwedes anderweitige Material.

Digitized by Google

2. *'Papilloten. / Juvenalis. / stulta est clementia, — — — / — — perituraе parcere chartae. / (Vign.) / Frankfurt und Leipzig. / bey Friedrich Christian Kochendörffer 1769.' 16 u. 216 S. 8°. 1769

3. *'Die Religion, mit philosophischen Augen betrachtet. Wien 1774.' 8°. (Meusel 1816 p. 25.) 1774

4. *'Familiengeschichte / und / Abendtheuer / Juncker Ferdinands v. Thon. / (Vign.) / Nürnberg. / bey Gabriel Nicolaus Raspe. 1775.' (Gestochener Titel) 272 S. u. 1 S. Druckfehlerverzeichnis. 8°. 1775

*'Familiengeschichte / und / Abendtheuer / Junker Ferdinands / von Thon. / Zweyter Theil. / (Vign.) / Nürnberg, / bey Gabriel Nicolaus Raspe. 1776.' (Gedruckter Titel mit Kupfervign.) 272 S. 8°. 1776

5. *'Ankündigung und Probe einer neuen Ausgabe, mit Anmerkungen von D. Johann Fischarts Uebersetzung des ersten Buchs von Rabelais Gargantua.' Nürnberg 1775. 8°. (A D B 29. [1776] Bd. p. 301 f., Meusel 1816 p. 25.) 1775

6. *Recension in Frankf. gel. Anz. 1775 von 'Rheinischer Most Erster Herbst. 1775. o. O.' (Bibliothek litterarischer und kulturhistorischer Seltenheiten. Nro. 4/5. Einl. v. M. Desceltes. p. 21 f.) 1775

7 a. *'Eine entsetzliche / Mordgeschichte von dem jungen Werther / wie / sich derselbe den 21. December durch einen Pistolenschuß eigenmächtig ums / Leben gebracht. Allen jungen Leuten zur Warnung in ein Lied gebracht, / auch den Alten fast nutzlich zu lesen. / Im Thon: Hört zu ihr lieben Christen ꝛc. / Das Stück kostet zwei Kreutzer; ist ja nur ein geringes Geld.' O. O. u. J. (Frankfurt a. M., Deinet 1776). 14 S. 8°. 32 Strophen (cf. Berliner Werther p. 6) 1776
Neudrucke: Berl. Litt. Wochenblatt, 6. Apr. 1776. — Leipz. Alm. d. dtschn. Musen f. 1777. — Blätter f. litt. Unterhaltung 1851, p. 1052 ff. (J. W. Appell) — Werther und seine Zeit. Zur Goethe-Literatur. Von J. W. Appell. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig. Verlag von Wilhelm Engelmann. 1865.' p. 43 ff. — Musenklänge aus Deutschlands Leierkasten. 11. Aufl. Lpzg. pag. 172—181. (31 Strophen.)

7 b. *'Mordgeschichte des jungen Werthers. Romanze. O. O. 1776.' 8°. 32 Strophen. (Appell, Werther und seine Zeit. p. 43) 32 Str. 1776

7 c. *'Werthers Leiden / eine wahrhafte / Mordgeschichte, / die sich den 21. September / 1772. zugetragen. / Auf die / Melodie des Siegwarts / in ein Lied gebracht. / (Kupfer: Engelman. fecit.) / Wien. / Bey Joseph Kuhn.' O. J. 16 S. 8° (nach Goedeke² § 237, 24 b: 1778 gedruckt). 38 Strophen. 1778?

7 d. *'Eine / entsetzliche Mordgeschichte / von dem jungen Werther, / wie sich derselbe / den 21sten December durch einen Pistolenschuß / eigenmächtig ums Leben gebracht. / Allen jungen Leuten zur Warnung, auch den Alten fast / nützlich zu lesen.' in 'Fabeln Romanzen und Sinngedichte. Frankfurt und Leipzig, 1781.' p. 143—151. 33 Strophen. 1781

8. *'Rede am Namenstage der Kaiserin Königin (Marie Theresie). Wien 1777.' fol. (Trattner) [Meusel 1816, 26.] 1777

9. 'Zwei Deductionen in Proceßsachen.' 1777. (Reise 47.)

Digitized by Google

10. 'Abhandlung von Verbesserung des Nahrungsstandes und der Bevölkerung des Bannats Temeswar.' 1777. (Reise 47.)
11. 'Rede welche bey Errichtung des Temeswarer Comitats den 22. Brachmonat 1779. Se. Exc. der Hochgeb. Graf, Hr. L. v. W. in lateinischer Sprache gehalten. Übersetzt durch H. G. v. Bretschneider. Temeswar, gedr. b. M. J. Heimerl.' 32 S. 4°. (Goedeke² § 298 N, 28, 1.) 1779
12. *'Auf die Ankunft Sr. Excell. des Hrn. Grafen Karl Palffy von Erdöd, als bevollmächtigter königl. Hof-Commissair zu feyerlicher Errichtung der hohen Schule in Ofen. 1780.' 3 Bl. (½ Bog.) 8°. (Goedeke² § 298 N, 28, 2; nach A D B (1780) Bd. 42, 266 ff. nicht anonym). 1780
13. 'Auf das Einweihungsfest der Königl. hohen Schule zu Ofen. Von H. G. von Bretschneider, K. K. Rath, —' 2 Bogen. 4°. Ofen 1780. (A D B (1780) Bd. 42, 266 ff). 1780
14. 'Deutsche Uebersetzung der Rede, welche Se. Excellenz der Herr Erzbischof von Colocza Freyherr von Patachich bey der Einweihungsfeyer der königl. hohen Schule zu Ofen den 25. Junii 1780 gehalten hat, durch H. G. v. Bretschneider. Ofen, gedr. bey Katharina Landerinn, Witwe.' 49 S. 4°. (Goedeke² § 298 N, 28, 4).
15. 'Catalogus nonnullorum rariorum; partimque rarissimorum varii idiomatis et argumenti librorum, quos una cum parva collectione imaginum eruditorum aeri lignove incisarum, venum exponit, et quibus ad indicem generalem librorum rariorum suam quantulamcunque confert partem H. G. a B. Pestini, apud Weingand et Koepf. Bibliop. 1781.' 8 Bogen in 8°. (A D B (1781) 47. Bd. p. 202 f.) 1781
16. *'Fabeln / Romanzen / und / Sinngedichte. / (Vign.) / Frankfurt und Leipzig. / 1781.' (= Pest, Weingand & Koepf). 8 u. 200 S. 8°.
17. *p. 255—270 (resp. p. 217—230) in 'Natürliche Magie oder Erklärung verschiedner Wahrsager- und Natürlicher Zauberkünste von Christlieb Benedict Funk, Prof. der Naturlehre in Leipzig. Mit 13 Kupfertafeln. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1783.' (resp. 2. verb. Aufl. ibid. 1806) 8°. 1783
18. *'Parodien.' 1785. (Reise 49.) 1785
19. *Vorbericht und Anmerkungen zu 'Beiträge / zur / philosophischen Geschichte / der heutigen / geheimen Gesellschaften. / 1786.' o. O. 208 S. 8°. 1786
20. *'Almanach / der / Heiligen / auf jedes Jahr / mit 13 saubern Kupfern und Musik. / Mit Erlaubniß der Obern ? / Unabänderlich abgedruckt. / Gedruckt zu Rom / und zu haben in allen Buchhandlungen / Teutschland's.' 16°. o. O. u. J. (1788, Berlin). — Neue Aufl. Leipzig, Wienbrack kl. 8°. (Wurzbach 2, 141). 1788
21. *'Lemberger Musenalmanach. Lemberg 1788.' 12°. (Goedeke² § 231, 31). 1788
22. 'Klagelied eines Wieners in Lemberg an seine Frau Muetter.' 'Ꝟ.' unterzeichnet. Deutsches Museum I (1788), 263 ff.
23. A D B (1788) 79. Bd. p. 111—113 'Fi.' unterzeichnet (Recension von W. Hann's 'Xenokrat'.)
24. A D B 79. (1788) Bd. p. 590—600 'Fi.' unterzeichnet. (Recension von Kratter's 'Briefe über den itzigen Zustand von Gallizien.')

Digitized by Google

25. 'Ueber Glauben und Prüfung des Seltsamen und Abentheuerlichen.' Hsschr. v. 6 Druckbogen. (Reise 52.)
26. *'Recension / der Schrift / Charakter Friedrichs II. / Königs von Preußen / beschrieben / von D. Anton Friedrich Büsching / Königl. preußisch. Oberconsistorialrath und Direktor des / vereinigten berlinischen und cölnischen Gymnasiums, / und der davon abhängenden Schulen. / Friedrich d. Zweite / Der ferfluchte Pfafe weis Selber nicht Was er / Wil, hohle Ihn der Teufel. / Büschings Charakter Friedrichs des Zweiten, / zweite Ausgabe S. 55. / Wien und Leipzig, 1789. / Bei Georg Philipp Wucherer.' 92 S. 8°. 1789
27. *'Antwort eines polnischen Edelmanns in der Republik an seinen Freund in Galizien, auf die Anfrage: Was von einer Vereinigung Galiziens mit Ungarn zu halten sey? Non sit alterius, qui suus esse potest. Warschau 1790.' (Linger 343.) 1790
28. *'Gedanken über ein altes Bauernlied.' Meusels histor.-litterar.-bibliograph. Magazin. Zürich 1790. p. 81—90.
29. A D B 107. (1792) Bd. p. 15—37 'Fi.' unterzeichnet. (Recension von 'E. Swedenborgs theologische Werke'). 1792
30. Neue A D B 3. (1793) Bd. p. 33—38 'Bm.' (Recension von 'Eckhartshausen, Sammlung der merkwürdigsten Visionen'). 1793
31. *'Georg Wallers / Leben und Sitten, / wahrhaft — oder doch wahrscheinlich — / beschrieben, / von ihm selbst. / Pide no se desprecie su trabajo, y se le / dèn alabançaş, ne por lo çue escrive, / sino por lo que ha dexado de escrivir. / Cervantes. / (Vign.) / Kölln, / bey Peter Hammer. / 1793.' (= Berlin, Fr. Nicolai). 1797 (ibid. C. A. Nicolai). 1808 (Lpzg.) X und 400 S. 8°.
32. *'Die freywillige Beysteuer; ein Vorspiel. Lemberg 1793.' 8°.
33. *'Liebe und Wein in Asien; eine komische Oper. Frankfurt am M. 1793.' 8°. (Nro. 32 u. 33: Meusel 1816, 31.)
34. *'Löw Bär Isak, den niemand kennen will; ein Beitrag zu Bahrdt's Leben im Nekrolog und In mehrern Recensionen über Bahrdten' (Warschau 1795); in Wielands Neuem Teutschen Merkur 1795, St. 6; S. 189. 1795
35. *'Geschrey beym Angriff der Kavallerie.' Berliner Monatsschrift. Sept. 1803, p. 232—235 (in Bezug auf id. Mai 1803, p. 352—362.) 1803
36. *'Freymaurermenuet.' Berliner Monatsschrift Jun. 1804, p, 449—460 (in Bezug auf id. Juli 1803, Nro. 2.) 1804
37. *'Theodor.' 1804. (Reise 61.)
38. *'Die Spring-Wurzel / oder / Die böse Liesel. / Eine komische Oper. / Nürnberg, / in der Raspeschen Buchhandlung. / 1810.' 100 S. 8°. 1810
39. *'Philipp und sein Roß.' Hsschr. 1810. (Reise 61.)
40. 'Verschiedene Charactere und Anekdoten.'
41. 'Geschwätze eines alten Mannes, von Dingen, die er erlebt, und von Menschen, die er gekannt hat. Opusculum posthumum.' (Nr. 39 u. 40 abgedruckt in Meusel 1816.) 1816
42. Fragment einer Autobiographie (1776—1810). abgedruckt in Meusel 1818, 91—150.

Digitized by Google

48. 'Travels of a german Gentleman trough Holland, England and France, for the most part to foot, without money in his pocket.' von Göckingk Reise 71—158 unter dem Titel abgedruckt: 'Reise des Herrn von Bretschneider's nach London und Paris.' (ins Englische übersetzt in Blackwoods Edinburgh Magazine. vgl. Ersch u. Gruber, Allg. Encyklop. 1824. Erste Sect. XII, 385 ff.) 1817

2. Bretschneiders Briefwechsel.

Bretschneiders Briefwechsel mit Ch. F. Gellert, der von Göckingk (Reise 1) erwähnt wird, ist bis auf eine Stelle in den 'Papilloten' p. 69 verschollen. Die Briefe Bretschneiders an Meusel sind nur aus dessen Publikationen über Bretschneider bekannt. Der Briefwechsel mit Nicolai ist uns fragmentarisch in 300 nro. handschriftlich erhalten (kgl. Bibl. Berlin); die Briefe an Nicolai sind nach Göckingk (Reise 262) 'bis auf zwei oder drei, die bloß Versendungen von Büchern betreffen, von des Herrn v. B.(-retscheider) eigener Hand'. Göckingk teilt sie nur auszugsweise mit, und zwar infolge ihrer großen Anzahl, dann weil sie von Nicolai schon literarisch verwertet seien, ferner weil die meisten literarischen Neuigkeiten ihr Interesse verloren hätten und endlich aus persönlichen und politischen Rücksichten. Den größten Teil der Briefe aus Ofen und Lemberg füllten die Nachrichten von seltenen, besonders occultistischen, sprachkundlichen und auf die deutsche Geschichte bezüglichen Büchern aus. Einiges davon scheint Nicolai für seine Geschichte des Tempelherrnordens, für seine Reisebeschreibung (besonders im Abschnitte über Wien), für das Werk über die Perücken genutzt zu haben, wie auch 'die mehrsten Beiträge' zum 'feynen kleynen Almanach' von Bretschneider stammen. (Reise 264.) Über die Art der Wiedergabe spricht sich Göckingk selbst Reise 264 aus: 'Offenbare Sprachfehler (z. B. Ich bitte Ihnen, f. Sie; wegen dem, f. des;), habe ich abgeändert, und zuweilen ein Wort aus einer fremden Sprache, mit dem eigentlichen deutschen vertauscht, sonst aber mich an die Urschrift gehalten.' Außer Göckingk haben noch Werner a. a. O. und Schwinger a. a. O. aus den Originalmanuskripten, aber wortgetreu, Briefstellen veröffentlicht.

Ort der Absendung:	Datum:	An:	Quelle:
Idstein	30. 6. 1767	Nicolai	Reise 261
„	12. 9. 1769	„	Reise 40 f.
„	17. 10. 1769	„	Reise 1
„	8. 10. 1771	„	Reise 1; Werner 8; 137[9]
Nürnberg	20. 4. 1772	„	Reise 2
Usingen	18. 8. 1773	„	Reise 265
Frankfurt a. M.	19. 12. 1773	„	Reise 265 ff., Schwinger 156[1]
„ „ „	24. 1. 1774	„	Reise 2
„ „ „	24. 4. 1774	„	Reise 267 f.
Regensburg	23. 7. 1774	„	Reise 3, Werner 145[81]
Wien	3. 10. 1774	„	Werner 143 f.[71]
„	22. 10. 1774	„	Reise 41 f., 268
„	23. 10. 1774	„	Reise 268 f., Werner 140[43], 143[62], 145[78, 84]
?	? 10. 1774	„	Reise 42 f.

Digitized by Google

Ort der Absendung:	Datum:	An:	Quelle:
Wien	2. 2. 1775	Nicolai	Reise 270, Werner 145 [84]
Usingen	10. 3. 1775	„	Reise 270 f., Berl. Werther
„	11. 4. 1775	„	Reise 271 f., Werner 146 [84]
?	28. 4. 1775	„	Schwinger 177
Usingen	? 4. 1775	„	Reise 5
?	15. 7. 1775	„	Schwinger 143 [1]
Usingen	13. 8. 1775	„	Reise 272, Werner 146 [84]
„	11. 10. 1775	„	Berliner Werther
„	16. 10. 1775	„	„ „
?	13. 11. 1775	„	Schwinger 256 [1]
Frankfurt a. M.	29. 11. 1775	„	Reise 63—65, Schwinger 256 [1]
?	1. 12. 1775	„	Schwinger 256 [1]
Usingen	8. 1. 1776	„	Berliner Werther, Reise 44 ff.
„	18. 1. 1776	„	Reise 5, 65 f.
?	5. 2. 1776	„	Schwinger 256 [1]
?	8. 3. 1776	„	Schwinger 256 [1], 211 [1]
Koblenz	16. 3. 1776	„	Reise 272 f.
Usingen	21. 3. 1776	„	Reise 273
„	27. 3. 1776	„	Werner 140 [45], Schwinger 256 [1], Reise 46
Koblenz	21. 5. 1776	„	Reise 273 f.
Frankfurt a. M.	17. 7. 1776	„	Euphorion V, 540 f.
„ „ „	20. 7. 1776	„	Reise 6 f.
?	18. 9. 1776	„	Schwinger 238 [1]
?	25. 9. 1776	„	Schwinger 238 [1]
?	16. 10. 1776	„	Schwinger 238 [1]
Wien	12. 11. 1776	„	Reise 7 f., Werner 149 [108], 150 [115, 116]
Werschez	14. 3. 1777	„	Reise 8 f., Werner 147[99], 150 [120]
„	23. 12. 1777	„	Reise 9 f.
„	21. 10. 1778	„	Reise 274 f., Werner 150 f. [121]
?	20. 11. 1778	„	Werner 151 [126]
—	1779	„	Bis auf einen verloren: Werner 152 [134]
Ofen	12. 4. 1781	„	Reise 275 ff., Werner 9 f., Schwinger 178
Preßburg	19. 6. 1781	„	Reise 278
Ofen	9. 9. 1781	„	Reise 278
„	? 9. 1781	„	Reise 12
„	20. 11. 1781	„	Reise 280, Werner 152 [131]
„	22. 11. 1781	„	Reise 281
„	13. 12. 1781	„	Reise 278 f. 283 f.
„	16. 1. 1782	„	Reise 284 f.
„	17. 2. 1782	„	Reise 281 ff.
„	13. 3. 1782	„	Reise 285 ff., Werner 19 f., 139 [33]
„	8. 4. 1782	„	Reise 288 ff.
„	10. 6. 1782	„	Reise 291—295
„	24. 7. 1782	„	Reise 13
„	24. 11. 1782	„	Reise 295 f.
Wien	30. 12. 1782	„	Werner 153 f. [144]

Digitized by Google

Ort der Absendung:	Datum:	An:	Quelle:
Raab	2. 1. 1783	Nicolai	Werner 154 [144]
Ofen	25. 1. 1783	„	Werner 154 f. [144]
„	6. 2. 1783	„	Reise 297 f.
„	24. 2. 1783	„	Werner 155 [144]
„	23. 3. 1783	„	Werner 155 [144]
„	3. 5. 1783	„	Reise 15, Werner 155 [144]
Wien	16. 10. 1783	„	Werner 156 [147], 158 [160]
Ofen	8. 11. 1783	„	Werner 157 [154]
„	20. 12. 1783	„	Reise 66 f., 298 f., Werner 158 [161]
„	9. 2. 1784	„	Werner 14, 157 [153], 159 [161], Reise 16 steht fälschl. Mai, 67 f., 299 f.
		„	
„	16. 3. 1784	„	Reise 68 f.
„	17. 4. 1784	„	Reise 300
„	16. 5. 1784	„	Werner 157 [153]
„	24. 6. 1784	„	Werner 157 [153], 158 [159]
„	4. 8. 1784	„	Reise 69
„	14. 8. 1784	„	Reise 300 f.
—	2. 10. 1784 empfangen	„	Werner 158 [159, 160]
(Lemberg?)	19. 2. 1785	„	Reise 18 f.
Lemberg	24. 2. 1785	„	Reise 301 f.
„	1. 2. 1786	„	Reise 302
„	3. 5. 1786	„	Reise 302 f.
„	7. 6. 1786	„	Reise 303
„	10. 6. 1786	„	Reise 303 f., Schwinger 178
„	19. 1. 1787	„	Werner 21. 158 [159], 159 [164], Reise 304
„	25. 2. 1787	„	Reise 305 f.
„	4. 4. 1787	„	Reise 20, 304 f., Keil 45 [2]
Busk	22. 8. 1787	„	Reise 306 f.
Lemberg	1. 11. 1787	„	Reise 51, 307
?	? 1. 1788	Meusel	1816, 16
Lemberg	10. 11. 1788	Nicolai	Reise 53, 308
?	? 1788	„	Reise 52
?	17. 5. 1789	Meusel	1816, 21 f.
Lemberg	17. 6. 1789	Nicolai	Reise 308—310
„	29. 9. 1789	„	Reise 310
„	5. 1. 1790	„	Reise 311
„	30. 4. 1790	„	Reise 69 f.
„	29. 11. 1790	„	Reise 311
„	3. 2. 1791	„	Reise 312 f.
?	? 7. 1791	„	Reise 21 f.
Lemberg	26. 8. 1791	„	Reise 22
„	18. 11. 1791	„	Reise 22 f.
„	3. 11. 1792	„	Reise 313
„	4. 12. 1792	„	Reise 313 ff.
„	13. 12. 1792	„	Reise 315 f.
Frankfurt a. M.	13. 7. 1793	„	Reise 60

Digitized by Google

Ort der Absendung:	Datum:	An:	Quelle:
?	10. 2. 1794?	Nicolai	Reise 60
Lemberg	11. 4. 1794	„	Reise 24
?	19. 7. 1794	„	Reise 24
Lemberg	4. 9. 1794	„	Reise 24 f.
„	4. 10. 1794	„	Reise 316 ff.
	Lücke im Briefwechsel mit Nicolai		Reise 25
?	11. 9. 1795	Nicolai	Reise 25 f.
?	25. 12. 1795	„	Reise 27 f.
Lemberg	25. 12. 1796	„	Reise 319 f.
	März 1797 bis März 1798	„	Kein Brief
Lemberg?	18. 3. 1798	„	Reise 28
„	? 4. 1798	„	Reise 28
Krakau	22. 8. 1798	„	Reise 29
Lemberg	23. 4. 1800	„	Reise 320
Krakau	29. 12. 1800	„	Reise 29 f., 74
„	31. 1. 1801	„	Reise 74 f.
?	28. 2. 1801	„	Reise 75
Lemberg?	20. 10. 1801	„	Reise 75 f.
Wien	30. 4. 1803	„	Reise 34, 4 f.
„	15. 2. 1804	„	Reise 320 ff.
?	? 1804	„	Reise 76
Wien	15. 3. 1805	„	Reise 322
„	22. 12. 1807	„	Reise 322 f.
„	9. 2. 1808	„	Reise 323 f.
„	11. 3. 1808	„	Reise 35
„	9. 4. 1808	„	Österr.-ungar. Revue, N. F. 8, 283 ff.
„	16. 5. 1808	„	ibid. 8, 285
?	5. 7. 1808	„	Reise 61
?	19. 8. 1808	Meusel	1816, 16
?	13. 9. 1808	„	1816, 11—13
Eger	24. 5. 1810	Nicolai	Reise 37
Karlsbad	21. 6. 1810	„	Reise 62
„	9. 7. 1810	„	Reise 37 f.
„	11. 7. 1810	Meusel	1816, 33
Krzimitz	16. 9. 1810	„	1816, 15
„	18. 9. 1810	„	1816, 16 f.
„	6. 10. 1810	Nicolai	Reise 38 f.
„	11. 10. 1810	Meusel	1816, 35
?	? 1810	„	1816, 14 f.

Graz. Othmar Schissel v. Fleschenberg.

Digitized by Google

Bücherhygiene.

III. *)

Der Vortrag über Bücherschädlinge, den der Direktor der Wiener Universitäts-Bibliothek vor einiger Zeit im Ö. V. f. B. hielt, schloß mit dem Hinweis auf den im Oktober 1904 gegründeten Verband, der es sich zur Aufgabe stelle, die Methoden ausfindig zu machen, die der Zerstörung von Kunstwerken, also auch von Büchern, am wirksamsten entgegenarbeiteten, eines Verbandes, der schon durch seine Zusammensetzung (Bibliotheks- und Museumsbeamte, wie Vertreter der Naturwissenschaften) eine gewisse Bürgschaft für die Verläßlichkeit und den Ernst seiner Arbeiten und Vorschläge stelle. Mit diesem Schritt hat sich Österreich in die Reihe jener Kulturstaaten gestellt, die im Hinblick auf die unaufhaltsam fortschreitende Verheerung ihres edelsten Besitzes energische Maßregeln ergreifen, dieser Verheerung ein Ziel zu setzen. Je größer dieser Besitz, desto dringender die Pflicht, ihn zu erhalten. So kann es nicht Wunder nehmen, daß England in diesem aufgedrungenen Kampf gegen die Zerstörung seiner Bibliotheken im Vordertreffen steht. In dem ausgezeichneten Referat, das Mr. Walter P o w e l l, Bibliothekar der Free Libraries in Birmingham, am internationalen Kongreß der Bibliothekare in St. Louis hielt **), findet sich ein sehr instruktiver Passus, der sich mit dem Verfall beschäftigt, den man neuerdings an Lederbänden beobachtet hat. Dabei sei ausdrücklich bemerkt, daß die hier erwähnten Maßregeln nicht so sehr gegen die Zerstörung der alten Lederbände durch Insekten u. s. w., sondern mehr darauf gerichtet waren, die Wahl eines minderwertigen Leders bei modernen Bucheinbänden zu verhindern. Die hier wiedergegebene Stelle in dem Bericht Powells folgt fast wörtlich dem Original.

Der rasche Verfall des Leders bildete ebenso wie die Verschlechterung des Papiers den Gegenstand einer eingehenden Untersuchung von Seite der „Society of Arts", die i. J. 1901 einen Bericht des Komitees zur Untersuchung des Buchbinderleders veröffentlicht hat. Diese ebenso gründliche wie erschöpfende Untersuchung bildet unzweifelhaft den kraftvollsten Versuch, der in England gemacht wurde, um das Niveau der Buchproduktion zu heben. Das seit 1900 bestehende Komitee hatte zwei Subkomitees ernannt, deren eines den Zweck hatte, eine Anzahl von Bibliotheken zu besuchen und über die Dauerhaftigkeit der verschiedenen Lederarten, die zu verschiedenen Perioden verwendet und unter verschiedenen Bedingungen aufbewahrt wurden, Erhebungen zu pflegen. Das zweite Subkomitee hatte sich mit der wissenschaftlichen Seite der Angelegenheit zu beschäftigen, die Ursachen der beobachteten Verschlechterung zu erforschen und wenn möglich Vorschläge zu ihrer Verhütung zu erstatten. Die Schlüsse, zu denen das Komitee gelangte, sind die folgenden: I. Das Komitee ist der Ansicht, daß die allgemeine Meinung, das moderne Bucheinbandleder sei schlechter als das in früherer Zeit verwendete, gerechtfertigt ist und daß das Leder, mit dem Bücher heute gebunden werden, weniger dauerhaft ist als jenes, das vor 50 Jahren und vorher verwendet wurde. Es glaubt, daß es keine

*) Vgl. M. d. ö. V. B. VIII. 150 ff., 185 ff. IX. 114 ff.

**) „Book Production in Great Britain". Papers and Proceedings of the 26. General Meeting of the A. L. A. p. 50 ff.

Digitized by Google

Schwierigkeiten machen werde, heute ein ebenso gutes Leder herzustellen wie früher. II. Das Komitee hat ferner die Ansicht, daß die modernen Methoden des Buchbindens bis zu einem gewissen Grade für die verringerte Dauerhaftigkeit moderner Bucheinbände verantwortlich sind. Der Brauch, dicke Häute abzuschleifen, ist eine Hauptquelle der Verschlechterung. III. Das Komitee meint, daß die Bedingungen, unter denen Bücher am besten verwahrt werden, heute ziemlich bekannt sind, nur ist die schädliche Wirkung des Lichtes auf Leder bisher nicht genügend eingeschätzt worden. Es ist ferner überzeugt, daß die Gasbeleuchtung den bei weitem schädlichsten Einfluß darstellt, dem Bücher ausgesetzt sind. Es ist endlich der Meinung, daß, wenn die Ansprüche auf Ventilation, Temperatur und Trockenheit erfüllt sind, Bücher sehr lange Zeit ohne Schaden in offenen Schränken aufbewahrt werden können, daß aber darüber kein Zweifel bestehen kann, daß dicht verschlossene Glasschränke zu ihrer Erhaltung wesentlich beitragen. IV. Das Komitee hat sich von der Möglichkeit überzeugt, jedes Leder auf seine Dauerhaftigkeit bei Bucheinbänden zu prüfen. Aber es ist darüber noch zu keinem Entschluß gekommen, ob es wünschenswert sei, eine offizielle Zentralstelle für diese Prüfung zu schaffen, doch hält es dafür, daß dieser Vorschlag eingehende Erwägung verdient.

Im Anschluß an die Arbeiten dieses Komitees versendete die „Society of Arts" ein Rundschreiben an eine Anzahl hervorragender Bibliothekare, in dem sie zur Beantwortung von vier Fragen eingeladen wurden. Im Folgenden sei das Ergebnis von 39 Rundfragen mitgeteilt: Frage 1 a. Weisen Ihre Lederbände Spuren des Verfalls auf? Antwort: 21 „Ja"; 2 „Nein"; 4 unbestimmt. Frage 1 b. Was halten Sie für die Ursache? Antwort: 21 „Gas"; 6 „schlechtes Leder". Frage 2. Welche Ledergattung bei Bucheinbänden halten Sie für die beste? Antwort: Fast alle Maroquin (Ziegenleder) und Schweinsleder; 6 „Leinwand (!)"; 3 „Kalbleder"; 1 „Juchten"; 3 „Pergament" 1 „mit Lohe gegerbtes Leder", 1 (Mitglied des Komitees) „Seehundsfell"; „persisch" (in Indien gegerbtes feinstes Maroquin) von 1 empfohlen, von 1 verworfen. Frage 3. Wie sind die Verhältnisse in Ihrer Bibliothek in Bezug auf Beleuchtung, Beheizung und Ventilation? Antwort: In 28 Fällen elektrisches Licht, wo früher Gas verwendet wurde; Wasserheizung und Kamine allgemein gebraucht; in 20 Fällen gute Ventilation. Frage 4. Sind prinzipielle Maßregeln getroffen, um Ihre Ledereinbände vor dem Verfall zu schützen? Antwort: 25 haben keine Veranstaltungen getroffen; 4 benützen Vaseline; 2 Cuirine, 1 (Mitglied des Komitees) Möbelputzlack. — Endlich teilte Mr. Powell mit, daß Dr. J. G. Parker, der Direktor der Londoner Schule für Ledergewerbe, sich bereit erklärte, für jedes Mitglied des englischen Bibliothekarsverbandes Lederproben auf ihre Eignung zu Bucheinbänden zu ermäßigtem Preise zu untersuchen.*) Das sogenannte Gute Lederkomitee — so schloß Mr. Powell seinen Bericht — arbeitet unermüdlich weiter und die Hoffnung ist begründet, daß das Ergebnis seiner Untersuchungen und Berichte die Erzeugung von gutem Buchbinderleder fördern werde ohne die Kosten der Bibliothekenerhaltung wesentlich zu erhöhen.

Zielen diese Bestrebungen auf die Verbesserung und mit ihr auf die größere Dauerhaftigkeit des modernen Buchbandleders hin, so gilt ein anderer Vorschlag, der gleichfalls von England ausgeht, der Rettung alter Lederbände vor gänzlichem

*) Vgl. The Library Association Record VI. 402.

Digitized by Google

Verfall.*) Die unbestreitbare Tatsache, daß alte Lederbände, selbst wenn ihre Qualität eine unverwüstliche Dauerhaftigkeit verhieß, ohne Ausnahme Spuren des Verfalls aufweisen, daß dagegen Pergamentbände sich gegen jeden Angriff tierischer und mineralischer Parasiten unempfindlich erwiesen, brachte einen findigen und unermüdlichen Chemiker, Mr. Cedric Chivers in Bath, auf den Gedanken, das Pergament als Schutzdecke des Leders zu verwenden und so jeden Versuch einer Zerstörung — sei es nun lebender oder physikalischer Bücherfeinde — ein unübersteigliches Hindernis in den Weg zu stellen. Dieser Gedanke hätte nichts Neues, hätte nicht der Urheber dieser Erfindung auch einen Weg ersonnen, diese pergamentene Schutzdecke durch ein nur ihm bekanntes Verfahren durchsichtig zu machen. Diese geschickte Vereinigung von Dichtigkeit und Durchsichtigkeit befähigt nun den Beschauer, die Schönheit der Lederbände bis ins kleinste Detail zu erkennen, ohne daß er genötigt ist, die Schutzdecke zu entfernen. Mr. Chivers hat seiner Erfindung, die er sich natürlich patentieren ließ, den hybriden Namen „Vellucent" gegeben. Die Wirksamkeit dieses Mittels ist von englischen Bibliothekaren bereits erprobt worden, soweit die kurze Zeit, in der das Vellucent benützt wird, sichere Schlüsse auf seine Brauchbarkeit zuläßt. Ob es z. B. sich gegen die Einwirkung des Lichtes als immun erweisen wird, wird sich doch wohl erst nach jahrelanger Verwendung — Pessimisten werden vielleicht von Jahrzehnten sprechen — herausstellen. Ist doch Pergament ein Stoff, der, wie der Turiner Bibliotheksbrand lehrte, auf Einflüsse der Hitze ebenso empfindlich reagiert wie auf die des Wassers. Zahlreiche kostbare Pergamenthandschriften der Turiner Bibliothek haben, soweit sie erhalten wurden, durch das Feuer nicht mehr Schaden genommen, als durch die zu seiner Bekämpfung in das Gebäude gesendeten Wasserstrahlen. Die Turiner Bibliothek war so glücklich, in zwei begabten Chemikern, den Herren J. Guareschi und P. Giacosa, geradezu genial zu nennende Restauratoren ihrer beschädigten Pergamenthandschriften zu finden. An dieser Stelle sei nur nachdrücklich auf die Schrift Guareschi's: „Della pergamena, con osservazioni ed esperienze sul ricupero e sul restauro di codici danneggiati negli incendi, e notizie storiche" (Torino, 1905) hingewiesen.**) Von den Vorschutzmaßregeln, die Guareschi empfiehlt, verdient der Vorschlag, Pergamenthandschriften getrennt von den Papierhandschriften in feuer- und wassersicheren Gestellen aufzubewahren, nicht eine eingehende Erwägung, sondern tunlichst schleunige Befolgung.

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

Viktor Récsey: Incunabula et Hungarica antiqua in Bibliotheca s. Montis Pannoniae. Budapest, „Hunyadi Mátyas", 1904. 8°.

Die vorliegende Publikation ist ein neuer Beleg für die unermüdliche Arbeitsfreude des Verfassers. Er liebt seine Bücher und wünscht ihrer möglichst viele der Öffentlichkeit zu zeigen. Daher erstreckt er die Beschreibung der Früh-

*) A new method of preserving old bookbindings etc. in „The Library" II. Ser. VI. 208 ff. — Proben des Vellucents waren auch in St. Louis ausgestellt, von denen Prof. Wolfstieg im Zentralbl. f. Biblw. (XXII. 205 f.) berichtet.

**) Näheres darüber berichtet das Zbl. f. Biblw. (XXII. 126 ff.)

Digitized by Google

drucke bis zu denen des Jahres 1536 [1]) und schließt die „Hungarica“ erst mit dem Grenzjahre 1711. Und weil ihm die Bücher hauptsächlich als Teile der ihm anvertrauten Sammlung lieb geworden sind, legt er auch mehr Gewicht auf ihre Geschichte als auf eine vollwertige wissenschaftliche Beschreibung [2]) und begibt sich so des Ehrgeizes, die bibliographische Forschung ein Stück weiter zu führen, was seiner Gelehrsamkeit gewiß nicht schwer geworden wäre.

Die erste Sektio der ersten Abteilung des stattlichen Bandes enthält die Beschreibung der Drucke bis 1500. Es sind ihrer 232, ein geringer Bestand im Verhältnisse zur Bedeutung Martinsbergs als eines der wichtigsten Kulturzentren Ungarns. Nicht der Orden war teilnahmslos; die Geschichte nahm ihm viel. Trotzdem gibt es manches seltene und bisher unbeschriebene Stück, und es ist ganz anerkennenswert, wenn in der kleinen Sammlung 24 von Hain nicht gekannte Drucke sich finden.[3]) Eine prächtige Corvine, des Antoninus Summa, pars III von Leonard Wild 1480, ein Valerius Maximus von Schöffer 1471, ein Dante aus der Offizin des Petrus de Piasiis 1480, ein Melker Diurnale von Ratdolt 1485, ein Missale Quinqueecclesiense von dem librarius Budensis Paep 1499 gereichen der Sammlung entschieden zur Ehre. — Der Unterschied zwischen den Stücken, die Hain aus eigener Anschauung kannte und den von ihm nicht vollkommen oder gar nicht beschriebenen Stücken tritt äußerlich nicht in der Weise hervor, wie man es heute bei Publikationen kleinerer Sammlungen gewohnt ist. Denn der Verfasser hat darauf bestanden, Hain in jedem Falle zu wiederholen[4]). Das ist an und für sich Geschmacksache, namentlich wenn man von den Druckkosten unabhängig ist. Im vorliegenden Falle hätte aber dieses Vorgehen um so leichter unterbleiben können, als die Beschreibungen unzureichend sind. Gewiß mag dies zum guten Teile an der Druckerei liegen, über die Récsey selbst bitter klagt; offenbar waren die Abbreviaturzeichen nicht zu beschaffen. Dann mußte der Verfasser sich wenigstens ein einheitliches Prinzip zurechtlegen, um zur Not diesem empfindlichen Mangel abzuhelfen. Keineswegs aber durfte er, oft in der nämlichen Zeile, ja im selben Worte Auflösungen und nicht aufgelöste Kürzungen nebeneinanderstellen. Da letztere ihre Bestimmungszeichen verloren haben, läßt sich die Wortform bisweilen erst durch den Zusammenhang finden, z. B. gratia statt gratiarum (N. 76), diuidit statt diuiditur (N. 50), sum statt der bekannten Kürzung für secundum (N. 52). Die große Zahl der Druckfehler, denen übrigens eine stattliche, aber doch unvollständige Liste der Corrigenda gegenübergestellt ist, steigern das peinliche Gefühl der Unsicherheit aufs höchste. Es ist wirklich bedauernswert, daß der Verfasser bei seinem großen Fleiße und trotz der reichlichst benützten Literatur, die doch vorbildlich wirken mußte, so weit vom Ziele abirren und verkennen konnte, daß nur das genaueste Eingehen auf jede Eigentümlichkeit des Druckes eine sichere Identifizierung zuläßt.

Abgesehen von den auf die eben besprochene Weise zustande gekommenen Differenzen mit Hain bleibt Récsey im strengsten Anschlusse an ihn. Am Ende

---

[1]) „Ne paupertas nostra hac in parte valde luceret“. Praef. p. VI.

[2]) Praef. p. VI.

[3]) Die Nummern 2, 18, 54, 84, 105, 113, 139, 156, 166, 183—185, 193, 209, 214, 220, 221, 224—30.

[4]) Praef. p. V.

Digitized by Google

der Titelkopien werden ohne jedwede Prüfung die Bemerkungen Hains über Ort, Drucker, Jahr, Blattzahl etc. wieder abgedruckt. Jeder, der sich mit der Sache einmal beschäftigt hat, kennt die Mängel Hains in dieser Beziehung. Die Zeilenzahl stimmt oft genug nicht, die Blattzahl in der Regel nicht. Hier hätte sich ein reicheres und dankbareres Arbeitsfeld erschlossen, als die Wiedergabe Hains bietet. Es ist eben nicht richtig, was der Verfasser in der Vorrede bemerkt, daß derlei Angaben anderswo ebenso gut gefunden werden können. Auch bei den Hain unbekannt gebliebenen Stücken gibt der Verfasser keine volle bibliographische Erörterung; ebenso begnügt er sich bisweilen mit den von Hain nur angedeuteten Beschreibungen. So fehlt bei N. 101 und 103 sogar die Angabe des Zeilenschlusses, gerade wie bei Hain.

Dem Referenten sei es gestattet, noch ein weiteres prinzipielles Bedenken zu äußern. Récsey zitiert zwar fleißig Proctor, weiß aber nichts mit seiner epochalen Arbeit zu beginnen. Darum bleiben deren Früchte dem Buche so gut wie verloren. Er nimmt zwar öfters in der Anmerkung Notiz von Proctors Meinung über Herkunft eines Druckes, aber nicht anders als von der Meinung eines beliebigen Autors, wie er denn überhaupt gegen die oft recht problematischen Vermutungen, die sich in die Inkunabelkunde eingeschlichen haben, ein wohl angebrachtes Mißtrauen zeigt. Die Resultate Proctors sind aber keine Hypothesen, sondern allermeist vollgültige sichere Ergebnisse, bei deren Verwertung die meisten unbestimmten Drucke unter Dach und Fach gebracht werden konnten. Die reich angelegten Indices machen den Mangel umso fühlbarer, da man sich aus ihnen allein über Druckort und Drucker zu orientieren vermag. Die Beschreibung bietet in dieser Beziehung keine Übersicht. Sie folgt in ihrer Anordnung durchaus den Hain'schen Ordnungsworten, ein Umstand, der bei der geringen Anzahl der Drucke weniger ins Gewicht fällt. Das schlimmere ist, daß wir bei jedem Stück wie bei Hain den Druckort und Drucker aus der Kopie des Kolophons, oder wenn sie hier nicht genannt sind, aus der etwaigen Anmerkung heraussuchen müssen. Denn die der Beschreibung vorausgeschickte Überschrift enthält nur den Namen des Auktors, das Jahr des Druckes und den Titel; bisweilen ist selbst dieser nur mangelhaft angegeben oder entfällt ganz![1]) Dieses Verfahren, das der bibliographischen Zuweisung nur ein solch bescheidenes Plätzchen anweist, darf am wenigsten bei Drucken angewendet werden, die nur im Zusammenhang mit der fortschreitenden Entwicklung der Buchdruckerkunst ihren Wert erhalten, während sie inhaltlich längst überholt sind.

An Einzelheiten möge folgendes bemerkt werden. N. 2 entspricht weder Hain 592, noch Cop. 219, noch Rosenthal 53; in der Überschrift und in der Anmerkung liest man das Jahr 1475; im Kolophon 1480! — N. 3 = N. 99 = Hain-Copinger I 442 (447?). — N. 14 = Proct. 2016. — N. 18 = Cop. II 347. — N. 20 = N. 119. — N. 30—32. Man liest im Titel abwechselnd summ**a**e pars, summ**e** p., summ**a** p. und Antoninus u. Antonini. — N. 42 gehört wahrscheinlich ins Jahr 1479; cf. Proct. 4457. — N. 70 Der Fehler „bonauenrura", der das „sic" bei Hain veranlaßt hat, ist verschwunden und trotzdem blieb das „sic" stehen! — N. 72 entspricht nicht Schubert 406. — N. 85 scheint jünger als 1500 zu sein. — N. 101 = N. 53 am Schluß = Hain 5900 und 2887. — N. 111. Der Abdruck der Hain'schen Beschreibung ist nicht am Platze, da dem Verf. nur der erste

[1]) Vgl. beispielsweise die Nummern 1, 47, 63, 86—88, 103 etc.

Digitized by Google

Teil vorliegt. — N. 114 Der Verf. heißt Joh. Petr. de Ferrariis. — N. 115 ist nicht Inkunabel, cf. Panzer IX 259, 350 b. — N. 130 = Hain 8300, soweit die unzureichende Beschreibung erkennen läßt. — N. 131 scheint Hain 8229 zu entsprechen. — N. 133. Der Auktor heißt Hemmerlin seu Malleolus. — N. 134 = Hain 8589, ein Teilstück der Opuscula varia des Günther Zainer. — N. 138 = Hain 8704, nicht 8705. — N. 143 ist von Hain doppelt beschrieben, das einemal unter dem Ordnungswort Bertholdus (2991). — N. 158. Man lese im Kolophon M . CCCC . LXXXVIII. — N. 192 = Hain-Cop. I 5535 = Proct. 7572. Der Verf. ist Petrus Comestor. — N. 207 scheint dem 16. Jahrh. anzugehören. — N. 231 gehört ins Jahr 1499 und nicht 1498. — Folgende Bemerkungen gelten den Indices. S. 90 N. 201 und 202 wurden von Ratdolt in Venedig und nicht in Augsburg gedruckt. — S. 91. Die Zuweisung von N. 86, 87 u. 89 nach Bologna ist irrtümlich; sie gehören nach Regium; nur 88 ist Bologneserdruck des Bazalerius de Bazaleriis. — S. 92. N. 111 ist ein Gran'scher Druck. Rynmann war selbst nicht Drucker; doch druckte Gran manches auf dessen Kosten. — Krakau fehlt unter den Druckorten, cf. N. 212. — Heerstratens Offizin befand sich doch in Löwen und nicht in Leipzig! — S. 93. Aus einem Drucker werden zwei gemacht: Stoeckel et Wolfg. de Monaco. — N. 195 gehört dem Kunne zu. — S. 94. N. 155 wird unrichtig Oxford zugewiesen. — Der Pariser Drucker heißt Marnes und nicht Marnef. — S. 94. N. 24. Drucker ist Nic. de Girardengis und nicht J. Fr. de Pezzanis, der die Mittel gab. — Lyon erscheint nochmals zwischen Papiae (!) u. Reutlingen genannt. — Für N. 23 heißt der Drucker de Cinquinis u. nicht Cisquinis. — S. 97. Joannes Andreae ist Kommentator und nicht Drucker!! N. 73 und 96 gehören dem Bartholomaeus de Blavis und dem Andreas Torresanus zu. N. 98 ist nicht ein Druck dieser, sondern vielmehr Keßlers.

Die weitläufige Besprechung des ersten Abschnittes von Récseys Publikation hat nach der Meinung des Referenten genügend in die Arbeitsweise des Verf. eingeführt, so daß die übrigen Teile des Buches nur kurz berührt werden können. In der 2. Sektio des 1. Teiles bespricht Récsey die Drucke von 1500—1536, die er in nicht landläufigem Sinne gleichfalls Inkunabeln nennt. Das Grenzjahr hat Panzer beigestellt; außerdem wurde die in der Bibliothek hergebrachte Ordnung maßgebend. Den Maßstab wissenschaftlicher Forderungen darf man auch hier nicht anlegen. Namentlich fällt die ungleiche Behandlung der Drucke auf. Bemerkenswert ist die reiche Zahl der Lyoner Drucke und von Aldinen. Wien ist mit 10 Stücken vertreten. Es folgen in drei Abteilungen die „Hungarica" in magyarischer Sprache, dann jene, welche zwar im Lande, aber in fremdem Idiom gedruckt wurden und endlich Bücher, die sich auf Ungarn beziehen, sämtliche bis 1711, und eine Anzahl von Supplementen. Drei sehr interessante Illustrationen sind beigegeben, die Einbanddecke und eine Seite der Corvine und das Titelblatt aus dem ältesten von den Martinsbergern edierten Buche, einem Brevier von 1506, in Venedig gedruckt. Hübl.

A. Hortzschansky: Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens. I. Jhg. 1904. Leipzig. 1905. O. Harrassowitz. (= 29. Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen.)

Wie auf allen Gebieten des Wissens hat die gerne als unabsehbar bezeichnete Steigerung und Spezialisierung der literarischen Tätigkeit die Schaffung

Digitized by Google

von Jahresberichten aller Art zur Notwendigkeit gemacht, die als Hilfsmittel der wissenschaftlichen Arbeit unentbehrlich geworden sind. So ist auch auf dem Gebiete des Bibliothekswesens schon seit langem das Bedürfnis nach einem derartigen Orientierungsmittel vorhanden. Zuletzt hat Schwenke im Zentralblatt für Bibliothekswesen (1902. S. 418—24) den Plan zu einem solchen zu schaffenden Jahresbericht für das Bibliotheks- und Buchwesen entworfen. Von der Schwierigkeit, die literarischen Erscheinungen dieses Gebietes genügend zu verfolgen, ausgehend, wies Schwenke auf die Unzulänglichkeit der bisher vorhandenen bibliographischen Hilfsmittel hin und beantwortete eingehend die Frage nach dem Inhalt und Umfang eines derartigen Berichtes, wie er teilweise in dem Abschnitte „Buch- und Schriftwesen" der Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte geboten wird. Da ein solcher leider bisher nicht zustande gekommen ist, muß das vorstehende Literaturverzeichnis umso willkommener geheißen werden. Seine Grundlage bilden die Titel der monatlichen Bibliographien im Zentralblatte für Bibliothekswesen, die hier systematisch geordnet und mit einem Register versehen sind. Den Ausführungen Schwenkes entsprechend, ist Vollständigkeit der Aufzählung auf allen Gebieten, über die sich die Bibliographie erstreckt, nicht angestrebt worden; und das Interesse, das ein Titel vom bibliothekarischen Standpunkt aus bot, ist für die Aufnahme entscheidend gewesen. Der hierdurch bedingte sachliche Umfang ist gekennzeichnet durch die selbstverständlich in erster Linie berücksichtigte Literatur des Bibliothekswesens im allgemeinen: Seine Zeitschriften, seine Geschichte, die Theorie und Praxis des Bibliotheksbetriebes und die Aufzählung der einzelne Sammlungen behandelnden Monographien. Die folgenden Abschnitte enthalten die Literatur der Bibliotheks-Hilfswissenschaften: Schriftwesen und Handschriftenkunde, Buchgewerbe, Buchhandel, Zeitungen und Zeitschriftenwesen. Den Beschluß macht eine Bibliographie der Bibliographien, ein Kapitel Bibliophilie (darin Mitteilungen über Privatbibliotheken) und Ex-Libris. Die sorgfältige Wiedergabe der Titel sowie die genaue bibliographische Beschreibung der verzeichneten Arbeiten entspricht allen Anforderungen, die billigerweise an ein solches Nachschlagewerk gestellt werden können, bei dessen Benützung man nur zu oft wünscht, ein solches auch für frühere Jahre besitzen zu können. Ein Sachregister neben dem bereits vorhandenen Autorenregister dürfte besonders dann willkommen sein, wenn nach einigen Jahren eine Reihe von solchen Bänden vorliegen wird, deren rasche Benützung hierdurch wesentlich gefördert würde. Die Beifügung der Rezensionen der verzeichneten Bücher sowie eine erweiterte Anwendung der schon in diesem ersten Bande beigebrachten zahlreichen Erläuterungen zu Titeln, welche den Inhalt des behandelten Gegenstandes nicht deutlich genug erkennen lassen, wären nicht unerwünscht; allein ein solches mit Bemerkungen versehenes Literaturverzeichnis erreichte schon den Umfang eines Jahresberichtes, dessen Zustandekommen bisher nicht gelungen ist, da die notwendigen Mittel nicht vorhanden sind. Die Bitte des Verfassers an die Benützer des Buches, fehlende Arbeiten nachzuweisen, hat bisher ein fast völlig negatives Ergebnis gehabt. Vielleicht nicht so sehr ein Zeichen der Teilnahmslosigkeit der Leser als der Vollständigkeit des Buches. —o—

Harry G. Aldis. A List of Books printed in Scotland before 1700 including those printed furth of the realm for Scottish booksellers with brief notes

Digitized by Google

on the printers and stationers. Printed for the Edinburgh Bibliographical Society MCMIV.

Der Titel dieses Buches ist unnötig langatmig, da die Worte von „including“ bis „booksellers“ ausschließlich wegen zweier Werke aus einer Liste von 3919 eingeschaltet wurden. Das Buch selbst, dessen Einband seine Urheberin, die Bibliographische Gesellschaft in Edinburgh, gegen Gefahren häufigen Gebrauches nur zu wenig wehrhaft ausgestattet hat, ist das höchst erfreuliche Ergebnis moderner schottischer Buchforschung, die vor 15 Jahren mit Dickson und Edmonds „Annals of Scottish Printing“ so glücklich eröffnet wurde. Der Herausgeber H. G. Aldis, der dem Beamtenkörper der Universitätsbibliothek in Cambridge angehört, legt mit diesem Werke eine Liste der ihm bekannten vom Beginne des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in Schottland gedruckten Werke vor mit der nachdrücklichen Einladung, diese Liste zu ergänzen und bei Büchern, die ihm nicht selbst vorlagen, ihre Angaben richtigzustellen. Eine oberflächliche Prüfung des ersten Teils dieser Liste erweist zur Genüge, daß das Verzeichnis einer Ergänzung bedarf. Es kann dies durch folgende statistische Aufstellung klargemacht werden. Bei Aldis fallen auf das Jahr 1508 13 Drucke, 1509—10 : 1, 1520 : 2, 1532—40 : 2, 1541—42 : 2, 1552 : 1, 1554 : 1, 1555 : 1, 1556 : 1, 1558 : 1, 1559 : 2, 1561 : 4, 1562 : 4, 1563 : 4, 1564 : 2, 1565 : 6, 1566 : 4, 1567 : 14, 1568 : 6, 1569 : 1, 1570 : 23, 1571 : 8, 1572 : 15, 1573 : 13, 1574 : 6, 1575 : 5, 1576 : 1, 1577 : 1, 1578 : 6, 1579 : 9, 1580 : 13, 1581 : 6, 1582 : 7, 1584 : 7, 1585 : 4, 1586 : 1, 1587 : 3, 1588 : 2, 1589 : 4, 1590 : 13 u. s. w. Wenn diese Daten sich mit den tatsächlichen typographischen Leistungen Schottlands während dieser Periode decken, so müßte eine kritische Geschichte der Primordien des schottischen Buchdrucks zu beweisen haben, daß die politischen Verhältnisse Schottlands in der Zeit von 1508—1590 eine verhältnismäßig rege Druckertätigkeit in den Jahren 1508, 1567, 1570, 1572, 1573, 1580 und 1590 gestatteten, sie in den Jahren 1509—1564, 1566, 1569, 1576, 1577 und 1585—1589 störten, um sie in den Jahren 1511—1519, 1521—1531, 1543—1551, 1553, 1557 und 1560 völlig zu unterbinden. Es dürfte schwer fallen, diesen Beweis zu führen. Die Annahme, daß die Ergebnisse schottischer Druckerpressen nur sehr unvollständig zur Kenntnis und in den Besitz der Nachwelt gelangten, wird den Tatsachen mehr entsprechen. Dabei soll nicht bezweifelt werden, daß die politischen und die religiösen Wirren im 16. Jahrhundert in keinem Lande einer friedlichen Tätigkeit größere Hindernisse in den Weg legten als in Schottland. Aber es fällt schwer zu glauben, daß in den Jahren 1582 und 1584 die Pressen ziemlich stark arbeiteten, im Jahre 1583 aber völlig stillstanden. Die Erwartung scheint also berechtigt, daß Mr. Aldis in kurzem eine beträchtlich erweiterte Liste schottischer Druckwerke des 16. und 17. Jahrhunderts wird herausgeben können. Die Zahl der von Mr. Aldis selbst eingesehenen Drucke ist so überraschend groß, daß es unverständlich ist, warum ein im Besitz der Universitätsbibliothek Aberdeen befindliches Donatfragment (Nr. 5) nur auf Grund fremder Angaben registriert wurde. Mit der Liste der Drucke, aus der für österreichische Leser ein Einblattdruck: „A true copy of a letter from Count Starembergh“ und die Schrift: „True and exact relation of the . . . siege of Vienna . . .“, beide aus dem Jahre 1683, hervorgehoben seien, ist das vortreffliche Buch nicht erschöpft. Ein Verzeichnis der Druckorte und eine enzyklopädische Liste der Drucker, Buchführer und Papierhändler mit kurzen, aber aufschlußreichen Daten sind dem

Digitized by Google

Hauptwerk angefügt. Im Druckerverzeichnis fällt auf, daß das Kryptonym J. H. bis heute nicht entziffert wurde. Daß ein genau gearbeitetes Register das Werk abschließt, ist bei englischen Werken fast ebenso selbstverständlich, wie sein oft beklagtes Fehlen bei deutschen. C—ll.

AUS ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN.

(Ausstellungen.) Anläßlich des im Juni d. J. in Wien abgehaltenen botanischen Kongresses hat die Hofbibliothek eine Ausstellung botanischer Bilderwerke und sonstiger einschlägiger Objekte veranstaltet, die ausschließlich den eigenen Beständen entnommen waren. Vor allem standen wohl die zu den ältesten heute erhaltenen Denkmälern bildlicher Pflanzendarstellung gehörenden beiden Handschriften des griechischen Textes der Materia medica des Arztes Dioskorides im Mittelpunkt des Interesses, insbesondere das aus Konstantinopel stammende Manuskript des 6. Jahrhunderts, das vor kurzem im Auftrage einer Leydener Verlagshandlung reproduziert wurde. Auch die zweite Handschrift (des 7. Jahrhunderts), die aus Neapel in die Hofbibliothek kam,*) erregte Interesse. Als eine Kuriosität wurden auch echte Alraunen, die aus der Kunstkammer Rudolfs II. herrühren, ausgestellt. Fast ganz unbekannt waren mehrere Herbarien, von denen drei aus dem 16. Jahrhundert stammten und trotz des hohen Alters die Pflanzen in vortrefflicher Konservierung aufwiesen; eines dieser herbaria viva, vorzüglich Pflanzen Steiermarks enthaltend, stammt aus der Bibliothek des Erzherzogs, später Kaisers Ferdinand II. (geboren 1578, gestorben 1637); ein anderes enthält: „Hieronymus Harder, Kreuterbuch, darinn 640 lebendige Kreuter begriffen", vom Jahre 1594. Ein drittes Herbar mit Pflanzen aus Italien wurde dem Kaiser Leopold I. von dem Sammler und Erklärer Paulus (Sylvius) Boccone dargebracht. Höchst aufschlußreich war die Serie von Proben für das Verfahren, von den Pflanzen die sogenannten Naturselbstdrucke abzunehmen, ein Verfahren, das bekanntlich durch den ehemaligen Direktor der Wiener Hof- und Staatsdruckerei Alois Auer ausgestaltet wurde. Hier eröffnete den Reigen das Werk Jean Nicolas de la Hires, der auf Befehl Ludwigs XIV. die „Plantes du jardin royal etably à Paris" in der Art reproduzierte, daß er die einzelnen Originale mit einer Farbe leicht einschwärzte, auf Papier übertrug und retouchierte. Die vortrefflich gelungenen Versuche de la Hires bilden neben den ungefähr gleichzeitigen, für Kaiser Leopold I. von Boccone hergestellten Proben die ältesten und noch sehr wenig bekannten Beispiele für dieses Verfahren, das unter anderm auch von J. M. Seligmann in seinem Werke „Über die Nahrungsgefäße der Pflanzen" (Nürnberg, 1748), von dem ein scharf ausgeführter Abdruck ausgelegt war, wieder aufgenommen wurde. Zu den größten Kleinodien künstlerischer Nachbildung von Pflanzen gehörte der handschriftliche „Recueil de Plantes, cultivées dans le jardin royal à Paris", Miniaturmalereien auf Pergament, ausgeführt im Auftrage des Staatsministers J. Baptist Colbert von dem Kabinettsmaler des Königs, Nikolas Robert, und nicht weniger als zehn mächtige Foliobände umfassend. Sehr anziehend waren ferner die Gartenansichten von Wien aus den Jahren 1724 bis 1736, Originalhandzeichnungen des

*) Vgl. Mencík, Die Neapolitan. Hss. der Hofbibliothek Cav. LXX. — M. d. ö. V. f. B. VIII. 176. — Montfaucon, Diarium Italicum 309.

Digitized by Google

Hofarchitekten Salomon Kleiner. Eine kostbare Reliquie bewahrt die kaiserliche Haussammlung in den Blumen- und Pflanzenbildern aus dem kaiserlichen Park zu Monza, welche die Erzherzogin Elisabeth, Gemahlin des Vizekönigs Erzherzog Rainer, 1821 bis 1830 auf 150 Blättern in Deckfarben nachgebildet hat. Ferner erweckte unter den Pflanzenmalereien eine Serie von Proben aus einer Sammlung von 598 Blättern mit Darstellungen von Pflanzen aus China, Japan, aus der Mongolei und Tatarei Interesse; desgleichen 30 chinesische Malereien in Wasserfarben, nach chinesischer Weise zusammenhängend gebunden, und die Pflanzung, Pflege, Bereitung und Verpackung des Tees in figurenreichen Bildern vorführend. — Daß auch die flinke Leitung der Fideikommiß-Bibliothek, die, ob es sich nun um Fische, Pferde, Pflanzen oder um das Andenken eines Dichters handelt, keine Gelegenheit versäumt, sich an einer Ausstellung zu beteiligen, auch die botanische Ausstellung beschickte, bedarf keiner besonderen Erwähnung. — Ein Komitee, dem auch einige Wiener Bibliothekare angehörten, hat in den Räumen des österr. Museums für Kunst und Industrie eine dem Gedächtnis Schiller's gewidmete Ausstellung veranstaltet. Der Gedanke war ebenso würdig, wie seine Ausführung gelungen war. Die Ausstellung umfaßte folgende Gruppen: I. Handschriften. II. Schiller-Darsteller. III. Heimatjahre (Lokale und persönliche Beziehungen). IV. Denkmäler. V. Musikalien. VI. Jena und Weimar. VII. Schiller-Bildnisse. VIII. Philosophen. IX. Drucke. X. Zeitschriften und historische Schriften. XI. Österreichische Drucke. XII. Übersetzungen. XIII. Wallenstein-Sammlung von Hofrat Dr. Hallwich. XIV. Theaterzettel. XV. Medaillen. Der Katalog, der sich nicht immer streng an diese Abteilungen hält, läßt durch das Verzeichnis der Aussteller erkennen, daß die aus Privatbesitz herrührenden Ausstellungsgegenstände an Wert und an Fülle die unserer öffentlichen Institute weit übertreffen. Ob diese überraschende Tatsache eine Folge der Zahl und des Eifers unserer privaten Sammler oder eine Folge der kargen Mittel ist, mit denen unsere Bibliotheken stets bedacht wurden, bleibe hier unentschieden. An der Ausstellung haben sich die Hofbibliothek, die Fideikommissbibliothek, die Universitäts- und Stadtbibliothek beteiligt. — Anläßlich der hundertsten Wiederkehr des Todestages Friedrich Schillers veranstaltete auch die Direktion der Grazer Universitäts-Bibliothek in der Zeit vom 8. bis 12. Mai eine Schiller-Ausstellung, die sich eines regen Besuches erfreute. Neben den verschiedenen Ausgaben Schiller'scher Werke aus alter und neuer Zeit, den Bildern zu einzelnen seiner Dichtungen und den Porträts des Dichters erregten die Aufmerksamkeit besonders zwei Original-Handschriften Schillers, die sich im Besitze des Hofrates Heinrich Freiherrn v. Hammer-Purgstall in Graz befinden, nämlich „Orphischer Gesang. Nach einem griechischen Fragmente beym Stobäus" und ein Brief aus Jena an die Gräfin Purgstall vom 4. November 1795.

(Von der Universitäts-Bibliothek in Prag.) Das Ministerium für Kultus und Unterricht bewilligte für die Restaurierung der Deckenfresken im großen Barocksaale der Universitäts-Bibliothek in Prag einen Staatsbeitrag von 1200 *K* unter der Bedingung, daß die Arbeiten im steten Einvernehmen mit dem berufenen Konservator durchgeführt werden.

Digitized by Google

VEREINS-NACHRICHTEN.

Am 20. Juni d. J. fand unter dem Vorsitz Hofrats v. Karabacek eine Ausschuß-Sitzung statt, der der Stiftsbibliothekar von Admont P. Friedrich Fiedler als Gast beiwohnte. Nach Konstituierung des neuergänzten Ausschusses legte P. Fiedler das nähere Programm des Ausfluges nach Admont vor, das beifällig zur Kenntnis genommen wurde. Als zweiten Punkt der Tagesordnung brachte der zweite Schriftführer eine Zuschrift der Klagenfurter Studien-Bibliothek zur Verlesung, in der über die Entziehung der Portofreiheit bei Entlehnungen aus Studien-Bibliotheken Klage geführt und der Verein ersucht wurde, eine Aktion zur Abstellung dieses Übelstandes einzuleiten. Da Regierungsrat Haas auseinandersetzte, daß die Vorschriften über die Benefizien der Portofreiheit sehr verschieden interpretiert würden, wurde beschlossen, nähere Erhebungen zu pflegen, damit auf Grund eines umfangreichen Tatsachenmaterials wirksam an die Legislative herangetreten werden könne. Nachdem Dr. Doublier noch den dritten Jahrgang des „Jahrbuches der Deutschen Bibliotheken", eine Widmung des Direktors Dr. Schwenke, überreicht hatte, brachte Dr. Crüwell eine Zuschrift des Kongreß-Bibliothekars Mr. Herbert Putnam zur Kenntnis, die den Verein aufforderte, sich über sein Verhalten zu einer internationalen Kooperation in der Beschreibung und Katalogisierung der Bücher zu äußern. Obwohl sofort Stimmen laut wurden, die den Anschluß der österreichischen Bibliotheken an diese Aktion als unerreichbares Ideal bezeichneten und auch die Kompetenz des Vereines, in dieser Frage Stellung zu nehmen, angezweifelt wurde, beschloß der Ausschuß auf Antrag Dr. Geyers, im Herbst eine Vereinsversammlung einzuberufen, in der diese Frage zur Diskussion gestellt werden soll. Vorläufig wurde Dr. Crüwell ermächtigt, Mr. Putnam mitzuteilen, daß der Ausschuß dem Versuche einer kooperativen Katalogisierung zwar sympathisch gegenüberstehe, einstweilen jedoch nicht in der Lage sei, sich an einer dahin zielenden Aktion zu beteiligen, es aber nicht verfehlen werde, das Ergebnis der oben angekündigten Vereinsversammlung Mr. Putnam mitzuteilen.

Der von Dr. Eichler in der vorjährigen Hauptversammlung gestellte und in der diesjährigen wiederholte Antrag, eine Zusammenkunft des Vereines außerhalb Wiens nach deutschem und nach englischem Vorbild als Wanderversammlung einzuberufen, fand am 25. und 26. Juni d. J. äußerlich seine Erledigung, indem eine Anzahl von österreichischen Bibliothekaren an diesen Tagen in Admont zusammenkam. Das Wesentliche in Dr. Eichlers Antrag blieb allerdings vollkommen unberücksichtigt, indem diese als Wanderversammlung geplante Unternehmung ausschließlich den Charakter einer geselligen Zusammenkunft hatte. Es käme einer Verschleierung von Tatsachen gleich, wollte geleugnet werden, daß gerade dieser sachliche Besprechungen ausschließende Charakter der Veranstaltung eine verhältnismäßig große Anzahl von Bibliotheksbeamten zur Teilnahme bestimmte und daß die Erwartung, in einer mit natürlichen Reizen verschwenderisch gesegneten Landschaft unserer Heimat sich zwanglos und *procul negotiis* zu versammeln, die Anziehungskraft der geplanten Unternehmung erheblich steigerte. Darf man nun annehmen, daß nach ihrem durchaus glücklichen Verlauf diese Reiseunternehmung des Vereines nur das erste Glied einer langen Kette ähnlicher Veranstaltungen sei, die der Absicht ihres Urhebers

Digitized by Google

besser entsprechen, so verdienen die Admonter Tage auch in diesen der Wissenschaft und den Interessen der österreichischen Bibliotheksbeamten gewidmeten Blättern einen eingehenden Bericht. Der Aufforderung des Vereinsausschusses, sich an der Fahrt nach Admont zu beteiligen, folgten 22 Herren, also etwa 16% der Vereinsmitglieder. Drei dieser Herren waren verhindert, von denen zwei — darunter auch der Obmann Hofrat v. Karabacek, den die Rektorswahl an der Universität in Wien festhielt — sich entschuldigten. Den Mitgliedern des Vereines schlossen sich auch drei außerhalb des Vereines stehende Bibliothekare an. Die Präsenzliste umfaßte folgende Bibliotheken und Bibliothekare: I. Wien. Hofbibliothek (Geyer, Doublier, v. Egger, v. Mžik, v. Kraelitz, v. Roretz). Universitäts-Bibliothek (Himmelbaur, Weisz, Donabaum, Schnerich, Kaukusch, Dreßler, Sutnar, Crüwell). Bibliothek der Technik (Röttinger). Bibliothek der Geologischen Reichsanstalt (Matosch). Bibliothek des Schottenstifts (Hübl). II. Graz. Universitätsbibliothek (Schlossar, Peisker, Eichler). III. Admont. Bibliothek der Benediktinerabtei (Fiedler). IV. Klagenfurt. Studien-Bibliothek (Zoepfl). Mit Ausnahme eines erst später erschienenen Herrn waren bei der ersten Zusammenkunft, der gemeinsamen Mittagstafel am 25. Juni, die Teilnehmer vollzählig erschienen.

War die Unternehmung des Vereines in Programm und Ausführung hinter den Absichten ihres Urhebers zurückgeblieben, so bot jene Kongregation, deren Gast zu sein der Verein die Ehre hatte, die Benediktinerabtei Admont, alles auf, den — überdies vom prächtigsten Wetter begünstigten — Ausflug jedem Besucher zu einer unvergeßlichen Erinnerung zu machen. An erster Stelle sei hier der ehrwürdige Abt des Stiftes P. Cajetan Hoffmann genannt, der nicht nur alle Räume des Stiftes, dessen Mauern so verschiedenartige und so erlesene Kunstwerke beherbergen, aufs bereitwilligste den Besuchern aufschließen ließ und teilweise sogar aufs liebenswürdigste die Rolle des Führers übernahm, sondern der es sich auch nicht nehmen ließ, persönlich den Verein als gütiger und freigebiger Hausherr zu empfangen. Es sei hier eingeschaltet, daß die österreichischen Bibliothekare Ursache haben, in diesem feingebildeten Prälaten als dem Autor eines Gymnasialprogramms „Über eine Admonter Pergamenthandschrift der Excerpte des älteren Seneca“ einen Förderer ihrer Wissenschaft zu schätzen. Mit besonderem Danke sei ferner auch unseres Kollegen P. Friedrich Fiedler gedacht, der nicht nur die mühsamen Aufgaben eines Quartiermachers und Festordners mit bewundernswerter Geschicklichkeit und unermüdlicher Tatkraft löste, sondern auch durch seine persönliche Liebenswürdigkeit jeden einzelnen Teilnehmer außerordentlich verpflichtete. Daß die vielerlei Mühen und Plagen, die während der beiden Festtage bei der großen Gastlichkeit des Stiftes dem verehrten P. Kellermeister auferlegt waren, von P. Ernest Lorber — nomen est omen — mit unverwüstlicher Laune getragen wurden, forderte alle Ausflügler, die sich an seiner Bonhomie nicht weniger erquickten als an seinen Libationen, zu doppeltem Danke heraus. Schließlich gebührt noch dem liebenswürdigen Pater Prior der Abtei, P. Otmar Berger, dem Hüter des Paramentenschatzes, dankbarste Anerkennung, der, sein Alter Lügen strafend, mit jugendlichem Feuer und nie versagender Sachkenntnis die kostbaren Ornatstickereien des Stiftes, vorzüglich die Kunstwerke des Dänen Benno Haan, den Besuchern erläuterte.

An das erste gemeinsam eingenommene Mittagmahl schloß sich ein Ausflug nach dem der Abtei gehörenden Jagdschloß Röthelstein, das der Abt Urban

Digitized by Google

Weber i. J. 1655 erbauen ließ. Bei dem Rundgang bot eine nicht unerhebliche Gemäldesammlung manches Sehenswerte. Besondere Aufmerksamkeit verdienen vier Heiligenbilder des Augsburger Malers Gottfried Bernhard Goetz, Reste einer aus 24 Bildern bestehenden Sammlung, die der Maler im Auftrage des kunstsinnigen Abtes Anton II. von Mainersberg in den Jahren 1745—1747 zur Ausschmückung des Bibliothekssaales geschaffen hatte, wo sie jedoch niemals Aufnahme fanden. Besonders der vortreffliche in einen Kodex vertiefte heil. Hieronymus rechtfertigte das Selbstbewußtsein des Künstlers, der sich rühmte, er sei „kheinen flichtigen und rauchen Pinsel zu führen gewohnet". Ein kalter Imbiß unter der herrlichen Burghoflinde schloß den kleinen Ausflug stimmungsvoll ab. Am Abend des 25. Juni war es dank dem Entgegenkommen des Abtes dem Verein gegönnt, die polychrome die Krippe darstellende Holzschnitzerei des Thaddäus Stammel bewundern zu dürfen, die — in einer Nische des Münsters aufgestellt — sonst nur zu Weihnachten gezeigt wird. Zeugnisse von Stammels bildhauerischer Begabung konnten auch am nächsten Tage von den Besuchern eingehend betrachtet werden, da ihm — glücklicher als Goetz — neben dem Maler Bartolomeo Altomonte die künstlerische Ausschmückung des Bibliotheksaales zugefallen war. Den Schluß des ersten Tages bildete ein überaus gelungener Begrüßungsabend im Jubiläumsstübchen des Stiftskellers, den der Abt mit einigen herzlichen Begrüßungsworten eröffnete. Im Namen des Vereines dankte Dr. Himmelbaur in längerer Rede, in der er auf die Bedeutung der Klöster als Kulturstätten und insbesondere auf die Befruchtung hinwies, die die wissenschaftliche Arbeit durch die Wirksamkeit der Klosterbibliothekare empfangen habe und noch heute empfange. Dr. Geyer sprach auf P. Fiedler, der mit launigen Worten Dr. Eichler und P. Lorber als die geistigen Väter des Konviviums pries. Beide erwiderten mit Trinksprüchen auf das Gedeihen des Vereines und des bibliothekarischen Berufes; endlich sprach noch Dr. Zoepfl im Namen der außerhalb einer Hochschule wirkenden Bibliothekare. Das schöne Fest, das durch die Anwesenheit zahlreicher Herren des Stiftes — außer den Genannten waren noch P. Blasius v. Schouppa, P. Oswin Schlammadinger, P. Gebhart Waltl und der Regenschori P. Viktorin Berger erschienen — und durch Dr. Matosch' meisterlichen Vortrag eigener Dichtungen in oberösterreichischer Mundart außerordentlich gewann, endete erst in vorgerückter Stunde.

Der nächste Tag war einer genauen Besichtigung des Klosters und seiner zahlreichen Sehenswürdigkeiten gewidmet; der Rundgang wird allen Besuchern eine schöne Erinnerung bleiben. Auf Einzelheiten, wie etwa auf den korporativen Besuch des herrlichen Bibliotheksaals, kann hier nicht eingegangen werden. Jeder Teilnehmer an diesem von Anregung aller Art erfüllten Besuch ist in der Lage, durch die Lektüre eines der Werke, die der ehrwürdige Historiograph Admonts, P. Jakob Wichner veröffentlicht hat*), eine stille und schöne Nach-

*) „Geschichte des Benediktinerstiftes Admont", Graz, 1874—1888. — „Kloster Admont und seine Beziehungen zur Kunst", Wien, 1888. — „Kloster Admont und seine Beziehungen zur Wissenschaft und zum Unterricht", 1892. — „Die Stiftsbibliothek zu Admont", Brünn, 1897. — Ein vorzügliches Bildnis des vor zwei Jahren heimgegangenen Bibliothekars konnten die Besucher im Archivraum der Abtei bewundern. Es rührt vom Maler Kurz her. Auch der vor kurzem verschiedene Wiener Maler Rudolf Alt hat die Züge Wichners in seinem Gemälde der Admonter Stiftbibliothek festgehalten.

Digitized by Google

feier zu halten. Nur auf die neue Einrichtung des Handschriftenzimmers und auf eine kleine buchgeschichtliche Ausstellung — beides Schöpfungen des gegenwärtigen Stiftsbibliothekars P. Fiedler — sei kurz hingewiesen. In dieser Ausstellung erregten eine gewählte Sammlung von Bücherzeichen und Visitkarten, einige alte Spielkarten, zwei Einblattdrucke aus dem 16. Jahrhundert, ein Bauernkalender und eine Totenrotel aus dem 15. Jahrhundert besonderes Interesse. Die Bibliothek verwahrt bekanntlich auch die Platten zu den Ansichten, die der Kupferstecher Georg Matthias Vischer in seiner „Topographia Ducatus Stiriae" (Graz, 1687) herausgab. Das Stift hatte die Liebenswürdigkeit, jedem Teilnehmer am Ausflug einen Abdruck der das Stift Admont darstellenden Platte als Andenken zu dedizieren. — Bei der zweiten gemeinsamen Mittagstafel schloß Bibliothekar Dr. Schlossar den Bibliothekartag mit einigen herzlichen Worten des Dankes an die verehrten Gastgeber, indem er zugleich der Hoffnung auf eine Wiederholung solcher Ausflüge und damit der Dankbarkeit und Hoffnung aller Teilnehmer Ausdruck lieh. So harmonisch die Tage begannen, so harmonisch klangen sie aus, und ein schönes Stück Erinnerung konnte man nachhause tragen, „ein Jeglicher auf seine Art". Wenn es künftigen Vereinsversammlungen dieser Art beschieden sein sollte, auch positivere Werte, sei es nun in der Förderung des Wissens oder der Interessen der österreichischen Bibliothekare, heimzubringen, dann wird dieser Erstling der bibliothekarischen Wanderversammlungen eine nicht gering zu schätzende Bedeutung erlangen. Und jeder dieser kommenden Versammlungen seien so gütige Gastfreunde gewünscht, wie sie der erste an den Herren des Admonter Stiftes hatte. Jeden einzelnen von ihnen, vor allem ihr verehrungswürdiges Oberhaupt, ihren tatkräftigen Bücher- und ihren gütigen Kellerverweser, mögen zum Schluß die Verse grüßen, mit denen vor zwei Jahrhunderten einer der Ihren gefeiert wurde:

Si vestros inter montes Parnassus et inter
Dantes vota etiam Musae et Apollo forent,
Si non mitra, tamen florens tua tempora laurus
Lingeret, ingenium tam decet illa tuum.

PERSONAL-NACHRICHTEN.

(Professor Dr. Jakob Krall, † 26. April 1905.) Jakob Krall wurde am 27. Juli 1857 zu Volosca im Küstenland geboren. Sein Vater Nikolaus war k. k. Beamter in Triest und starb frühzeitig. Auf dem Triester Gymnasium erhielt er durch seinen Lehrer, Direktor Georg Hofmann, der selbst chronologisch-astronomische Studien betrieb, die Anregung zur späteren Neigung für dieses Forschungsgebiet, dort offenbarte sich schon in jungen Jahren sein Ehrgeiz, allerlei schwierige, das Nachdenken herausfordernde Fragen zu lösen; so existiert noch ein Diplom, das vom Stenographen-Verein in Innsbruck dem Vierzehnjährigen wegen seiner Verdienste um die Stenographie verliehen wurde, indem er ein System italienischer Stenographie nach der deutschen festgestellt hatte. Das Küstenland, seine Heimat, war ferner danach getan, die sprachwissenschaftlichen Studien des Knaben anzuregen, der auf dem Gymnasium neben der deutschen Unterrichtssprache auch die beiden anderen Landessprachen, das Italienische und Slovenische betrieb. So begreifen wir es denn, daß Krall auf

Digitized by Google

der Wiener Universität nach zwei Semestern, die er bei dem Jus zubrachte, zur philosophischen Fakultät überging, wo er bei Büdinger seine historische, bei Reinisch seine ägyptologische Ausbildung erhielt; demotische Studien machte er bei Revillout in Paris, durch die großartigen Werke Heinrich Brugsch's hauptsächlich in dasselbe eingeführt. Seine erste bedeutende Studie „Manetho und Diodor, eine Quellenuntersuchung" erschien in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, worauf er sich im Jahre 1881 als Privatdozent für ältere Geschichte des Orients an der Wiener Universität habilitierte. Seine Studienreisen führten ihn nach Frankreich, Italien, England und Ägypten. Er entfaltete eine ergiebige, namentlich kritische Tätigkeit auf seinem speziellen Forschungsgebiete, seit 1884 beteiligte er sich an der Ordnung und Entzifferung des demotischen und koptischen Bestandes der Sammlung Papyrus Erzherzog Rainer, als diese in den Besitz der Hofbibliothek überging, in der Eigenschaft als Honorarkustos derselben. Die Wiener Akademie erwählte ihn mit allerhöchster Genehmigung vom 14. Juli 1890 zu ihrem korrespondierenden Mitglied; die Stelle eines außerordentlichen Professors an der Wiener Universität bekleidete Krall seit 1891, die eines ordentlichen seit 1900. Der Tod ereilte ihn inmitten zahlreicher literarischer Projekte und halbfertiger Unternehmungen. — Publikationen: Corpus papyrorum Raineri archiducis Austriae Vol. II.: Koptische Texte, 1. Band, Rechtsurkunden Wien 1895 4°. — Papyrus Erzherzog Rainer. Führer durch die Ausstellung: Ägyptische Abteilung, bearbeitet und beschrieben p. 29—60, Wien 1894. — Die ägyptische Indiction: Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer I. 12—25. — Ein griechisch geschriebener koptischer Papyrus ib. I. 49. — Aus einer koptischen Klosterbibliothek I.: ib. I. 62—73. — Über die Anfänge der koptischen Schrift: ib. I. 109—112. — Griechisch σζ und sch von K. Wessely und J. K. ib. I. 123. — Die Differenz des Mond- und Sonnenjahrs ib. I. 125. — Aus einer koptischen Klosterbibliothek II.: ib. II. 43—73. — Der Achmimer Fund ib. II. 264. — Koptische Beiträge zur ägyptischen Kirchengeschichte I. Zu den Memoiren des Dioskoros: ib. IV. 63—74. — Reste koptischer Schulbücherliteratur: ib. IV. 126. — Über einige Lehnwörter im Demotischen: ib. IV. 140. — Nachtrag zum Achmimer Fund ib. IV. 143. — Koptische Amulete ib. V. 115—122. — Koptische Briefe. Mit 2 Textbildern ib. V. 21—58. — Ein neuer historischer Roman in demotischer Schrift ib. V. 19—80. — Manetho und Diodor, eine Quellenuntersuchung: Sitzungsberichte der Wiener Akademie, philos.-histor. Klasse 1880. 50 pp. — Die Komposition und die Schicksale des manethonischen Geschichtswerkes ibid. Bd. 95. — Studien zur Geschichte des alten Ägyptens I. ib. 1881. 80 pp. — Dasselbe II. Aus demotischen Urkunden ib. 1884. 108 pp. — Dasselbe III. Tyros und Sidon ib. 1888. 82 pp. — Dasselbe IV. Das Land Punt ib. 1890. 82 pp. — Die etruskischen Mumienbinden des Agramer Nationalmuseums: Denkschriften der Wiener Akademie philos.-histor. Klasse 1892, 70 pp. — Beiträge zur Geschichte der Blemyer und Nubier: ib. 1899. 26 pp. — Tacitus und der Orient in: Untersuchungen zur alten Geschichte Wien, Konegen 1880. VI. und 64 pp. — Demotische Lesestücke, I. Teil, Wien 1897, 17 Tafeln. — Dasselbe II., Leipzig 1903, mit 4 photolithogr. Tafeln. — Grundriß der altorientalischen Geschichte, 1. Teil. Bis auf Kyros, Wien 1899. — Über den ägyptischen Namen Joseph's: Verhandlungen des 7. Orientalisten-Kongresses in Wien, ägyptisch-afrikanische Sektion, S. 97—111. — Zu Herodot II. 111: in Eranos Vindobonensis, S. 283 f. — Zum makedonischen Kalender in Ägypten in Festschrift zu O. Hirschfeld's

Digitized by Google

60. Geburtstag, S. 113—122. — Vom König Bokchoris nach einem demotischen Roman der Sammlung Erzherzog Rainers in: Festgaben für Büdinger, S. 1—11. — Die Stele von Neapel in: Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 1878, S. 6—9. — Die Vorläufer der Hyksos: ib. 1879, S. 34—36, 64—67. — Noch einmal die Heruscha: ib. 1880, S. 121—3. — Historisch-philologische Analekten: ib. 1883, S. 79—84, 1884, S. 42—3. — The transliteration of Egyptian in: Proceedings of the society of biblical archaeology 1903, S. 209—12. — Abwehr der Angriffe des Herrn Professor Eugène Revillout, Wien 1885. 7 pp. — Über den ägyptischen Gott Bes in: Benndorf und Niemann, des Heroon von Gjölbaschi-Trysa I., Wien 1889, S. 72—95. — Das Jahr der Eroberung Ägyptens durch Kambyses in Wiener Studien zur klassischen Philologie II. 47—55. — Zum 2. Buch Herodot's ib. IV. 33—54. — Ein Doppeldatum aus der Zeit der Kleopatra und des Antonius ib. V. 313—318. — Die Liste der ägyptischen Halbgötter in den Excerpta Barbari ib. VII. 315—317. — Etudes chronologiques I. in: Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes II. 66—70. — Der Wiener demotische Papyrus 31 ib. V. 76—85. — Der Kalender des Papyrus Ebers ib. VI. 1—7. — Neue koptische und griechische Papyrus ib. S. 7—20. — Über einige demotische Gruppen ib. S. 23—25. — Lage und Produkte des Landes Punt in: österr. Monatsschrift für den Orient XVI., S. 173—6. — Zwei koptische Verkaufsurkunden in: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes II. 25—36. — Ein neuer nubischer König ib. XIV 234—42. — Koptische Ostraka ib. XVI. 255—268: ib. XVII. 1 ff. — Der demotische Roman aus der Zeit des Königs Petubastis ib. XVII. 1—36. — Ibidem: Anzeigen von E. A. Wallis Budge the martyrdom and miracles of St. George of Cappadocia, London 1888; von W. Spiegelberg demotische Papyrus aus den königl. Museen zu Berlin, Leipzig 1902. — Zeitschrift für österreichische Gymnasien, Anzeigen von V. Floigl, Cyrus und Herodot, Leipzig 1881. Th. v. Oppolzer, Syzygien-Tafeln für den Mond, Note über eine von Archilochos erwähnte Sonnenfinsternis 1882. Ginzel, astronomische Untersuchung über Finsternisse. Wessely, Prolegomena ad papyrorum novam collectionem edendam, Wien 1883. Wessely, griechische Zauberpapyrus von Paris und London, Wien 1888. Hommel, Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft III. 1888. H. Winkler. Geschichte Babyloniens und Assyriens, Leipzig 1892. A. v. Gutschmid, kleine Schriften III. 1893. — Im literarischen Zentralblatt, Anzeige von W. Spiegelberg, ägyptische und griechische Eigennamen, Leipzig 1901. — In: Wochenschrift für klassische Philologie, Anzeige von W. v. Bissing, Geschichte Ägyptens, der Bericht Herodot's über die Pyramiden 1905. — Agramer Zeitung 1892: Die etruskischen Mumienbinden des Agramer National-Museums. — Neue Freie Presse: April 1904 (Über D. H. Müller, Hamurabi). — In der philologischen Rundschau I. 31, S. 996 f.: Anzeige von J. J. Hartmann de hermocopidarum mysteriorumque profanatorum indiciis Diss. Lugduni Batav. 1880. — In: Deutsche Literaturzeitung, Anzeigen von R. Schram, Hilfstafeln für Chronologie 1884. Ed. Meyer, Geschichte des alten Ägyptens 1888. Heinrich Brugsch, Steininschrift und Bibelwort 1892.

Wien. C. Wessely.

Aus Anlaß der Eröffnung des Neubaues der Universitäts-Bibliothek in Lemberg wurde dem Bibliothekar Professor Dr. Alexander Semkowicz der Orden der eisernen Krone III. Klasse, dem Kustos Dr. Friedrich Papée das

Digitized by Google

Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens und dem Amanuensis Dr. Eugen Barwiński das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen; außerdem wurden der Amanuensis Dr. Wilhelm Rolny zum Skriptor und der Praktikant Dr. Rudolf Kotula zum Amanuensis ernannt. — Der Assistent der Hofbibliothek Privatdozent Dr. Anton Ritter v. Premerstein wurde zum Mitglied des österreichischen archäologischen Institutes, der Stadtbibliothekar von Triest Dr. Attilio Hortis zum Mitglied des Sachverständigen-Kollegiums für den Bereich der Literatur ernannt. — Der Skriptor des n.-ö. Landesarchivs und der Bibliothek Dr. Viktor Bibl habilitierte sich an der Wiener Universität für allgemeine Geschichte der Neuzeit. — Der Privatdozent für Kunstgeschichte der Neuzeit an der Technischen Hochschule in Wien Dr. Hermann Egger wurde der Hofbibliothek in besonderer Verwendung am Kupferstichkabinett zugeteilt. — In dasselbe Institut ist der absolvierte Jurist Karl Ritter v. Roretz als Hospitant eingetreten.

VERMISCHTE NACHRICHTEN.

Der Kampf zwischen den Bibliothekaren und Buchhändlern hat die Buchdrucker zwar vollzählig im Lager der Letzteren gefunden*), hat aber dennoch nicht bewirkt, die alte Fehde zwischen Buchdruckern und Buchhändlern in einen Waffenstillstand zu verwandeln. Wie alt diese Fehde in Österreich ist, zeigt ein lesenswerter Aufsatz, den der berufene Führer der Wiener Buchdrucker und Präsident des Reichsverbandes österreichischer Buchdruckereibesitzer Adolf Holzhausen in der „Österr. Buchdruckerzeitung“ (XXXII. 1, 17) veröffentlicht hat. Der Aufsatz dankt sein Entstehen einem Rekurse, den das Buchdrucker-Gremium gegen die Entscheidung der n.-ö. Statthalterei vom 30. November 1900 ergriffen hatte, nach der den Buchdruckern, die keine eigene Buchhändler-Konzession besitzen, das Verlagsrecht entzogen wurde. Holzhausen teilt eine große Reihe von Hofbescheiden vom 18. Mai 1782, vom 29. Dezember 1785, vom 3. Januar und 27. November 1768 und vom 11. August 1788 mit, die den Buchdruckern trotz der Gegenwehr der Buchhändler ein „vielleicht zu großes Maß von Freiheit“ einräumten. Ungünstiger für die Drucker war eine Hofentschließung vom 20. Juni 1791, doch gelang es den Buchdruckern kraft einer a. h. Entscheidung vom 5. Juli 1792, die alte Ordnung, nach der ihnen auch das Verlagsrecht zustand, wieder herzustellen. Die Buchhändler aber wußten am 18. März 1806 eine Buchhändler-Ordnung durchzusetzen, die ihnen zwar das Druckrecht sicherte, das Verlagsrecht der Buchdrucker jedoch nur auf die von ihnen selbst gedruckten Schriften einschränkte. Ein erfolglos gebliebenes Majestätsgesuch der Buchdrucker, vom 27. Juni 1807, das sich gegen die Bevorzugung der Buchhändler wendet, teilt Holzhausen aus dem Gremialarchiv mit, obwohl es mit dem eigentlichen Gegenstand nur lose zusammenhängt. Durch zahlreiche legislative Entschließungen späterer Zeit scheint dem Verfasser mit Recht das Zugeständnis an die Drucker, selbstgedruckte Schriften zu verlegen, nicht aufgehoben worden zu sein, ein

*) So findet sich das Verlangen der Bibliothekare nach Beibehaltung der Pflichtexemplare im Organ der österr. Buchdrucker unter der Spitzmarke: „Unersättliche Bibliothekare“ (XXIX. 309).

Digitized by Google

Standpunkt, den die Buchhändler niemals teilten und so lange energisch bekämpften, bis sie durch die obenerwähnte Statthaltereientscheidung ihr Ziel erreicht zu haben glaubten. Diese Entscheidung aber wurde vom Ministerium des Innern i. J. 1904 aufgehoben, und den Buchdruckern wurde ihr altes Verlagsrecht auf selbstgedruckte Schriften wieder zuerkannt. Man kann nicht zweifeln, daß zu diesem für die Buchdrucker günstigen Ergebnis die Schrift ihres sachkundigen und energischen Gremialvorstehers wesentlich beigetragen hat.

Wie der Geographischen Gesellschaft in Wien mitgeteilt wird, hat der norwegische Gelehrte Dr. A. Bjernbo einen bemerkenswerten Fund in einer Wiener Handschrift gemacht. Bei dem Studium von Handschriften astronomischer und astrologischer Abhandlungen des Wiener Professors Johannes Voegelin aus dem Jahre 1525 fand Dr. Bjernbo einen lateinischen Text, welcher über Norwegen, Island und Grönland genaue geographische Beschreibungen bringt und, wie sich nun herausstellt, den ersten Nordpolfahrer und Grönlandforscher Claudius (Clausson Swart), geboren 1388, zum Verfasser hat. Die Existenz dieses Werkes des berühmten Kartographen wurde längst vermutet, doch fehlte jede Spur ihres Aufenthalts. Durch diese Handschrift wird auch die Bedeutung einer Anzahl bisher unbekannt gebliebener Ortsnamen in Grönland, Island und an der Nordküste Norwegens aufgeklärt; denn, wie in einer Anmerkung gesagt wird, sind diese Namen keine Benennungen von Ortsnamen, sondern Runen.

Im Auftrage des französischen Institutsmitgliedes Salomon Reinach hat der Prager Archäologe Prof. Artur Mahler die Bibliothek des Waldstein'schen Schlosses in Dux in Böhmen besucht, als deren Verwalter der als Frauen- und Bücherjäger bekannte Giacomo Casanova von Steingalt i. J. 1798 starb. Prof. Mahler nahm ein Inventar von allen auf Casanova bezüglichen Schriften auf, die beredt genug für den weiten Interessenkreis und die Beschäftigung des gelehrten Abenteurers zeugen. Das Resultat von Mahlers Arbeit ist in der „Revue des Bibliothèques“ (XV. 1.) u. zw. — ein Novum in der periodischen Literatur Frankreichs — in deutscher Sprache veröffentlicht.

Der Archivar und Kustos der städtischen Sammlungen in Baden bei Wien, Professor Dr. v. Reinöhl veröffentlicht die Mitteilung, daß drei Museal-stücke, ein Badener Stadtplan vom Jahre 1205, der von einem Freiherrn v. Montoja dem Buche „Inventarium der alten Chronica“ entnommen sein soll, ferner die sogenannte Dreiecker'sche Stadtansicht von 1485 und der „Lobspruch auf Baden“ (um 1505) Fälschungen sind.

Auf Antrag des Hofrates Pastor hat die Unterrichtsverwaltung die Privatbibliothek des ehemaligen Direktors des „Istituto Austriaco di studi storici“ in Rom, Sectionschefs von Sickel für dieses Institut erworben.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. G. A. Crüwell. Druck E. Kainz & R. Liebhart, vorm. J. B. Wallishausser, Wien.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

des

Österr. Vereins für Bibliothekswesen.

IX. Jahrgang. **Wien, den 30. September 1905.** Nr. 4.

Der Inschriftenfund von Taannek.

Die von Prof. Dr. Ernst Sellin auf dem Ruinenhügel Tell Taannek in Nord-Palästina in den Jahren 1902—1904 veranstalteten Ausgrabungen*) sind besonders in epigraphischer Hinsicht von einem ganz ungewöhnlichen Erfolg begleitet gewesen. Man fand zwar auch diesmal keine Inschriften aus der israelitischen Zeit (man wird in dieser Hinsicht stets bescheidener), dafür wurde aber ein ganzes Archiv des kanaanäischen Fürsten Ischtarwaschur (ca. 1450 v. Chr.) — bestehend aus 12 mehr oder weniger erhaltenen Keilschrifttafeln, teils Briefen, teils Listen — ausgegraben. Die Bedeutung dieses einzigartigen Fundes wird am besten die Tatsache beleuchten, daß die Engländer trotz ihrer vieljährigen Ausgrabungen bis jetzt nur eine einzige, die — allerdings erst seit kurzem ausgrabenden — Deutschen aber noch keine Tafel auf dem palästinensischen Boden gefunden haben. Theoretisch war dieser Fund allerdings vorauszusehen; seit der Auffindung der Tell-Amarna-Briefe weiß man ja, daß Syrien und Palästina um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. (und bereits lange vorher) unter dem Einfluß der babylonischen Kultur stand und sich auch der Sprache und der Schrift dieser Kultur, also des Babylonischen und der Keilschrift, bediente. Während man aber auf Grund der von den kanaanäischen Fürsten an den Pharao gerichteten Briefe von Tell-Amarna nur annehmen konnte, daß die Keilschrift bloß in dem diplomatischen Verkehr mit dem Ausland gebraucht wurde, ergänzen erst die von kanaanäischen Fürsten an den kanaanäischen Fürsten Ischtarwaschur gerichteten Briefe von Taannek diese Erkenntnis auch nach der anderen Richtung hin: es steht jetzt fest, daß die palästinensischen Fürsten sich auch im Verkehr untereinander der Keilschrift bedienten. Und die in Taannek oder in seiner nächsten Umgebung geschriebenen und nur für Taannek bestimmten Listen beweisen weiter, daß man damals

*) Über die Vorgeschichte dieser Ausgrabungen berichtete Prof. Sellin in der „Österreichischen Rundschau", III, 63 ff.

Digitized by Google

auch innerhalb eines (nicht nur des von Taannek; man darf hier ruhig verallgemeinern) palästinensischen Staates nur in Keilschrift schrieb. Negativ ergibt sich hieraus mit Notwendigkeit, daß die phönizische Schrift, deren Erfindung von einzelnen Gelehrten bereits in die erste Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. verlegt wird, um d. J. 1450 v. Chr. noch nicht erfunden sein konnte. Auch im Einzelnen bieten die Inschriften von Taannek Philologen, Historikern und Religionshistorikern viel Neues. Religionsgeschichtlich ist z. B. die Erwähnung eines Omens der auch aus dem Alten Testament bekannten Göttin Aschera von besonderem Interesse.

Zum Schluß noch einige Worte über das Äußere der Tontafelbibliothek von Taannek. Für die Aufbewahrung der Keilschrifttafeln war ein besonderes Zimmer der Burg Ischtarwaschur's bestimmt. Ursprünglich waren wohl sämtliche Tafeln in einer in diesem Zimmer aufgestellten großen Kiste aus Ton untergebracht. Die Ausgrabung fand allerdings nur noch zwei Tafeln in der Kiste vor, die übrigen sind bei irgend einer Ausplünderung in dem Bibliothekszimmer hin und her verstreut worden. Das Äußere der Tontafeln selbst weicht von dem der Tell-Amarna-Briefe in Nichts ab. Friedrich Hrozný.

Der Handschriftenkatalog der Prager Universitäts-Bibliothek.

II. [1])

Nach Besprechung der historischen Einleitung, die Truhlář seinem Werke voraussendet, wenden wir uns nun zu dem Hauptteil seiner Arbeit, den Handschriften. Die Anforderungen, die wir heute an einen Handschriftenkatalog stellen, sind wesentlich verschieden von denen, die noch vor zwanzig Jahren genügen mochten. Nicht mehr wie einst hat er nur den Zweck, den Inhalt der einzelnen Manuskripte zu verzeichnen und damit bloß den nächsten praktischen Bedürfnissen zu genügen; er muß, wenn er seine Aufgabe erfüllen will, in noch weit höherem Maße der Wissenschaft sich dienstbar machen. Wir verlangen auch die Geschichte jeder einzelnen Handschrift, soweit sie sich aus dieser selbst entnehmen oder durch andere Quellen erweisen läßt: ihre Entstehung, ihre Wanderung von Hand zu Hand, die verschiedenen Eintragungen der einstigen Besitzer, die eventuellen Angaben, wann und wo und von wem sie geschrieben wurde, welchen Preis sie zur Zeit ihrer Erwerbung oder auch später hatte, das alles interessiert uns; dazu gesellen sich die Angaben über das Material der Handschrift und ihre Größe, wobei uns nicht mehr die alte und nichtssagende Einteilung in Folio-, Quart- und Oktavformat genügt, sondern nur genaue Angaben der Höhe und Breite in Zentimetern von Wert sind. Aber so wichtig alle diese Dinge sind, sie

[1]) Vgl. M. d. ö. V. f. B. IX. 70 ff.

Digitized by Google

erschöpfen noch nicht die Anforderungen, welche die Wissenschaft an einen Handschriftenkatalog und seinen Bearbeiter stellt. Ein großer Teil der mittelalterlichen Literatur ist uns in den Handschriften ohne den Namen der Verfasser, oft auch unter falschem Namen überliefert; hier hat die wissenschaftliche Tätigkeit des Bearbeiters einzusetzen und sich zu bewähren. Sie hat nach Möglichkeit die Verfasser der anonym überlieferten Schriften aus der vorhandenen Literatur zu erforschen und wenigstens in den wichtigsten Fällen auf jene Werke hinzuweisen, in denen eine bestimmte Handschrift benützt oder veröffentlicht wurde. Zur Abfassung eines solchen Kataloges genügt aber nicht der technisch geschulte Bibliotheksbeamte allein, seine Arbeit wird unzulänglich bleiben, wenn er nicht gleichzeitig ein tiefgründiger Gelehrter und Forscher ist.

Mit dieser Fülle von Forderungen und Wünschen treten wir an den vorliegenden Katalog heran; an ihnen gemessen dürfen wir das Urteil aussprechen, daß uns Truhlář in seinem Werke den besten Handschriftenkatalog beschert hat, den Österreich dermalen besitzt, würdig der reichen Schätze, welche die altehrwürdige Prager Bibliothek ihr eigen nennt. Freilich waren ihm bedeutende Männer der Wissenschaft vorangegangen und hatten so teilweise die Wege gebahnt. Kelle hatte als einer der ersten die lateinischen klassischen Handschriften der Prager Bibliothek bis zum 14. Jahrhundert eingehend beschrieben und bei seiner Bearbeitung der deutschen Handschriften dieser Bibliothek im 20.—24. Bande des Serapeums oft Gelegenheit gehabt, auch auf lateinische Handschriften genauer einzugehen; Schulte hatte in gleich gründlicher Weise die kanonistischen Handschriften verzeichnet, und die unendliche Fülle theologischer Literatur des 14. und 15. Jahrhunderts, die an die Namen Wiclef und Huß anknüpft, hatte die bedeutendsten Forscher in Österreich, Deutschland und England seit langen Jahren zu unausgesetzter Tätigkeit angeregt. Männer, wie Palacky, Höfler, Buddensieg und Loserth, zahlreicher anderer Gelehrter nicht zu gedenken, finden wir auf diesen Wegen. Aber sie alle hatten ihre begrenzten Zwecke und damit bestimmte Lieblinge unter den Handschriften. Die Gesamtheit mit gleicher Liebe zu erforschen, ihnen allen, unbeeinflußt von persönlichen Neigungen, jahrelang sorgfältigstes Studium zu widmen, konnte nur einem Manne gelingen, der in der Beschäftigung mit ihnen seine eigenen Kräfte hatte wachsen und sich entfalten sehen; was Truhlář auf wissenschaftlichem Gebiete geleistet hat, geht in letzter Linie fast immer auf Anregungen zurück, die er den Prager Handschriften verdankt. Wer die Bände des Věstník české akademie durchblättert, stößt überall auf den Namen Truhlář, der hier die Ergebnisse seiner Forschungen über einzelne Handschriften ausführlich mitteilt; der Časopis českého museum brachte eine Reihe gründlicher historischer Arbeiten des Verfassers; seine Schriften über die Geschichte des Humanismus in Böhmen sind unstreitig das Beste, was über den Gegenstand geschrieben wurde; jetzt, an seinem Lebensabend zieht er die schöne Summe seiner Lebensarbeit. Das literarische Wirken von Truhlář nach Gebühr darzustellen, bin ich wohl nicht der richtige Mann; wiederholt standen unsere Anschauungen im Gegensatz zu einander und haben wir uns befehdet; aber die Dankbarkeit und Freude, mit der ich seinen Katalog begrüße, ist ehrlich empfunden.

Den Inhalt der Prager Handschriften einer kurzen Übersicht zu unterziehen, will ich, wie erwähnt, nach Vollendung des Werkes mir vorbehalten. Aber auch schon der 1. Teil bietet mancherlei Interessantes dar, das zu einigem

Digitized by Google

Verweilen lockt. Die meisten Handschriften der Prager Bibliothek gehören dem 14. und 15. Jahrhundert an, zirka 2100 unter 2500 Manuskripten. Das ist eine Erscheinung, die wir bei allen Bibliotheken mit einem größeren Handschriftenbestande beobachten können, und die ihren natürlichen Erklärungsgrund hat; aber in Böhmen gesellt sich zu dieser Tatsache doch noch ein anderes Moment. Das 14. und 15. Jahrhundert zeitigt in dem Lande die größte Entfaltung aller geistigen Kräfte; mit dem Auftreten des Joh. Huß richtet sich das Augenmerk von ganz Europa auf die Entwicklung, welche hier die Dinge nehmen. Karl IV. hatte mit der Gründung der Universität in Prag dem Lande die Möglichkeit eines reicheren Gedeihens geistiger Arbeit geboten; kaum ein halbes Jahrhundert verging und schon erstand hier in Joh. Huß die erste, alles überragende geistige Größe. Und um ihn her drängt alles nach Freiheit und nach Erweiterung und Vertiefung des Wissens. Wenn die Literatur Deutschlands im 16. Jahrhundert durchtränkt ist von theologischer Gelehrsamkeit und eigentlich nur die religiöse Frage widerspiegelt, so hat Böhmen die gleiche Entwicklung schon ein Jahrhundert früher durchlebt. Aber noch war die Zeit nicht reif geworden, die Ideen ganz in sich aufzunehmen, die Joh. Huß beseelten; noch wurde der reformatorische Gedanke, der in ihm aufflammte, zur sengenden Lohe, die ihn selbst verzehrte; aber seine Asche, die zu Konstanz in alle Winde verstreut wurde, legte sich schützend um die Keime, die seiner Saat entsprossen und die ein Jahrhundert später Deutschland einer neuen Gestaltung entgegenführten.

Nie war Böhmen religiöser gestimmt als im 14. und 15. Jahrhundert; nie hat das Land so danach gelechzt, im Glauben den festen Stab zu finden, auf den die Menschheit im Kampf um geistiges Licht und freieres Streben sich stützen könne, und nie hat es eine herbere Enttäuschung erfahren, als damals, da mit dem Tode seines größten Sohnes sein ganzes Hoffen zu Grabe ging. Diese große, alles Volk durchzitternde, religiöse Sehnsucht, noch heute glauben wir ihren warmen, liebebegehrenden Hauch zu verspüren, wenn wir in den vergilbten Blättern jener Jahrhunderte lesen. Schon bald nach Gründung der Prager Universität regt sich überall der Hunger nach neuen Büchern. Ihn in geordnete Bahnen zu lenken, damit er der neuen Schöpfung nicht zum Unheil werde, bezweckte der Beschluß der Artistenfakultät vom 20. April 1367 (Monumenta univers. Prag. I 40), daß es nur den Magistern gestattet sein solle, ihre eigenen oder die Schriften eines Magisters der Universitäten Prag, Paris und Oxford herauszugeben, vorausgesetzt, daß diese Schriften zuvor genau korrigiert würden und sich ein tüchtiger und brauchbarer Kopist fände. Die Baccalaureen hätten nicht das Recht, eigene Schriften über Aristoteles und andere schwierige Werke zu veröffentlichen, wohl aber die Befugnis, die Werke von Magistern herauszugeben, wieder jedoch mit der Bedingung, daß diese zuvor einem Magister vorgelegen wären, der zu prüfen hätte, ob die zu veröffentlichenden Werke wirklich dem angegebenen Verfasser zugehören und ob sie durchkorrigiert seien. Ein einfacher Scholar aber dürfe nur, wenn er dazu von einem Magister aufgefordert wäre, dessen Werk veröffentlichen, selbstverständlich, wenn es zuvor von dem Verfasser durchkorrigiert wäre. Damit gedachte man die zahlreichen Irrtümer zu vermeiden, die sich in den Büchern eingeschlichen hatten, da bisher selbst ein Scholar veröffentlicht hatte, was er wollte und seine eigenen Schriften mitunter unter dem Namen eines fremden und berühmten Mannes ausgehen ließ, um sie leichter an den Mann zu bringen.

Digitized by Google

Besonders waren es die Klostergeistlichen, die in der Ruhe ihrer Zelle dem Geschäfte des Schreibens oblagen. Schon im Anfange des 13. Jahrhunderts schrieb der Mönch Rudger von Ossegg eine Bibel für das Zisterzienserkloster Saar in Mähren und noch zu Ende des 15. Jahrhunderts gibt das für Ladislaus von Sternberg durch Jakob von Olmütz ausgemalte Graduale eine Unterweisung für die Ordensbrüder, wie sie beim Schreiben Noten, Linien und Buchstaben zu machen haben; die Pausen sollten sie genau beobachten, nichts weglassen und nichts dazu tun, auch dergleichen nicht von Weltlichen schreiben lassen, quia seculares scriptores omnia fere, que scribunt vel notant, corrumpunt (Sacken: Ambraser-Sammlung 2, 199). Allerdings waren Schreibfehler nicht immer Schuld des Kopisten; waren doch manche handschriftliche Vorlagen kaum zu entziffern, so daß sich daraus schon wieder Fehler in den Abschriften erklären und entschuldigen lassen; so klagt der Kopist der Wiener Handschrift 3282, die aus Böhmen stammt: „Ista metra sunt rescripta ex antiquo exemplari per d. Pesskonem regestratorem quondam cancellarie regis, de quo se vix expedire potuit.“ Unter den Schriftstellern der husitischen Zeit ragt Johann Milicz als Förderer des Handschriftenwesens in Böhmen hervor; die anonyme Vita Milicii (Balbin, Miscell. dek. 1, lib. 4, p. 54) sagt von ihm: „Coepit super evangelia, de tempore et de sanctis dicta sanctorum doctorum colligere et sic coepit, ea studentibus ad ingrossandum et aliis scribentibus pronunciare“ und ausführlicher spricht Matthias von Janow von dieser Tätigkeit des böhmischen Reformators (Höfler: Geschichtsschreiber d. Husitenzeit 2, 44): „Continue magnos libros comportabat, popria manu conscribebat, eosdem multitudini clericorum vel ducentis vel trecentis cottidie exportans ad scribendum et hoc sic: quod hodie conscribebat, hoc mox in crastino totum scriptores copiabant, et ita omni die, puta pro omni die crastino colligere scribendum his ducentis clericis oportebat.“ Das gemahnt fast an moderne Verhältnisse, wenn der Setzerlehrling auf Manuskript wartet, freilich mutatis mutandis: das fertig gestellte Bruchstück wurde den Schreibern diktiert (ad personam dare); diese schrieben also nach dem Gehör, woraus sich die oft seltsamen Abweichungen bei sonst gleichem Text erklären: als klassisches Beispiel hiefür erinnere ich an Luther's erstes Gesangbuch in den beiden Rezensionen des Erfurter Enchiridions vom Jahre 1526, das von Justus Jonas zwei Schreibern diktiert worden ist. Mitunter kamen Handschriften auf ganz wunderliche Weise zusammen. Crux de Telcz, dessen reger Schreibtätigkeit Prag eine Menge von Handschriften zu danken hat (No. 48, 51, 62, 89, 107, 158, 217, 222, 223, 250, 257, 280, 285, 287), erzählt selbst über das Zustandekommen des Codex 222: „Ego Crux de Telz conscripsi hos manu propria sermones et quos solus non potui, appreciavi et aliquos externos ab aliis habui datos.“

Jedenfalls erfreute sich Prag im 14. und 15. Jahrhundert eines bedeutenden Rufes seiner Handschriften. Gerhard Groote, der die Genossenschaft der Brüder vom gemeinen Leben begründete, ließ sich hier des Joh. Chrysostomus Kommentar zum Matthäus-Evangelium abschreiben (Wattenbach, Schriftwesen 544). Der Rektor der Leipziger Universität, Johann Hofmann aus Schweidnitz, der seit 1393 in Prag studierte und im Sommer 1408 Dekan der Artistenfakultät war, hat den größeren Teil seiner reichen Büchersammlung in Prag gekauft (Zeitschrift für Gesch. u. Altert. Schlesiens 17, 189); ebenso stammen eine Reihe von Handschriften der berühmten Amploniana in Erfurt aus Prag. Eneas Silvius bestellte sich 1444 von Wiener-Neustadt aus eine Bibel in Prag, da er in Erfahrung gebracht hatte,

Digitized by Google

daß es hier viele presbiterculi gebe, die Bücher feil haben; als er das Buch erhielt, bemerkte er: „Volumen id est, quod circumferri commode possit, pretium vero minus fuit, quam tanta scripta merentur.“ Daß Prager Handschriften über ganz Deutschland verbreitet sind, werden wir später noch an einigen Beispielen zeigen; die Studenten, die hier studierten, schrieben sie entweder selbst oder kauften sie zu verhältnismäßig billigen Preisen.

Sehr viele Handschriften vernichteten die Husitenkriege, nicht nur in Prag, sondern auch in den Klosterbibliotheken des Landes. Nur 1250 Handschriften übernahm die Universitäts-Bibliothek von den Jesuiten. Truhláf betont mit Nachdruck, daß die Jesuiten nicht, wie bisher allgemein angenommen wurde, bücherfeindlich gesinnt waren, sondern daß gerade durch ihre Sorgfalt die reiche husitische Literatur uns erhalten blieb, die der Prager Bibliothek ihre besondere Eigentümlichkeit gibt; wären sie in Wirklichkeit bestrebt gewesen, alles auszurotten, was sie an gegnerischer Literatur fanden, die in ihre Hände gegebenen husitischen und wiclefitischen Handschriften hätten ihnen reichlich Gelegenheit geboten, sich ihrer Gegner zu entledigen. Einen bedeutenden Zuwachs an Handschriften erhielt Prag im 18. Jahrhundert aus den von Kaiser Josef II. aufgehobenen Klöstern; es waren im ganzen 731 Codices, zum Teil von hohem Alter; das gilt namentlich von der großartigen Bibliothek des Augustinerklosters in Wittingau, die auch die einstige Büchersammlung der Herren von Rosenberg besaß, soweit diese nicht von den Schweden war nach dem Norden verschleppt worden.

Schenkungen einzelner Handschriften aber und ganzer Bibliotheken begegnen wir öfters. Aus einer solchen dürften die Codices 423, 622 und 656 des 15. Jahrhunderts stammen, die einst der Bibliothek des Matthias Lauda angehörten. Namentlich wurden Bücher oft testamentarisch einer Bibliothek überwiesen und diese Widmung wird dann in die Bücher eingetragen. So hat der Cod. 171 der die Sermones quadragesimales des Johann von St. Geminiano enhält, die Bemerkung: „A. d. 1419 in die s. crucis exaltacionis obiit honorabilis presbyter dom. Gregorius Sekyra, illuminator magnus, qui legavit hunc librum pro monasterio s. Karoli pro fratribus, quos multum dilexit.“ Unter den Geschenken aus den Anfangsjahren der Universität ragt der cod. 1650 hervor, der das Somnium Scipionis und einen Kommentar zu Ovids Metamorphosen enthält; er stammt aus Frankreich und war im Besitze Karls IV., wie sein in den Buchstaben *K* eingeschlossenes Wappen auf Bl. 1 beweist. Auch bedingte Schenkung kommt vor: so schenkt der Bischof Georg von Camin dem Wittingauer Kloster den Codex 1171, behält sich aber, so lange er lebt, das Benützungsrecht vor. Der Cod. 1495 wurde von seinem Besitzer dem domus pauperum geschenkt mit der Bedingung, daß das Buch nicht nach auswärts verliehen werden dürfe. Auch sonst stoßen wir auf ganz interessante Notizen in den Handschriften. Der Codex 861 war vom Schreiber Andreas für 15 Gr. verpfändet worden; der Buchbinder Georg von der Neustadt in Prag bestimmt, daß der Codex 745 um 24 Gr. oder etwas billiger verkauft und der Erlös zum Heil seiner Seele und der seiner Frau unter die Armen verteilt werde. Auch Büchertausch findet sich: Cod. 1520 aus dem 14. Jahrhundert, Distinctiones pro pauperibus enthaltend, einst im Besitze des Karlskollegs wurde vom Mag. Přibram für einen Band Sermones eingetauscht; den Codex 1521, Revelationes beatae Brigittae tauschte der einstige Besitzer 1411 vom Kloster Strahow gegen die Aurora des Petrus von Riga aus. Bücher fremden, französischen (Codd. 497,

Digitized by Google

705, 1650) oder italienischen (Codd. 94, 106, 495, 1408—10) Ursprunges kamen zumeist als Geschenke nach Böhmen; am interessantesten unter ihnen sind wohl die beiden Handschriften 1655 und 1656, die einst der berühmten, später über ganz Europa zerstreuten Bibliothek des Königs Matthias Corvinus angehörten.

Aber der weitaus überwiegende Teil der Prager Handschriften ist böhmischen Ursprungs, wie die häufigen und oft sehr genauen Bemerkungen der Schreiber über Ort und Zeit der Niederschrift beweisen. Unter den von ihnen gebrauchten technischen Ausdrücken, von denen die meisten die üblichen der Zeit sind, finden sich gelegentlich auch seltener gebrauchte; ich stelle sie alle zusammen. Ein Werk veröffentlichen heißt edere (430, 893); schreibt der Kopist in großer Kanzleischrift, so spricht er von ingrossare (419, 977), der gewöhnliche Ausdruck für schreiben ist reportare (239, 470, 727, 1154 [reportatus propria manu seu per se] 1841), doch bedeutet reportare auch ein Werk abfassen; daneben begegnen wir für schreiben auch dem Ausdruck comportare (552) und exarare (104). Ein Werk in der Handschrift beenden heißt terminare (881, 892 [terminatum sive finitum], 907), complere (600, 647), adimplere (662) und consumare (866, 871). Nur gelegentlich findet sich, trotz der Fakultätsbestimmung, die Bemerkung, daß ein Buch korrigiert sei (106, 457, 864, 1144); Crux de Telcz seufzt, daß er den Cod. 107 gravi labore korrigiert habe; ein anderer Korrektor bemerkt (609): correxi sicut poteram.

Gewöhnlich geben die Schreiber ihren vollen Namen an; sie sind berechtigt stolz auf ihr Werk. Fälle, daß sie ihren Namen in allerdings leicht zu erkennender Umstellung verbergen, wie Isac de Knyn im Cod. 465: Casid eknynr oder Asid eknins und Cod. 698: finitus per me Gmiugroe (= Georgium) oder ihn kryptographisch zum Ausdruck bringen (Cod. 1293) bilden eine seltene Ausnahme.

Sehr beliebt sind die Schreiberverse am Schlusse der Arbeit in lateinischer oder tschechischer Sprache (220, 238, 477, 516, 734, 968, 1644); sie bringen die Freude über die Vollendung der Arbeit zum Ausdruck. Der Schreiber freut sich auf einen vergnügten Tanz (419), wünscht sich zur Belohnung ein hübsches Mädchen (177, 275), ist aber auch mit klingender Belohnung zufrieden (68); er will so lange gelobt sein, bis sich ein besserer Schreiber finde (393), während ein anderer über den Wandel der Verhältnisse klagt (275):

Quondam scriptores habuerunt res et honores,
jam non est villa, nisi scriptor sistit in illa.

Ein anderer prunkt mit französischen Brocken, die er vielleicht selbst nicht versteht (590). Auch vor Entwendung des Buches warnen die Schreiber gern in humoristischer Form (1478): Non deportabis, nisi camisiam dabis; höher bewertet der Schreiber von Cod. 169 sein Werk: er verlangt einen Schadenersatz von 20 Groschen.

Für dieses Geld konnte man wohl schon eine Handschrift erhalten. Die Preise sind aber natürlich sehr schwankend und richten sich nicht nur nach Umfang und Ausstattung der Handschrift, sondern auch vor allem nach dem Werte des Geldes, das gerade in diesen Jahrhunderten fortwährenden und starken Schwankungen unterliegt. Nur ganz allgemein kann man sagen, daß man im 15. Jahrhundert trotz der wachsenden Zahl der Schreiber Handschriften teuerer kaufte, als im 13. und 14. Dürften wir die Angaben des Codex 580 als für den Durchschnitt geltend betrachten, so zahlte man im 14. Jahrhundert für einen Sextern, d. h. eine Lage von 6 Blättern 5 Groschen, ein Buch von 12 Sexternen hätte

Digitized by Google

somit damals einen Durchschnittspreis von 1 Schock Groschen oder 4 fl. gehabt. Ebenso hoch aber wurde im 14. Jahrhundert der Pergamentcodex 494, der des Aristoteles Politica enthält, geschätzt, der demnach unterschätzt gewesen wäre; den gleichen Preis von 1 Schock Groschen verlangte man im 15. Jahrhundert für die Papierhandschrift 391, die Werke des Joh. Hus enthält, die dazumal wohl ziemlich leicht zu haben waren. Wir sehen schon hieraus, wie schwankend die Preise waren; noch deutlicher erkennt man dies aus der Bewertung des Cod. 859, der mit 229 Blättern im Jahre 1449 35 Groschen kostet und des Cod. 464, der fast von gleicher Größe im 15. Jahrhundert gleichfalls 35 Groschen kostete, was für den Sextern einen Durchschnitt von nur 1 Groschen ergeben würde; aber der ebenso große Cod. 467 mit 170 Blättern kostete 1410 72 Groschen, war also noch einmal so teuer als die beiden vorangehenden Werke ; woraus zu ersehen, daß sich allgemeine Bemerkungen über Bücherpreise in diesen Jahrhunderten nicht geben lassen.

Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, wie gering eigentlich die Reste der Bücherschätze sind, die Prag von dem einstigen Reichtum bis heute sich bewahrt hat; viel ist davon, wie erwähnt, durch Kriege und andere Ungunst der Zeiten vernichtet worden; anderes wieder wurde aus dem Lande geschleppt und überallhin verstreut. Ein idealer Katalog der Prager Bibliothek hätte somit auch jener Codices zu gedenken und sie aufzusuchen, die einst Eigentum der Prager Universität waren. Das können wir von dem vorliegenden Werke natürlich nicht verlangen; aber vielleicht bringt uns Truhlář noch einmal in einem Anhange auch jene Handschriften, die zwar noch vorhanden, aber für Prag dauernd verloren gingen; so gering der praktische Wert einer solchen Zusammenstellung auch wäre, so bedeutend wäre ihr wissenschaftlicher, namentlich für die Entwicklungsjahre der Universität. Oder besäßen wir gar einmal einen Katalog aller aus Böhmen stammenden Handschriften, um wie viel klarer läge uns da die Geschichte der geistigen Bildung Böhmens vor Augen und die zahllosen Anregungen, die von Prag ausgehend, Deutschland befruchteten. Einen kleinen Beitrag zu einem derartigen Katalog wollen die folgenden Notizen geben, die sich mir im Laufe der Jahre angesammelt haben, und die vielleicht doch, da sie meist minderbekannte Bibliotheken betreffen, manchem von Nutzen sein könnten. Ich sende voraus, daß ich die Bibliotheken in Wien (Hofbibliothek), Dresden, Erfurt (Amploniana), Görlitz (Milich'sche Sammlung), die leicht zugängliche und übersichtliche Kataloge haben, mit Absicht ausschloß, ebenso die schwedischen Bibliotheken, über die ich ja nur auf Dudik's Forschungen hinzuweisen brauche.

1. Cod. 101 Magdeburg, Bibliothek des Domgymnasiums Bl. 1 bis 36 Wilhelmi de Monte Laudinio Sacramentale. Bl. 36: Ao. d. 1333 ca. festum philippi et jacobi P r a g e finitum. Von anderer Hand: Et stude fortiter in hiis et eris bona jurista sine dubio. (Dittmar, Verzeichnis der Handschriften-Progr. 1880.) Guilelmus de Monte Lauduno, Abt des Benediktinerklosters Neufmontiers in Poitiers starb 1443, die Handschrift ist demnach noch zu seinen Lebzeiten geschrieben.

2. Cod. lat. 18001 und 18002 der k. b. Hof- und Staatsbibl. München, eine Bibel, in den Jahren 1338—41 geschrieben von frater Wenceslaus de penitentia beatorum martirum ordinis s. Augustini, conventualis ad s. crucem in P r a g a.

Digitized by Google

Pergamenthandschriften mit zahlreichen Initialen in Gold und Farben. Über die Miniaturen vgl. Oberbayr. Archiv, Bd. 49 (1895/6), S. 19. Denselben Charakter tragen die Miniaturen des folgenden Codex.

3. Cod. lat. 21590 der k. b. Hof- u. Staatsbibliothek München. „Der böhmische Ursprung steht durch den wiederholten Gebrauch der böhmischen Sprache fest." Oberbayr. Archiv, Bd. 49, S. 20.

4. Cod. Luneb. 19 der Göttinger Univ.-Bibliothek: Byblya beate virginis 1343. Am Ende: Explicit byblya beate virginis finita per manus Jacobi Saxonis in Kuthna a. d. 1343 in die s. Jacobi majoris apostoli.

Jacobus war 1343—4 Bergschreiber in Kuttenberg (vgl. Tadra: Kancelláře S. 117).

5. Cod. lat. fol. 208 der kgl. Bibliothek in Berlin: Ein aus Böhmen stammendes Formelbuch.

Aus ihm teilt Wattenbach im Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit 30, 80 eine Urkunde vom Jahre 1370 mit, in der Joh. Klenkok als Ketzerrichter der Olmützer Diözese erscheint.

6. Cod. der ehemalig. Kapitelbibl. Mainz: Formularius. Am Innendeckel: Anno domini MCCCLI, in dictione IV circa festum S. Wentzeslai iste liber emptus est ab Ulrico, Notario tabularum terre pro LXX grossis Pragensibus per Petrum Drachnitz, notarium publicum et capituli Pragensis. Darunter Anno dni. MCCCLVIII in dictione XI emptus est iste liber a Martino Hylprandi pro LX grossis per Johannem scolasticum de P. et procuratorem consistorii Pragensis.

Vgl. Gudenus: Sylloge variorum diplomatariorum 1728 S. 351/2. Über Ulrich vgl. Tadra a. a. O. S. 101, 103, über Petrus ebd. 234, über Martin ebd. 237.

7. Cod. 38 der Bibliothek Admont: Decretales Gregorii IX cum glossa Bernardi de Botono ... A. d. 1360 emptus fuit liber iste in civitate Pragensi a d. Leonhardo de Chamer 20 florenis monete bohemice.

8. Cod. 660 der Univ. Bibl. Krakau: Questiones Physicorum mgri. Johannis Byridani. Am Ende: Expliciunt questiones sub anno 1366 feria 2. proxima ante festum b. Luce a mgro. Byridano summo ville Parisiensis collecte, Pragis ab Alberto scripte. (Wisłocki, Catal. codd. univers. Cracoviens. I 202.)

9. Cod. lat. 4376 der k. b. Hof- u. Staats-Bibliothek München. Bl. 66: Declaratio studii Pragensis de articulis de eucharistia per Joh. Muntzinger ao. 1386 publicatis. Bl. 68—86: Quaestiones super Aristotelis librum de sensu et sensato collectae Parisiis per Albertum de Rychmersdorf, pronunciatae Pragae in quadam bursa.

10. Cod. 654 der Univers. Bibl. Krakau: Problemata Aristotelis Stagerite 1366 feria 6. ante festum purificationis glor. virg. Marie in civitate Pragensi. Wisłocki, a. a. O. I, 201.)

11. Cod. 2595 der Univers. Bibl. Krakau: Schriften des Aristoteles ..., Pragae in bursa ad Botros. (Wisłocki, a. a. O. 617).

12. Cod. 2660 der Univers. Bibl. Krakau: 1. Consequencie Ferbrik, 2. Tractatus de differenciis, 3. Consequencie Johannis de Ollandria. 4. Consequencie mgri. Rudolfi Anglici: ligatum Prage 1371. (Wisłocki, a. a. O. 630).

Digitized by Google

13. Cod. 217 des Domgymnasiums Halberstadt: Prager Kollegienhefte. 1. Proportiones breves et utiles; 2. De latitudinibus formarum tractatus; 3. Theorie planetarum; 4. Perspectiva cum commento. Am Ende dieses Traktats: Finita est hec perspectiva communis magistri Johannis de Pysa ao. di. 1374 in dic s. Frederici imperatoris in honoranda universitate Pragensi in domo medici imperatoris per Allexium de Wratislavia, hora quinta decima. (Alexius v. Breslau wurde 1376 Doktor; vgl. Monumenta univers. Prag. I, 175); 5. Textus arithmetice communis; 6. Textus musice Muris; 7. Tractatus de Iride (ob amorem scolarium de Tholosa). (H. Schmidt: D. Hdschftn. d. Gymnasialbibl. Progr. 1881.)
14. Cod. 313 in Klosterneuburg: Hugo de Sacramentis, geschrieben 1377 von Procopius Tursund, civis Pragensis.
15. Cod. 5 Bibliothek des Marienstiftsgymnasiums Stettin: Prager Kollegienhefte circa 1380. 1. Sertum rhetorice; 2. Remigius; 3. Excerptum de viatico Tibini (Bl. 32: Expliciunt excerpta viatici Dybini per manus Bruning Pragis); 4. Regule nominum et partium orationis; 5. Constructiones et regimina Tibini; 6. Collectum cira veterem artem (Bl. 115: Explicit hoc magistri Barth. Torgelow; vgl. Monum. univ. Prag. I, 160—3), 7. Collecta veteris artis. Bl. 138: Finis collectionis finite Pragis ao. d. 1377 in vigilia omnium sanctorum in posteriori bursa domus Mathuti; 8. Collecta analyticorum posteriorum. Collecta per magistrum Thydericum Misdruoghen; 9. Collecta analyticorum priorum (Bl. 167: Et sic est finis collectorum a. d. 1377 post Egidii); 10. Collecta sophisticorum elenchorum; 11. Collecta topicorum; 12. Altera collectio circa libros posteriorum analyticorum (Bl. 191: Finita sunt ao. d. MCCC septuagesimo 7° feria III post festum beati Viti et hoc Prage in collegio Karoli per manus B. Zalow baccalaurei in artibus); 13. Altera collectio circa libros elenchorum (Bl. 193': Finis libelli Pragae conscripti ao. d. MCCC 77 in vigilia sti. Johannis baptiste et hoc in collegio Karoli p. manus B. Zalow); 14. Lectura Marsilii de Inghen super librum de interpretatione; 15. Questiones analyticorum priorum; 16. Questiones analyticorum posteriorum Alberti Halberstadensis; 17. Puncta quedam de spera materiali; 18. Diversae questiones et determinaciones diversorum in diversis materiis; 19. Conradi Zoltow Argumenta contra conclusiones questionum Buridani de generatione et de corruptione et de celo (Bl. 301: finis ... 1377 feria quarta Prage post festum ... Petri et Pauli); 20. Tractatulus quadruvialis de arismetrica et musica Boetii excerptus; 21. Notabilia circa tractatum Rychardi Biligam; 22. Questiones et sophismata Hinrici de Hannover circa Donatum (Finis ao. 1386 in janua die 3. dec.); 23. Capitula quedam ex sexto rhetorice. (V. Lemcke: Handschriften d. Biblioth. d. Marienstiftsgymnas. Stettin. Progr. 1879.)
16. Cod. 6 Bibliothek des Marienstiftsgymnasiums Stettin: Prager Kollegienhefte. 1. Novi modus significandi Thome Erfordiensis; 2. Quedam puncta totius logice Aristotelis et physice naturalis ethicorum et metaphysice; 3. Conclusiones breves libri physicorum (Finis ao. d. 1378 sabbato ante festum ascensionis domini nostri Jesu Christi Pragis in bursa ad duos leones cum uno capite depictos); 4. Conclusiones breves ad librum de celo et mundo; 5. Translatio physicorum magistri Hinrici de Oyta (conscripte

Digitized by Google

Praghe a. d. 1387 die beati apostoli Mathei); 6. Translationes faciles et plane librorum de celo et mundo (conscripte Praghe a. d. 1377); 7. Translatio libri de generatione et corrumpcione (finita Praghe a. d. 1377); 8. Translatio libri metheorologicorum (Praghe 1377); 9. Translatio librorum de anima (Praghe 1377); 10. Translatio parvorum naturalium (Praghe 1377); 11. Collectum circa libros de generatione et anima; 12. Tractatus ca. materiam libri meteorologicorum; 13. Alberti Halberstadensis conclusiones parvorum naturalium cum notabilibus dubitacionibus eorundem (Praghe 1377); 14. Alberti Halberstadensis conclusiones physonomie Aristotilis; 15. Questiones breves cum conclusionibus et notabilibus librorum de celo, de generatione, meteorologicorum, de anima, metaphysice 1378; 16. Questiones librorum de animalibus (Praghe 1378); 17. Translatio ethicorum cum questionibus brevibus et argumentis contra conclusiones earundem (Prage, 1377); 18. Commentum super compendium ethicorum Thome de Aquino; 19. Conclusiones yconomice Aristotelis; 19. Autoritates quedam de libris ethicorum secundum ordinem alphabeti; 20. Due questiones logicales. (Vgl. Lemcke: Handschften d. Marienstiftsgymn. Stettin, 1879).

17. Cod. 757 der Univ.-Bibliothek Krakau: 1. Dialectica. Am Ende: Fininut objectiones tractatuum per... mgr. Sulzbach sub ao. 1378 ... scripte per Georgium de Budissin in egregio studio Pragensi; 2. Dicta mgri. Conradi Zolthonis super Porphyrium, edita Prage et reportata per Nicolaum de Galtbach finita 1379; 3. Commentum super predicamenta Aristotilis, editum per Conradum Zoltaw, in egregio studio Pragensi, reportatum ... ao. 1379; 4. Commentum libri peri ermenias editum Prage per mgr. Zoltonem ... 1379. (Wisłocki: Catal codd. un. Cracov, I, 224.)
18. Cod. lat. 26900 der k. b. Hof- und Staats-Bibliothek München: Am Ende: Finis postille Gorram super Mathaeum, ao. 1379 Prage per Duthonkonem Moravum scripte.
19. Cod. 378 der Ossolinskischen Bibliothek in Lemberg: 1. Super psalterium; 2. Hugonis de scto. Vitto (!) in didascalon (!). Am Ende: Sub anno incarnationis domini nostri Jhesu Christi, in scolis civitatis Komuthaw per rectorem ibidem protunc temporis regentem videlicet Bartholomaeum de Nova civitate Millesimo ccc septuagesimo nono hic liber est finitus. (Kętrzynski: Catal. cdd. mss. bibl. Ossol. II, 437.)

    Bartholomaeus war 1385—97 Registrator der kgl. Kanzlei; von ihm auch eine Handschrift in der Olmützer Metropolitan-Bibliothek. (Vg. Tadra, Kanceláře S. 200).
20. Cod. Za 80 der fürstl. Stolbergschen Bibliothek in Wernigerode: Summa Pysana. Am Ende: Scripta et completa est hec summa Pysana in civitate Pragensi ao. d. millesimo trecentesimo septuagesimo nono in vigilia beate Marie Magdalene per Andream de Hamburg pro quo deus sit benedictus. Amen. (Förstemann: D. Bibliothek in Wernigerode S. 99).

    Andreas de Hamburg war Actarius universitatis in Prag 1379—82 (Tadra a. a. O. 147.)
21. Cod. 1571 der Univ.-Bibliothek in Krakau: Theologische Sammelhandschrift, geschrieben von mehreren Händen: 1. per manus Johannis de Sochaczew in studio Pragensi existentis; 2. digitis Johannis, studentis universitatis

Digitized by Google

Pragensis ... 1382; 3. 1378 scriptus est libellus in Baworow; 4. reportata per manus Derzlai, studentis Pragensis 1392. (Wisłocki I, 381.)

22. Cod. 48 (B. 12) der Stiftsbibliothek Melk: Biridani commentaria amplissima in libros x ethicorum Aristotelis. Am Ende: Et sic est finis hujus dicti libri. Deo gratias. Anno MCCC 82° finite sunt ille questiones in vigilia scti. Mathei. He questiones i. e. Commentaria reportate Prage per manus Chunradi de Landshut sub ao. d. 1382 in vigilia scti Mathei. (Catalog. codd. monast. Mellic. I, 94.)

Zu Konrad v. Landshut vgl. Monum. univers. Prag I, 183.

23. Cod. 753 der Univers.-Bibl. Krakau: Joannis Burydani Questiones super logicam Aristotelis. Am Ende: ... reportate Prage per manus Nicolay Kircheiymr. (Wisłocki I, 223).

24. Cod. lat. 3756 der k. b. Hof- u. Staatsbibl. München vom J. 1383: Sermones de sanctis per annum per manus Capitis de Hannvycz sive de Strakonycz.

25. Cod. lat. 17288 der k. b. Hof- u. Staatsbibl. München, vom J. 1384: Alberti theol. prof. tractatus secundus de laude Marie, Prage reportatus. Scripsit Georius et Nicolaus fratres ejusdem Prage.

26. Cod. 743 der Univ.-Bibl. Krakau: Johannis Buridani super Aristotilis libros physicorum. Am Ende: Reportatus Prage per Hainricum Engelprecht, protunc ibi studentem. (Wisłocki, I, 221.)

Engelprecht studierte 1385 in Prag. (Monum. II, 233.)

27. Cod. 569 der Stiftsbibliothek in Admont: Sermones de sanctis. Am Ende: Hunc officiarium comparavit dominus Andreas Paczaviensis propriis manibus et pecuniis suis in remedium anime sue ... ao. 1386 in Budweis scriptus.

28. Cod. pal. lat. 725 der Vatikana in Rom: Fr. Michaelis Carthusiani de regimine principum. Am Ende: Est autem hoc opusculum compilatum in domo scte. Marie ordinis Carthus. prope Pragam per fratrem Michaelem vicarium ejusdem domus, ac per eum traditum correctioni honorabilis viri mgri. Nycolai de Gubyn professoris sacre theologie, qui ipsum ad preces compilatoris de verbo ad verbum perlegit juvante eum reverendo viro mgro. Johanne Ysensi bacalario sacre theologie ad quorum etiam judicium compilator quedam in dicto opusculo correxit et immutavit. Anno di. 1387. (Vgl. Stevenson Codd. palat. I, 267.)

29. Cod. 1323 der Univ.-Bibl. Krakau: Nicolaus Gorra super Matheum ... per Martinum filium Stanislai dicti Sarnosce concivis Gnesnensis capitalis Polonie civitatis, Prage, nobilissima Bohemie civitate, comparata ao. d. 1389, 22. Junii. (Wisłocki, I, 332.)

30. Cod. 19 C II der Bibliothek der Nicolaikirche in Greifswald: Repetitiones in universitate Pragensi: 1. Repetitio de VI. libro decretalium lib. 1, tit. 2; 2. Repetitio de Clementinis lib. 2, tit. 10; 3. Joh. Calderini distinctiones super decretales; 4. Repetitio de VI. libro decretalium, lib. 3; 5. Commentar zu den Pandekten, Buch 12 und 13; 6. Repetitio de decretalibus *a)* de delictis puerorum, *b)* de sententia et re judicata. Der Codex ist 1390 in Prag unter dem Rector Nicolaus Erghemes de Livonia und dem Dekan Bohuslaus de Sderaz geschrieben. (Baltische Studien 1866, 1. Heft, S. 56.)

Digitized by Google

31. Cod. 297 der Univ.-Bibl. Krakau: 1. Secundum aliquos curtata Biblia; 2. Dicta super Decalogum mag. Henrici de Frimaria; 3. Dicta super symbol. apostolorum secundum mgrm. Johannem de Marienwerder. Am Schlusse: Pronunciata in studio P r a g e n s i per Mathiam baccalarium. (Wisłocki, I, 103.)
Joh. Marienwerder war zwischen 1380 und 1389 Professor der Theologie in Prag, Mitglied des Ordens der Kreuzherren.

32. Cod. 617 der Bibliothek in Utrecht: Bohuslaus Pragensis notata in librum IV. decretalium. Am Ende: Et est finis notatorum super 4° libro, reportatorum P r a g h e ab ordinario doctore ibidem scil. Bohuslao decano capituli Pragensis ao. di. 1390 in vigila Bartholomei. (Tiele, catal. codd. mss. S. 166.)
Bohuslaus war 1383 Prof. in Prag, zugleich Kanonikus in Olmütz, 1390 Dekan des Metropolitankapitels in Prag.

33. Cod. Luneb. 50 bis 54 in Göttingen: Bohuslaus v. Prag. Am Schlusse: Finita per Petrum de Pyeska P r a g e n s i s diocesis 1390. (Verzeichnis d. Handschriften i. Preuss. Staate, II, 520.)
Petrus de Pieska ist 1397—98 Notarius publicus in Prag. (Tadra 245.)

34. Cod. 1350 der Univ.-Bibl. in Krakau: Liber Moralium XIX—XXXV b. Gregorii super librum Job, ... finita ... 1392, 21. Marcii in camera dni. Johannis protunc in P r a c h a t i c z vicarii existentis, cui hunc librum scripsi ego Wenczeslaus dictus Esca, manu sinistra. (Wisłocki, I, 336.)
Dazu gehört Cod. 1352 enthaltend liber I—XVIII.

35. Cod. 694 der Univ.-Bibl. Krakau: Guilelmi liber de universo. Auf der Innenseite des Deckels eine Urkunde: In majori civitate P r a g e n s i a. d. 1394. (Wisłocki, I, 210.)

36. Cod. 1356 der Univ.-Bibl. Krakau: Sammelband theologischen Inhalts, darunter: De inquisitione hereticorum et errore Valdensium; am Schlusse: scriptum P r a g e per manus Jacobi de Petrkovia, P r a g e n s i s studentis, ao. 1395 in vigilia s. Walentini. (Wisłocki, I, 337.)

37. Cod. 696 der Univ.-Bibl. Krakau: Helmolti de Soltwedel questiones. Am Schlusse: Terminantur questiones famose parvorum loycalium ... edite per quendam venerabilem virum Helmoldum de Zoltwedel, finite feria 5. ante Hedwigis 1396, hora 19 diei prefati P r a g e. (Wisłocki, I, 210.)

38. Cod. 1259 der Univ.-Bibl. Krakau: Libri revelationum s. Brigitte ... ao. d. 1396 comparate P r a g e per Joh. de Cropacz. (Wisłocki, I, 319.)

39. Cod. 2351 der Univ.-Bibl. Krakau: 1. Lyra super Mateum 1396 rescriptum ... P r a g e; 2. Posicio mgri. Henrici de Bytirwelt disputata P r a g e apud s. Clementem. (Wisłocki, I, 559.)

40. Cod. 328 der Univ.-Bibl. Krakau: Lectura super 4. librum Decretalium dni. Angeli de Parusio, item Ordo judiciarius Egidii. Am Ende: Et est finis Notatorum super 4. libro, reportatorum P r a g e ab ordinario doctore ibidem scilicet Bohyslo, decano castri Pragensis, finita per Nicolaum Blowender, Theutunicorum dyocesis, sabbato proximo post festum Lucie. (Wisłocki, I, 112.)

41. Cod. 699 der Univ.-Bibl. Krakau: Questiones metaphysice. Am Ende: Ista disputata finita sunt proxima 3. feria post diem s. Francisci et sunt exercitata per ... mgr. Johannem de Arsen, reportata per me Andream Willenbach, baccalarium in artibus studii Pragensis, natum de civitate ista, que vocatur

Digitized by Google

Augusta, finita sub a. 1399 feria II, pertractata protunc in studio Pragensi completa. (Wisłocki, I. 211.)

42. Cod. 306 der Univ.-Bibl. Krakau: Biblie Latine pars II seu novum Testamentum. Am Schlusse der Apokalypse: Explicit liber Apocalipsis in die s. Johannis . . . a. d. 1399 feria 4 in quodam domo honesti civis qui dicitur Bartoldus Pragensis majoris civitatis ex opposito Helene. (Wisłocki, I, 106.)
43. Cod. AE. 13.35 der Brera in Mailand: Bibel in böhmischer Sprache. Pergamentcodex in Folio, geschrieben in zwei Kolonnen zu 57 Zeilen in gothischer Schrift mit vielen Initialen in Farben.
44. Cod. lat. 826 der k. b. Hof- und Staatsbibliothek in München, mit astronomischen Tractaten und herrlichen Miniaturen ist in Böhmen geschrieben.
45. Cod. 78 des Domgymnasiums Magdeburg enthält Bl. 169—250: Liber qui dicitur Gregorianus continens excerpta quedam Gregorii moralium super Job et homiliarum super Ezechiel. Am Ende: Explicit Gregorianus finitus in vigilia sancti Martini collectus per quendam in monasterio Zderasiensi in Praga. (Dittmar: Handschriften d. Domgymnas. Magdeburg, I, 44.)
46. Cod. E 58 der Nikolaikirche in Greifswald: Postillae evangeliorum per Emerardum Pragae collectae. (Baltische Studien, 1866, 1. Heft, S. 143.)
47. Cod. 33/1 der Univ.-Bibl. in Graz: Sammlung von Legenden, Betrachtungen und Sermonen. Auf Bl. 1: Schreiben des F. carth. ord. beate Marie prope Pragam an den Prior in Saczt, das sich auf Abschreiber und Korrekturarbeiten bezieht. (Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen, I, 38.)
48. Cod. 906, Section 3 der Stifts-Bibliothek in Klosterneuburg: Sermones varii de tempore et de sanctis, Trebone sive Witingau habiti.
49. Cod. 167 der Stifts-Bibliothek in Admont: Sermones de tempore et de sanctis untermischt mit böhmischen Versen; gleichen Inhalt haben und gleichfalls aus Böhmen stammen die Handschriften 192, 321 und 417 dieser Bibl.
50. Cod. 749 der Univ.-Bibl. in Krakau: 1. Questiones de generatione et corruptione; 2. Questiones meteorum. Bl. 57: Expliciunt questiones de generatione et corruptione Byrydany, mgr. Parisiensis, Prage reportate; am Schlusse: Expliciunt questiones meteorum mgri. Nicolai dicti, cognomine Orem, finite per manus Johannis.
51. Cod. 144 der Stifts-Bibl. in Admont: Sermones de sanctis in Böhmen geschrieben, mit böhmischen Versen.
52. Cod. 1087 der Stiftsbibliothek in Klosterneuburg: Alexander de villa Dei cum commento magistri Udalrici Alzinger de Egra. (Wiener Studien 1X, 53).
53. Cod. Ch. B. no. 517 der Großherzoglichen Bibliothek in Gotha: Summa sacrificiorum per manus Jacobi tunc rectoris in Teplycz. (Jacobs u. Ukert III, 59).
54. Cod. 12 des Domgymnasiums Halberstadt: Bl. 125 bis 40. De horis canonicis. Inc: Ad honorem . . . trinitatis . . . nec non ad laudem et gloriam patronorum hujus regni Bohemiae. (Schmidt, G.: Die Handschriften d. Gymnas. Bibl. Progr. 1878, S. 12.)
55. Cod. B. 87 b der Kgl. öffentl. Bibliothek in Dresden: Summa des Hugo von Pisa. Die Handschrift gehörte im 14. Jahrhundert dem Karlskloster in Prag. (Serapeum XV [1854], S. 329 f.)
56. Cod. XI, 107 der Stiftsbibliothek in St. Florian: Summa Pisani. Nach der alten Eintragung: Johannes Kewrl in teplo zu schließen, stammt die Handschrift aus Teplitz. (Czerny, Handschriften in Florian S. 49.)

Digitized by Google

57. Cod. 459 der Stiftsbibliothek in Admont enthält S. 135/6 das Fragment eines Urbarbuches aus Böhmen.
58. Cod. 1962 der Univ.-Bibl. Krakau: Medizinische Traktate, darunter Libellus de regimine sanitatis et de pestilentia in preclaro studio Pragensi per F. de ... (Wisłocki I, 477.)
59. Cod. lat. 12034 der k. b. Hof- und Staatsbibliothek in München: Vocabularius dictus Lucianus aus dem Jahre 1404. Scripsit Dobravius de Mrawyn publicus notarius in civitate Pardubycz.
60. Cod. 843 der Univ.-Bibl. Krakau: Collectorium minus sub diversis repetitionibus collectum per d. Albicum in preclaro studio Pragensi ad usum hominum tamquam caritative collegatum ... ao. 1406. (Wisłocki I, 248.)
61. Cod. 725, Sektion 2 der Stiftsbibliothek in Klosterneuburg: Etymologia vocum. Explicit. Abecedarius per manus Johannis Phlugler de Velcz scriptus sub ao. di. 1406 in v. S. Thomae ap. in medio hoc Pragae.
62. Cod. 2095 der Univ.-Bibl. Krakau: 1. Questiones physicorum compilate per magr. Laurentium Londoriensem de Scocia; 2. Problemata; 3. questiones metheororum Nicolai Osem ... compilate per Laurentium Londoriensem de Scocia, reportate vero per Joh. de Stolle de Glogovia majori in studio alme universitatis Pragensis 1406.
Joh. Stolle wurde 1407 Magister. (Monumenta univ. Prag I, 393.)
63. Cod. 306 Bess. (XCVI, 7) der Marciana in Venedig: Guilelmi de Alvernia episcopi Parisiensis de universo pars II. Am Ende: Explicit secunda pars de universo finita ao. domini 1407 per manus Nicolai de Egra.
64. Cod. lat. 412 der kgl. Bibliothek in Berlin: Dicta Mylyton super Apocalypsin: Johannes plebanus s. leonardi in Praga dictus Boracnik scripsi propria manu ao. dni. 1407; er schenkte das Buch magistro Andree de Broda Bohemicali in presencia Johannis plebani a podskalo f. ecclesie s. nicolai et dni. petri de harawycs et domini Laurencii de styepanow. (Rose: Verzeichnis der lat. Hss. der kgl. Bibliothek in Berlin II, 1, 250.)
65. Cod. 709 der Univ.-Bibl. in Krakau: Questiones Marsilii super libros Metaphysice I, II. IV bis X, XII. Am Ende: De omnibus questionibus tocius Metaphisice rdi mgri. Marsilij de Inghen ao. dni. 1408 finitus est hic codex: per angustiam expliciunt metaphisice x Marsilij librorum questiones Prage reportate per Georgium Dominici de Legnicz wlgariter dignicz. (Wisłocki I, 213.)
66. Cod. der Ossolinskischen Bibliothek in Lemberg: Continua glossa fratris Thomae de Aquino fratrum predicatorum super Matheum. Am Ende: A. d. 1408 ... Andreas Wanszik ordinis predicatorum hunc librum emit pro una sexagena in studio Pragensi. (Kętrzynski: Catal. codd. mss. bibl. Ossol. II n. 376.)
67. Cod. 710 der Univ.-Bibl. Krakau: Marsilii de Inghen Quaestiones super Aristotelis Metaphysicam. Am Ende: Finis omnium questionum tocius Metaphisice rdi. mgr. Marsilii de Inghen ... finitarum per me Petrum Pern a. d. 1408 proxima feria 2 post festum s. Egidij hora quasi XIII, reportate Prage. (Wisłocki I, 213.)
68. Cod. 1939 der Univ.-Bibl. Krakau: 1. Questiones mgri. Marsilii de Inghen ... compilate per mgr. Johannem Parisiensen, scripte vero per Mathiam

Digitized by Google

de Zar in studio Pragensi 1408; 2. Paralogismi mgri. Conradi Zoltaw, Pragensis; sophismata mgri. Johannis de Hockelejm. (Wisłocki I, 466.)

69. Cod. 81 der Stiftsbibliothek Zwettl: Biblia. Bl. 6: Die sabbto ante francisci ao. dni. 1411 finita est hec pars Biblie per Egidium de Zwyerotycz olim cantorem in Budweys. (Xenia Bernardina II 1, 332).

70. Cod. 26 der Bibliothek des Schottenstiftes in Wien: Prima pars moralium b. Gregorii p. lib. 1 bis 18. Am Ende: Ao. dni. 1412 finita est hec pars prima moral. b. Gregorii p. in vigilia vigilie nativitatis Christi per Egidium olim cantorem in Budweis.

71. Cod. lat. 3097 der k. b. Hof- und Staatsbibliothek in München: Sermones, namentlich solche des Johannes Milicz. Geschrieben im Jahre 1413 von Ulricus Pictor in Tachovia.

72. Cod. 1301 der Univ.-Bibl. Krakau: Excerpta de Bertrando super epistolas dominicales et quadragesimales .. quas Martinus de Holessaw scripsit manu propria 1414, plebanus tunc temporis in Zdyaris et capellanus pepetuus capelle s. Petri in castro Bocowicz et notarius dni. Erhardi de Cunstadt, dni. Bechinensis, Trebowie, Burzaw ac capitanei marchionatus Moravie. (Wisłocki I, 328.)

73. Cod. 120 des Stiftes in Lambach: Origenes Commentarius in Pentateuchum. A. d. 1415 feria 6. in die s. Francisci finita est hec prima pars Originis per Egidium Welyslay de Zwyeroticz tunc temporis commorantem in Budweys.

74. Cod. lat. 5613 der k. b. Hof- und Staatsbibliothek in München: Bl. 146 bis 66. Quaestiones disputatae a diversis doctoribus in studio Pragensi ao. 1417. (Auch clm. 1567 enthält solche Quaestiones ex 1417.)

75. Cod. 619 der Univ.-Bibl. Krakau: Almagestum Ptholomeicum. Am Schlusse: A. d. 1418 die 10. mensis Julii circa finem hore 20. ego Johannes Andree, arcium mgr. et medicine doctor finivi hunc librum Almagesti Ptholomei totum diebus festivis legendo, que legere inceperam a. d. 1412 in die s. Martini Prage in scola medicorum; et hii fuerunt leccionum auditores plus ceteris solliciti.

(Joh. Andree wurde 1405 Baccalaureus in Prag: vgl. Monumenta II, 386.)

76. Cod. 116, class. XXII der Marciana in Venedig enthält in seinem 3. Teil: Pars V. Riccobaldi (Gervasii) Ferrariensis in pomerio ecclesie Ravennatis de provinciarum orbisque descriptiones. Am Ende: Explicit pars V. totius de provinciarum orbis descriptione, scripta per me Balthasarum de Praga, de ao. 1422 in vigilia natalis Christi ante meridiem.

77. Cod. 550 der Stiftsbibliothek in Admont: Adalbertus Panco de Ericinio carmen de evitatione amoris carnalis per manus Martini de Kdyna ao. 1424. (Magister der Theologie und der freien Künste in Paris, 1355 Rector in Paris, Scholastikus der Prager Domkirche.)

78. Cod. lat. 14310 der k. b. Hof- und Staatsbibliothek in München, aus den Jahren 1422 und 1424: Henricus de Hassia expositio decalogi, geschrieben 1424 von Wenc. Zdek; Bl. 93 Glossarium latino-bohemicum; Bl. 108 Tractatus de peccatis quibusdam capitalibus; Bl. 121 Caesarius, sermo de auguriis; Bl. 124 Sermones varii. Der größere Teil des Codex geschrieben von Benedictus presbyter suburbanus de Teplicz 1422.

Digitized by Google

79. Cod. 104 der Bibliothek des Schottenstiftes in Wien: Nicolai de Lyra liber psalmorum. Anno dni. 1426 feria III proxima post translationem scti. Wenceslai finitus est liber iste psalmorum cum exposicione per honorabilem dominum Johannem dictum Pryndl plebanum ecclesie in Vgezd, scriptus vero et finitus per Egidium de Zwierotycz tunc temporis moram trahentem in Budyeyowicz.

80. Cod. lat. 18218 der k. b. Hof- und Staatsbibliothek in München: Stephanus de Borbone, de 7 donis spiritus liber I und II scripsit Petrus monachus de Cladrova ao. 1430. Ach, ma przezmilitka.

81. Cod. 210 der Bibliothek des Domgymnasiums Magdeburg mit dem Vermerk: Istum librum emit mgr. hinricus toke (vgl. no. 82) prage a. d. 1433 in profesto corporis domini. Er enthält: 1. Bl. 1 bis 121: Mag. Johannis Lyntz tractatus de ecclesia; Bl. 126: Registrum tractatuli per manus Pauli de Osseczk; 2. Bl. 127 bis 162: Mag. Petri de Wrbka dicta super cantica canticorum a. d. 1414; 3. Bl. 163 bis 174: Sermo sinodalis per Johannem Hus ao. 1407; 4. Bl. 175 bis 179: Augustinus de contemptu mundi et de honestate clericorum; 5. Bl. 179 bis 184: Visio et vita Arnesti primi archiepiscopi Pragensis, fundatoris monasterii canonicorum in Glatz; 6. Bl. 185 bis 198: Confessionale et quomodo x precepta decalogi sunt intelligenda, finitus ao. 1408; 7. Bl. 199 bis 213: Matthaei de Cracovia libellus de communione corporis Christi.

82. Cod. lat. 433 der kgl. Bibiothek in Berlin: Thomas Aquinas super quartum sententiarum. Istum librum emit mgr. hinricus toke prage ao. dni. 1433, die 25. mensis junii. (Rose: Verzeichnis etc. II, 1, 287.)

83. Cod. Za 81 der fürstl. Stolbergischen Bibliothek in Wernigerode: Testamentum Novum. Eine Notiz am Ende erwähnt die Jahre 1433 und 1435; die Handschrift stammt aus Böhmen, wie aus jener Notiz und einer Bemerkung auf der Rückseite des 1. Blattes hervorgeht. (Förstemann: D. Bibliothek in Wernigerode, S. 99.)

84. Cod. der Museumsbibliothek in Troppau: Summa vitiorum per manus Marzikonis de Nachod, tertia feria in die scte. Elyzabeth a. d. 1437; daran schließt sich: Summa virtutum per manus Marzikonis bohemi de Nachod, finita feria quarta ante Marie Magdalene a. d. 1435 und varia theologica. (Zukal: Aus d. Troppauer Museumsbibliothek II, Progr. d. Oberrealsch. Troppau 1881, S. 5.)

85. Cod. lat. 4501 der k. b. Hof- und Staatsbibliothek in München: Bibel, geschrieben 1446 von Procop aus Mies in Pilsen, während die folgenden interpretationes hebraicorum nominum Ulna de Nepomuk in Pilsen im gleichen Jahre schrieb. Über die Miniaturen dieses Codex vgl. Oberbayr. Archiv 49, S. 20.

86. Cod. 119 der Bibliothek des Dominikanerklosters in Wien: Puncta Parisiensium super nova et veteri logica. Am Schlusse: Terminantur sententie totius veteris artis in alma universitate studii Parisiensis collecte per Wenceslaum de Wrben, baccalaureum artium ad universitatem Pragensem inde allate, magnam vim et intelligentiam textuum in se lucide continentes. Scripte Prage in collegio sanctissime Marie v. anno d. 1450. quarto idus Octobr.

Digitized by Google

Wenzel v. Wrben wurde 1445 Baccalaureus, 1450 Magister, 1457 Decan, 1467 Rektor, 1468 Dekan bei S. Apollinaris in Prag. (Monum. univers. Prag II, 23, 42, 92. 101.)

87. Cod. 941 der Stiftsbibliothek in Klosterneuburg: Nicolai Bohemi de Mylnik tractatus dictus cordiale de 4 novissimis ao. 1452. Ejusdem liber Kilile et Dypne seu fabule cum doctrinis moralibus ... Per manus Nicolai de Melnyck feria 4 proxima post Letare 1452.

88. Cod. 12 der Bibliothek des Domgymnasiums Halberstadt: 1. Guilelmi Duranti episc. Mimacensis rationale divinorum officiorum libri 5 vom Jahre 1455; 2. De horis canonicis. Inc: Ad ... laudem et gloriam patronorum hujus regni Bohemiae. (G. Schmidt: D. Handschrift d. Gymnas. Bibl. I, 12.)

89. Cod. 762 der Ossolinskischen Bibliothek in Lemberg: Tractatus catholicus triumphalis de sacratissima et orthodoxa communione unius speciei fidelibus populis per doctorem ecclesie Pragensis contra tractatum adversariorum ecclesie dei editus. Am Ende: Ao. d. 1470 in octava corporis Christi scriptus et finitus est tractatus catholicus triumphalis manu propria fratris Augustini ordinis minorum de Oppavia, Iglaviae commorantis, quem deputavit fratri Matthiae ejusdem religionis praedicatori protunc in conventu supradicto; compilatio egregiorum doctorum magistri Hylarii, magistri Wenzeslai dicti Krzizanowski, doctorum Pragensium.

Hilarius ist wohl Hilarius v. Leitmeritz; Wenzel Krizanowski war 1450 Baccalaureus, 1456 Decan der Artistenfakultät. (Monum. univers. Pragens. II, 42, 56 bis 66.)

90. Cod. 111 der Univers. Bibliothek Budapest: Modus dictandi et formulae litterarum per Vincencium Budweis in Trzebon 1512. (Catalog. codd. univers. Budapest. S. 90.)

Rudolf Wolkan.

Die Lemberger Universitäts-Bibliothek.

Aus Anlaß der feierlichen Eröffnung ihres neuen Heims am 22. Mai 1905.

II.

Während auf dem Bauplatze die gewaltigen Mauerwerke emporwuchsen, Wölbungen die Kondignationen abgrenzten und Eisenkonstruktionen mit ihren schlanken und festen Armen hinaufstrebten, ging man in den alten Bibliotheksräumen an eine gänzliche Neuordnung des Bücherstandes, die auf der Änderung des Aufstellungssystems beruhte.

Die für das Auffinden eines Werkes unbequeme Dislokation in den Repositorien wurde in eine laufende nach dem Numerus currens aufgelöst, die — gemäß dem Plane des hiesigen Kustos Dr. Friedrich Papée — mit einer systematischen kombiniert wurde.[1]) Vom 1. Juni 1902 nahm die Umsignierung anderthalb Jahre und 3, später 4 Beamte, 4 bis 5 Diurnisten und 4 Diener in Anspruch. Dr. Papée leitete persönlich die Ausführung seines Planes. Man ging folgendermaßen ans Werk. Die Aufstellung nach den Repositorien bot der Umsignierung von vornherein den Vorteil, daß sie auch auf stofflichem Prinzipe beruhte. So war es ein

[1]) Vgl. meinen Aufsatz M. d. ö. V. f. Bw. VII. 84 f.

Digitized by Google

leichtes, Büchergestelle, die wissenschaftlich zusammengehörige Werke enthielten, zu bestimmen und ihre Reihenfolge bei der Umsignierung (die Formate berücksichtigend) festzusetzen.

Es wurden also alle (230) Bücherschränke mit ihrem Inhalte, der überall in Doppel- oft in drei Reihen eingezwängt war, in 10 Gruppen (dem Grundschema unserer neuen Facheinteilung gemäß) vereinigt. Den nächsten Schritt in der Vorarbeit bildete das Einfordern aller entlehnten Bücher des zur Umsignierung unmittelbar bestimmten Faches. An einen jeden durch dieses Verfahren bis zur Neige vollgestopften Schrank machten sich die Bibliotheksdiener und klebten jedem Bande in der linken oberen Ecke des Deckels spezielle Zettelchen auf, die die Nummer tragen sollten (bei alten und künstlerischen Einbänden geschah dies an einer anderen sinnfälligen Stelle). Inzwischen suchte man zu demselben Bücherschranke auf Grund des Repositorialkataloges aus dem alphabetischen Kataloge die Grundtitelkopien (mit allen Hinweiszetteln) hervor, ordnete sie nach den Positionen, wie die Bücher in den Regalen des Schrankes standen. Waren beide Arbeiten getan, so ging man an die Korrektur abgegriffener und unpräziser Titelkopien, dem das Numerieren folgte. Das Buch, sowie seine Titelkopie und alle Hinweiszettel erhielten die laufende Nummer, neben die die Formatbezeichnung (I—V) zu stehen kam. (Format I bis 20 *cm*, Format II bis 25 *cm*, Format III bis 35 *cm*, Format IV bis 50 *cm* und darüber Format V.)

Alle Katalogzetteln wurden nur solange in der laufenden Nummernfolge bewahrt, bis sie in das neuangelegte Inventar unter sorgfältiger Kontrolle jeder Position eingetragen waren. Hierauf wurden sie sofort alphabetisch geordnet und als neuer Katalog zugleich mit den Büchern der Benützung übergeben. Ein gleichmäßiges Fortschreiten dieses rationellen Verfahrens in allen Etappen wurde strenge beobachtet, denn nur dadurch konnte jede Stauung vermieden werden. Diese stille innere Arbeit wurde unauffällig, wenig beeinträchtigend, gleichsam nebenbei geleistet, während die studierende Welt die Vergünstigung einer fünfstündigen Lesezeit, des Entlehnens und Benützens der Bücher mit der höchsten Anstrengung des ganzen Bibliothekspersonales bewahrt hatte.

Nach Verlauf von fast 2 Jahren war die Arbeit bis auf geringe Überreste vollbracht.

Der Bücherbestand füllte die Nummern:

Theologie	1— 6.200
Philosophie samt Ästhetik und Kunstgeschichte	6.201—11.200
Mathematik, Physik samt Kosmographie	11.201—17.000
Naturwissenschaften	17.001—19.800
Medizin	19.801—24.900
Rechtswissenschaften	24.901—32.500
Geschichte	32.501—43.100
Philologie	43.101—53.000
Slavica	53.001—63.500
Generalia	63.501—65.000

Die wegen ihrer Beschaffenheit eine eigenartige Behandlung und Aufstellung erheischenden Zeitschriften wurden mit reichlich berechneten, räumlichen und numerischen Zuwachsverhältnissen in das Spatium 65.001—70.000 bestimmt, wobei auch bei dieser selbständigen Gruppe eine Konzentrierung nach dem Zehnfächersystem beobachtet wurde. Die Nummern 70.001—80.000 bilden im

Digitized by Google

neuen Aufstellungssystem eine Schaltmyriade, die von Broschüren, Universitätsschriften und von einer schönen Sammlung der Denkmale älterer polnischer Beredsamkeit (XVI. und XVII. Jhdt.) ausgefüllt werden. Endlich wurden die Neuerwerbungen nach den zehn Fächern in der Myriade 80.001—90.000 disponiert (also 80.001—81.000 Theologie, 81.001—82.000 Philosophie u. s. w.). Für stärker anwachsende Fächer werden wohl vor Erschöpfung der laufenden Myriade korrespondierende Tausende in der folgenden Myriade zu statuieren sein, soll die wissenschaftliche Konzentrierung allgemein durchgeführt werden. Außerhalb des Numerus currens sind Schulprogramme, Handschriften und die artistische Sammlung gestellt. Die Programme sind in alphabetischer Reihenfolge der Städte geordnet, die Handschriften bilden eine besondere Kategorie. Die Artistica erfreuen sich einer separaten, geschmackvollen Ordnung.

Für den 1. Juni 1904 — als den ursprünglich in Aussicht genommenen Termin — war man mit dem Werke fertig und zum Aufbruch gerüstet. Der wohlangelegte, bis in alle Einzelheiten durchdachte und vorsorgliche Übersiedlungsplan war von Kustos Dr. Papée entworfen und bei einer Bibliothekssitzung angenommen worden.

Er stellte folgenden Verlauf des Umzuges fest:

Die Nähe des neuen Gebäudes erleichtert ungemein die Situation, denn es entfällt das schwerfällige Rangieren mit Möbelwagen, wie dies bei umständlichen Übersiedlungen statthaben mußte. Als Kommunikationsmittel sollte über die zirka 80 *m* lange Strecke, die durch den botanischen Garten der Universität führt, eine Schienenbahn konstruiert werden, auf der ein Rollwagen liefe. Zur Verpackung der Bücher wurde nicht das unzulängliche Schnallen mit Gurten gewählt, sondern als beste, vor Versehen und atmosphärischen Niederschlägen schützende Mittel, Kisten mit einem verschließbaren Vorlegedeckel, bestimmt.[2]) Diese Kisten im Ausmaße 90 *cm* × 48 *cm* × 30 *cm* wurden im Innern derart eingerichtet, daß sie sich dem Format der Bücher anpassen ließen. Folio konnte liegend transportiert werden, Quart und die kleineren Formate erlaubten eine stehende Verpackung (auf den unteren Schnitt) doppelreihig, wobei die Reihen durch eine einstellbare Scheidewand getrennt und in unverschobener Ziffernfolge festgehalten wurden. Die gleiche Aufstellung wurde auch bei kleineren Formaten erprobt, oft dreireihig (mit zwei Scheidewänden) stets nach fixer Norm. Da voraussichtlich die Übersiedlung in zwei gleichzeitigen Partien stattfinden sollte, von denen die eine Bücher nach den Formaten, die andere den Sonderkomplex „Periodica" zu bewältigen hatte, so wurden für jede Partie je 10 Truhen angeschafft, die jede Verwechslung dadurch ausschlossen, daß sie sich durch rote und schwarze Nummern (1—10) auf dem Deckel unterschieden. Die Berechnung der Übersiedlungsdauer stützte sich im Plane wesentlich auf das Abmessen der Länge des gesamten Bücherbestandes und der Tempi: Verpackung, Überfuhr und Aufstellung. Es wurde einerseits die Länge aller Sammlungen im Bücherformat von 5018 laufenden Metern, andererseits aber versuchsweise eruiert, daß in einem 10stündigen Arbeitstage 100 Kisten geschafft werden könnten. Zum Fassen des Bücherbestandes wären aber zirka 3000 Kisten nötig gewesen, was die Dauer der Übersiedlung

[2]) In Deutschland (und auch beim hiesigen Umzuge) hat sich diese Verpackungsvorrichtung aufs beste bewährt. Vergl. darüber Maas: Bibliotheksumzüge und Zbl. f. Biblw. XXII. 113 ff.

Digitized by Google

auf 30 Tage ausgedehnt hätte, eine zu lange Zeit. Nur das Einsetzen zweier gleichzeitiger Arbeitspartien für selbständige Bücherkomplexe konnte sie abkürzen. Als solche wurden recht handlich die Periodica, Handschriften, Dissertationen und die durch die Formate geschiedenen Bücherkomplexe angenommen. Es wurde auch annähernd ermittelt, daß die Formate I und II eine solche Anzahl von Kisten in Anspruch nehmen werden, wie alle anderen Komplexe der Sammlungen. Hiemit waren zwei Arbeitspartien und die approximative Dauer der Übersiedlung auf 12 höchstens 15 Tage reduziert. Auf Grund dieser Ergebnisse wurde ein Kontrakt mit dem „Dienstmännerverein in Lemberg" abgeschlossen. Er lautete auf 1000 *K* für die Maximaldauer von 15 Tagen und stellte der Direktion 20 Dienstmänner zur Verfügung.

Theoretisch war also alles vorbereitet, doch verzögerte sich die Fertigstellung des Neubaues aus bautechnischen Gründen. Erst gegen Ende September 1904 waren die Arbeiten soweit gediehen, daß das Hauptmagazin als vollständig eingerichtet und zur Aufnahme der Bücherschätze als vollkommen geeignet erklärt werden konnte. Das Nebenmagazin, das erst mit freigewordenen alten Büchergestellen möbliert werden sollte, war erst eine geraume Zeit später fassungsfähig und machte daher einen nachträglichen Übersiedlungstermin nötig. Die Direktion stand also vor dem Dilemma: entweder den für alle wissenschaftliche Arbeit besonders förderlichen Winter im alten Gebäude und im bisherigen Notstand zuzubringen, oder aber den äußersten durch klimatische Bedingungen gebotenen Übersiedlungstermin zu benützen. Die Wahl des letzteren war zwingend durch die Rücksicht auf das Interesse des Publikums, und so schritt man denn an das ungewohnte Werk. Die atmosphärischen Lichtverhältnisse zu Anfang Oktober erlaubten noch den Beginn der Arbeit um 7 Uhr morgens anzusetzen, doch schon gegen 4 Uhr nachmittags mußte im neuen Gebäude das elektrische Licht, im alten Gebäude ein wohlverwahrtes Laternenlicht funktionieren. So wurde mit einer einstündigen Mittagspause ein zehnstündiger Arbeitstag erreicht. Die Übersiedlung wurde zum Mittelpunkte der gesamten Bibliothekstätigkeit gemacht und für die Umzugszeit wurden alle Dienstkräfte konzentriert. Bloß die Posteinläufe wurden berücksichtigt und vom Direktor erledigt. Die übrigen Beamten teilten sich derart in den Arbeitstag, daß vor- und nachmittags stets zwei beim Verladen, zwei beim Einstellen der Bücher beschäftigt waren, während der Kustos und der älteste Skriptor abwechselnd die Aufsicht führten. Am 4. Oktober wurde unter permanenter Beamtenkontrolle die Münzen- und Medaillensammlung von Bibliotheksdienern ins neue Gebäude geschafft. An den nächsten Tagen stellte man die Dislokationsverhältnisse der einzelnen Bücherkomplexe fest und regulierte die Regale nach folgenden Dispositionen:

Die Kategorie „Bücher" beginnt im 2. Halbstocke des Hauptmagazins (das fünf Verdecke zählt) derart, daß die Signatur 1 des ganzen Bücherbestandes links an der Eingangstür des großen Lesesaales steht. Diese Kategorie läuft durchgehends durch den 2., 3. und die Hälfte des 4. Halbstockes. Die andere Hälfte des 4., sowie des 5., der anderthalbmal so hoch ist als die einzelnen übrigen, bilden die Raumreserve. Das Verhältnis des ausgefüllten zum freien Raum wäre etwa durch die Ziffern 2·5 : 2 ausgedrückt.

Die Kategorie „Bücher" verteilt sich auf alle fünf Formate, von denen die Formate IV und V (als die gewichtigsten) sich nur im 2. Halbstock befinden und hier die unterste Büchereihe bilden. Unmittelbar darüber läuft als zweite

Digitized by Google

Schichte das Format III in einer Reihe; die vier obersten Regale des ersten Halbstockes sind für die Formate II und I bestimmt. In den folgenden Stockwerken zeigt die Aufstellung eine ähnliche Struktur, nur mit dem Unterschied, daß die kleineren Formate durch das Fehlen des IV eine Reihe gewinnen.

Die „Periodica" dehnen sich behaglich in dem ersten Halbstocke des Hauptmagazins aus und gehen in das unmittelbar anstoßende obere Verdeck des Nebenmagazins über. Die Formate werden hier nicht berücksichtigt. Auf gleicher Höhe befinden sich im Seitenraume die Seminarbibliotheken, die in Lemberg von der Universitätsbibliothek verwaltet werden. Das untere Verdeck des Nebenmagazins stellt auch Reserveräume vor und wird vorläufig zum Aufbewahren von Doubletten benützt.

Am 8. Oktober (Samstag) umfaßte die Übersiedlung die Möbel und Kanzleieinrichtungen, nachmittags wurden Mappen und artistische Sammlungen hinübergetragen und sofort planmäßig verteilt, ebenso die Sammlung der Schul- und Universitätsprogramme. Das Resultat der Tagesarbeit war über alles Erwarten günstig und reichhaltig. Der Sonntag wurde noch zu einer Generalbesprechung benützt. Montags um 7 Uhr früh brach der erste rechte Übersiedlungstag an. Der Umzugsplan erwies sich wohldurchdacht und zutreffend, die komplizierte Arbeit wickelte sich im abgemessenen Tempo ruhig ab. Das Zutrauen zum Plane wuchs stetig und befeuerte den durch die seltsame Gelegenheit angefachten besonderen Pflichteifer. So wurden am ersten Tage 190 Kisten bewältigt, an den folgenden stieg diese Zahl auf 243 bis 264, am 18. Oktober sogar auf 277, am 20. Oktober um 5 Uhr nachmittags tat eine Mitteilung des Leiters der Übersiedlung bei der 2251. Kiste (seit Beginn des Umzuges) kund, daß das Material des ersten Termines erschöpft sei — 11 Tage nach der Aufnahme der Arbeit! In den alten Lokalitäten blieben noch zirka 550 laufende Meter von Periodicis und Zeitungen, an 300 *m* Bücher, die den Bestand der Seminarbibliotheken bildeten, und etwa 250 *m* Doubletten. Diese Reste wurden in die ältesten Schränke gepackt, während die neueren Gestelle zur Instandsetzung des Nebenmagazins ins neue Gebäude geschafft wurden, eine mühselige Trage- und Adaptierungsarbeit, die anderthalb Monate in Anspruch nahm. Im Interesse des Publikums wurden mittlerweile sowohl im alten Lokale Ausleihtage festgesetzt, als auch im neuen das Entlehnungsamt am 15. November eröffnet. Nachdem vom 28. bis zum 30. November der zweite Teil des Umzuges in derselben Weise wie der erste, präzise und zeitsparend durchgeführt und dadurch der ganze Bücherbestand vereinigt worden war, erfreuten sich bekannte und ernste Forscher der Vergünstigung, daß ihnen im Zeitschriftenzimmer der Bibliothek eine provisorische kleine Lesehalle zur Verfügung gestellt wurde.

In dem endlich bautechnisch vollendeten großen Lesesaale wurde kurz vor dem 20. Februar 1905 nach einem lange fertigen Zettelkataloge eine ansehnliche Handbibliothek in der Anzahl von 6000 Bänden aus dem allgemeinen Bücherbestande aufgestellt. Sie ist in dem allgemeinen Nummerus currens mit einbegriffen und daher durchaus mobil, da jedes Werk der Handbibliothek, sobald es durch ein neueres ersetzt wird, sofort auf seinen ursprünglichen Platz ins Büchermagazin wandern kann.

Am Montag den 20. Februar wurde also die ganze Bibliothek in allen ihren Wirkungszweigen dem Publikum sang- und klanglos übergeben. Nur geringe Lücken in der künstlerischen Ausschmückung waren noch zu ergänzen, deren

Digitized by Google

Ausfüllung aber sich unverhofft noch bis zum 22. Mai 1905 hinzog. Das Publikum aber nahm die Eröffnung der Bibliothek äußerst dankbar auf, und der vollgültige Beweis, wie sehnlich dieser Zeitpunkt bereits erwartet wurde, war dadurch erbracht, daß die Frequenzziffer im neuen Gebäude gegen das alte auf das Dreifache gestiegen ist.

Lemberg. Dr. Rudolf Kotula.

Bibliothek und Archiv auf Schloß Nachod.

Die Geschichte der Bibliothek auf Schloß Nachod kann nicht wohl von der des Archivs getrennt werden, da beide denselben Ursprung besitzen und stets gemeinsam verwaltet werden. Doch soll hier auf das Archiv, das sehr reichhaltige historische Aktenschätze besitzt, nur andeutungsweise eingegangen werden, soweit es der Zweck dieser Arbeit, eine Geschichte der Bibliothek zu geben, erfordert.

Die jetzige Bibliothek des Schlosses Nachod, bekanntlich Fideikommißbesitz des Prinzen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, umfaßt einige 20.000 Bände und etwa 3000 Kupferstiche, Karten, Pläne u. s. w. Den Grund der Bibliothek (sowie des Archivs) legte der Fürst Octavio Piccolomini, Herzog von Amalfi, dem bekanntlich nach dem Tode Wallenstein's und des Grafen Tržka (1634) die Herrschaft Nachod, welche dem Grafen Tržka gehört hatte, überwiesen wurde. Bevor Nachod in den Besitz der Familie Tržka (1623) gelangte, gehörte sie der in Böhmen reich begüterten Familie Smiržitky von Smiržic, welche, auf Seite des „Winterkönigs" stehend, nach der Schlacht am Weißen Berge (1618) außer Landes fliehen mußte. Aus dieser — der vorpiccolominischen — Zeit sind Bücher überhaupt nicht vorhanden, an Archivalien nur wenige, meistens in böhmischer Sprache abgefaßte Akten, Kaufkontrakte, Register u. dgl. m. Als eigentlicher Begründer der Bibliothek und des Archivs muß daher Octavio Piccolomini angesehen werden, da unter seiner und seiner Nachkommen Herrschaft erst eine wirklich systematisch geordnete Verwaltung beider Einrichtungen eintrat.

Im Schloßarchiv befindet sich noch ein amtliches Inventarium aus dem Jahre 1732, aus dem sowohl der Bestand der Bücher als auch der Archivakten deutlich zu ersehen ist. Darnach umfaßte die Bibliothek damals zirka 700 Werke (nicht Bände), welche meistens in Schweinsleder gebunden und genau registriert waren. Dem Charakter der herrschaftlichen Familie und dem damaligen Zeitgeschmack entsprechend waren es meistens Werke in italienischer Sprache; doch sind auch zahlreiche Werke französischer Sprache vorhanden, ebenfalls solche in spanischer und lateinischer Sprache. Deutsche Werke sind nur wenige vorhanden, meistens religiöser Natur. Aber auch geographische und kriegsgeschichtliche Werke befinden sich darunter, so die Beschreibung der Herzogtümer Lothringen, Savoyen, Elsaß, Franche Comté, „Burgundt und Schweytzerland" und „Eugenii Hertzogen von Savoyen Heldenthaten". Ferner „Leben und Thaten Leopodi deß Ersten, Römischen Kaysers. Purchard. München", „Wellhausen: Kriegskunst zu Pferde", „Beschreibung Welschlandts und waß in dessen Städten zu sehen" u. dgl. m. Unter den fremdsprachigen Büchern befanden sich sehr viele kriegsgeschichtliche und militärische Werke; die Fortifikationskunst und Mathematik ist stark vertreten u. a. auch die mathematischen Werke Galilei's. Dann viele

Digitized by Google

geographische Werke, religiöse Schriften und Belletristik u. a. Boccaccio's Decameron, Thomas a Kempis Imitation Jesu Christi, Theatre du Corneille, Lope de Vega u. a. m.

Sehr zu bedauern ist, daß diese alte piccolominische Bibliothek nicht vollständig erhalten ist, denn es befanden sich in ihr manche hochinteressante Werke, so z. B. sämtliche Kriegsberichte und Relationen des Octavio Piccolomini an den Kaiser als Manuskript. Aber nach dem Aussterben der Familie Piccolomini brach für die Herrschaft Nachod eine unruhige Zeit an, in der niemand an die Erhaltung der alten Akten und Bücher gedacht hat. Zuerst erhielt ein Graf Desfours, Nachkomme weiblicher Linie der Piccolomini, die Herrschaft, machte aber nach kurzer Zeit Bankrott, so daß die Herrschaft unter Sequestration der Gläubiger kam, bis sie 1792 der Herzog Peter von Kurland und Sagan kaufte. 1800 erbte dessen Tochter Herzogin Wilhelmine von Sagan die Herrschaft Nachod. Wenn sich nun auch diese geistreiche Fürstin sehr für Literatur interessierte, so scheint sie doch für die Bestände der alten Bibliothek und des alten Archivs wenig Interesse gehabt zu haben. Bibliothek und Archiv lagen in ungeordnetem Zustande in einem halbdunklen Raum des Erdgeschosses des Schlosses Nachod, von einer wirklich geordneten Verwaltung konnte nicht die Rede sein, und so sind denn manche wertvolle Werke und Akten aus der Bibliothek und dem Archiv verschwunden.

Namentlich auf kriegswissenschaftliche und militärische Werke scheint es der betreffende „Entlehner" abgesehen zu haben, denn in der alten Registratur sind gerade diese mit einem NB! versehen und aus der alten Bibliothek verschwunden. Später scheint dann ein böhmischer Geschichtsforscher sich einige alte Werke über die böhmische Geschichte ausgesucht zu haben, denn diese sind mit einem Rotstift bezeichnet. Derselbe Rotstift hat auch in den Akten des Archivs gearbeitet, denn auch hier finden sich in der aus dem Jahre 1817 stammenden Registratur die verschwundenen Akten mit einem Rotstift bezeichnet. Die Nachforschungen nach diesen verschwundenen Büchern und Akten sind leider ergebnislos gewesen. Nach einer Bemerkung aus dem Jahre 1842 soll der bekannte Geschichtsschreiber Professor Hormayer seinerzeit in dem Archiv gearbeitet und eine große Anzahl Akten entlehnt und nicht wieder zurückgegeben haben. Mehrere große Kisten Akten und Bücher sollen auch gelegentlich des Prozesses, den die Waldstein'schen Erben gegen die österreichische Regierung führten, nach Wien gegangen sein. Eine große Anzahl Nachoder Archivalien waren später im Besitz des bekannten Wallenstein-Forschers Rat Schebek in Prag. Nach dessen Tode wurde dessen Handschriftensammlung verauktioniert. Leider ließ es sich die damalige Verwaltung des Nachoder Archivs entgehen, auf dieser Auktion die wichtigsten Stücke zurückzukaufen. So wanderten die Akten in alle Welt, namentlich nach Berlin (Antiquariat F. A. Stargardt), von wo sie dem Schloßarchiv abermals zum Kauf angeboten und zum kleinen Teil auch zurückgekauft wurden. Aber eine große Zahl der verschwundenen Nachoder Akten, die ganz genau kenntlich durch das Archivzeichen und die Registratur-Nummer sind, befindet sich jetzt noch in fremden Händen oder auf dem Handschriften-Markt.

Daß bei der älteren Bibliothek und dem Archiv derartige Defraudationen vorkommen konnten, lag an dem Umstande, daß keine geordnete Verwaltung bestand und kein fachmännisch gebildeter Bibliothekar angestellt war. Bibliothek

Digitized by Google

und Archiv unterstanden dem Justiziär und dessen Gehilfen. Die Bücher und Akten waren in alten Schränken in einem halbdunklen Raum untergebracht und niemand kümmerte sich darum, wer die Bücher und Akten benützte. Indessen, wenn auch die Herzogin Wilhelmine von Sagan sich um die alte Bibliothek wenig bekümmerte, so ließ sie doch durch den Justiziär Boreitner im Jahre 1817 ein Verzeichnis des Archivs ausarbeiten und legte eine neue Bibliothek an, die allerdings nicht im Schloß Nachod, sondern in dem Lieblingssitz der Herzogin, dem reizend gelegenen Schloß Ratibořitz, errichtet wurde. Freilich fehlte auch da noch die fachmännische Leitung. Auch über den Plan, nach dem diese Bibliothek ihrem Inhalte nach angelegt wurde, ist nichts bekannt. Ebenso fehlt ein Bücherverzeichnis. Die Herzogin, als geistreiche Freundin der Literatur, scheint hauptsächlich Werke der schönen Literatur angeschafft zu haben und so finden wir nicht nur die Dichter und Denker der klassischen Periode Deutschlands, Frankreichs und Englands, sondern auch sehr viele Dichter und Schriftsteller der nachklassischen Zeit und der Romantik in der Bibliothek vertreten. Aber auch Werke fast aller Wissenschaften wurden angeschafft und die Bibliothek, welche in mehreren Zimmern des Erdgeschosses des Schlosses in dunkelbraun polierten Schränken untergebracht war, nahm damals schon einen beträchtlichen Umfang an. Im Jahre 1839 starb die Herzogin von Sagan und die Herrschaft Nachod ging in den Besitz des Reichsgrafen Octavio von Lippe-Weißenfeld über. Aber auch dieser Besitzer vermehrte die Bibliothek freilich in wenig systematischer Weise, so daß eine große Anzahl wertloser Bücher angeschafft wurden. Im Jahre 1842 übernahm der regierende Fürst Georg Wilhelm von Schaumburg-Lippe die Herrschaft. Der Fürst weilte jedoch nur zeitweise auf Nachod oder in Ratibořitz, dennoch wurde auch während dieser Zeit die Bibliothek vermehrt, namentlich durch Zuwendungen der Fürstin.

Im Jahre 1860 erbte der Prinz Wilhelm zu Schaumburg-Lippe die Herrschaft Nachod, die zur Sekundogenitur des fürstlichen Hauses umgewandelt wurde. Prinz Wilhelm ist noch jetzt Besitzer der Herrschaft und unter ihm sollte sowohl das Archiv als auch die Bibliothek eine bedeutende Entwicklung erfahren. In den ersten Jahren seines Besitzes ließ der Prinz einen Namen- und Sachkatalog der noch immer in Ratibořitz sich befindenden Bibliothek anfertigen. In der Bibliothek waren Werke folgender Materien enthalten: Theologie, Dogmatik, Mythologie, Kirchengeschichte, Jugendschriften, Schulbücher, Pädagogik, Naturwissenschaften, Geschichte, Staatswissenschaft, Medizin, Philosophie, Sprachwissenschaft, Geographie, Militaria, Mathematik, Technik, Industrie, Haus- und Landwirtschaft, Dichtkunst, Romane, Literatur, Reisebeschreibungen, Theater, Briefe und Tagebücher, Zeitschriften, Lexika, Kupferstiche, Pläne und Karten, Atlanten, Varia. Im ganzen zählte die Bibliothek etwa 8000 Bände und Broschüren. Auch die alte Piccolomini-Bibliothek wurde wieder katalogisiert, es stellte sich heraus, daß noch 221 Werke derselben vorhanden waren, mithin waren über die Hälfte der Bücher verschwunden, ein unersetzlicher Verlust, da gerade die wertvollsten Werke der Bibliothek entnommen waren.

Unter dem Prinzen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe erfuhr dann die Bibliothek eine ganz bedeutende Erweiterung nach jeder Richtung hin. Es ward in den Siebzigerjahren der Freiherr Arnold v. Weyhe-Eincke als Bibliothekar und Archivar angestellt, ein gebildeter Historiker und sehr gewissenhafter Beamter Zuerst ordnete er das sehr reichhaltige Archiv und legte einen Katalog desselben

Digitized by Google

an. Das Archiv kann man in drei Abteilungen teilen, 1. die historische, in der sich die Akten aus der Zeit der Piccolomini befinden, 2. die Abteilung, welche sich auf die wirtschaftliche Entwicklung der Herrschaft bezieht, und 3. die Abteilung der speziell die fürstlich Schaumburg-Lippesche Familie betreffenden Akten. Für alle drei Abteilungen sind Kataloge vorhanden. Was die Bibliothek betrifft, so wurde sie 1883 von Ratibořitz nach Schloß Nachod verlegt und mit dem Archiv vereinigt, eine durchaus praktische Maßregel, da die Räume in Ratibořitz für die immer mehr anwachsende Bibliothek nicht ausreichten. Freilich ist auch der Raum in Nachod, ein hohes Gewölbe im Erdgeschoß, nicht ausreichend, um die ganze Reichhaltigkeit der Bibliothek zu zeigen. Um das zu ermöglichen, müßte noch ein zweiter Raum hinzugenommen und mit neuen Schränken ausgestattet werden. So stehen jetzt oftmals die Bücher in drei Reihen hintereinander. Auch müßten Tische und Schränke mit Schubladen für die Kupferstiche, Karten, Pläne u. s. w., sowie für die vielen Prachtwerke geschaffen werden. Leider steht aber kein weiterer Raum zur Verfügung, wenn nicht große Änderungen in den Kanzleiräumen vorgenommen werden sollen.

Die Vermehrung der Bibliothek unter dem Prinzen Wilhelm betrifft fast alle Gebiete des Wissens. Militaria und Kriegswissenschaft sind besonders berücksichtigt worden, ebenso die Geschichte der k. u. k. Armee, ferner wurde großes Gewicht auf die Werke über Land- und Forstwirtschaft, Obstkultur, Wegebau, Wasserbauten und alles, was mit der Volkswirtschaft zusammenhängt, gelegt. Geschichte und Genealogie sowie Geographie wurden ebenfalls nicht vernachlässigt, und Politik, Staatsrecht, Gesetzeskunde u. s. w. wurden durch treffliche Werke vervollständigt. Nur in der neueren Belletristik beschränkte man sich auf gelegentliche Anschaffungen. Auf diese legte die verstorbene Prinzessin mehr Gewicht, wie ein Schrank beweist, in dem die kleine Bibliothek der Prinzessin aufbewahrt wird.

An Katalogen sind vorhanden 1. ein Allgemeiner Katalog, 2. ein Zettelkatalog und 3. ein Katalog der Kupferstiche, Bilder, Karten Pläne u. s. w. Diese Kataloge genügen jedoch nicht, um eine schnelle Übersicht zu gewinnen und so sind in Bearbeitung 1. ein Katalog für jeden Schrank nach Büchern geordnet, 2. ein Sachkatalog und 3. ein alphabetischer Nominalkatalog.

Im Jahre 1901 starb der langjährige Archivar und Bibliothekar Freiherr v. Weyhe-Eincke, der sich um die Ordnung des Archivs und der Bibliothek große Verdienste erworben hat. Dem Schreiber dieser Zeilen wurde 1902 die erledigte Stelle von dem Prinzen übertragen.

Der geistigen Regsamkeit des Prinzen Wilhelm, der für alle Gebiete des Wissens und der Kunst, für alle öffentlichen Angelegenheiten der Politik, der Gesetzeskunde, der Volkswirtschaft ein tiefes Interesse hegt, ist es zu danken, daß die Bibliothek zu einer wirklich bedeutenden Sammlung geworden ist und an Umfang und sachlichen Inhalt von Jahr zu Jahr zunimmt. Die Bibliothek ist jetzt ein wertvoller Besitz geworden, der wohl verdiente, durch ausreichendere Räume, Neuanschaffung von Schränken u. s. w. neu organisiert zu werden. Es würde dann eine Sehenswürdigkeit des Schlosses mehr vorhanden sein, die den Ruf des alten Piccolomini-Schlosses noch weiter verbreiten würde.

Nachod. O. Elster.

Digitized by Google

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

William Prideaux Courtney, A register of national bibliography. London, Constable, 1905. 2 vols.

Die fortschreitende Spezialisierung und der Großbetrieb, welche sich seit einem halben Jahrhundert auf allen Gebieten wissenschaftlicher Tätigkeit bemerkbar machen, haben im Vereine mit der sich in den literarisch produktiven Kreisen immer mehr Bahn brechenden Erkenntnis, daß jede wissenschaftliche Arbeit die umfassende Kenntnis der gesamten vorher über den zu behandelnden Gegenstand erschienenen Literatur zur Voraussetzung haben müsse, eine außerordentliche Fruchtbarkeit einer bis dahin wenig geschätzten und gepflegten Literaturgattung, der Bibliographie, zur Folge gehabt. Die Menge dieser Arbeiten hat ihrerseits wiederum Anlaß zu neuen bibliographischen Arbeiten gegeben, den Bibliographien der Bibliographien, über die Josephson's Bibliographies of Bibliographies, Chicago 1901 und Gruntvig's Nachträge dazu im Zbl. f. Biblw. XX. 1903 wohl die beste Übersicht bieten. Von der nicht geringen Menge der dort aufgeführten Handbücher ist jedoch nur eine ganz kleine Zahl allgemein bekannt und benützt: Petzhold, Vallée, Langlois und Stein, die zugleich typisch sind für die bisherigen Versuche der Lösung des Problems, die bibliographische Literatur aller Gebiete in einem einzigen Nachschlagewerk zu verzeichnen. Allen den genannten Handbüchern ist der Vorwurf der Unvollständigkeit gemacht worden, eine Ausstellung, die weder dem vorliegenden neuesten Repertorium noch seinen künftigen Nachfolgern wird erspart bleiben. Es liegt eben in der Natur der Sache, daß eine absolute Vollständigkeit der Aufzählung dem Einzelnen unerreichbar ist, die ja nicht einmal der ungleich größeren Gesamtheit der Mitarbeiter bibliographischer Vereinigungen möglich ist. Dazu kommt noch, daß derartige Arbeiten in nicht geringem Maße abhängig sind von dem Vorrat an literarischen Hilfsmitteln der Bibliotheken des Ortes, wo diese hergestellt werden. Das Überwiegen an deutschen, beziehungsweise französischen oder englischen Titeln in dem einen oder anderen der oben angeführten Repertorien ist wohl einer der schlagendsten Beweise für diese Abhängigkeit, die sich ja auch bei der Arbeit auf anderen Gebieten fühlbar macht. Die überwiegende Zahl der Titel, welche Courtney bringt, ist daher der englischen Literatur entnommen, wenngleich auch die aller anderen zureichende Berücksichtigung gefunden hat. Courtney's Vorgänger suchten ihr Material in mehr oder minder komplizierte Systeme einzuordnen; dieser reiht die Titel in ein alphabetisches Schlagwortregister ein, und darin scheint nach dem Erachten des Referenten einer der wichtigsten Fortschritte der neuen Arbeit gegenüber den älteren zu liegen, weil dadurch eine ungleich schnellere Benützung gewährleistet ist, die doch bei einem ausschließlich Nachschlagezwecken dienenden Handbuche von hervorragendem Werte ist. Der Benützer, insbesondere derjenige, welcher nur gelegentlich das Buch zur Hand nimmt, wird die nicht unbedeutende Ersparnis an Zeit und Mühe zu würdigen wissen, wenn er nicht erst genötigt ist, sich genau mit einer komplizierten Systematik vertraut zu machen, um die Stelle zu finden, an der die Bibliographie über den gesuchten Gegenstand verzeichnet ist. Es scheint, daß Courtney darin nur der allgemein wachsenden Tendenz folgt, die an Stelle des systematischen Materienkataloges den alphabetischen Schlagwortkatalog zu setzen sucht.

Dem Schlagwortregister Courtney's ist überdies ein mit dem Autorenregister in einem Alphabete vereinigtes Sachverzeichnis angefügt, das ein zuverlässiges Auffinden von Artikeln gewährleistet, deren Schlagwort nicht apodiktisch

Digitized by Google

feststeht, ein Verzeichnis von Hinweisen, wie es sich in den Klassenverzeichnissen der Patentämter bewährt hat. Das Fehlen genauer bibliographischer Beschreibung durch Angabe von Seitenzahl und Format wird von vielen Benützern als ein großer Mangel empfunden werden. Auch der gewiegteste Bücher- und Literaturkenner wird nicht imstande sein, beim bloßen Lesen eines Titels, sich auch den Umfang des durch ihn bezeichneten Buches in Erinnerung zu rufen, das er einmal in Händen gehabt hat. Vollends, wenn es sich um eine noch unbekannte Druckschrift handelt, ist die Angabe von Format und Seitenzahl, durch die ein Buch zureichend charakterisiert werden kann, nicht nur erwünscht, sondern geradezu eine unumgängliche Notwendigkeit. Es ist doch ein großer Unterschied, ob ein Leser, der eine Bibliographie der deutschen Geschichte sucht, das dünne Heft von Baer oder den dicken Band von Dahlmann-Waitz erhält; der Nachschlagende, besonders der Literaturunkundige, der hier hauptsächlich in Betracht kommt, ist hiedurch gezwungen, erst die ganze Reihe der aufgezählten Verzeichnisse in die Hand zu nehmen, bevor er das für seine Zwecke Dienliche findet, während er bei zureichender bibliographischer Beschreibung wohl kaum erst hätte herumzutasten brauchen. Die Gründe, welche Courtney bewogen haben, von diesen Angaben abzusehen, sind wohl darin zu suchen, daß es dem Bearbeiter unmöglich ist, alle Arbeiten auf Grund der Autopsie zu beschreiben oder sonst zuverlässige Angaben zu erhalten, welche diese zu ersetzen imstande wären; zum Teile mag auch das Bestreben, tunlichst mit dem Raume zu sparen, mitgewirkt haben. Nur bei Aufsätzen ist deren Umfang zumeist angegeben. Ganz abgesehen davon, daß auch ihres Inhaltes wegen die älteren Bibliographien noch immer werden zu Rate gezogen werden müssen, wird dies auch aus dem vorstehenden Grunde zu geschehen haben. Wenngleich z. B. Petzholdt in der Verzeichnung der heute schwer zu beschaffenden alten Antiquariats- und Auktionskataloge etwas zu weit gegangen ist, so findet sich doch in ihnen genug wertvolles Material über manche Literaturgebiete, welchen vormals die Sammeltätigkeit eines Spezialforschers gewidmet war, deren Ergebnisse nur in einem solchen unscheinbaren Hefte gedruckt erhalten sind, wenn nicht ein günstiges Geschick diese Sammlungen in eine öffentliche Bibliothek gerettet hat.

Ein rein äußerliches Moment, das jedoch für die Handhabung eines Nachschlagewerkes von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, die typographische Ausstattung, insbesondere die Wahl der Typen im Vereine mit dem verwendeten Papier (besonders leichtes, nicht satiniertes), ist als gelungen zu bezeichnen. Der kompresse, aber trotzdem ohne Anstrengung leserliche Druck verringert den äußeren Umfang und erhöht dadurch die Handlichkeit, Dinge, auf welche die bisherigen Nachschlagewerke keine Rücksicht genommen haben. Nachträge und Korrekturen wird unschwer jeder Leser aus dem Kreise seiner speziellen Literaturkenntnis beizubringen imstande sein; je nach seinem Standpunkte wird dem Einen die Anführung einer Arbeit als überflüssig und wertlos erscheinen, deren Fehlen von einem Anderen als ebenso großer Mangel empfunden werden würde. Die Schwierigkeit, die Ergebnisse des Buches für die wissenschaftliche Tätigkeit zu benützen, beginnt erst dann, wenn es gilt, alle die hier aufgezählten Arbeiten auch wirklich zur Einsicht zu erlangen und herbeizuschaffen; dann versagt wohl zum großen Teile die komplementäre Hälfte dieses Bücherverzeichnisses: die Bibliothek, die nicht imstande ist, und es auch nicht sein kann, alle die Druckschriften zu besitzen, die dieser Katalog aufzählt. M. Grolig.

Digitized by Google

E. Reyer, Kritische Studien zum volkstümlichen Bibliothekswesen der Gegenwart. Leipzig, Harrassowitz, 1905. I. Ergänzungsheft zu den Blättern für Volksbibliotheken.

Es sind ganz kurze Streiflichter, die der beste Kenner unseres Volksbibliothekswesens über einzelne Fragen dieses Gebietes gleiten läßt. Viele von ihnen sind auch für den Betrieb der wissenschaftlichen Bibliotheken — Archivbibliotheken wie sie Reyer nennt — von Bedeutung. Besonders sind die auf reiches statistisches Material gegründeten graphischen Übersichten sehr lehrreich. Mit einem gewissen Stolz können die österreichischen Leser entnehmen, daß in Paris per Einwohner 0·8 Bandentlehnungen kommen, in Berlin 0·7, in Wien aber 1·2, und daß von den Großstädten nur London mit 1·4 Bänden per Kopf eine bessere Statistik aufweist. Die kleineren englischen Städte haben allerdings drei bis vier Ausleihungen per Einwohner und Jahr. Beherzigenswert für alle Kategorien der Bibliotheken ist auch die Forderung auf die strenge Einhaltung der Mahnungen. In der Zentralbibliothek in Wien kommen auf 100 Leser 15 bis 20 erste Mahnungen und 1 bis 2 zweite Mahnungen; das bewirkt, daß erst auf 10.000 Entlehnungen ein Verlust kommt. Ganz interessant ist auch die Statistik des Lesebedürfnisses nach den Altersstufen. Von den Ausleihungen entfallen 25% auf das Alter von 15 bis 20, 24% auf 20 bis 25, nur mehr 15% auf 25 bis 30 und 7% auf 30 bis 35. Das Alter von 15 bis 25 Jahren ist also weitaus die Zeit des stärksten Lesebedürfnisses. Sehr viel richtiges enthalten die Bemerkungen über die Fehler und die falschen Verallgemeinerungen, die aus einer zu weit getriebenen Statistik stammen. Bei den Volksbibliotheken kommt es vor allem auf eine möglichste Ausnützung des Lesematerials an und heute ist man durch die Erfahrung dazugekommen, die Lesezeit so viel als möglich auszudehnen. Auch bei den großen Staatsbibliotheken ist dies der Fall. Die Bibliothèque nationale hatte vor der Revolution nur 300 bis 400 Nutzstunden, um die Mitte des 19. Jahrhunderts 1400, am Ende 2400; das British Museum hatte 1870 schon 2300 Nutzstunden, in den Neunzigerjahren 3300. Dies ist bekanntlich auch die Zahl, die die Wiener Universitäts-Bibliothek dem Lesepublikum bietet. Die Wiener Zentralbibliothek hat ähnlich wie die Volksbibliotheken in England und Amerika gegen 4000 Nutzstunden. Ähnliche Bedeutung für die Art der Ausnützung hat auch die Frage, wie viel Geld die einzelne Buchentlehnung kostet. In England, wo alles vornehmer verwaltet wird, kostet eine Buchentlehnung 20 bis 40 *h*, in Amerika gar 40 bis 60 *h*. Es ist dies jedenfalls keine sparsame Verwaltung; in Wien, wo man aus begreiflichen Gründen nicht so freigebig arbeiten kann, kostet eine Entlehnung den Vereinen 5 bis 8, selten 10 *h*. Die richtige Mitte zwischen einer nach amerikanischem Stile vornehm eingerichteten, verschwenderisch verwalteten public library und unseren mit armseligen Mitteln arbeitenden, stark benützten Volksbibliotheken zu finden, muß der Zukunft überlassen werden. Wichtig für die Beurteilung der Verwaltung vom ökonomischen Standpunkte aus ist auch das Verhältnis zwischen den Ausgaben für Bücheranschaffungen und Personale. Je größer der Prozentanteil der ersteren ist, desto günstiger ist es. In Boston betrug im Jahre 1856 der Betrag der Ausgaben für das Personale nur die Hälfte derjenigen für Bücher, 1904 mehr als das Fünffache. Es ist dies kein gesunder Zustand. Im allgemeinen zeigt sich, daß Riesenbibliotheken teuer verwalten, und daß auch hier der mittlere Betrieb häufig der ökonomischeste ist. Ganz die gleichen Beobachtungen kann man auch bei den

Digitized by Google

großen staatlichen Bibliotheken machen; auch bei ihnen ist das Verhältnis zwischen den Ausgaben für Personale und dem für Bücherankauf ein wichtiges Mittel zur Beurteilung der ökonomischen Verwaltung. Wenn z. B. die k. k. Studienbibliothek Salzburg bei einer Dotation von 2400 *K* für Beamte 15.650 *K* ausgibt, ist dies gewiß nicht das richtige Verhältnis. Aus den hier angeführten Daten mag man erkennen, wie vielfach die Anregung ist, die Reyer's kleine Schrift allen Bibliothekaren bietet. Dr. Himmelbaur.

Festschrift zur Begrüßung der sechsten Versammlung deutscher Bibliothekare in Posen am 14. und 15. Juni 1905. Herausgegeben von Rudolf Focke. Posen, Jolowitz, 1905.

Mit dieser Schrift hat Professor Focke, der Direktor der Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen, seine Fachgenossen mit einer Gabe erfreut, die an Fülle und Wert ihres Inhalts die Bedeutung solcher Gelegenheitsschriften erheblich überragt. Vor allem durch den vortrefflichen Aufsatz, mit dem er selbst die Reihe der Beiträge eröffnet: „Allgemeine Theorie der Klassifikation und kurzer Entwurf einer Instruktion für den Realkatalog." Im wesentlichen schon im offiziellen Verhandlungsbericht der internationalen Bibliothekar-Konferenz in St. Louis (Oktober 1904) enthalten, wurde der Vortrag nun zu einem vorzüglich für deutsche Leser bestimmten Aufsatz umgestaltet, verdient aber die Aufmerksamkeit aller Bibliotheksverwaltungen, die sich anschicken, die Nutzbarmachung ihrer Bücherbestände durch Anlegung eines Realkatalogs zu krönen. Ist doch nach Fockes einwandfreier Ansicht die Herstellung des Realkatalogs „der eigentlich wissenschaftliche Bestandteil der bibliothekarischen Berufsarbeit. Denn nur der Realkatalog baut sich auf wissenschaftlicher Grundlage auf, insofern nur in ihm die Reihenfolge der Titel durch den Inhalt der Bücher, d. h. innerlich bedingt und notwendig ist, während in allen anderen Katalogen die Anordnung der Titel äußerlich bedingt und zufällig ist". Fockes Arbeit ist gleichsam eine interessante Vorrede zu dem ungeschriebenen Werk der Einteilung der Wissenschaften, das so oft schon versucht wurde und doch noch zu keinem restlos erfüllten Ziele geführt hat. Es ist das eigentliche philosophische Problem der Bibliothekswissenschaft, dessen Lösung aber, soll sie nicht unfruchtbare Theorie bleiben, nur von einem Manne gewagt werden kann, dessen Persönlichkeit von einer glücklichen Mischung methodischen Denkens und praktischer Erfahrung bestimmt wird. Fockes überaus anregende Arbeit weist manche Züge dieser Mischung auf: Seine logisch geschulte, Abstraktionen zugeneigte Feder wird immer von einem sicheren Gefühl für „common sense" diszipliniert. Focke grenzt sehr hübsch die zwei Teilarbeiten ab, die eine zweckmäßige Klassifikation voraussetzt: den materiellen Teil, die Einteilung der Wissenschaften, und den formalen Teil, die Einteilung der in den Bücherbeständen zum Ausdruck gelangenden Literatur. Für ihn gibt es mit Recht nur drei Methoden der sachlichen Klassifikation: die systematische, die sachlich-alphabetische und die Verquickung beider. Alle drei aber setzen die primäre Arbeit, die Einteilung der Wissenschaften, voraus. Von Traditionen und sehr oft von philosophischen Anwandlungen unbelastet haben die Amerikaner (Dewey, Cutter u. a.) — nach dem Muster ihrer Stadtverwaltungen, die die Straßen nicht taufen, sondern numerieren — auf die Ergebnisse spekulativer Denkprozesse zugunsten von Zahlensystemen verzichtet. Focke nennt solche Versuche die „Hinzufügung eines fremdartigen Elements". Sehr verständlich;

Digitized by Google

er ist aber im Irrtum, wenn er den in Amerika sehr beliebten „dictionary catalog“ eine „Variation der drei Grundformen“ des Sachkataloges nennt. Der „dictionary catalog“ bedeutet vielmehr die Einkeilung eines dem Realkatalog fremden Prinzips, des nominalen, in eine Katalogstruktur, die sich ausschließlich auf dem Boden sachlicher Einteilungsgründe gebildet hat. Daß diese zunächst gewaltsam anmutende Verbindung schließlich ganz harmonisch ausklingen kann, das haben die Herren von der Kongreß-Bibliothek in Washington in diesen Blättern gezeigt. Das umgekehrte Verfahren, die Aufnahme prinzipieller Funktionen des Realkatalogs in den Organismus des Nominalkatalogs, hat ja auch dem Katalog des „British Museum“ nicht zum Schaden gereicht. Als Anhang stellt Focke noch zehn Grundregeln für die Anlegung und Fortführung des Realkatalogs auf, die in ihrer Präzision abermals zeigen, wie seine lehrreiche und gedankenvolle Arbeit jedem Bibliothekar nicht warm genug zum eingehenden Studium empfohlen werden kann. Dr. Bernhard Weigel führt die Theorien Fockes an einem Beispiel („Bücherkunde“) sehr klar, aber etwas umständlich durch. Dr. F. G. Schultheiß liefert gleichfalls an einem Beispiel („Kulturgeschichte“) den Beweis von der Notwendigkeit einer Fortbildung des von Otto Hartwig erdachten Halle'schen Realkatalogschemas. Die nächsten Aufsätze gehören dem Gebiete der historischen Bücherkunde an. „Einige Mitteilungen über die Raczyński'sche Bibliothek“ von Prof. Oswald Collmann sind sachlich sehr lesenswert, in der Form etwas unbeholfen. Archivrat Prof. Dr. A. Warschauer berichtet „über einige seltene Gelegenheitsdrucke aus der Provinz Posen“, unter denen besonders ein Druck aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, in dem ein Graf Raczyński Gewerbetreibende zur Ansiedlung in Szamocin (Philippsburg) auffordert, auch auf ein Interesse von Lesern außerhalb Posens rechnen kann. Auf den Aufsatz des Buchhändlers J. Jolowicz „Die polnische Bibliographie“ wird, soweit österreichische Landesteile in ihm berührt sind, noch zurückzukommen sein. Von den beiden Arbeiten Dr. W. Fabricius' ist die erste recht instruktiv, die zweite sehr ergötzlich, doch liegen sie beide jenseits der Aufgabe dieser Blätter, vielleicht auch jenseits der Aufgabe der Festschrift. C—ll.

Johannes Franke, Der Leihbetrieb der öffentlichen Bibliotheken und das geltende Recht. Berlin, Vahlen, 1905.

De jure bibliothecarum gibt es fast keine Literatur. Die Handbücher des Bibliothekswesens sowie die Fachzeitschriften bieten kaum nennenswerte Erörterungen über dieses Thema, das insbesondere für die Abfassung der Benützungsordnungen von großer Wichtigkeit ist, wie die zahlreichen Erörterungen zeigen, die sich z. B. in jüngster Zeit an die der königlichen Bibliothek in Berlin geknüpft haben. Der durch seine interessante Arbeit über die Pflichtexemplare auf diesem Gebiete bekannte Direktor der Berliner Universitäts-Bibliothek hat sich nun der dankenswerten Aufgabe unterzogen, die für die Benützung der öffentlichen Bibliotheken in Betracht kommenden Gesetzesparagraphen einer eingehenden Interpretation zu unterziehen. Wenngleich diese Ausführungen fast ausschließlich theoretischer Art sind, da glücklicherweise die Judikatur nur in vereinzelten Fällen Anlaß hat, in Tätigkeit zu treten, um den Bibliotheken zu ihrem Rechte gegen ihre Leser zu verhelfen, so sind, wie schon oben hervorgehoben, die praktischen Ergebnisse für die Benützungsordnungen von Bedeutung. Franke hat am Schlusse seiner Arbeit die sich auf Grund seiner Darlegungen empfehlenden

Digitized by Google

Grundsätze bei der Abfassung von Vorschriften zusammengefaßt. Auf diese wird bei der Neuerlassung solcher Rücksicht genommen werden müssen. Die Bedeutung, welche die Benützungsordnung und deren Textesfassung für die Konservierung der dadurch zu schützenden Bibliothek hat, wird es rechtfertigen, daß im nachstehenden die von Franke empfohlenen Vorschriften wiedergegeben werden, die als mustergültig zu bezeichnen sind.

1. Den Entleihern ist es untersagt, irgendwelche Ausbesserungen an den entliehenen Büchern vornehmen zu lassen. Für in solcher Absicht etwa aufgewendete Kosten leistet die Bibliothek keinen Ersatz, behält sich vielmehr ausdrücklich das Recht auf Schadenersatz vor. — 2. Treten während der Leihzeit Beschädigungen der Bücher ein, welche deren Benützung erschweren oder unmöglich machen, so ist der Bibliothek hievon Anzeige zu erstatten. — 3. Ob die an den zurückgelieferten Büchern wahrnehmbaren Beschädigungen das durch einen sorgfältigen Gebrauch gerechtfertigte Maß der Abnutzung überschreiten oder nicht, unterliegt ausschließlich der Beurteilung der Bibliotheksverwaltung. 4. Der Entleiher haftet auch für Beschädigungen der entliehenen Bücher durch den Zufall und hat diese in jedem Falle zuerst in Sicherheit zu bringen, wenn eine gemeinsame Gefahr sie und seine eigenen Bücher bedroht. — 5. Die Bibliothek behält sich vor, die entliehenen Bücher jederzeit von den Entleihern zurückzufordern, wenn Gründe vorliegen, die nach dem Ermessen der Verwaltung diese Maßregel rechtfertigen. Unter gleichen Umständen kann auch die Ausgabe der bestellten Bücher an die Besteller verweigert werden. — 6. Ein Zurückbehaltungsrecht an den entliehenen Büchern steht den Entleihern unter keiner Bedingung zu. — 7. Die Leihe erlischt, auch wenn die Leihfrist noch läuft, mit dem Tode des Entleihers. Die entliehenen Bücher dürfen daher nach diesem Zeitpunkt ohne Erlaubnis der Bibliotheksverwaltung von den Hinterbliebenen nicht benützt werden. — 9. Der Gebrauch eines falschen Namens oder einer falschen Benützerkarte einem zuständigen Beamten der Bibliothek gegenüber wird strafrechtlich verfolgt.

Bei dieser Gelegenheit sei noch auf einige andere Rechtsverhältnisse hingewiesen, die durch die Benützung öffentlicher Bibliotheken geschaffen werden und von Franke nicht in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen worden sind, deren monographische Behandlung aber nicht unerwünscht wäre. Es sind dies zunächst Fragen des literarischen Urheberrechtes, die bei der Benützung, bezw. Reproduktion von Handschriften, Miniaturen, Briefen sowie anderem, noch ungedrucktem Material aus dem Besitze einer Staatsbibliothek durch Privatleute entstehen. Die vermögensrechtlichen Ansprüche der Rechtsnachfolger der Autoren dieses handschriftlichen Materials aus älterer Zeit können heute kaum mehr Gegenstand juristischen Streites sein, wohl aber die literarische Nutzbarmachung moderner Briefsammlungen und literarischer Nachlässe aus solchem öffentlichen Besitze. In jeder öffentlichen Bibliothek befinden sich Druckschriften, die durch den Staatsanwalt verboten sind. Nicht alle aber sind, wie die Erfahrung lehrt, in dem „Giftschrank“ unter Verschluß. Es ist daher für den ausleihenden Beamten nicht unwichtig, darauf Acht zu geben, daß er nicht behördlich verbotene Druckschriften verbreitet. Bei diesem Anlasse wäre auch zu untersuchen, inwieweit eine rechtliche Grundlage für die Zensur vorhanden ist, die von Seite der Bibliotheksverwaltung ihren Lesern gegenüber dadurch ausgeübt wird, daß sie diesen nicht alle Bücher ohne Ausnahme zur Benützung ausfolgt und nicht jedermann Einsicht in ihre handschriftlichen Kataloge gewährt. — o —

Digitized by Google

AUS ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN.

(Studienbibliotheken.) Bibliothekar Kukula veröffentlichte im Zbl. f. Biblw. (XXII. 307 ff.) einen Aufsatz über „Die österreichischen Studienbibliotheken", in denen er im wesentlichen zu denselben Ergebnissen gelangte, wie Kustos Ortner in seinem Vortrag am 8. Mai 1897 im Ö. V. f. B. (Mitt. I./1. 7 ff. 2/3 1 ff.). Diese Ergebnisse sind gelinde gesagt unerfreulicher Natur. Auf einem vollkommen wahllos zusammengetragenen Grundstock weiterbauend, sollten diese Bibliotheken nach behördlichem Auftrag gleichsam die wissenschaftlichen Brennpunkte jener politischen Landesteile werden, die einer Universität entbehrend, auf die im Druck veröffentlichten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung angewiesen sind. Fast ausschließlich auf eine beschämend karge Dotation (2400 *K*) angewiesen, sind die Verwalter dieser angeblichen Studienbibliotheken genötigt, in Bücherankäufen so zaghaft vorzugehen, daß die neuen Erwerbungen mehr die Lücken als den Besitz dieser Institute erkennen lassen. Damit ist ihnen aber jede Möglichkeit einer gedeihlichen Entwicklung genommen, und so ist es gekommen, daß sie ihre kulturelle Mission fast bis auf den letzten Rest eingebüßt haben. Im geistigen Wettbewerb der Provinzen mit den Hauptstädten ist ihre Rolle schon längst ausgespielt. Die schon von Ortner beklagte Teilnahmslosigkeit der Bevölkerung kann diese Vernachlässigung nicht entschuldigen. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß eine wohlausgestattete Bibliothek mit leichter Mühe einen festen, keineswegs engbegrenzten Leserkreis heranbilden kann. Wenn es ein Institut gibt, das Bedürfnisse schaffen kann, so ist es eine Bibliothek. Die geringe Aussicht, ein gewünschtes Buch zu finden, schreckt das Publikum ebenso ab, wie die Wahrscheinlichkeit, das Bedürfnis nach Lektüre oder Studium erfüllen zu können, es anzieht. Unsere Studienbibliotheken — in denen man bald nur das eine studieren können wird, wie Bibliotheken nicht sein sollen — sind heute zu Vermittlungsämtern zwischen den hauptstädtischen Bibliotheken und den provinziellen Leserkreisen entwertet worden. Und so mußten sie ihrer eigentlichen Bestimmung zugunsten einer administrativen Tätigkeit, die sie nur als Nebenfunktion ausüben sollten, untreu werden. Nun ist es vielleicht nicht ausgeschlossen, daß dieser Umwertung eine bestimmte Absicht zugrunde liegt. Wie konnte aber dann diesen Vermittlungsämtern gerade jenes Vorrecht entzogen werden, daß allein eine kostenlose Funktionierung dieses Vermittlungsmechanismus gestattet: das Recht auf Portofreiheit? Zu diesem auffallenden Widerspruch, der in einer finanziellen Zurückhaltung begründet ist, tritt ein zweiter, der in einer ganz fremdartig anmutenden materiellen Liberalität besteht: die Besetzung der Studienbibliotheken mit Beamten verhältnismäßig hoher Rangklassen. Warum z. B. ein Institut von so bescheidenen Mitteln, wie die Klagenfurter Studienbibliothek, von einem Beamten der VII. und einem der VIII. Rangklasse geleitet werden soll, ist schlechterdings nicht einzusehen. Ziffern können das am besten beleuchten: In der Wiener Universitäts-Bibliothek verhält sich die Summe der staatlichen Dotation (die Matrikeltaxen nicht eingerechnet) zu der Summe der Beamtengehälter, wie 1 : 1·8, in der Klagenfurter Studienbibliothek wie 1 : 4·4, in Salzburg, Olmütz und Laibach ist das Verhältnis noch ungünstiger. Es liegt nahe, durch Restringierung der für Personalien ausgesetzten Mittel die Kaufkraft der Bibliotheken zu stärken. Vielleicht bietet die schon dringend gewordene Systemisierung der Linzer Studienbibliothek den

Digitized by Google

erwünschten Anlaß, eine durchgreifende Reform aller österreichischen Studienbibliotheken anzubahnen. Nennenswerte materielle Hindernisse, die sich so oft zwischen das Bedürfnis nach Reform und ihre Ausführung schieben, sind in dieser Frage kaum zu überwinden. Die Unterrichtsverwaltung hat sich vor kurzem in der Erhöhung der Fonds der Hochschulbibliotheken in hohem Grade das Recht auf Dankbarkeit der österreichischen Hochschulbibliothekare erworben. Könnten nicht in analoger Weise durch Zuweisung eines bescheidenen Bruchteils der Mittelschultaxen an die Studienbibliotheken, die in erster Linie den Mittelschulen zugute kommen, die Fonds dieser Institute erhöht werden? Diese Zeilen sollen, ebenso wie die Ausführungen Kukulas und Ortners, auf die Studienbibliotheken, diese Stiefkinder der Bibliotheksverwaltung, hinweisen und die Richtung andeuten, die zu einem gedeihlichen Ziele führen kann. Zu dem Ziele, das die Gründer dieser Institute ihnen steckten: die Sammelbecken einer reichen Auswahl der zeitgenössischen literarischen Produktion zu werden und dadurch die geistige Regsamkeit der österreichischen Provinzen zu fördern und zu stärken. Daß eine reichlichere Ausstattung der Studienbibliotheken auch eine sehr wohltätige Entlastung des Entlehnapparates der hauptstädtischen Bibliotheken bedeuten würde, käme natürlich nur in zweiter Linie in Betracht, wäre aber auch einer der zahlreichen Gründe, die Reform der Studienbibliotheken zu empfehlen und zu beschleunigen.

PERSONAL-NACHRICHTEN.

(Desiderio Chilovi †.) Kam die Tätigkeit des am 8. Juni 1905 verstorbenen Direktors der „Biblioteca Nazionale Centrale“ in Florenz zwar nur dem italienischen Bibliothekswesen zugute, so verdient der Tod dieses Doyens der italienischen Bibliothekare doch auch in diesen Blättern verzeichnet zu werden, da Chilovi der Geburt nach ein Österreicher war: er wurde am 23. Mai 1835 in Tajo bei Trient geboren und besuchte in den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts die Universität in Wien. Seine außerordentlichen Verdienste um alle Zweige des Bibliothekswesens sind von Dir. Schwenke im Zbl. f. Biblw. (XXII 348) und von Morpurgo im Bull. Pubbl. ital. 1905, No. 55, gebührend hervorgehoben worden. An dieser Stelle sei nur noch auf eine seiner letzten Arbeiten hingewiesen, einen von Biagi in St. Louis vorgelesenen Brief an den Kongreßbibliothekar Putnam, in dem Chilovi mit dem liebenswürdigen Feuer seiner Rasse auf die Notwendigkeit der Vertiefung jener Beziehungen hinwies, die auf einen in gemeinsamen Interessen wurzelnden und gemeinsame Ziele anstrebenden, alle Bibliothekare umfassenden, internationalen Verband hinarbeiten.

(Universitäts-Bibliothek in Wien.) Dem Bibliothekar Regierungsrat Doktor Wilhelm Haas wurde der Orden der Eisernen Krone III. Klasse verliehen. — Die Amanuenses Dr. Michael Burger und Dr. Johann Bohatta wurden zu Skriptoren befördert. — Der Praktikant Julius Stockinger wurde zum Lehrer der ungarischen Sprache an der Universität in Wien bestellt. — Der Praktikant Dr. Friedrich Hrozný hat sich für semitische Sprachen mit besonderer Berücksichtigung der Keilschriftforschung an der Universität Wien habilitiert. — Der Praktikant Dr. Oskar v. Escherich hat den Bibliotheksdienst verlassen. — Der im Dienste des Istituto austriaco di studi storici in Rom beurlaubte

Digitized by Google

Praktikant Dr. Ignaz Philipp Dengel hat sich für allgemeine Geschichte der Neuzeit an der Universität Innsbruck habilitiert.

Der Kanzleigehilfe Ignaz Stiebor wurde zum provisorischen Amanuensis an der Bibliothek der montanistischen Hochschule in Przibram ernannt.

VERMISCHTE NACHRICHTEN.

(Bibliothekarische Versammlungen.) Die vom Vorsitzenden Abteilungs-Direktor Schwenke geleitete VI. Versammlung deutscher Bibliothekare fand am 14. und 15. Juni 1905 in Posen statt. Die Reihe der Vortragenden eröffnete Focke-Posen, der einen sehr instruktiven Bericht über Geschichte und Wirksamkeit der von ihm geleiteten Kaiser Wilhelms-Bibliothek abstattete. Den Kernpunkt der Beratung bildete die Frage der einheitlichen Katalogisierung und des Zetteldrucks. Das Referat hatte Paalzow-Berlin, das Korreferat Erman-Breslau übernommen. Nach einer lebhaften Generaldebatte wurde schließlich eine von den beiden Referenten und dem Vorsitzenden vereinbarte Entschließung angenommen, in der der preußischen Unterrichtsverwaltung der Dank für die Begründung der Unternehmungen des Gesamtkatalogs, der Auskunftsstelle der deutschen Bibliotheken und der Inkunabelkatalogisierung ausgesprochen, die Zuziehung der übrigen Bundesstaaten zu diesen Unternehmungen als unerläßliche Bedingung gestellt und endlich die Drucklegung des Gesamtkataloges befürwortet wurde. In der von Schwenke-Berlin eingeleiteten Debatte über die Rabattfrage wurde beschlossen, auf einer einheitlich durchgeführten Rabattziffer (7·5%) zu bestehen. Ein Vortrag Wolfstiegs-Berlin über die Organisation des Bibliothekswesens in den Vereinigten Staaten, eine Frucht seiner vorjährigen Amerikareise, und eine historische Skizze Geigers-Tübingen über den Göttinger Bibliothekar J. D. Reuss (1750—1837) schlossen die Verhandlungen des Bibliothekartages anregend ab. — Die XXVIII. Versammlung der englischen Library Association fand vom 22. bis 24. August in Cambridge statt; der diesjährige Vorsitzende der Vereinigung war Francis Jenkinson, Universitäts-Bibliothekar von Cambridge, der in seiner Eröffnungsansprache ein Bild seines großen Vorgängers Henry Bradshaw entwarf. Darauf sprachen Pink über die ersten fünfzig Jahre der Volksbibliothek in Cambridge und Aldis über die Organisation der Cambridger Universitäts-Bibliothek. Der im Vorjahre gebildete Ausschuß, der die Wege ermitteln sollte, auf denen eine innigere Verschmelzung des öffentlichen Erziehungs- und des Volksbibliothekswesens gefunden werden sollte, legte seinen Bericht vor, der Errichtung von Jugendbibliotheken und Einführung gemeinsamer Beratungen von Bibliothekaren und Lehrern forderte. Vorträge über Bucheinbände, sowohl nach ihrer kunstästhetischen wie ihrer buchhygienischen Seite hin von Davenport-London, Mathews-Bristol und Chivers-Bath, endlich eine Vorlesung über die historische Entwicklung der Bücheraufstellung, in der der Vortragende Clark-Cambridge kaum mehr bot, als einen Auszug aus seinem vortrefflichen Werk „The Care of Books", schlossen die Verhandlungen des ersten Tages ab. Der 23. August war fast ausschließlich Vereinsfragen und lokalen Bibliotheksangelegenheiten gewidmet. Am letzten Tage wurden zwei Punkte zur Debatte gestellt: die Vorteile der Errichtung von Zeitungsräumen und der Antrag, Bibliotheken auch an Sonntagen offen zu halten.

Digitized by Google

Die Debatte war stellenweise ziemlich temperamentvoll und endete mit der Annahme des Antrages, eigene Zeitungsräume zu errichten. Der Antrag auf Öffnung der Bibliotheken an Sonntagen kam nicht zur Abstimmung. Auf den wichtigsten Programmpunkt der Versammlung, die Anträge eines aus Bibliothekaren und Architekten bestehenden Komitees in Bezug auf die Errichtung moderner Bibliotheksbauten, wird noch zurückzukommen sein. — Beide Versammlungen, sowohl die deutsche als die englische, beschäftigten sich mit der Anregung der amerikanischen Bibliothekare, internationale Beschreibungs- und Katalogisierungsregeln herauszugeben und verfaßten eine diesem Plane günstige Entschließung.

An Stelle des in den Ruhestand tretenden Professors August Wilmanns ist Professor Adolf Harnack zum General-Direktor der Berliner königlichen Bibliothek ernannt worden. An dieser Ernennung sind zwei Dinge erfreulich: daß sie so rasch kam und daß die Wahl auf einen Mann fiel, der auf einem keineswegs engbegrenzten Wissensgebiete, der Kirchengeschichte, heute unbestritten die führende Rolle spielt. In seinen zahlreichen Werken, vor allem in seiner ausgezeichneten „Geschichte der altchristlichen Literatur bis Eusebius“ hat er seinen Namen den besten Namen zugesellt, welche die deutsche Geschichtsforschung kennt, mit seinem „Wesen des Christentums“ Beifall und Widerspruch eines internationalen Leserkreises gefunden. Aber es fällt schwer, zwischen Harnack's wissenschaftlichen Erfolgen und seiner Ernennung zum Leiter einer der größten europäischen Bibliotheken einen Zusammenhang zu entdecken. Zunächst drängt sich eine gewisse Analogie mit dem Wechsel in der Leitung der Pariser Nationalbibliothek auf, die Bibl. Grolig an dieser Stelle treffend glossiert hat. Aber der Fall liegt hier anders. In Paris hat man sich nicht gescheut, der größten Bibliothek des Kontinents einen Homo ignotus als Direktor zu geben, aus keinem anderen Grunde, als einen unbequemen Günstling gut zu versorgen. In Berlin will man die wissenschaftliche Bedeutung der königlichen Bibliothek dadurch illustrieren, daß man einen Gelehrten ersten Ranges mit ihrer Leitung betraut. Die europäische Gelehrtengeschichte zeigt, daß man damit einer sehr alten Tradition folgte: so lange die Bibliotheken nichts anderes waren, als die in vornehmer Stille und klösterlicher Abgeschiedenheit gehegten Speicher der literarischen Produktion, entsprach es einem alten Herkommen, verdiente Gelehrte an die Spitze dieser Institute zu stellen. Weniger zu ihrer Verwaltung als zu ihrer unbeschränkten Benützung. Neuere Zeiten und mit ihnen der Umschwung der wissenschaftlichen Technik haben die Bibliotheken ihrer aristokratischen Mission beraubt, und mit den alten Bibliotheken wurde auch der alte Bibliothekar zu Grabe getragen. Wurden jene Verwaltungsämter, so wurde dieser Verwaltungsbeamter. Hält man nun heute noch an der alten Tradition fest, einen Gelehrten zum Leiter einer Bibliothek zu berufen, so kann man das nicht schlechthin als Anachronismus deuten. Besser vielleicht als einen Protest gegen die Demokratisierung — man kann es auch Amerikanisierung nennen — der Bibliothekspraxis, als einen Protest, der in dem Wunsche begründet ist, daß die Auswahl des wissenschaftlichen Materiales, das die Bibliotheken dem Publikum vermitteln, von einer kritischen Hand getroffen wird. Jeder Bibliothekar, der Wert darauf legt, als wissenschaftlicher Beamter einem wissenschaftlichen Institute anzugehören, wird diesen Wunsch teilen. Aber er wird sich befremdet die Frage vorlegen, ob denn

Digitized by Google

nicht in Einem aus dem weiten Kreise seiner Fachgenossen eine so harmonische Mischung administrativer und wissenschaftlicher Befähigung gefunden werden könnte, daß er geeignet wäre, auch die größte Bibliothek gut zu leiten. Bei der Besetzung der Direktorstelle der ersten Bibliothek eines Reiches gerade von Bibliothekaren abzusehen, muß in diesen ein Gefühl wecken, das an Beschämung grenzt. Und wenn schon die Empfindungen eines ganzen Standes keine Schonung verdienen, so verdient doch die bibliothekarische Erfahrung, die administrative und technische Gewandtheit, die fast nur in jahrelanger bibliothekarischer Tätigkeit erworben werden kann, nicht als quantité negligeable eingeschätzt zu werden, wenn die Eignung eines Mannes zum Leiter einer Bibliothek geprüft werden soll. Es hat sich ja manchmal gezeigt, daß auch Laien überraschend schnell in ein neues Gebiet sich einarbeiten können. Und es soll nicht geleugnet werden, daß ein von Traditionen ungehinderter Geist einem Verwaltungsmechanismus eine wohltätige Frische und Freiheit einfügen kann. Und ein Gelehrter von so ursprünglicher Auffassung und von so universellen Neigungen, wie sie den neuen Leiter der Berliner königlichen Bibliothek auszeichnen, mag Gelegenheit genug finden, sich in einer ihm bisher fremden Wirksamkeit neue und schöne Ziele zu stecken. Es gibt dafür Beispiele. Öfter jedoch hat die Vorliebe, Laien an die Spitze von Verwaltungsressorts zu stellen, zu herben Enttäuschungen geführt: die Wissenschaft hatte einen Namen verloren, ohne daß die Bibliotheksverwaltung einen gewonnen hätte. Und diese Enttäuschungen sollten die Vorsicht der Behörden in der Wahl ihrer Vertrauensmänner schärfen. Vestigia terrent.

In der oben angezeigten von Prof. Focke besorgten Festschrift zur Begrüßung der VI. Versammlung deutscher Bibliothekare in Posen findet sich auch ein vom Buchhändler Josef Jolowicz herrührender Aufsatz: „Die polnische Bibliographie in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Stande". Jolowicz führt in diesem Aufsatz nicht nur die Autoren polnischer Bibliographien und Bücherverzeichnisse an, sein Ziel ist vielmehr eine gedrängte Übersicht über die gesamte polnische Literatur zu bieten, soweit sie sich mit der Bücherkunde im weitesten Sinne beschäftigt. Da gerade aus dem österreichischen Gebietsanteil des ehemaligen Königreiches Polen eine besonders zahlreiche Gruppe verdienter Schriftsteller sich mit bibliographischer Forschung beschäftigte, sei an dieser Stelle nochmals auf den gut orientierenden Aufsatz Jolowicz' hingewiesen. Mit einigen Worten sei aber noch der besonderen Verdienste gedacht, die sich die Beamten der Universitäts-Bibliothek Krakau jederzeit um die polnische Buch- und Bibliotheksgeschichte erworben haben. Drei Namen ragen vor allen hervor: Samuel Bandtkie: „Historya drukarń w Polsce" (Geschichte der Druckkunst in Polen, Krakau 1826), „Historya drukarń Krakowskich" (Geschichte der Krakauer Drucke, ibd. 1815) und „Historya biblioteki Universytetu Jagiellońskiego" (Geschichte der jagellonischen Universitäts-Bibliothek, Krakau 1821). Die bibliographische Tätigkeit Wladislaw Wisłockis wurde schon einmal hier rühmend hervorgehoben (IV. 43) und das seiner Vollendung entgegengehende großartige Werk Karl v. Estreichers „Bibliografia Polska XIX. stólecia" (Polnische Bibliographie des 19. Jahrhunderts) mit seinen Fortsetzungen wird den Namen seines noch rüstig weiterschaffenden Autors der Nachwelt erhalten. Wenn diese

Digitized by Google

polnische Gesamtbibliographie abgeschlossen sein wird, hat Estreicher seinem Volke ein Werk geschenkt, dessen sich, wie Jolowicz mit Recht bemerkt „kaum eine andere Nation rühmen kann".

Charles Martel, Beamter der Kongreßbibliothek in Washington, sendet uns den Sonderabdruck seines im „Library Journal" veröffentlichten Aufsatzes „Common nouns in German: why they need not be capitalized". Um das Verfahren der Kongreßbibliothek, die deutsche Substantiva durchwegs mit Minuskeln druckt, zu rechtfertigen, weist Martel gestützt auf eine sehr umfangreiche Literatur nach, daß der Gebrauch der Majuskeln bei deutschen Substantiven verhältnismäßig jung ist, da er nicht vor dem Ende des 17. Jahrhunderts allgemein ist. Gegen zahlreiche Angriffe konnte Martel mit Recht das gegnerische Verhältnis anführen, in das sich eine Reihe sehr namhafter deutscher Germanisten zum Gebrauch der Majuskeln gesetzt hat. Und die Kongreßbibliothek befindet sich mit einer Anzahl Redaktionen führender deutscher wissenschaftlicher Zeitschriften in sehr guter Gesellschaft. Martel hätte aber den Wert seines sehr verdienstvollen Aufsatzes und die Kongreßbibliothek den ihres lobenswerten Radikalismus erhöhen können, wenn sie ihren Reformeifer auch auf ein ihnen näher liegendes Gebiet ausgedehnt hätten. Warum setzen die Amerikaner sich nicht auch für die Abschaffung der bei englischen von Eigennamen abgeleiteten Adjektiven gebräuchlichen Majuskeln ein? Warum „German", „English", „American", warum nicht „german", „english", „american"? Der Engländer W. P. Courtnay, dessen „Register of national bibliography" Mr. Martel seltsam genug neben einigen skandinavischen Büchern in einer Liste „deutscher Publikationen" anführt, ist nicht nur gegen den übermäßigen Gebrauch von Majuskeln in der deutschen Sprache, sondern auch gegen den in der englischen Sprache üblichen aufgetreten. Warum wollen die Amerikaner englischer sein als dieser Engländer? Neuerdings findet sich in der englischen Literatur der löbliche Usus, solche Adjektiva, wenn sie uneigentlich gebraucht werden, mit Minuskeln zu schreiben. Also „Roman", „Gothic", wenn von Römern und Gothen, aber „roman", „gothic", wenn etwa von der „römischen" oder der „gothischen" Type die Rede ist. Ein vielversprechender Anfang, den kräftig fortzusetzen die Kongreßbibliothek sich nicht scheuen sollte.

Der 41. Katalog von Jacques Rosenthal in München (Preis 3 Mark) ist vom Herausgeber seinen Freunden und Gönnern gewidmet und gehört unstreitig zu den reizendsten Antiquariatskatalogen, die uns in den letzten Jahren zu Gesichte gekommen sind, reizend nicht nur durch seinen Inhalt, sondern auch durch den reichen Bilderschmuck, der ihn auszeichnet. Er enthält 64 Stammbücher aus dem 16. bis 18. Jahrhundert; da ein Teil davon aus Österreich stammt und zahlreiche Eintragungen bedeutender Männer unseres Vaterlandes enthält, gewinnt der Katalog für uns noch an Wert. Wir heben unter den Stammbüchern folgende hervor: Nr. 7: Stammbuch eines Joh. Zorer aus Neuburg i. Pf. mit vielen Eintragungen aus Schwertberg in Oberösterreich 1607—1609. — Nr. 17: Stammbuch des Stadtschreibers zu Wels Hans Heinrich Sumatinger aus den Jahren 1635—8 mit zahlreichen Eintragungen aus Wien, Linz, Ybbs und Wels und 16 in Farben ausgeführten Wappen (459 M.) — Nr. 18: Stammbuch eines stud. theol. Lucas

Digitized by Google

Seiler aus Kronstadt mit ca. 50 Eintragungen von ungarischen und siebenbürgischen Studenten, die gleich dem Besitzer in den Jahren 1639—42 in Königsberg i. Pr. studierten. (200 M.) — Nr. 23: Stammbuch aus dem Ende des 17. Jahrhunderts mit reichen Eintragungen Siebenbürger Studenten. — Nr. 31: Stammbuch eines gewissen Dürner aus Kaschau 1769—82 mit Eintragungen aus Pest, Prag und Preßburg. (50 M.) — Nr. 45: Stammbuch eines Baron Widmann aus Neuburg a. d. Donau aus den Jahren 1790—1831. (60 M.) Wenden wir aber unseren Blick aus dem Engeren ins Weitere, so ist wohl die Perle der Sammlung Nr. 40, das Stammbuch eines gewissen Brack aus den Jahren 1782—5 mit Eintragungen von Goethe, Herder, Wieland, Mendelssohn, Lichtenberg, Kästner, Maler Anton Graff und anderer bedeutender Männer des 18. Jahrhunderts, das den für ein Stammbuch allerdings sehr hohen Preis von 3500 Mark hat. *R. W.*

Anläßlich des 120jährigen Bestehens ihres Antiquariates, hat die Firma Josef Baer & Komp. in Frankfurt a. M. einen vornehm ausgestatteten Jubiläumskatalog (Nr. 500) „Handschriften und Drucke des Mittelalters und der Renaissance" herausgegeben, der den zahlreichen Katalogen, mit denen eine Reihe Antiquare anspruchsvollere Büchersammler verwöhnten, in nichts nachsteht. Aus den 33 Handschriften seien die Nummern 1 (ein Breviarium saec. XI) und 5 (Glanvillas De proprietate rerum, franz. Hs. saec. XIV.) hervorgehoben. Das Hauptstück der Wiegendrucke ist das Psalterium Bursfeldense aus der zweiten Mainzer Offizin. Es ist jenes Exemplar, das aus dem Besitze des zuletzt in Kärnten wohnhaften Grafen Westerholt-Gysenberg nach England kam, wo es die Firma Beer bei Sotheby um 4000 Pfund Sterling erwarb, um es jetzt um 96.000 Mark anzubieten. Der für die Anfänge der Typographie bedeutsame Druck wird wohl ebenso den Zug nach dem amerikanischen Westen teilen, wie zahlreiche andere Denkmäler der Buchdruckerkunst. Ein zweites, für die ersten Wanderungen der Typographie wichtiges Werk stellt Nr. 127 dar, der Vocabularius Ex quo, jener mit der Katholikon-Type Gutenbergs hergestellte Eltviller Druck des Bechtermünze (M. 4500). Ein bisher unbekanntes aus einer Mainzer Offizin stammendes Breviarium (Nr. 203 M. 500) und die Biblia boemica des Martin v. Tischnowa in Kuttenberg (Nr. 186 M. 2500) seien aus der stattlichen Fülle der angebotenen Werke noch hervorgehoben. Ein guter Druck und eine Anzahl Reproduktionen sichern diesem Katalog einen dauernden Wert. Die Preise sind für die Neigungen ungemein opferwilliger Sammler berechnet.

Das k. u. k. Kriegsarchiv mit seiner 63.000 Bände zählenden Bibliotheks-Abteilung ist aus dem Kriegsministerium Am Hof in das vormalige Gebäude der nach Mödling übertragenen k. u. k. Technischen Militärakademie, Neubau, Stiftgasse 2, übersiedelt.

Das österreichische Hof- und Staatsarchiv in Wien hat in einem seiner Säle eine permanente Ausstellung seiner bemerkenswertesten Dokumente eingerichtet, über die ein von der Archivverwaltung soeben herausgegebener besonderer Führer (Katalog der Archivalienausstellung des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs) unterrichtet. Er beschreibt die einzelnen zur Ausstellung gelangten Dokumente, mit Literaturangaben u. s. w. Die Ausstellung vergegen-

Digitized by Google

wärtigt einen mehr als tausendjährigen Zeitraum: das früheste Stück gehört dem Jahre 816, das jüngste 1861 an. Zu dem permanenten Kern der Ausstellung sollen noch wechselnde Sonderausstellungen solcher Stücke treten, die jeweilig — etwa aus Anlaß eines Jubiläums oder dergleichen — von aktuellem Interesse sind.

Der Betrieb einer modernen Bibliothek erfordert eine nicht geringe Menge von Einrichtungsgegenständen aller Art, deren Beschaffung bisweilen mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Aber auch von Seite der Leser werden genug oft die absonderlichsten Anfragen gestellt; ein gut ausgestattetes Nachschlagewerkchen: Vogelsberg's Universal-Bezugsquellenbuch, Leipzig, Uhl, 1905, erweist sich für diese Zwecke als sehr brauchbar.

Zu den vorhandenen bibliographischen Hilfsmitteln ist ein neues hinzugetreten: Wer ist's, Zeitgenossenlexikon von H. Degener, eine Zusammenstellung aller irgendwie im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten nach Art des englischen „Who's Who". Außer dem Namen werden Angaben über Stand und Titel, Ort und Datum der Geburt, Eltern, Bildungsgang, Schriften, Parteistellung u. s. w. gemacht. Unter den Beigaben ist auch ein Verzeichnis von etwa 2600 modernen Pseudonymen samt deren Lösung hervorzuheben.

Das Antiquariat J. Heß in Stuttgart (früher in Ellwangen) hat die Bibliotheken des weil. Regierungsrates Prof. Dr. Hiller in Graz, enthaltend Rechtswissenschaft, insbesondere Strafrecht, und des weil. Prof. Wolf v. Glanvell in Graz, kirchenrechtliche Literatur enthaltend, erworben.

Die Vorschläge des deutschen Juristentags für die Art der Anführung von Rechtsquellen, Entscheidungen und wissenschaftlichen Werken (Berlin, 1905, Guttentag) sind auch für den Bibliothekar von Interesse, der in absehbarer Zeit erwarten kann, an Stelle der buntesten Mannigfaltigkeit und Undeutlichkeit der Zitate auf den Bestellscheinen eine einheitliche und klare Zitiermethode treten zu sehen, bis sich diese in den juristischen Fachkreisen eingebürgert haben wird.

(Bibliotheksmuseum.) Archivar Dr. Goldmann hat Regulative, Entlehn- und Bürgscheine der Stadtbibliotheken von Leipzig und Frankfurt a. M., sämtliche aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammend, gespendet.

(Zur Beachtung.) Abonnenten, welche die „Mitteilungen" nicht vollständig gesammelt haben und nur einzelne Nummern derselben besitzen, werden höflich ersucht, dieselben der Redaktion zur Verfügung zu stellen, da dadurch die Zahl der wenigen noch vorhandenen Exemplare der ersten vier Jahrgänge vergrößert würde und für das Vereinsorgan neue Abonnenten gewonnen werden könnten.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. G. A. Crüwell. Druck E. Kainz & R. Liebhart, vorm. J. B. Wallishausser, Wien.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

des

Österr. Vereins für Bibliothekswesen.

IX. Jahrgang. **Wien, den 30. Dezember 1905.** Nr. 5.

Ein verschollenes Buch.

In seiner literarhistorisch wie bibliographisch gleich verdienstlichen, auf umfassenden bibliothekarischen Studien beruhenden Dissertation „Robinson in Deutschland bis zur Insel Felsenburg" (Hannover 1892), welche Hermann Ullrich („Robinson und Robinsonaden", Teil 1, Weimar 1898) allerdings noch vielfach berichtigen wie ergänzen konnte und können wird, zitiert August Kippenberg S. 37 ein in Nürnberg 1739 f. erschienenes Totengespräch zwischen Telemach und Robinson und fügt bei: „Das Buch war leider nirgend mehr zu finden." Seit Jahren bemüht, als Grundlage für eine wissenschaftliche Bearbeitung der in ihrer literarischen und überhaupt kulturellen Bedeutung vorläufig kaum einigermaßen gewürdigten deutschen Totengespräche zunächst das gesamte, außerordentlich weitschichtige, durch Nachdrucke, Nachahmungen u. dgl. noch ganz besonders verwickelte Material gänzlich kennen zu lernen, und daher eine Bibliothek nach der andern auf ihren Bestand an Totengesprächen prüfend, ohne aber je dem zwischen Telemach und Robinson zu begegnen, habe ich endlich im Herbst d. J. das schon verloren gegebene Buch in der mir durch unseren Kollegen P. Friedrich Fiedler freundlichst erschlossenen Bücherei des Stiftes Admont (Signatur 49—150) aufgefunden. Die folgenden Zeilen mögen den Fund kurz beschreiben und, soweit tunlich, erläutern.

Das Buch, 3 + 184 Seiten stark und wie die große Mehrheit aller Totengespräche in Kleinquart, führt, ebenfalls nach herkömmlichem Schema, den Titel: „Wundersame Erzehlungen aus dem Reiche derer Todten, als Telemaque, des Ulyssis Sohn, und der berühmte Engelländer Robinson Crusoe, einander daselbst angetroffen, Worinnen das meiste, beste und merkwürdigste, was von diesen beyden Personen geschrieben, enthalten ist; ihre Erzehlungen aber mit vielen nach-

Digitized by Google

dencklichen, sehr curiosen, Anmerckungen und Reflexionen untermischt sind, dergestalt, daß Leute, welche bey Hofe oder sonst in der Welt, ihr Glück suchen, oder auch weite und gefährliche Reisen thun müssen, die herrlichsten Regeln und Lehren, samt Nachrichten von denen wundersamsten Zufällen alhier finden. Durchgehends überaus anmuthig und nüzlich zu lesen. Franckfurt und Leipzig, zu finden bey Adam Jonathan Felßeckers sel. Erben, Anno MDCCXXXIX."

Was zunächst die Firma Felßecker anbelangt, so figuriert sie bereits im 17. Jahrhundert und dann durchs 18. als Verlag besserer Unterhaltungslektüre. Aus den Verlegern der Werke Grimmelshausens, dann aus Kippenbergs und Ullrichs Bibliographien läßt sich ein Stammbaum dieser Buchhändlerdynastie aufstellen. 1670 Wolf Eberhard, 1684 f. Johann Jonathan Felßecker; 1695, 1701 Johann Jonathans sel. Erben: 1713, 1720, 1728 f. Adam Jonathan; 1735, 1738, 1758 dessen sel. Erben; und immer Nürnberg als Verlagsort. Dazwischen aber erscheint 1737: „Des Welt-berühmten Engelländers Robinson Crusoe Leben u. s. w.", ein Nachdruck der ältesten (Hamburger) Übersetzung „bey denen Fleßeckerischen Erben" in Frankfurt und Leipzig, ganz wie unser Totengespräch. Noch 1765 und 1773 kehrt bei deutschen Robinson-Übersetzungen der Verlagsvermerk „Frankfurt und Leipzig, in der Felßeckerischen Buchhandlung", dann 1782 „Nürnberg, in der Felßeckerischen Buchhandlung" wieder (vgl. Ullrich S. 50). Wenn im letzten Falle nicht ein an und für sich ganz plausibles und schon durch das Buch selbst nahegelegtes Verleger-Pseudonym (nach Art von „Köln, Peter Hammer", vgl. meine „Polenliteratur" 1:142) vorliegt, so ist der Romanverlag Felßecker trotz wiederholten Wechsels seiner Leitung als mindestens 112 Jahre lang in Nürnberg ansässig bezeugt. Ob dann unser „Frankfurt und Leipzig" wirklich eine zeitweilige Ortsveränderung oder eine Filiale oder den Sitz einer Nebenlinie anzeigt oder etwa nur eine sehr beliebte, die Namen der zwei Buchhändlerstädte *par excellence* verknüpfende, bis auf Schillers „Räuber" und darüber hinaus reichende, besonders bei Nachdruckern und sonst lichtscheuen Verlegern beliebte Fiktion, läßt sich schwer entscheiden; doch vermute ich das erstere, weil Kombinationen fingierter Örtlichkeiten und wirklich existierender Verleger in Buchtiteln nur selten vorkommen.[1]) Übrigens

[1]) Die 1720 in „Frankfurth und Leipzig" ohne Angabe eines Verlags erschienene „fünffte Auflage" des ersten Teils des Robinson (Ullrich S. 47) ist möglicherweise (Ullrich S. 52) tatsächlich von Adam Jonathan Felßecker in Nürnberg verlegt worden. — Die Zahl der in „Frankfurt und Leipzig" verlegten Totengespräche ist Legion.

Digitized by Google

ist es sehr erklärlich, daß unser Buch, das durch seine Auszüge aus Telemach und Robinson und durch enthusiastisches Lob beider die Neugierde des Publikums auf diese Werke lenken mußte, gerade bei Felßecker erschienen ist, welcher Verlag seit 1720, dem Jahre der ältesten Übersetzung, eine ganze Reihe von Ausgaben des ersten oder des zweiten Teiles von De Foes Roman herausbrachte: 1720, 1728, 1731 (?), 1735, 1737 (s. oben), 1738, 1755, 1758, ferner (s. oben) 1765, 1773 und 1782, dazu noch 1729 die deutsche Übersetzung der Robinsonade von Philipp Quarll. Wir haben es also hier mit buchhändlerischer Reklame ehrwürdigsten Alters zu tun. Vielleicht ist auch die eine der beiden dem Totengespräch zeitlich vorangehenden Übersetzungen des „Telemach", die von Talander (= August Bohse) 1722 im Felßeckerschen Verlag erschienen; die andere von L. E. von Faramond (rekte Phil. Balth. Sinold gen. Schütz) verlegte (1733 wer?), 1741 Peter Conrad Monath in (wiederum!) „Frankfurt und Leipzig."

Zieht man die ungeheure Beliebtheit der Gattung des Totengesprächs einerseits, andererseits den Umstand in Betracht, daß in unserem Falle die Träger des Dialogs nicht, wie üblich, historische Personen, sondern (nach den alten befolgten Muster Boileaus und Bodmers) Romanhelden sind, so muß diese Reklame als originell und zweckmäßig bezeichnet werden.

Übrigens folgt der Dialog Telemach-Robinson in seiner äußeren Ausstattung wie in allem anderen ängstlich der durch David Faßmanns „Gespräche im Reiche derer Todten" (1718—40) begründeten und beim Publikum so überaus gut eingeführten Tradition[2]). Voran geht der übliche abgeschmackte Kupferstich: links tritt Telemach, von Minerva mit Schild und Lanze beschirmt, rechts (dem Titelbilde des Romans[3]) nachgestochen) Robinson in seiner Fellkleidung auf; im Hintergrund links Troja, rechts scheitert ein Schiff; oben auf Wolken gelagert Aeolus und Neptun, zwischen beiden ein aufgeschlagenes Buch „FATA". Eine Allegorie, welche alsbald in der Vorrede dem „geneigten Leser" erläutert wird: die allgemeine Beliebtheit der beiden Romane sowie ihr sittlicher Wert hätten „den *Autorem* des gegenwärtigen Werckgens auf die Gedancken gebracht

[2]) Vgl. vorläufig Rentsch, Lucianstudien (1895), Hirzel, Der Dialog (1895), meinen „Deutschen Philhellenismus" (Euphorion, 2. Erg.-Heft 1896 S. 79), meine „Geschichte der deutschen Polenliteratur" 1 (1900): 17, 36 f., 44, sowie Studien zur vergl. Literaturgeschichte 5 (1905): 330 f. und die Literaturangaben daselbst.

[3]) Vgl. Kippenbergs Bibliographie I 1.

Digitized by Google

diese beyden Personen, welche in verschiedenen Stücken was die Gefährlichkeiten zu See betrifft, gleiche *Fata* gehabt, mit einander aufzuführen." Es sei hier nur der „Kern aus beyden Büchern, so von ihnen handeln, herausgenommen, alle Weitläuffigkeiten aber, und solche Dinge, die dem Leser im geringsten verdrüßlich fallen könnten, sorgfältigst vermieden, dagegen die beybehaltenen Erzehlungen mit denen schönsten *Reflexionen* und *Discursen* begleitet und ausgeschmücket." Eine komische Verwahrung: „Verschiedene Heydnische Redens-Arten und *Passagen* hat man zwar, beym *Telemaque* mit beybehalten müßen, weil anderergestalt dem Werckgen ein grosses von seiner Annehmlichkeit abgehen würde. Allein indem man bißweilen so redet, als ob es würckliche Götter und Göttinnen ehemals gegeben; so wird doch dabey ein jedweder gar wohl wißen, daß solche falsche Gottheiten, und was dahin gehörig, anders nichts als Gedichte derer alten Heydnischen Poeten."

Zum Schlusse versichert der uns unbekannte Autor, es müsse ihm „zu einer gantz sonderbaren Freude gereichen, wenn er höret, daß dieses Werckgen mit Vergnügen und *Applausu* aufgenommen wird, wie solches Glücke schon manches Stücke von seiner Arbeit gehabt". Nun folgt in der hergebrachten Manier eine kurze Erzählung, wie sich die beiden Zelebritäten „in einer gewissen Gegend des Reiches derer Todten" treffen und bekannt machen; dann beginnt der Dialog, indem Telemach den Robinson wegen „sehr großer *Fata*" bekomplimentiert, sich aber auch der eigenen Abenteuer rühmt, über die Homerus und „in denen neuern Zeiten" Fénelon geschrieben; Robinson bekräftigt dies mit der Vermutung, es könnten von Fénelons Werk „gar leichtlich mehr als hundert tausend *Exemplarien* seyn *debitiret* worden", „indessen versichere ich Euch, daß von meiner Lebens-Beschreibung ebenfalls keine geringe Parthey in Englischer, Frantzösischer, Hoch- und Niederdeutscher Sprache abgegangen[4]); das Werck aber beynahe zweimal so starck ist, wie das, so von Euch handelt." Und ganz unvermittelt: „Saget mir doch, mein Printz! was sich die alten Griechen, zu eurer Zeit, vor einen Begriff oder Einbildung vom Fata gemachet haben?" Damit ist der Dia- oder richtiger der von moralisierenden oder lehrhaften Anmerkungen des Zuhörers begleitete Monolog in Gang gebracht: Telemach berichtet mit

[4]) Das englische Original erschien 1719 (ein 3. Teil 1720), die erste französische Übersetzung 1720 f., die erste „niederdeutsche" (holländische) 1721 (1720 ?)—1722, vgl. Ullrich 3 ff., 29 f., 31 f.

Digitized by Google

mancherlei törichten Rationalismen über seine Abkunft, das Leben des Ulysses, den trojanischen Krieg, Penelopes Bedrängnis, dann (von S. 50 an), wie sein Fénelonscher Namensvetter der Kalypso, teils wörtlich nach dem Roman, teils mit starker Zusammenziehung des Grundtextes, seine Reisen mit Mentor; S. 169 gelangt die Erzählung endlich zur Ankunft Telemachs und Mentors bei Calypso, mithin zu dem Punkte, wo Fénelons Roman einsetzt, und bricht S. 183 mit der Ankunft bei Idomeneus in Salent vorläufig ab, führt also nur bis in das 9. Buch, noch lange nicht bis zur Mitte des französischen Romans. Telemach schließt, wiederum in der Faßmannschen Weise: „Gleichwie aber die Zeit vor diesesmal schon ziemlich verflossen ist, und wir ermüden würden, wenn wir noch länger reden wolten, ohne darzwischen auszuruhen; also wird wohl nicht übel getan seyn, wann wir, ich den Rest der Erzehlung, und Ihr, mein Freund! das, was Ihr von eueren *Avanturen* zu sagen habt, biß auf ein ander mal aussetzen, doch aber ehestens deswegen wieder zusammen kommen." *Robinson:* „Ich lasse mir euren Willen sehr wohl gefallen, will mich auch täglich auf diesem Platze finden lassen, auf daß, sobald als es Euch beliebet, wir zur weitern Fortsetzung und Vollendung unserer angefangenen Erzehlungen schreiten können." „Hiermit nahmen *Telemaque* und *Robinson* unterdessen Abschied von einander, und ein jedweder begabe sich an das Ort, welches ihm zu seinem beständigen Aufenthalt im Reiche derer Todten angewiesen ist."

Das Totengespräch, wie es uns in Admont vorliegt, hat also sein Versprechen, den Kern aus Telemach und Robinson zu geben, nicht einmal zum vierten Teile eingelöst und verweist selbst auf eine nötige Fortsetzung; der ungenannte Gewährsmann Kippenbergs (s. o.), wohl Heintius, verzeichnet denn auch eine solche unterm Jahre 1740, welche freilich außerordentlich voluminös sein müßte, um im selben Verhältnis wie ihre Vorläuferin den restierenden Telemach und den ganzen Robinson zu erzählen. Sehr erfreulich wäre es, wenn etwa infolge dieser Zeilen der zweite Teil aus einer öffentlichen oder privaten Bibliothek auftauchte. Vielleicht auch hat noch ein 3. oder gar 4. existiert; ich kenne Totengespräche in fünf und sechs Fortsetzungen o h n e Wechsel der sich Unterredenden, z. B. das „Staats-Gespräch in dem sogenannten Reich der Todten zwischen Jacob dem II . . . und Philipp dem V." (Franckfurt und Leipzig, 1746 f., IV), das „Gespräch im Reiche der Todten zwischen dem . . . Grafen von Schwerin und dem . . . Fürsten von Piccolomini" (Frankfurth und Leipzig, 1757, V) oder Christoph Heinrich Korns „Gespräch im

Digitized by Google

Reiche der Todten, zwischen dem Pater Angelo, einem Jesuiten, und dem Ritter von Moncada, einem ehemaligen Tempelherrn" (o. O. = Ulm, 1774 f., VI).

* * *

Merkwürdig, daß ein Buchhändler für De Foe's Werk gerade jene Literaturgattung mobil macht, g e g e n welche die zweite (Leipziger) deutsche Übersetzung des „Robinson" ausdrücklich als gegen eine inferiore und geschmackvoller Leute unwürdige Lektüre polemisiert (Vorrede, Sept. 1720): „Daß Teutschland seinen Geschmack nicht gantz im Reiche der Todten gelassen habe, bezeuget der ungemeine Abgang der Teutschen Übersetzung dieser vortrefflichen Begebenheiten, indem solche in wenig Wochen viermal gedruckt worden." — Die Parallele mit Telemach hat sich schon 18 Jahre vor unserem Totengespräch dem Übersetzer von Teil III des „Robinson" (Amsterdam 1721, Vorrede) aufgedrängt und aus tieferen Gründen, als dem Vertrauensmann der Felßeckerschen Erben: Robinson ist „eine Art von einem bürgerlichen *Telemacho,* dessen Zweck dahin gehet, daß er die gemeinen Menschen zur Tugend und Weisheit leiten soll."

Die Entwicklungslinie des Totengesprächs führt vom klassischen Altertum (Lukian!) über den Humanismus (Hutten!) fort zum goldenen Zeitalter der französischen Literatur und von da in fast alle europäischen Literaturen; am günstigsten scheint der Nährboden in Deutschland gewesen zu sein. Ohne Zweifel war hier zunächst der Vorgang Fontenelles (*Dialogues de Morts* 1683) entscheidend, den, wie noch genauer darzustellen sein wird, Gottsched übersetzte, Bodmer nachahmte und Faßmann zuletzt vergröberte. Daneben aber kommt gerade auch Fénelon in Betracht, auf dessen Autorität sich Faßmann 1733 (177. Entrevue, Bd. 12:10) gegen mißgünstige Kritiker freilich sehr ungeschickt beruft: „gleichwie der Autor des Telemaques, welches ohnstreitig [4]) Fénelon, der verstorbene Ertz-Bischof zu Cambray ist, sich nicht geschämet, in solchem seinem berühmten Tractat Todten-Gespräche mit einfließen zu lassen, zwischen Dir, durchlauchtigster Minos! und einem Babylonischen Könige, wie auch zwischen diesem und etlichen seiner Sclaven, die man getödtet, und sie ihm zu seiner Bedienung in das Reich derer Todten mitgegeben hat." Ungeschickt ist dieser Appell aus zwei Gründen. Erstlich kommt im „Telemach"

[4]) Das Werk war bekanntlich zuerst (1699) anonym erschienen.

Digitized by Google

(XVIII. Buch, Nachahmung der homerischen Νέκυια und des entsprechenden Gesanges der Aeneis) ein Zwiegespräch zwischen Minos und dem babylonischen König Nabopharzan gar nicht vor, sondern diesem wird von Charon das Totengericht nur in Aussicht gestellt; und zweitens hätte Faßmann, wenn er schon die Gattung der Totengespräche als eine unverächtliche darstellen und Fénelon als Zeugen führen wollte, doch viel eher dessen „*Dialogues de morts, composés pour l'éducation d'un prince*" zitieren können, deren anonym zuerst vier 1700, dann fünfundvierzig 1712 erschienen, vgl. ferner Barbier, *Dictionnaire des ouvrages anonymes* ^{3}1:949. Sie wurden 1773 ins Deutsche übersetzt; Fénelons Autorschaft war übrigens 1733 längst kein Geheimnis mehr.

Dr. Robert F. Arnold.

Ziffern und Streiflichter zu einigen die k. k. Bibliotheksbeamten betreffenden Standesfragen.

Der am 13. Mai l. J. stattgehabten Hauptversammlung des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen sollte von Seite eines jüngeren Angehörigen der Beamtenschaft der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Wien ein Antrag auf Schaffung eines allgemeinen Konkretualstatus aller österreichischen Universitäts-, Studien- und sonstigen Hochschul-Bibliotheken, ausgenommen die galizischen Bibliotheken, eingebracht werden. Leider unterblieb dieser Antrag äußerer Gründe halber, und damit wurde nach der Ansicht des Schreibers dieser Zeilen auch zumindestens für längere Zeit die Gelegenheit benommen, die für die k. k. Bibliotheksbeamtenschaft, mag sie nun einen gleichen oder gegnerischen Standpunkt einnehmen, gewiß hochwichtige Frage der Schaffung eines Konkretualstatus in Rede und Widerrede erörtern zu können. Um in dieser Hinsicht nun aber doch den Stein ins Rollen zu bringen, um ferner auch die Gewißheit zu schaffen, ob nicht etwa ein solcher Status bei der Oberbehörde schon besteht, und wenn er vorhanden, ob er auch allgemein und bindend oder nur gelegentlich und vereinzelt als Richtschnur genommen werde, erlaubt sich der Schreiber dieser Zeilen diese Frage unmittelbar zum Gegenstande der publizistischen Erörterung zu machen. Begonnen werden mögen hiebei unsere diesbezüglichen Vorbringungen mit der nachstehenden Festlegung des Kernpunktes der ganzen Sache selbst, d. h. mit dem Versuche der Aufstellung des ungefähren Bildes eines solchen Konkretualstatus der außergalizischen Beamten der k. k. Unterrichts-Bibliotheken:

Digitized by Google

Reihenstelle in der gegenwärtigen Rangklasse nach dem Dienstalter in derselben	Name	Dienstort und Dienststelle	Geboren	Gesamte Dienstzeit (einschließlich Volontär- Dient seit	daher Jahre
				VI. Rang	
1.	Haas, Dr.	Wien, U.-B.	25./V. 1842	1874	31
2.	Kukula, Dr.	Prag, U.-B.	9./X. 1857	1884	21
3.	Fechtner, Dr.	Wien, T.-B.	1856	1879	26
4.	Hittmaier, Dr.	Innsbruck, U.-B.	11./VI. 1858	1883	24
5.	Polek, Dr.	Czernowitz, U.-B.	27./II. 1843	1877	28
6.	Schlossar, Dr.	Graz, U.-B.	27./VI. 1849	1872	33
				VII. Rang	
1.	Laschitzer	Wien, Ak. d. b. K.-B.	—	—	—
2.	Strehle, v.	Salzburg, St.-B.	10./I. 1849	1877	28
3.	Müller	Olmütz, St.-B.	1845	1879	26
4.	Truhlař	Prag, U.-B.	16./X. 1840	1865	40
5.	Steffan	Laibach, St.-B.	—	—	.
6.	Ortner, Dr.	Klagenfurt, St.-B.	1863	1889	16
7.	Simonić, Dr.	Wien, U.-B.	2./X. 1847	1877	28
8.	Tadra	Prag, U.-B.	10./I. 1849	1870	35
9.	Himmelbaur, Dr.	Wien, U.-B.	6./II. 1858	1884	21
10.	Weiß, Dr.	Wien, U.-B.	10./VII. 1856	1884	21
11.	Valenta	Prag, T.-B.	—	1865	40
12.	Unterkirchner	Innsbruck, U.-B.	31./X. 1842	1876	29
13.	Peisker, Dr.	Graz, U.-B.	24./V. 1851	1874	31
14.	Grienberger, v., Dr.	Czernowitz, U.-B.	15./I. 1855	1883	22
15.	Frankfurter, Dr.	Wien, U.-B.	9./XI. 1856	1884	21
				VIII. Rang	
1.	Bucher, Dr.	Czernowitz, U.-B.	18./I. 1857	1881	24
2.	Stiasný	Olmütz, St.-B.	18./IV. 1858	1883	22
3.	Ertl, Dr.	Graz, T.-B.	—	1888	17
4.	Kapferer	Graz, U.-B.	29./XII. 1853	1881	24
5.	Dernjac	Wien, Ak. d. b. K.-B.	—	1878	27
6.	Mayr, Dr.	Salzburg, St.-B.	4./VIII. 1855	1888 (bis 1889 im Mittelschuldienste)	17
7.	Tille, Dr.	Prag, U.-B.	16./II. 1867	1889	16
8.	Mayrhofer	Wien, T.-B.	1845	1886	19
9.	Donabaum, Dr.	Wien, U.-B.	2./VII. 1861	1888	17
10.	Pintar	Laibach, St.-B.	1857	1883 (mit Mittelschuldienstzeit bis 1898)	22
11.	Zoepfl, Dr.	Klagenfurt, St.-B.	1862	1890	15
12.	Glaeser, Dr.	Prag, U.-B.	26./I. 1858	1890	15

Digitized by Google

zeit)	Dienstzeit der gegenwärtigen Rangklasse			Reihenstelle innerhalb aller Bibliotheksbeamten		
Erreicht den vollen Ruhegehaltsanspruch im Jahre	In der gegenwärtigen Rangklasse ernannt im Jahre	Erlangte die gegenwärtige Rangklasse nach Dienstjahren	Dient in der gegenwärtigen Rangklasse Jahre	Tatsächliche Reihenstelle	Eigentlich gebührende Reihenstelle nach den Gesamtdienstjahren	
					Innerhalb der gegenwärtigen Rangklasse	Innerhalb aller Beamten
k l a s s e						
1914	1896	22	9	1.	2.	5.
1924	1897	13	8	2.	6.	27.
1919	1899	20	6	3.	4.	13.
1923	1903	20	2	4.	5.	15.
1917	1904	27	1	5.	3.	8.
1912	1904	32	1	6.	1.	4.
k l a s s e						
—	1887	—	18	7.	—	—
1917	1889	12	16	8.	6.	9.
1919	1892	13	13	9.	8.	14.
1905	1896	30	9	10.	1.	1.
—	1897	—	8	11.	—	—
1929	1898	9	7	12.	13.	34.
1917	1898	21	7	13.	7.	10.
1910	1898	28	7	14.	3.	3.
1924	1900	16	5	15.	10.	24.
1924	1902	18	3	16.	11.	25.
1905	1902	36	3	17.	2.	2.
1916	1893	27	2	18.	5.	7.
1914	1904	30	1	19.	4.	6.
1923	1904	21	1	20.	9.	19.
1924	1904	20	1	21.	12.	26.
k l a s s e						
1921	1889	8	16	22.	3.	16.
1923	April 1893	10	12	23.	6.	20.
1928	Septemb. 1893	5	12	24.	10.	30.
1921	1893	12	12	25.	4.	17.
1918	1897	19	8	26.	2.	12.
1928	Mai 1897	9	8	27.	11.	31.
1929	Septemb. 1897	8	8	28.	14.	35.
1926	Jänner 1898	11	8	29.	8.	27.
1928	März 1898	9	8	30.	12.	32.
1913	April 1898	15	8	31.	7.	21.
1930	Mai 1898	7	8	32.	20.	33.
1930	Dezember 1898	8	7	33.	21.	43.

Digitized by Google

Reihenstelle in der gegenwärtigen Rangklasse nach dem Dienstalter in derselben	Name	Dienstort und Dienststelle	Geboren	Gesamte Dienstzei (einschließlich Volontär- Dient seit	daher Jahre
13.	Borecký, Dr.	Prag, U.-B.	6./VIII. 1869	23. Dezember 1891	14
14.	Sprung, Dr.	Innsbruck, U.-B.	9./VII. 1857	1889	16
15.	Schnerich, Dr.	Wien, U.-B.	22./X. 1859	1889	16
16.	Baumhackl, Dr.	Brünn, T.-B.	4./VII. 1865	1892	13
17.	Stich, Dr.	Wien, Bodk.-H.-B.	28./IV. 1863	1889	16
18.	Warmuth, Dr.	Wien, Ak. d. b. K.-B.	—	1881	24
19.	Rongusz	Czernowitz, U.-B.	12./I. 1849	1877	28
20.	Wolkan, Dr.	Wien, U.-B.	21./VII. 1860	1889	16
21.	Zingerle, v., Dr.	Innsbruck, U.-B.	9./II. 1854	1886	19
22.	Eichler, Dr.	Graz, U.-B.	18./X. 1863	1888	17
23.	Mayer, Dr.	Wien, U.-B.	5./XI. 1862	1889	16
24.	Kaukusch, Dr.	Wien, U.-B.	17./I. 1863	1890	15
				IX. Rang	
1.	Burger, Dr.*)	Wien, U.-B.	7./II. 1861	1890	15
2.	Bohatta, Dr.*)	Wien, U.-B.	2./XII. 1864	1890	15
3.	Ahn, Dr.	Graz, U.-B.	5./V. 1861	1889	16
4.	Lesiak, Dr.	Graz, U.-B.	6./I. 1868	1889	16
5.	Klement	Czernowitz, U.-B.	15./VIII. 1859	1891	14
6.	Schubert, Dr.	Wien, T.-B.	6./VIII. 1868	1892	14
7.	Prusík, Dr.	Prag, U.-B.	1872	Oktober 1896	9
8.	Wachter, Dr.	Salzburg, St.-B.	30./X. 1859	1886 (mit Mittelschuldienstzeit bis 1896)	19
9.	Hundegger, Dr.	Innsbruck, U.-B.	9./VIII. 1863	1890	15
10.	Holzmann, Dr.	Wien, U.-B.	21./VII. 1860	1891	14
11.	Wukadinović, Dr.	Prag, U.-B.	4./VII. 1870	1895	10
12.	Dreßler, Dr.	Wien, U.-B.	5./XI. 1867	1893	12
13.	Walde, Dr.	Innsbruck, U.-B.	30./XI. 1869	1893	12
14.	Tobolka, Dr.	Prag, U.-B.	21./VI. 1874	1897	8
15.	Schukowitz, Dr.	Graz, U.-B.	5./VIII. 1862	1895	10
16.	Witasek, Dr.	Graz, U.-B.	17./V. 1870	1895	10
17.	Studnička, Dr.	Brünn, T.-B.	1870	1897	8
18.	Zmavč, Dr.	Prag, U.-B.	1871	1898	7
19.	Eisenmeier, Dr.	Prag, U.-B.	1871	1898	7
20.	Cotlarciuc, Dr.	Czernowitz, U.-B.	7./II. 1875	1902	3
21.	Sutnar, Dr.	Wien, U.-B.	29./VI. 1873	1897	8
22.	Röttinger, Dr.	Wien, T.-B.	13./X. 1869	1897	8
23.	Hanni, Dr.	Wien, T.-B.	31./III. 1875	August 1899 (mit 1 Assistentenjahre)	6
24.	Margreitter, Dr.	Innsbruck, U.-B.	—	1900	5

*) Mittlerweile zum Skriptor ernannt.

Digitized by Google

zeit) Erreicht den vollen Ruhegehaltsanspruch im Jahre	Dienstzeit der gegenwärtigen Rangklasse: In der gegenwärtigen Rangklasse ernannt im Jahre	Erlangte die gegenwärtige Rangklasse nach Dienstjahren	Dient in der gegenwärtigen Rangklasse Jahre	Reihenstelle innerhalb aller Bibliotheksbeamten: Tatsächliche Reihenstelle	Eigentlich gebührende Reihenstelle nach den Gesamtdienstjahren: Innerhalb der gegenwärtigen Rangklasse	Innerhalb aller Beamten
1931	Mai 1899	8	6	34.	23.	44.
1929	1899	10	6	35.	15.	36.
1929	1900	11	5	36.	16.	37.
1932	Jänner 1901	8	5	37.	24.	52.
1929	1901	11	5	38.	17.	38.
1921	1901	20	4	39.	5.	18.
1917	1902	25	3	40.	1.	11.
1929	1902	13	3	41.	18.	39.
1926	Jänner 1903	16	3	42.	9.	28.
1928	„ 1903	14	3	43.	13.	33.
1929	1903	15	3	44.	19.	40.
1930	1904	13	2	45.	22.	45.
k l a s s e						
1930	Jänner 1896	5	10	46.	4.	46.
1930	„ 1896	5	10	47.	5.	47.
1929	Mai 1896	6	10	48.	2.	41.
1929	„ 1896	6	10	49.	3.	42.
1931	(prov. Am.) Juli 1896	5	9	50.	7.	49.
1932	Septemb. 1897	6	8	51.	8.	51.
1936	„ 1897	1	8	52.	15.	58.
1926	„ 1897	11	8	53.	1.	29.
1930	Oktober 1897	7	8	54.	6.	48.
1931	1898	7	7	55.	9.	50.
1935	Dezember 1898	3	7	56.	12.	55.
1933	April 1899	6	6	57.	10.	53.
1933	Juli 1899	6	6	58.	11.	54.
1937	Mai 1901	4	4	59.	16.	59.
1935	Juni 1901	6	4	60.	13.	56.
1935	„ 1901	6	4	61.	14.	57.
1937	Juli 1901	4	4	62.	17.	60.
1938	Oktober 1901	3	4	63.	21.	64.
1938	Februar 1902	4	3	64.	22.	65.
1942	Juli 1902	—	3	65.	31.	82.
1937	Oktober 1902	5	3	66.	18.	61.
1937	November 1902	5	3	67.	19.	62.
1939	Jänner 1903	3	3	68.	25.	68.
1940	(prov. Am.) „ 1903	2	3	69.	30.	75.

Digitized by Google

Reihenstelle in der gegenwärtigen Rangklasse nach dem Dienstalter in derselben	Name	Dienstort und Dienststelle	Geboren	Gesamte Dienstzeit (einschließlich Volontär- Dient seit	daher Jahre
25.	Sterneck, v., Dr.	Wien, U.-B.	21./V. 1874	1898	7
26.	Crüwell, Dr.	Wien, U.-B.	10./IX. 1866	1898	7
27.	Lenarčić, Dr.	Wien, T.-B.	1872	1897 (mit 5 Assistentenjahren)	8
28.	Tarangul, Dr.	Czernowitz, U.-B.	8./V. 1875	1903	2
29.	Lorenz	Wien, U.-B.	26./V. 1867	1899	6
30.	Hohenauer	Wien, U.-B.	3./VIII. 1871	1899	6
31.	Wagner, Dr.	Olmütz, St.-B.	1859	1899	6
32.	Fellin, Dr.	Graz, U.-B.	1869	1899	6
				P r a k t i	
1.	Emler	Prag, U.-B.	1877	Mai 1899	6
2.	Schilder, Dr.	Wien, U.-B.	1867	1899	6
3.	Herzig, Dr.	Prag, U.-B.	—	Februar 1900	5
4.	Stockinger	Wien, U.-B.	—	1900	5
5.	Strastil, v., Dr.	Wien, U.-B.	—	1901	4
6.	Bratanić, Dr.	Wien, U.-B.	—	1901	4
7.	Dengl, Dr.	Wien, U.-B.	—	1901	4
8.	Pogatscher, Dr.	Wien, U.-B.	—	1901	4
9.	Freude, Dr.	Brünn, T.-B.	—	1902	3
10.	Benussi, Dr.	Graz, U.-B.	—	1902	3
11.	Pollak, Dr.	Prag, U.-B.	—	1902	3
12.	Herrić, Dr.	Prag, U.-B.	—	1902	3
13.	Reichart	Innsbruck, U.-B.	—	1902	3
14.	Trenckler, Dr.	Graz, T.-B.	—	1902	3
15.	Harer, Dr.	Wien, H.-F.-B.-B.	—	Juli 1902	3
16.	Bergmann, Dr.	Czernowitz, U.-B.	26./VI. 1877	1903	2
17.	Tippmann, Dr.	Wien, T.-B.	1872	Juni 1903	2
18.	Neubauer, Dr.	Wien, T.-B.	1877	„ 1903	2
19.	Jokl, Dr.	Wien, U.-B.	—	1904	1
20.	Escherich, v., Dr.	Wien, U.-B.	—	1904	1
21.	Srbik, v., Dr.	Wien, U.-B.	—	1904	1
22.	Bobisut, Dr.	Graz, U.-B.	—	September 1904	1
23.	Möller, Dr.	Graz, U.-B.	—	„ 1904	1
24.	Schmid, Dr.	Graz, U.-B.	—	„ 1904	1
25.	Zhismann	Graz, U.-B.	—	„ 1904	1
26.	Žibrt, Dr.	Wien, U.-B.	—	1904	1
27.	Galvagni, Dr.	Wien, U.-B.	—	1904	1
28.	Röllig, Dr.	Wien, U.-B.	—	1905	1

Digitized by Google

zeit) Erreicht den vollen Ruhegehaltsanspruch im Jahre	Dienstzeit der gegenwärtigen Rangklasse: In der gegenwärtigen Rangklasse ernannt im Jahre	Erlangte die gegenwärtige Rangklasse nach Dienstjahren	Dient in der gegenwärtigen Rangklasse Jahre	Reihenstelle innerhalb aller Bibliotheksbeamten: Tatsächliche Reihenstelle	Eigentlich gebührende Reihenstelle nach den Gesamtdienstjahren: Innerhalb der gegenwärtigen Rangklasse	Innerhalb aller Beamten
1938	März 1903	4	3	70.	23.	66.
1938	„ 1903	4	3	71.	24.	67.
1937	Juni 1904	7	1	72.	20.	63.
1943	„ 1904	1	1	73.	32.	90.
1939	August 1904	5	1	74.	26.	69.
1939	„ 1904	5	1	75.	27.	70.
1939	November 1904	5	1	76.	29.	71.
1939	1905	5	1	77.	29.	72.
k a n t e n						
1939	1899	—	6	78.	1.	73.
1939	1899	—	6	79.	2.	74.
1940	1900	—	5	80.	3.	76.
1940	1900	—	5	81.	4.	77.
1941	1901	—	4	82.	5.	78.
1941	1901	—	4	83.	6.	79.
1941	1901	—	4	84.	7.	80.
1941	1901	—	4	85.	8.	81.
1942	1902	—	3	86.	9.	83.
1942	1902	—	3	87.	10.	84.
1942	1902	—	3	88.	11.	85
1942	1902	—	3	89.	12.	86.
1942	1902	—	3	90.	13.	87.
1942	1902	—	3	91.	14.	88.
1942	1902	—	3	92.	15.	89.
1943	1903	—	2	93.	16.	91.
1943	1903	—	2	94.	17.	92.
1943	1903	—	2	95.	18.	93.
1944	1904	—	1	96.	19.	94.
1944	1904	—	1	97.	20.	95.
1944	1904	—	1	98.	21.	96.
1944	1904	—	1	99.	22.	97.
1944	1904	—	1	100.	23.	98.
1944	1904	—	1	101.	24.	99.
1944	1904	—	1	102.	25.	100.
1944	1904	—	1	103.	26.	101.
1944	1904	—	1	104.	27.	102.
1945	1905	—	1	105.	28.	103.

Digitized by Google

Wir möchten uns nun erlauben, die Ziffernsprache der vorstehenden Übersichtstafel in einigen Hauptpunkten zu verdolmetschen. Wir wollen dabei aber ein- für allemal feststellen, daß wir bei allen unseren folgenden Ausführungen nur die Sache und niemals das Persönliche im Auge haben und treffen wollen, denn nicht als Raisonneure, sondern nur als Gegner sachlicher Schäden schreiben wir diese Zeilen. Und wenn wir auch naturgemäß das uns am Ganzen mißlich dünkende nur durch die Bloßlegung des einzelnen zu zeigen und ersichtlich zu machen vermögen, so ist bei dieser notgedrungenen Heraushebung des Einzelnen dieses uns doch immer nur Objekt und nie Subjekt; es liegt uns unbedingt nur die Zeichnung des heutigen Systems und nicht die Kennzeichnung der in diesem Systeme zum Ausdrucke kommenden Persönlichkeiten vor Augen und im Sinne.

Betrachten wir zunächst unseren Bibliotheksbeamtenstatus als solchen, und setzen wir ihn erst später in Vergleich mit dem Konzeptstatus anderer Behörden, so finden wir, daß derselbe uns alles andere, als eine gleichmäßig und ohne besondere Unebenheiten ansteigende Vorrückungsfläche bietet. Das Bild des Status der Bibliotheksbeamten zeigt sich vielmehr als ein ganz grausam zerzacktes und schluchtiges Stück Beamtenlaufbahn. Wir sehen da vor allem einige wenige Glückliche, welche es vermochten, z. B. in 13 Dienstjahren den steilen Weg vom Volontär bis zum Bibliothekar hinanzustürmen, oder in 9 Jahren sich zum Kustos durchzuringen, ferner in 5 bis 9 Jahren den Skriptor zu erreichen und in 1 bis 3 Jahren die IX. Rangklasse zu gewinnen, ja sogar vom Fleck weg ohne jede frühere bibliothekarische Beschäftigung den Amanuensisposten in den Schoß beschert zu erhalten.

Wir finden aber andererseits wieder, daß den erwähnten einzelnen auserwählten Sturmläufern auf den Sprossen der Beförderungsleiter das Gros der Bibliotheksbeamten in geradezu beängstigendem Tempo zur Seite keuchen oder gar nachtraben muß. Denn dieselben Behörden, die den Einen schon nach 13 Jahren die VI. Rangklasse erreichen ließen, teilten den übrigen gegenwärtigen Besitzern dieser höchsten Rangstufe im Bibliotheksdienste zur Erlangung desselben Zieles in zwei Fällen die Zeitspanne von 20 und in je einem Falle von 22, 27 und 32 Dienstjahren zu. Es verhielten sich also die Erlangungsfristen der obersten Staffel im Bibliotheksdienste wie $1 : {}^{20}/_{13} : {}^{22}/_{13} : {}^{27}/_{13}$ und zu ${}^{32}/_{13}$ oder deutlicher gesagt, um ganz das gleiche Ziel zu erreichen, brauchten 5 der heutigen 6 Bibliothekare unserer Statusliste um 54%, 70%, 108% und 246% mehr Dienstzeit als dies ihr sechster Kollege nötig hatte.

Doch weiter! Dem Kustos-Phänomen mit 9 Dienstjahren stehen 1 erst nach 36, 2 nach 30, 1 nach 28, 1 nach 27, 2 nach 21, 1 nach 20, 1 nach 18, 1 nach 16, 1 nach 13 und 1 nach 12 Dienstjahren Kustoden gewordene Mitbeamte gegenüber. Es war hier also das Vorrückungsverhältnis gleich $1 : {}^{12}/_{9} : {}^{13}/_{9} : {}^{16}/_{9} : {}^{18}/_{9} : {}^{20}/_{9} : {}^{21}/_{9} : {}^{27}/_{9} : {}^{28}/_{9} : {}^{30}/_{9} : {}^{36}/_{9}$ oder aber das Kustoswerden von 12 heutigen Kustoden erforderte um $33{}^{1}/_{3}\%$, 44·4%, 77·7%, 100%, $133{}^{1}/_{3}\%$, 144·4%, 200%, 211%, 222% und 300% mehr Dienstjahreeinsatz als bei dem nach bloß 9 Dienstjahren zum Kustos Beförderten.

Ferner: Der am raschesten zum Skriptor Beförderte brauchte dazu nur 5 Jahre. Seine minder begünstigten Kollegen bedurften zu der gleichen Leistung 25, 20, 19, 16, 15 (2 Fälle), 14, 13 (2 Fälle), 12, 11 (3 Fälle), 10 (2 Fälle), 9 (2 Fälle), 8 (5 Fälle) und 7 Dienstjahre. Das Avancement der heutigen Skriptoren bildete dementsprechend die Gleichung $1 : {}^{7}/_{5} : {}^{8}/_{5} : {}^{9}/_{5} : {}^{10}/_{5} : {}^{11}/_{5} : {}^{12}/_{5} : {}^{13}/_{5} : {}^{16}/_{5} :$

Digitized by Google

$^{16}/_{5}$: $^{19}/_{5}$: $^{20}/_{5}$: $^{25}/_{5}$ oder der gleiche Preis der VIII. Rangklasse ward 24 Skriptoren erst nach 40%, 60%, 80%, 100%, 120%, 140%, 160%, 180%, 220%. 300% und 400% mehr Dienstjahreaufwand als er dem 25. wurde.

Endlich von den Amanuensen wurde 1 unmittelbar ohne jede bibliothekarische Lehrzeit Amanuensis, allerdings in Czernowitz, woselbst 1899 schon ein Präzedenzfall ganz derselben Art stattgefunden hat, während 2 Praktikanten schon nach je 1, 1 nach 2, 3 nach 3, 5 nach 4, 9 aber erst nach 5, 7 erst nach 6 und 3 erst nach 7 Dienstjahren Amanuensen wurden. Sehen wir von dem Einschubfalle des unmittelbar zum Amanuensis beförderten Beamten ab, so ergibt sich uns als Avancementsgleichung der heutigen Amanuensen der Satz 1 : 2 : 3 : 4 : 5 : 6 : 7 oder zur Erlangung desselben Postens waren Dienstjahrunterschiede von 100%. 200%, 300%, 400%, 500% und 600% notwendig gewesen. Einen Kommentar zu den eben belegten Tatsachen zu geben, ist nicht die Sache dieser Zeilen, sie wollen ja nur orientieren.

Nehmen wir nunmehr die Zahl der heute von jedem einzelnen Bibliotheksbeamten vollbrachten Gesamtdienstjahre als Ausgangspunkt einer Vergleichung, so ergibt sich uns nachstehendes Bild (S. 220).

Es haben demnach 1 Dienstjahr, beziehungsweise es stehen im ersten Dienstjahre 10 oder 9·78% der Bibliotheksbeamten, und zwar 10 Praktikanten; 2 Dienstjahre zählen 4 oder 3·52% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Amanuensis und 3 Praktikanten. Weiters haben: 3 Dienstjahre 8 oder 7·04% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Amanuensis und 7 Praktikanten; 4 Dienstjahre 3·52% der Bibliotheksbeamten, und zwar 4 Praktikanten; 5 Dienstjahre 3 oder 2·64% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Amanuensis und 2 Praktikanten; 6 Dienstjahre 7 oder 6·16% der Bibliotheksbeamten, und zwar 5 Amanuensen und 2 Praktikanten; 7 Dienstjahre 3·52% der Bibliothsekbeamten, und zwar 4 Amanuensen; 8 Dienstjahre 4·4% der Bibliotheksbeamten, und zwar 5 Amanuensen; 9 Dienstjahre 0·88% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Amanuensis; 10 Dienstjahre 2·64% der Bibliotheksbeamten, und zwar 3 Amanuensen; 12 Dienstjahre 1·76% der Bibliotheksbeamten, und zwar 2 Amanuensen; 13 Dienstjahre 0·88% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Skriptor; 14 Dienstjahre 3·52% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Skriptor und 3 Amanuensen; 15 Dienstjahre 5·28% der Bibliotheksbeamten, und zwar 3 Skriptoren und 3 Amanuensen, 16 Dienstjahre 7·92% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Kustos, 6 Skriptoren und 2 Amanuensen; 17 Dienstjahre 3·52% der Bibliotheksbeamten, und zwar 4 Kustoden; 19 Dienstjahre 2·64% der Bibliotheksbeamten, und zwar 2 Kustoden und 1 Skriptor; 21 Dienstjahre 3·52% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Bibliothekar und 3 Kustoden; 22 Dienstjahre 2·64% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Kustos und 2 Skriptoren; 24 Dienstjahre 3·52% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Bibliothekar und 3 Kustoden; 26 Dienstjahre 1·76% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Bibliothekar und 1 Kustos, 27 Dienstjahre 0·88% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Skriptor; 28 Dienstjahre 2·64% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Bibliothekar uud 2 Kustosen; 29 Dienstjahre 0·88% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Kustos; 31 Dienstjahre 1·76% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Bibliothekar und 1 Kustos; 33 Dienstjahre 0·88% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Bibliothekar; 35 Dienstjahre 0·88% der Bibliotheksbeamten, und zwar 1 Kustos und 40 Dienstjahre 1·76% der Bibliotheksbeamten, und zwar 2 Kustoden.

Digitized by Google

Gesamtdienstjahre	Von den heutigen Bibliotheksbeamten haben											
	Bibliothekare	Kustoden	Skriptoren	Amanuensen	Praktikanten	Zusammen	Bibliothekare	Kustoden	Skriptoren	Amanuensen	Praktikanten	Zusammen
	absolut						in Prozenten					
1	.	.	.	.	10	10	.	.	.	.	38·6	9·78
2	.	.	.	1	3	4	.	.	.	3·1	10·3	3·52
3	.	.	.	1	7	8	.	.	.	3·1	24·2	7·04
4	.	.	.	.	4	4	.	.	.	.	13·9	3·52
5	.	.	.	1	2	3	.	.	.	3·1	6·9	2·64
6	.	.	.	5	2	7	.	.	.	15·5	6·9	6·16
7	.	.	.	4	.	4	.	.	.	12·4	.	3·52
8	.	.	.	5	.	5	.	.	.	15·5	.	4·40
9	.	.	.	1	.	1	.	.	.	3·1	.	0·88
10	.	.	.	3	.	3	.	.	.	9·3	.	2·64
11	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
12	.	.	.	2	.	2	.	.	.	6·2	.	1·76
13	.	.	1	.	.	1	.	.	4·3	.	.	0·88
14	.	.	1	3	.	4	.	.	4·3	9·3	.	3·52
15	.	.	3	3	.	6	.	.	13·2	9·3	.	5·28
16	.	1	6	2	.	9	.	7·6	25·8	6·2	.	7·92
17	.	.	4	.	.	4	.	.	17·2	.	.	3·52
18	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
19	.	.	2	1	.	3	.	.	8·6	3·1	.	2·64
20	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
21	1	3	.	.	.	4	16·7	22·8	.	.	.	3·52
22	.	1	2	.	.	3	.	7·6	8·6	.	.	2·64
23	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
24	1	.	3	.	.	4	16·7	.	13·2	.	.	3·52
25	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
26	1	1	.	.	.	2	16·7	7·6	.	.	.	1·76
27	.	.	1	.	.	1	.	.	4·3	.	.	0·88
28	1	2	.	.	.	3	16·7	15·2	.	.	.	2·64
29	.	1	.	.	.	1	.	7·6	.	.	.	0·88
30	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
31	1	1	.	.	.	2	16·7	7·6	.	.	.	1·76
32	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
33	1	.	.	.	.	1	16·7	.	.	.	.	0·88
34	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
35	.	1	.	.	.	1	.	7·6	.	.	.	0·88
36	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
37	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
38	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
39	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
40	.	2	.	.	.	2	.	15·2	.	.	.	1·76
	6	13*)	23	32	28	102*)	.	.	.	.	.	.

*) Ohne 2 Nichternierte.

Digitized by Google

Wir müssen daher die Ungleichheiten verzeichnen, daß 8 gleich 24·8% der Amanuensen mit derselben Dienstjahreanzahl schon Amanuensen sind, mit welcher 18 gleich 58·3% der Praktikanten noch immer als Praktikanten dastehen, und zwar zählen 3·1% der Amanuensen und 10·3% der Praktikanten die gleiche Dienstzeit von 2 Dienstjahren, 3·1% der Amanuensen und 24·2% der Praktikanten je 3 Dienstjahre, 13·9% der Praktikanten 4 Dienstjahre, 3·1% der Amanuensen und 6·9% der Praktikanten je 5 Dienstjahre und 15·5% der Amanuensen und 6·9% der Praktikanten je 6 Dienstjahre.

Gegenüber den höheren Rangklassen aber haben 27·9% der Amanuensen dieselben und mehr Dienstjahre als 47·6% der Skriptoren und 7·6% der Kustoden (!!), indem 4·3% der Skriptoren nur 13, 4·3% nur 14, 13·2% nur 15 und 25·8% nur 16 Dienstjahre ersaß, während von den Amanuensen 9·3% gleichfalls 14, 9·3% 15, 6·2% 16 und 3·1% sogar 19 Dienstjahre hinter sich gebracht haben, 1 Kustos aber trotz bereits siebenjähriger Bekleidung dieses Ranges erst 16 Dienstjahre zu vollenden im Begriffe ist.

Von den Skriptoren wiederum blicken 77·7% auf eine gleiche beziehungsweise längere Dienstzeit zurück als 45·6% der Kustoden und 50·1% der Bibliothekare. Denn 25·8% der Skriptoren dienen bereits 16 Jahre, 17·2% 17, 8·6% 19, 8·6% 22, 13·2% 24 und 4·3% 27 Jahre, während von den Kustoden 7·6% nur 16, 22·8% 21, 7·6% 22 und 7·6% auch nur 26 Dienstjahre ihr Eigen nennen, hingegen 16·7% der Bibliothekare erst 21 Dienstjahre (und dies nach schon achtjährigem (!) Besitz dieser Stelle, 16·7% erst 24 und 16·7% gleichfalls bloß 26 Dienstjahre vorüber haben.

Die heutigen Kustoden endlich haben zu 92·4% eine gleiche und längere Dienstzeit als sämtliche Bibliothekare, dienen doch 22·8% derselben 21, 7·6% 22, 7·6% 26, 15·2% 28, 7·6% 29, 7·6% 31, 7·6% 35 und 15·2% sogar 40 Jahre, während je 16·7% der Bibliothekare nur je 21, 24, 26, 28 und 33 Dienstjahre zurücklegten. Auch dieses mehr als ungleiche Maße aufweisende Berg- und Talbild des Berufsavancements, das doch eigentlich glatt und stetig sich vollziehen sollte, bringen wir ohne weitere Glossierung.

Nehmen wir schließlich als Grundlage unseres Tatsachenmaterials eine Parallelstellung der faktisch bestehenden Rangfolge aller Bibliotheksbeamten und jener Rangfolge an, welche sich auf die zurückgelegten Gesamtdienstjahre bezieht, so ergeben sich uns die nachstehenden Unterschiede zwischen der tatsächlichen und der eigentlich naturrechtlichen Rangsreihe: der heute ranghöchste Bibliotheksbeamte sollte nach der natürlichen Dienstaltersrangfolge der 5. sein, der 2. der 23 (!!), der 3. der 13., der 4. der 15., der 5. der 8., der 6. der 4., der 8. der 9., der 9. der 14., der 10. der 1. (!!), der 12. der 34 (!!), der 13. der 10., der 14. der 3., der 15. der 24., der 16. der 25., der 17. der 2., der 18. der 7., der 19. der 6., der 20. der 19., der 21. der 26., der 22. der 16., der 23. der 10., der 24. der 30., der 25. der 17., der 26. der 12., der 27. der 31., der 28. der 35., der 29. der 27., der 30. der 32., der 31. der 21., der 32. der 33., der 33. der 43., der 34. der 44., der 35. der 36., der 36. der 37., der 37. der 52. (!!), der 38. der 38., der 39. der 18., der 40. der 11. (!!), der 41. der 39., der 42. der 28., der 43. der 33., der 44. der 40., der 45. der 45., der 46. der 46., der 47. der 47., der 48. der 41., der 49. der 42., der 50. der 49., der 51. der 50., der 52. der 58., der 53. der 29., der 54. der 48., der 55. der 51., der 56. der 55., der 57. der 53., der 58. der 54., der 59. der 59., der 60. der 56., der 61. der 57., der 62. der

Digitized by Google

60., der 63. der 64., der 64. der 65., der 65. der 84 (!!), der 66. der 61., der 67. der 62., der 68. der 68., der 69. der 76., der 70. der 66., der 71. der 67., der 72. der 63., der 73. der 92., der 74. der 69., der 75. der 70., der 76. der 71., der 77. der 72., der 78. der 73., der 79. der 74., der 80. der 77., der 81. bis 85. der 78. bis 82., der 86. der 85., der 87. bis 93. der 86. bis 92., der 94. der 95. und der 95. bis 105. der 95. bis 106. Die hier entstandene kleine Differenzierung von 106 einbezogenen gegen 108 tatsächlichen Bibliotheksbeamten beruht auf dem Nichtmitzählen der 7. und 11. Rangsziffernträger derselben, da dem Schreiber die Gesamtdienstzeit der diesen Rangnummern entsprechenden Herren nicht bekannt war. Auch diese wohl oft stupenden Verhältnisziffern zwischen der tatsächlichen und der natürlichen Rangreihung der Bibliotheksbeamten lassen wir ohne Beleuchtungszusätze für sich selber sprechen.

Nachdem wir somit versuchten, objektiv ein Bild der Standesverhältnisse der außergalizischen k. k. Bibliotheksbeamten zu geben, wie dasselbe sich eben von selbst ergibt, möge es uns nunmehr gestattet sein, den ganzen Bibliotheksstatus einschließlich der galizischen Beamten, in Vergleich mit dem Status der sonstigen unterschiedlichen k. k. Konzeptsbeamten zu bringen.

Wir haben in der folgenden Übersichtstafel den Status der Beamten der k. k. Unterrichts-Bibliotheken in Vergleich mit durchaus analog großen beziehungsweise noch viel kleineren Status anderer Konzeptsbeamtenkategorien gestellt und wollen nun wiederum nüchtern und rein sachlich die Folgerungen aus den sich uns da ergebenden Verhältnisziffern ziehen. Zunächst aber möge es uns noch gestattet sein, ein Wort über die Stellung der Bibliotheksbeamtenschaft im Urteil der Öffentlichkeit, beziehungsweise der anderen akademisch oder besser juristisch gebildeten Beamten einschalten zu dürfen. Es ist dies ein Punkt im Dasein des Bibliotheksbeamten, der zwar sehr wund und heikel ist, aber darum doch endlich einmal angefaßt werden muß. Sagen wir es kurz: die ganze Bibliotheksbeamtenschaft ist in der breiten Öffentlichkeit ein nahezu völlig verkanntes oder richtiger gar nicht gekanntes Standesgebilde. Von dem eigentlichen Wesen der Tätigkeit haben selbst die den Bibliotheksbeamten Nächststehenden keine Vorstellung. Der Umstand, daß die Bibliothekare zur Hauptsache in camera zu arbeiten gezwungen sind und dem großen und engeren Publikum nur aus Anlaß des Ausleihverkehres in einem sehr kleinen Prozentsatze ihrer Zahl überhaupt sichtbar werden, vereint sich nachteilig mit dem Umstande, daß dieses Publikum ausschließlich nur das schon fertige letzte Resultat der Bibliotheksbeamtenarbeit, das völlig ausleihfähige Buch, die zur Lektüre aufgelegte neueste Zeitschriftnummer, die rasch zum Ziele führende Auskunft des Katalogsbeamten u. s. w. in die Hand und zu Gehör bekommt. Das Publikum kann aber die nicht so unsäglich umständliche und vielseitige Arbeit vor seinen Augen sich entwickeln sehen, die dazu notwendig ist, um aus den Faktoren der alljährlich in die Welt gesetzten ungeheueren Literaturmenge, der mehr als kärglich zur Verfügung stehenden Ankaufsmittel und der Behandlung der endlich unter aller Verantwortlichkeit für den Wert und die Güte der schließlich erworbenen, sowie jener der im Pflichtablieferungs-, Geschenk- oder Tauschwege der Bibliotheksverwaltung zugekommenen Werke durch die ganze überreiche Tätigkeitsreihe der Beschreibung, Signierung, Bindung, Aufstellung, Katalogisierung, Bewahrung, Erhaltung, Kontrollierung, Ausleihung u. s. w. endlich

Digitized by Google

Qualität und Quantität des Status der Bibliotheksbeamten des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht verhalten sich gegenüber der Qualität und Quantität anderer analoger oder noch kleinerer Konzeptsbeamtenstatuse

Rangklasse	Status der Beamten der k. k. Unterrichts-Bibliotheken		Konzeptsbeamtenstatuse der politischen Verwaltungsstellen I. und II. Instanz														Konzeptsstatus der Gerichtsbeamten in	
			Mähren		Oberösterreich		Schlesien		Tirol und Vorarlberg		Küstenland		Kärnten		Salzburg		Schlesien	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%
II.–III.	.	.	1	3/4	1	1·54	.	.	1	0·85	1	1·54	.	.	.	.	.	.
IV.	.	.	1	3/4	.	.	1	1·87	.	.	.	.	1	2·13	1	2·86	.	.
V.	.	.	1	3/4	1	1·54	1	1·87	2	1·70	1	1·54	1	2·13	1	2·86	2	1·52
VI.	8	6 1/3	19	15 1/2	12	18·48	7	13·09	19	16·75	11	16·94	7	14·91	6	17·16	6	4·56
VII.	17	12 2/3	31	24 1/2	10	15·40	8	14·96	21	17·85	8	13·32	6	12·78	4	11·44	36	27·36
VIII.	29	23 1/3	9	7 1/2	6	9·24	4	7·48	9	7·65	8	13·32	3	6·39	2	5·72	17	12·92
IX.	38	30	48	39	13	20·02	16	29·92	26	22·10	16	26 64	13	27·69	8	22·88	43	32·68
X.	.	.	16	13	12	18·48	7	13·09	16	13·60	10	15·40	8	17·04	7	20·02	.	.
XI.	33	27 2/3	25	12	10	15·40	10	18·70	20	17·00	10	15·40	8	17·04	6	17·16	25	19·00
Zusammen	125	.	122	.	65	.	54	.	117	.	65	.	47	.	35	.	129	.
daher vereint in der																		
II.–V.	.	.	3	2 1/4	2	3·08	2	3·74	3	2·55	2	3·08	2	4·26	2	5·74	2	1·52
VI.–VIII.	54	43 1/3	59	47 1/2	28	43·12	19	35·53	49	41·65	27	43·58	16	34·08	12	34·32	59	44·84
IX.–X.	38	30	64	38 1/4	25	38·50	23	43·01	42	35·70	26	42·04	21	44·73	15	42·90	43	32·68
XI.	33	27 2/3	25	12	10	15·40	10	18·70	20	17·00	10	15·40	8	17·04	6	17·16	25	19·00
daher + Beamte als die Bibliotheks-Rangklasse																		
II.–V.	.	.	+ 3	+ 2 1/4	+ 2	+ 3·08	+ 2	+ 3·74	+ 3	+ 2·55	+ 2	+ 3·08	+ 2	+ 4·26	+ 2	+ 5·74	+ 2	+ 1·51
VI.–VIII.	.	.	+ 4	+ 4 1/6	− 27	− 2/7	− 35	− 7 2/3	− 5	− 1 2/3	− 27	+ 1/3	− 38	− 9 1/3	− 42	− 9·00	+ 5	+ 1 2/3
IX.–X.	.	.	+ 26	+ 8 1/4	− 13	+ 8 1/2	− 15	+ 13·01	+ 4	+ 5·7	− 12	+ 12·04	− 17	+ 14·73	− 23	+ 12·9	+ 13	+ 2·68
XI.	.	.	− 8	− 15 2/3	− 23	− 12 1/3	− 23	− 9·00	− 13	− 10 2/3	− 23	− 12 1/2	− 25	− 10 2/3	− 27	− 10·0	− 8	− 8 2/3
Zusammen	.	.	− 3	.	− 60	.	− 71	.	− 8	.	− 60	.	− 78	.	− 90	.	+ 4	.

Digitized by Google

Rangklasse	Qualität und Quantität des Status der Bibliotheksbeamten des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht verhalten sich gegenüber der Qualität und Quantität anderer analoger oder noch kleinerer Konzeptsbeamtenstatuse																Aller Beamten des Obersten Rechnungshofes	
	Konzeptsstatus der Gerichtsbeamten in				Status der Konzepts- und technischen Beamten der Postdirektionen								Konzepts- und techn. Status des Patentamtes		Gewerbeinspektoratsbeamten			
	Kärnten		Salzburg		Brünn		Graz		Triest		Innsbruck							
	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%
II.–III.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1·40
IV.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1⅓	.	.	1	1·40
V.	1	1·02	1	1·64	1	1·56	1	1·64	1	2·09	1	2·33	2	2⅓	1	1·4	3	4·20
VI.	3	3·06	3	4·92	3	4·68	3	4·92	6	12·54	1	2·33	5	6⅓	7	10	9	12·60
VII.	25	25·50	18	29·52	7	10·92	7	11·48	6	12·54	4	9·32	13	17	16	23	15	21·00
VIII.	21	21·22	14	22·96	12	18·72	11	18·04	3	6·27	8	18·64	14	19	18	25·6	15	21·00
IX.	27	17·34	13	21·32	17	26·52	13	21·32	12	25·08	12	27·96	28	36	27	40	5	7·00
X.	.	.	.	.	18	28·08	18	29·52	13	27·17	12	27·96	15	19	.	.	4	5·60
XI.	21	21·22	12	19·68	8	12·48	8	13·12	7	14·63	5	11·65	.	.	.	.	4	5·60
Zusammen	98	.	61	.	66	.	61	.	48	.	43	.	78		69	.	71	.
daher vereint in der																		
II.–V.	1	1·02	1	1·64	1	1·56	1	1·64	1	2·09	1	2·33	3	3⅔	1	1·4	5	7·00
VI.–VIII.	49	49·78	35	57·40	22	24·32	21	34·44	15	31·35	13	30·29	32	42⅓	41	58·6	39	54·60
IX.–X.	27	17·34	13	21·30	35	54·60	31	50·84	25	52·25	24	55·92	43	55	27	40·00	9	12·60
XI.	21	21·22	12	19·68	8	12·48	8	13·12	7	14·63	5	11·65	.	.	.	.	4	5·60
da'er + Beamte als die Bibliotheks-Rangklasse																		
II.–V.	+ 1	+ 1·02	+ 1	+ 1·64	+ 1	+ 1·56	+ 1	+ 1·64	+ 1	+ 2·09	+ 1	+ 2·33	+ 3	+ 3⅔	+ 1	+ 1·4	+ 5	+ 7·00
VI.–VIII.	− 5	+ 6⅓	− 19	+14·10	− 32	−19·00	− 33	− 9·10	− 39	12·00	− 41	−13·00	− 22	− 1	− 13	+14⅔	− 15	+11⅓
IX.–X.	− 11	−12·66	− 17	− 8·68	− 3	+24·60	− 7	+20·84	− 13	+22·25	− 14	+25·92	+ 5	+ 25	− 11	+10·00	− 29	−17·40
XI.	− 12	− 6⅓	− 21	− 8·00	− 25	−15·00	− 25	−14⅔	− 26	−13·00	− 28	−16·00	− 25	− 27⅔	− 25	−27⅔	− 29	−22·00
Zusammen	− 37	.	− 64	.	− 57	.	− 64	.	− 77	.	− 72	.	− 47	.	− 56	.	− 54	.

Digitized by Google

mühevoll das im Auge des Publikums als reines „Nichts“ geachtete, für die Öffentlichkeit verwendungsbereite Bibliotheksbestandstück zu schaffen. Dies alles und noch die übrige ganze reiche Arbeitsmenge, welche der Bibliotheksbeamten Pflicht ist, werden jedem einsichtigen und der Sache wirklich auf den Grund gehenden Beurteiler kein Titelchen geringwertiger erscheinen, als etwa die durch den Drill der Übung erworbene Verhör- und die durch den Paragraphenzwang handwerksmäßig gewordene Urteilspraxis eines Richters, das Militärpässe-, Gewerbescheine-, Leierkastenlizenzen- und Konzessionenerteilen sowie die sonstige Erledigung aller anderen sagenhaften „Akten“ eines politischen Verwaltungsbeamten, das durch Vorschriften peinlich geregelte und von Paragraphen umschnürte Steuerbemessen und Rekursbemessen der Finanzbeamten u. s. w. u. s. w.

Die Arbeit der Bibliotheksbeamten erfordert um kein Haarbreit weniger Intelligenz und Kombinationsgabe als die „Amtstätigkeit“ irgend einer anderen Konzeptsbeamtenkategorie. Und wenn zur Leistung dieser gleichwertigen Geistesarbeit den Bibliotheksbeamten überdies noch ohne Sonderentschädigung die Führung aller der wirklich mechanischen Amtsgeschäfte auferlegt wird, die jeder anderen Kategorie akademisch gebildeter Beamten durch ein eigens zur Seite gestelltes Kanzlei- und Rechnungspersonale abgenommen ist, so bedeutet dieses „Unikum“ im k. k. Beamtendienste nicht eine Schuld der Bibliotheksbeamten oder eine Degradierung ihrer spezifischen Facharbeitstätigkeit, sondern nur eine Verkürzung der Rechte der Bibliotheksbeamten. Ja, gerade der Umstand, daß entgegen allen anderen Konzeptsämtern einzig nur die k. k. Bibliotheken eines Kanzleihilfspersonales entbehren, zeigt klar, wie selbst in den unmittelbaren Oberbehörden dieser Bibliotheken eine Unkenntnis des ganzen Wesens und der inneren Artung des bibliothekarischen Berufes besteht. Und damit kommen wir zugleich zu dem eigentlichen Krebsschaden des heutigen k. k. Bibliothekswesens Österreichs: Die dem k. k. Bibliotheksgetriebe übergeordneten Behörden haben leider nur eine rein mechanische, streng äußerliche und völlig unobjektive Kenntnis von dem Bibliothekswesen selbst und dessen Inneren, dessen eigentlicher Kern und dessen Wesen sind ihnen vollkommen unbekannte Größen, oder wie man es vielleicht lieber nennen will, unbekannte „Geringfügigkeiten“. Aus diesem Gesichtspunkte erklärt sich auch die ganze Behandlung der heutigen Bibliotheken, und zwar sowohl in sachlicher Hinsicht als mit Rücksicht auf die im Bibliotheksdienste selbst stehenden Personen. Denn welche unwürdige und vor allem unklare Stellung in dem sonst doch so feinmaschigen und streng präzisierten abgestuften Ämterorganismus des Reiches besitzen nicht gerade die k. k. Bibliotheken? Sie sind Ämter und sind es zum großen Teile und in Hauptpunkten wieder nicht. In Universitäten, Techniken, andere Hochschulen und Fakultäten nicht eingefügt, aber doch an sie gekettet stehen sie da, weder selbständig, noch eingeordnet. Die Besetzung der obersten Bibliotheksbeamtenposten, die Leiterstellen, sind heute durchwegs noch nach dem Vorschlage der bezüglichen Hochschulprofessorenkollegien vorzunehmen, außer bei Studienbibliotheken. Ja, warum und wozu diese Ausnahme zu Ungunsten der Bibliotheken gegenüber allen übrigen Ämtern? Sind denn die Bibliotheksbeamten Untergebene der Hochschulprofessoren? Sind denn die Hochschulprofessoren Bibliotheksbeamte, sind sie der Bibliotheksagenden kundig? Das erstere sicherlich nicht und das letztere leider ebensowenig. Diese Herren benützen zwar nach ihren besonders eingeräumten Vorrechten die

Digitized by Google

Bibliotheken auf das Äußerste, und ihr Wirken wäre ohne die Bibliotheken heute nahezu durchaus unmöglich oder doch bedeutend unterbunden. Aber dieses Benützen bedeutet doch noch kein Verstehen des Bibliothekswesens. Dieses Benützen ist rein äußerlich, völlig mechanisch, bedeutet aber keineswegs ein Erfassen der Bibliotheksagenden selbst. Im Gegenteile, diese rein äußerliche Berührung mit den Bibliotheken veranlaßt unwillkürlich, daß die Hochschulprofessoren auch nur äußerlich die Träger des Bibliothekswesens kennen lernen, und rein nach diesem äußerlichen Erfassen auch die Bewerber um den Leiterposten der Bibliothek beurteilen beziehungsweise verurteilen. Der Hochschulprofessor hat heutzutage gar nicht die Zeit, geschweige denn die Lust, in das Eigentliche des Bibliothekswesens einzudringen, sowie der Schmetterling zwar ständig seine Blüten aussaugt, aber deswegen doch keinerlei Veranlassungen verspürt, den physiologischen Wunderbau des ihn nährenden und wiegenden Pflanzengebildes auch nur irgendwie zu erkennen oder gar dankbar einzuschätzen. Der Hochschulprofessor braucht den Bibliotheksbeamten und die Bibliotheken zwar reichlich und unausgesetzt, versteht sie aber nicht im geringsten. Und doch sind diese Herren kraft alter am Ende des 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts, als die Professoren noch selbst Bibliothekare waren, begründet gewesener Vorschriften berechtigt, die ersten Posten der Bibliotheken zu besetzen beziehungsweise die zu Ernennenden dem Ministerium vorzuschlagen! Dies ist weder berechtigt noch gerecht, noch würdig. Die VI. Rangklasse-Posten der Bibliotheken brauchen ebensowenig eine Durchsiebung durch die professorliche Reuter, als z. B. die juridischen Professoren nicht das Recht besitzen, die VIer Posten der Richter-Finanz- oder politischen Beamtenschaft im Vorschlagsrechtswege zu vergeben. Und von diesen Stellen würden die juridischen Professoren doch wenigstens mehr v e r s t e h e n als von den Bibliotheksleiteragenden. Dasselbe gilt von den Philosophieprofessoren, welchen auch keinerlei Ingerenz auf die Bestallung der Mittelschuldirektoren und Inspektoren zusteht, trotzdem auch diese mehr Fleisch von ihrem Fleische und berufsähnlicher sind als die Bibliotheksbeamten, desgleichen die medizinischen Professoren, welche ebenfalls weit eher die k. k. Amtsärzte vorschlagen könnten, als die Bibliotheksbeamten zu beurteilen imstande sind. Kurz die Belassung dieses alten „Rechtes“ des Vorschlages der Bibliotheksleiter durch die Hochschulprofessoren, durch welche übrigens auch die Raschheit der Verleihung der erledigten Posten ganz gewaltig leidet, scheint uns ein arges Unrecht und ein völlig überflüssiges Unterkuratelstellen des Bibliotheksbeamten zu sein. Aber nicht nur ein Unrecht gegen die Personen, sondern direkt eine Schädigung der Sache selbst erwächst aus dieser Bevormundung den Bibliotheken. Welche Schwierigkeit wird z. B. nicht immer wieder die Besetzung der Posten der Leiter der Prager Universitäts- und der Technik-Bibliothek daselbst erwecken. Hier stehen die Bibliotheksbeamten nicht nur sogar unter doppeltem Vorschlagszwang, sondern es ist geradezu heutzutage unmöglich einen einigen Vorschlag überhaupt zu erzielen, denn die Tschechen der tschechischen Universität oder Technik werden doch nur immer wieder einen Vorschlag von tschechischen, die Deutschen der deutschen Universität oder Technik aber nur einen deutschen Vorschlag machen. Hier wird es also immer zwei Antipodenvorschläge geben. Dies ist also ein Unding und das „Recht“, so zopfig es auch ist, wird damit nur zur leeren „Form“. Und einer solchen „Form“ zu Liebe beugt man das wirkliche lebendige Recht aller Bibliotheksbeamten? Oder aber

Digitized by Google

gar, wenn das Vorschlagsrecht der Professoren direkt eine materielle Schädigung der Bibliotheksbeamten bedingt, wie dies z. B. bei einem der jüngsten Ernennungsvorschläge für die Brünner deutsche Technik-Bibliothek der Fall war, wo die dortigen Professoren überhaupt keinen Bibliotheksbeamten wollten, sondern einen völlig Fremden? Wir könnten solcher Beispiele noch mehrere anführen, doch dürften die vorstehenden wohl genügen. Sind solche „Rechte" also haltbar? Ist ihr Belassen nicht vielmehr ein großes Unrecht? Man gebe den Bibliotheksbeamten doch zum mindesten die gleiche Ernennungsgebarung wie allen anderen Beamten, d. h. man hebe jenes sie so unberechtigt bevormundende Vorschlagsrecht der Hochschulsenate bei Erledigungen von Bibliotheksleiter- und (bei den Techniken) aller bezüglichen Bibliotheksbeamtenposten einfach und schlankweg auf.

Doch weiter! Die so offensichtliche Aschenbrödelbehandlung, welche den Bibliotheksbeamten durch die so einzigartige Unterkuratelstellung ihrer besten Anwärterposten unter das Vorschlagsjoch von Faktoren, die mit dem Bibliotheksbeamtentum gar nichts zu tun haben, angetan wird, findet ein noch weit stärkeres Seitenstück in dem Umstande, daß für sämtliche k. k. Bibliotheken Österreichs vorerst keinerlei besonderer und noch weniger ein „fachmännischer" Referent bei den Oberbehörden, also bei dem Unterrichtsministerium, beziehungsweise bei den Statthaltereien bestellt ist. Nur anhängselweise und so nebenbei stehen die k. k. Unterrichtsbibliotheken des Reiches im Schatten, und zwar sehr im Schatten der ohnehin schon anderweitig überlasteten Ministerialdepartements VII, soweit sie Universitäts- und Studien-Bibliotheken sind, und VIII als Technik- und Hochschule für Bodenkulturbibliotheken, während überdies noch die Bibliothek der Akademie der bildenden Künste in Wien dem Departement XV zugewiesen ist. Die so vollkommen einheitliche Sache des staatlichen Bibliothekswesen Österreichs ist also nicht einmal in einer Referentenhand vereinigt. Sie ist unter drei Departements verteilt, und zwar verteilt nach rein äußeren formellen Gesichtspunkten und nach dem Standpunkte des vermeintlichen Angekettetseins der unterschiedlichen Staatsbibliotheken an die unterschiedlichen Hochschularten. Diese Zerpflückung schon bezeugt unverkennbar die völlig irrige Auffassung der inneren Art und des Wesens der Bibliotheken, welche in den entscheidenden Amtskreisen heute über die Bibliotheken herrschen. Diese Institute sind in den Augen der zu ihrer Pflege berufenen Hüter nichts anderes als lediglich Anhängsel der großen und kleinen Hochschulen des Reiches. Und doch ist der Beruf und Zweck des Bibliothekswesens ein völlig anderer als der, eine Quelle für die Lektürebedürfnisse der lehrenden und lernenden Hochschulangehörigen zu sein. Gewiß, auch diesem Zwecke müssen die Bibliotheken dienen, und aufrichtig gesagt, vermögen sie nach der ganzen Art ihrer heutigen Behandlung auch nur zu dienen. Aber daß sie eben ihrem Hauptberufe nicht nachzukommen imstande sind, jenem Hauptberufe des Weiterbildens aller den großen und kleinen Schulen des Reiches Entwachsenen, dem Berufe, eine freie, allgemeine Selbstbildungsschule für jedermann vom geistig Höchsten bis zum Mindesten, falls er nur fortbildungsfähig ist, zu sein, dies ist eben fast zur Gänze die Schuld des Umstandes, daß die Oberverwaltung der Bibliotheken heute in ganz wesensfremden Händen ruht. Die Staatsbibliotheken, welche gewiß in naher Zukunft schon bestimmt sein werden, ein unendlicher Segen freier und wahrer Bildungsvervollkommnung der Menschheit zu werden, sie bedürfen

Digitized by Google

heute auch in Österreich schon einer ganz anderen Wartung und Hütung. Heute schon die unentbehrlichen Krücken und Zufuhrkanäle jeglichen Wissens, Gelehrtentums und Lernens und in Zukunft die Höchstschulen des Reiches, verdienen die Bibliotheken auch in unserem Staatsbudget die Einräumung der Systemisierung eines Alleinreferenten für das gesamte Staatsbibliothekswesen. Die Bagatelle der Gehälter der drei für dieses eigene Bibliotheksreferat notwendigen Referatbeamten würde das Budget Österreichs wohl kaum schwer belasten. Die Errichtung einer Bibliothek sreferatstätte im Ministerium wäre zugleich die endliche Schaffung des Embryos, mit dessen Wachsen und Größerwerden unaufhaltsam auch das heilsame Netz allein wahrer und echter Volksbildungsermöglichung über das Reich gesponnen würde. Eine planmäßige, zielbewußte und sachfreudige Bibliotheks-Zentralleitung sie wäre mit eine der wenigen noch nicht schon geschaffenen Kulturgroßtaten im Reiche und für das Reich. Aber sachfreudig, zielbewußt und fachmännisch planvoll müßten die Bibliotheksreferenten sein, d. h. vor allem unmittelbar Fleisch vom Fleische des Bibliotheksbeamtentums. Die heiligen Aufgaben, welche das Bibliothekswesen in Österreich zu erfüllen hat und noch mehr hätte, sind zu große und wichtige, als daß ihre heutige Referatstättenart bei der Zentralbehörde sie auch nur zum geringsten Teile erfüllen könnten. Hier muß endlich und einschneidend ein gänzlicher Wandel geschaffen und ein alleiniges Einzelreferat nur für das Bibliothekswesen mit Fachmännern als Referenten kreiert werden. Kein anderer Weg kann zu einem Heile in dieser Sache führen. Und wenn für die Hochschulangelegenheiten drei Departements, für die Mittel- und Volksschulen vier Departements, für die Kunst ein eigenes Departement, für die Gewerbe- und Fachschulen vier Departements und sogar für die Handelsschule ein Sonderdepartement errichtet werden konnte, dann vermag auch nicht einmal ein äußerer Grund zur Geltung gebracht werden, welcher das Weiterdauern der heutigen Behandlung des Bibliothekswesens auch nur irgendwie tatsächlich begründet zu rechtfertigen vermöchte. Dies sagen und schreiben wir in der innersten Überzeugung, damit etwas für das zukünftige Wohl und die Fortentwicklung des Bibliothekswesens in Österreich unbedingt Notwendiges und Dringliches gesagt und geschrieben zu haben. Und dieses Interesse für die Sache darf allein unser Leitstern sein.

Damit können wir endlich zu unserer ursprünglichen Absicht, der Erläuterung der Ziffernsprache unserer zweiten Übersichtstafel zurückkehren. Und wir sehen da: Von den 7 Konzeptsbeamtenstatusen der politischen Verwaltungsbeamten in Mähren, Oberösterreich, Schlesien, Tirol und Vorarlberg, Küstenland, Kärnten und Salzburg, den weiteren Konzeptstatusen der Richterposten in Schlesien, Kärnten und Salzburg, den 4 Konzeptstatusen der Postdirektionen in Brünn Graz, Triest und Innsbruck, den Konzeptstatusen des Patentamtes, der Gewerbeinspektorate und dem Gesamtbeamtenstatus des Obersten Rechnungshofes, als den 17 wichtigsten, dem Bibliothekbeamtenstatus allein an Zahl der Beamten gleichen oder gar kleineren Konzeptstatuse aller Konzeptbeamtenstatuse des Reiches, zeigen sämtliche hier verglichenen Statuse zwei Hauptunterscheidungsmerkmale gegenüber dem Bibliotheksstatus, und zwar zwei Differenzpunkte ins Schlechtere. Es ist dies zunächst das gewaltige Überwiegen des Prozentsatzes der Bibliothekspraktikanten gegen die Konzeptspraktikanten- und Auskultantenzahlen der übrigen Statuse. Denn während nicht weniger als $27^2/_3$% aller

Digitized by Google

Bibliotheksbeamten dem Praktikantenstande angehören, zählen hier die Konzeptsbeamtenstatuse der politischen Verwaltungen in Mähren nur 12%, in Oberösterreich nur 15·4%, in Schlesien nur 18·7%, in Tirol und Vorarlberg nur 17%, im Küstenlande nur 15·4%, in Kärnten nur 17·04% und in Salzburg nur 17·16%, ferner die Richterstatuse in Schlesien 19%, in Kärnten nur 21·22% und in Salzburg nur 19·68%; weiters die Postdirektionskonzeptstatuse in Brünn nur 12·48%, in Graz nur 13·12%, in Triest nur 14·63% und in Innsbruck nur 11·65%; dann die Konzeptstatuse des Patentamtes 0% und der Gewerbeinspektorate 0%, sowie endlich der Status des Obersten Rechnungshofes 5·6%!! Dies sind nur 6⅓% bis 27⅔% weniger Praktikantenposten bei den nichtbibliothekarischen Konzeptstatusen gegenüber dem Bibliotheksstatus! Diese Tatsache beweist, daß das Prozentverhältnis der Praktikanten im Bibliotheksdienste zu der gesamten Fachbeamtenzahl ein völlig ungerechtes und unhaltbares ist. So sehen wir, daß die Oberbehörde der Staatsbibliotheken allein im Reiche für ihre Dienstagende 27⅔% der gesamten im Bibliotheksdienste heute erforderlichen Konzeptskräfte durch „Praktikanten", und zwar zum Großteil durch völlig unbesoldete Praktikanten in Verwendung stellt. Hier muß eine Korrektur erfolgen, eine Korrektur, welche durch eine geeignete Stellenvermehrung im Bibliotheksstatus überhaupt zu erfolgen hätte. Aber nicht nur durch diese lokalen Vermehrungen der Beamtenstellen kann die Regierung dem Praktikantenelend an ihren Bibliotheken abhelfen, auch die ja in der Natur der Sache liegende Teilung der Prager heute den dortigen beiden Hochschulen gemeinsamen Universitäts- und technischen Bibliothek in je zwei national getrennte Universitäts- und Technik-Biliotheken und ferner die endliche Betrauung der k. k. Studienbibliotheken in Görz und Linz und der Technik-Bibliothek in Lemberg mit wirklichen Fachbibliotheksbeamten statt mit Professoren und Vereinsangestellten würde eine stark ins Gewicht fallende Vorrückungs- und Verminderungsmöglichkeit der unnatürlich großen Zahl der heutigen Bibliotheksbeamten bieten. Hier sollte wirklich gründlich geholfen werden, und zwar nach dem Sprichworte: Doppelt hilft, wer schnell hilft, denn das Praktikantenelend an den k. k. Bibliotheken bedarf dringend der Abhilfe.

Haben wir somit die jüngsten Ausläufer des Organismus der Bibliotheksbeamten von der Soune hehördlicher Gunst nicht verwöhnt gefunden, so können wir für seine höchsten Spitzen einen ähnlichen Mangel beobachten. Denn, während selbst der kleinste Konzeptsbeamtenstatus im Reiche mit Posten über der VI. Rangklasse bedacht ist, steht der doch ziemlich mächtige Stamm des Status der 125 Bibliotheksbeamten des Unterrichtsministeriums mit der VI. Rangklasse vollständig abgehackt da. Und warum? Sind die Bibliotheksbeamten etwas Minderwertigeres als die Herren der juridischen Konzeptstatuse? Außerdem müssen die Bibliotheksbeamten bei ihrem Diensteintritte neben ihrem Doktorate, Staatsprüfungen etc. auch noch Kenntnisse dreier fremder Sprachen nachweisen, lauter Dinge, die man von den Beamten der mit II. bis IV. Rangklasseposten gekrönten juridischen Konzeptstatuse nicht verlangt. Warum also bei den Bibliotheksbeamten diese Zurücksetzung und Vorenthaltung, welche man größeren Durchschnittsbeamtenreihen gegenüber niemals übt? Auch hier muß endlich ein Wandel geschaffen werden. Die Posten über der VI. Rangklasse betragen bei den juridischen Statusen 1 bis 7% der gesamten jeweiligen Statusbeamtenzahl. Bescheiden wir uns darum für die Bibliotheksbeamten mit der Forderung

Digitized by Google

nach dem Durchschnitte der Größen dieser Juristenbevorzugungen, mit $3^1/_2\%$, so gebühren dem Bibliotheksbeamten mindestens fünf Posten über der VI. Rangklasse, welche in der Gestalt eines Generalinspektors des Bibliothekswesens in der IV. Rangklasse und vier Hofratsposten als der drei ältesten Bibliothekare und des Inspektor-Stellvertreters zu schaffen wären. Was für den Juristen recht ist, muß auch für den Philosophen billig sein, denn eine Minderwertigkeitserklärung der Philosophen vor aller Welt gegenüber den Juristen wird man doch nicht direkt abgeben wollen? Ist in den Vorstudien des Bibliothekars, in seiner Beschäftigung, in seiner Mission auch nur Ein Moment zu finden, das ihn der Ansprüche auf eine auch materiell und sozial verlockende Karrière berauben sollte? Wir wären damit mit unseren Streiflichtern aus dem Bibliotheksbeamtentume für heute zu Ende, möge nur ihres Scheines schwaches Schimmern doch gründlich genug geleuchtet haben, um dort endlich zu erhellen und zu belichten, von wo nicht nur alles Licht für die Bibliotheksbeamten ausgehen sollte, sondern wo auch allein die Macht besteht, die heute bestehenden krassen und unbilligen Schatten des Daseins der Bibliotheksbeamten in das nur verdiente und berechtigte lichtvolle Gegenteil zu kehren.

Wien, im Juni 1905. Dr. Anton Schubert.

Unrichtige Büchertitel.

Mit einem Exkurs über hebräische Büchertitel.

Es handelt sich in den folgenden Ausführungen nicht so sehr um einen Beitrag zu der literarisch interessanten, neuerdings mehrfach behandelten Geschichte des Buchtitels, zu der R. F. Arnold in diesen Blättern (VII. 167 ff) eine aufschlußreiche Erörterung beigesteuert hat, sondern es sollen hier zunächst einige Fälle aus der Praxis besprochen und es soll an diesen Beispielen gezeigt werden, welche Wichtigkeit vom Standpunkt der bibliothekarischen Praxis der richtigen Titelwahl innewohnt oder, negativ ausgedrückt, welche Schwierigkeiten ein schlecht gewählter oder nicht sorgfältig stilisierter Titel der im Dienste der Wissenschaft so notwendigen Tätigkeit des Bibliothekars bereiten kann. Jeder Berufsbibliothekar weiß, wie groß diese Schwierigkeiten manchmal sind und welche harte Arbeit es mitunter erfordert, einen Buchtitel den mit dem bibliothekarischen Geschäft nun einmal notwendig verbundenen Regeln für die Beschreibung, Inventarisierung und Katalogisierung der Bücher zu unterwerfen und jeder Bibliothekar oder Bibliograph, der auf einige Praxis zurückblicken kann, wird leicht in der Lage sein, aus seiner eigenen Erfahrung Beispiele dafür beizubringen. Es wäre gar nicht so uninteressant, eine Sammlung unrichtiger und deshalb irreführender Büchertitel als Grundlage einer Anweisung für Autoren bei der Titelgebung zusammenzustellen. Denn dasjenige, worauf es hier ankommt, gehört eigentlich zur Technik des Buches, wogegen nur allzuoft zum Schaden der Bücher selbst gefehlt wird. Es sind das zwar Äußerlichkeiten, die den inneren Wert eines literarischen Produktes nicht berühren, aber es ist doch zweifellos, daß seine Wirkung davon nicht unbeeinflußt bleibt. Dem geringen Verständnis gegenüber, das viele, manchmal auch bedeutende Schriftsteller diesen Äußerlichkeiten entgegenbringen, darf man wohl auf die besondere Sorgfalt verweisen, die gerade die hervorragendsten Gelehrten auf diese Dinge verwenden. Das geringschätzende *minima non curat*

Digitized by Google

praetor ist ein schlecht schützendes Feigenblatt für diese Blößen: wer auf das Innere seines Werkes Akribie, Sorgfalt und Genauigkeit verwendet, wird sie gewiß auch auf die Toilette des Buches — und dazu gehört in erster Linie der Titel — erstrecken. Eigentlich sollten Verleger und Druckereien hier dem Autor zu Hilfe kommen und wie für die Ausführung des Druckes, die Typenwahl, Anordnung des Textes u. s. w. die Faktoren sorgen, so sollten die Druckereien oder die Verleger auch in diesen Dingen einen maßgebenden Einfluß ausüben, der ihnen für die Mißgriffe auch die Verantwortung auferlegen müßte. Wie die Dinge bisnun liegen, haben sie ihn entweder nicht, oder es fehlt auch ihnen dafür noch die nötige Schulung, und da nicht nur der Text, sondern auch der Titel nur mit dem Imprimatur des Verfassers versehen gedruckt wird, so ist auch der Autor, wie für die sorgfältige Korrektur trotz der Hausrevision durch den Korrektor auch dafür verantwortlich. Um nicht in den Verdacht zu kommen, als wollte ich für eine Wiedererweckung der bei den fortgeschrittenen Kulturvölkern beseitigten prohibitiven Bücherzensur eintreten, will ich ausdrücklich bemerken, daß der Vorschlag scherzhaft gemeint ist, eine Art Büchertitelzensur einzuführen. Aber eine beratende Stelle, eine Art Büchertitel- oder Bücherwesenauskunftei, wie solche Auskunftstellen jetzt gerne genannt werden, ließe sich vielleicht denken, die die Autoren in allem, was zur Technik des Buches gehört, beraten könnte. Und noch besser wäre es, wenn ein solches Weltbureau, das internationalen Charakter hat, geschaffen werden könnte. Denn das Titelunwesen ist eigentlich in der fremdländlichen, namentlich in der englischen Literatur noch größer als in der deutschen. Während hier auf dem Gebiete der ernsten, wissenschaftlichen Produktion — und nur von dieser ist hier die Rede — Irrungen und Irreführungen verhältnismäßig doch seltener sind, begegnen sie nur zu oft in jener. Es mag mit dem so unendlich ausgebildeten, für kontinentale Begriffe oft unfaßbaren Freiheitsgefühl der Engländer und Amerikaner gerade in allen geistigen Dingen zusammenhängen, daß im Gegensatze zu dem hochentwickelten Feingefühl für die äußere Form in den Büchertiteln oft regellose Willkür herrscht. Insbesondere zeigt sich das in den zusammengehörigen Serienpublikationen der gelehrten Gesellschaften: die äußerlich und innerlich zusammengehörigen Veröffentlichungen setzen der bibliothekarischen Tätigkeit zumeist die größten Schwierigkeiten entgegen. Um ein Beispiel aus meiner eigenen Praxis für viele andere anzuführen, nenne ich hier die Publikationen des Egypt Exploration Fund: es ist ganz unmöglich sie so zu katalogisieren, daß sie, wie es gedacht ist, eine bibliothekarische Einheit bilden. Die eine Publikation führt unter den Einzeltiteln die Bezeichnung: First, second. . . . Memoir of the Egypt Exploration Fund, einzelne Bände, die aber dann in dem auf der Rückseite der gebundenen Bände gedruckten Verzeichnisse eine bestimmte Nummer tragen, werden Extra Publication oder Volume genannt. Daneben gibt es eine andere Reihe, wie der jährlich erscheinende Archaeological Report, der oben, über dem Titel, den Generalvermerk führt: Egypt Exploration Fund.[1])

[1]) Um die bunte Musterkarte der Bezeichnungen noch ersichtlicher zu machen, sei hier noch folgendes bemerkt: der allgemeine Titel der Hauptpublikation ist nur zu gewinnen aus dem auf der Rückseite des Deckels des Originaleinbandes aufgedruckten Inhaltsverzeichnis; aber auch er wechselt. Zuerst heißt es: Egypt Exploration Fund Publications, dann: Publications of the Egypt

Digitized by Google

Handelt es sich in diesen und ähnlichen Fällen nur um mangelnde Genauigkeit und Konsequenz in der Titelgebung, die die Katalogisierung selbst und insbesondere, wenigstens im alphabetischen Katalog, erschweren, einen Überblick über alle Publikationen der betreffenden Gesellschaft zu geben — in der Praxis entstehen tatsächlich dadurch Schwierigkeiten, weil in der wissenschaftlichen Literatur z. B. alle vorerwähnten Reihenpublikationen als Veröffentlichungen des Egypt Exploration Fund zitiert werden — so liegen in den Fällen, die eigentlich den Anstoß zu diesen anspruchslosen Ausführungen gegeben haben, ganz andere und viel schwerer wiegende Anstöße vor, die man geradezu als Irreführungen bezeichnen kann. Nicht um die betreffenden Autoren bloßzustellen, sind diese irreführenden Titel hier angeführt und beleuchtet worden, sondern weil sie gleichsam ein *argumentum ad hominem* sein können für die Wichtigkeit, die dem Äußerlichsten eines Werkes, seinem Titel, innewohnt. Übrigens muß nach dem alten deutschen Wort: „Wer da bauet an den Straßen, sich die Rede der Leute gefallen lassen." Wer ein literarisches Produkt mit seinem Namen versehen der Öffentlichkeit übergibt oder, wie es lateinisch bezeichnender heißt, *publici juris* macht, der gibt der Öffentlichkeit damit auch das uneingeschränkte Recht der Kritik. Je höher die Autoren sich selbst einschätzen und je höher sie mit Rücksicht auf ihre literarische Stellung eingeschätzt werden wollen, desto berechtigter ist auch ihnen gegenüber der Standpunkt der objektiven und allseitigen Kritik, da ja die Überzeugung nicht abzuweisen ist, daß ein ernster Schriftsteller an sein literarisches Produkt selbst den strengsten Maßstab anlegt und sein Bestes damit leisten will. Gerade weil es sich, wie ich wiederholt betone, hier um Äußerlichkeiten handelt, schien es mir notwendig, das hier ausdrücklich zu bemerken. Ich hoffe aber, daß es mir im folgenden gelingen wird, nicht nur den Fachkollegen, an die sich diese Blätter ja zunächst wenden, sondern auch Fernerstehenden zu zeigen, daß es sich bei den hier zu besprechenden äußerlichen Dingen durchaus nicht um unwesentliche handelt.

Exploration Fund, hie und da wechseln jedoch beide Formen. Eine Serie heißt Publications of the Graeco-Roman Branch. Nach dem Verzeichnis enthalten vol I bis III, V und VI The Oxyrrhynchus Papyri, vol IV The Tebtunis Papyri. Double volume per 1900—01 and 1901—02. By Grenfell, Hunt and Smyly. Auf den Titelblättern der einzelnen Bände steht nun bloß:

Egypt Exploration Fund
Graeco-Roman Branch
Oxyrrhynchus Papyri

und vol IV, die Tebtunis Papyri enthaltend, ist in dieser Serie schon gar nicht unterzubringen, denn das Titelblatt hat folgende Fassung:

University of California Publications
Graeco-Roman Archaeology
vol I
The Tebtunis Papyri.

Kollege Crüwell macht mich darauf aufmerksam, daß auf dem vorletzten Kongreß der englischen Bibliothekare die Schwierigkeiten, die durch die englische Sitte, die Stelle, von der das Werk ausgeht, in regelloser Form auf den Titel zu setzen, für die Katalogisierung entstehen, berührt wurde. (Vgl. The Library Association Record vol VI, 1904, p. 482 ff.)

Digitized by Google

Und nun mögen einige Titel, wie sie mir die Praxis der letzten Monate geboten haben, mit einigen alles Vorstehende erläuternden Bemerkungen folgen.

1. Vor einigen Monaten erschien im Verlag von Alfred Hölder in Wien ein Buch mit folgendem Titel:

Verhandlungen der II. Konferenz der Direktoren der Mittelschulen (Gymnasien und Realschulen) im Erzherzogtum Österreich unter der Enns. Im Auftrage des k. k. n.-ö. Landesschulrates herausgegeben von Dr. August Scheindler, k. k. Landesschul-Inspektor. Der Verhandlungen der n.-ö. Mittelschuldirektoren-Konferenzen I. Band. Wien, 1905. Alfred Hölder.

Der Titel ist so ungeschickt und irreführend konzipiert, daß ich Anstand nehmen muß, den Herausgeber des Buches, der nicht nur als Schulmann, sondern auch als Philologe sich eines guten Namens erfreut, für den Konzipisten des Titels zu halten. Allein, die Frage des Konzipisten ist für die Beurteilung von keiner Bedeutung; sie hat es eben nur mit dem Titel, wie er ist, zu tun. Die Ungeschicklichkeit der Fassung ergibt sich sofort, sobald man der Frage näher tritt, wie das Werk, dessen erster Band hier vorliegt, katalogisiert werden soll? Was oben steht, also den Haupttitel darstellen soll, ist der Inhalt des ersten Bandes.[2]) Es ist aber nicht nur gegen alle Norm, sondern es widerstreitet auch aller Logik, den Titel des Teiles zur Grundlage der Beschreibung des Ganzen zu machen. Vielmehr muß man von dem präziös gefaßten erklärenden Beisatz: „Der Verhandlungen ... I. Band“ für die Buchbeschreibung ausgehen und das Werk so beschreiben, als ob der Titel lautete, wie er richtig hätte lauten sollen:

Verhandlungen der n.-ö. Mittelschuldirektoren-Konferenzen. Band I. Verhandlungen der II. Konferenz ... herausgegeben von ... Wien, 1905. Hölder ...

Es wird also das Werk so zu katalogisieren sein:

Verhandlungen der n.-ö. Mittelschuldirektoren - Konferenzen. Wien 1905 — .. Bd.

Enthält mit bes. Titel:

I. Verhandlungen der II. Konferenz ... Herausgegeben von ... Wien 1905.

Aber damit sind die Schwierigkeiten, die der Titel bietet, nicht erschöpft. Da ausdrücklich nur die Verhandlungen der II. Konferenz als Inhalt des I. Bandes im Titel angegeben sind, müßte man annehmen, daß, was ja nicht selten vorkommt, zuerst die Verhandlungen der II. Konferenz publiziert werden und die Verhandlungen der I. Konferenz in einem späteren Band erscheinen, wobei es allerdings sonderbar erscheint, daß der I. Band des Werkes die Verhandlungen der II. und ein späterer die der I. Konferenz enthält, oder daß die der I. überhaupt nicht publiziert werden. Indes der Bibliograph muß eben mit den gegebenen Tatsachen sich abfinden. Er muß aber nicht nur den Titel, sondern auch den Inhalt des Buches kennen lernen. Wie erstaunt er nun, gleich auf dem ersten Blatt nach dem Titel folgende „Inhaltsübersicht“ zu finden:

---

[2]) Die Sache wird noch klarer durch die hier wegen Raumersparnis unberücksichtigt gebliebene typographische Form des Titels. Der erklärende Beisatz, der den Haupttitel enthält, ist in kleineren Lettern gegeben, während der obenstehende Titel des Teiles durch den Druck hervorgehoben erscheint.

Digitized by Google

I. Teil.

1. Zur Vorgeschichte der . . . Konferenzen . . . S. 37.
2. Erste Konferenz S. 5—39.

. . . . .

. . . . .

II. Teil.

Zweite Konferenz.

1. Vorbereitung S. 40.
2. Verhandlungen der zweiten Konferenz S. 40—119.

. . . . .

. . . . .

So sind also, ruft er verwundert aus, doch auch die Verhandlungen der I. Konferenz in dem I. Band enthalten und damit ist die Vexierfrage: „Wo sind denn die Verhandlungen der I. Konferenz?" beantwortet. Und da der gewissenhafte Bibliograph genauen Aufschluß gibt über den Inhalt der Werke, fügt er — allerdings in [ ] — der II. Konferenz bei [I. und]. Man sieht demnach, die Titelfassung des Bandes ist, was bei einem im amtlichen Auftrage herausgegebenen Werke um so auffallender ist, nicht nur ungeschickt, sondern auch irreführend. Alle am Zustandekommen des vorliegenden Bandes beteiligten Faktoren, also Herausgeber, Verleger und die Druckerei können wir versichern, daß in allen Bibliotheken, in die das Buch bis jetzt gelangt ist, man mit den Rätseln, die der Titel aufgibt, sich eine Zeit lang beschäftigt hat — übrigens wird es den Rezensenten nicht anders ergehen — denn die Bibliotheksmenschen haben durch ihren Beruf auch eine gewisse Achtung vor der geistigen Arbeit erworben, die sie hindert, ohne weiters darüber zur Tagesordnung überzugehen. Sie sagen sich: der Konzipist des Titels muß sich doch bei der Titelfassung etwas gedacht haben und der Titel ist, da er vom Normalen abweicht, so gefaßt, daß er auf Überlegung schließen läßt. Es kostet daher den Bibliothekar einige Überwindung und reifliche Überlegung, bis er sich entschließen kann anzunehmen, daß der Titel eben fehlerhaft konzipiert ist. Ist es nicht einfacher und liegt es nicht im Interesse des Autors und seines Werkes durch eine richtige und dem Inhalt entsprechende Titelfassung die Katalogisierung des Buches zu vereinfachen und sicherzustellen?

Übrigens ist die Erwägung klar, die die irreführende Fassung veranlaßt hat: während nämlich über die Verhandlungen der II. Konferenz ein fast wörtliches Protokoll veröffentlicht wird, unterrichtet über den Gang der Verhandlungen der I. Konferenz nur ein allerdings ausführlicher, aus der „Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien" wiederabgedruckter Auszug. Dieser Unterschied veranlaßte wohl, den Titel a potiori zu fassen und nur die Verhandlungen der II. Konferenz auf das Titelblatt zu setzen. Da jedoch außer dem Gang der Verhandlungen auch die Eröffnungsrede des Präsidenten, die Teilnehmer, die verhandelten Themen mitgeteilt werden, so bietet eben der Band ausreichende Auskunft auch über die Verhandlungen der I. Konferenz und es wäre daher zweifellos richtiger gewesen, dies im Titelblatt zum Ausdruck zu bringen.

2. Nicht nur in der Titelfassung, sondern auch in anderer Hinsicht läßt die nötige Sorgfalt vermissen der vor kurzem erschienene Band XXX der Monumenta Germaniae Paedagogica, der der Katalogisierung allerdings keinerlei Schwierigkeit bietet. Es hat folgenden Doppeltitel:

Digitized by Google

Monumenta Germaniae Paedagogica

. . . . . .

Band XXX

Das österreichische Gymnasium im Zeitalter Maria Theresia's 1

Berlin

A. Hoffmann & Cie

1905

Das österreichische Gymnasium im Zeitalter Maria Theresia's

von

Dr. Karl Wotke,

k. k. Gymnasialprofessor in Wien

Erster Band

Texte nebst Erläuterungen

Berlin

A. Hoffmann & Cie

1905

Es ist wohl das Geringste, was man von einem richtigen Titel verlangen kann, daß er über den Inhalt keine falsche Vorstellung erwecke. In einem Werke, das den Titel führt: „Das österreichische Gymnasium im Zeitalter M. T. 1" wird zunächst jeder, trotzdem es einen Teil der Monumenta Germaniae Paedagogica bildet, eine geschichtliche Darstellung im Anschluß an die publizierten Quellen erwarten und die beigesetzte Ziffer 1 wird ihm besagen, daß, wenn der vorliegende Band nur Quellen enthält, ein weiterer Band die Darstellung bringen werde. In dieser Annahme wird er noch bestärkt werden durch das eigentliche Titelblatt, das ja ausdrücklich besagt: Erster Band Texte nebst Erläuterungen; folgerichtig müßte daher der zweite Band die Darstellung bringen. Ferner wird die Bezeichnung „im Zeitalter Maria Theresia's" jedem, auch wenn er kein besonders Geschichtskundiger ist, in dem Glauben bestärken, daß lediglich das Gymnasium im Zeitalter Maria Theresia's behandelt wird, und er wird in dieser Annahme noch bestärkt, wenn er auf allen linken Seiten des Buches vom Anfang bis zum Schluß auf der Kopfleiste die Überschrift findet: „Das österreichische Gymnasium i. d. Zeit Maria Theresia's 1". Wenn vielleicht die Fassung „im Zeitalter M. T.'s" eine etwas weitere Bedeutung zuläßt, so ist die dafür im Buche selbst eintretende so bestimmt, daß damit der Rahmen des Buches mit der Regierungszeit M. T.'s genau fixiert wird. Der Inhalt des Buches stimmt aber damit nicht, denn er umfaßt auch die Zeit Kaiser Josef's II. und Kaiser Leopold's II. und es macht einen eigentümlichen Eindruck den Titel auf der Kopfleiste auch in jenen Partien zu lesen, die der Zeit der genannten Kaiser angehören. Aus dem Vorwort erfährt man aber, daß der zweite Band in derselben Weise wie der erste das Gymnasium in der Franziszeischen Zeit behandeln wird. Wie mit dieser Absicht, die sich, wie gesagt, lediglich auf die Fortführung der Quellenpublikation beschränkt, die Titel des ersten Bandes in Einklang gebracht werden sollen und wie die Titel des zweiten Bandes in Konsequenz der ersten gefaßt werden werden, ist schwer zu sagen: entweder werden sie unrichtig sein, oder sie werden ganz neu gefaßt werden müssen, und die Titel des ersten Bandes bleiben ein Anfang ohne Ende.

Damit sind aber die Anstände, die der Titel im Zusammenhalt mit dem Inhalt bietet, nicht erschöpft. Der Titel „Das österreichische Gymnasium im Zeitalter (oder in der Zeit) M. T's" wäre auch dann unpassend gewählt, wenn der Verfasser wirklich, wie er im Vorwort es als seine Absicht bezeichnet, das ganze vorhandene und in Betracht kommende Material veröffentlicht hätte. So wenig wie es einem Architekten einfallen wird, eine wohlgeordnete Sammlung

Digitized by Google

von Ziegeln, Quadern und sonstigen Werkstücken mit dem Namen des Baues zu bezeichnen, zu dem sie dienen sollen, ebenso unrichtig ist es Materialien oder Quellen zur Geschichte des Gymnasiums mit der Bezeichnung „Das Gymnasium" zu versehen. Aber der Autor hat seinem Werke auch dadurch geschadet, daß er mit seinem eine ganz andere Vorstellung erweckenden Titel die Ansprüche, die man an den Inhalt stellt — allerdings unterstützt er diese noch durch sein Vorwort — gesteigert hat: denn Titel und Vorwort involvieren, wie bereits erwähnt, die Forderung der angestrebten Vollständigkeit, während tatsächlich, was allerdings ich, der für ein im amtlichen Auftrage zu publizierendes ähnliches Werk das ganze archivalische Material durchgearbeitet hat, allein konstatieren kann, ein Hauptquelle fast ganz und aus der anderen eine Reihe wesentlicher Stücke unbenützt und unberücksichtigt geblieben sind. So ist denn der vorliegende Band auch ein Beispiel für die mitunter vorkommende falsche Etikettierung von Werken, die zum Schaden der Bücher und der Autoren selbst, falsche Vorstellungen erweckt, aber auch zum Schaden der Literatur, weil sie den unzulänglichen Werken eine ihnen nicht zukommende Stellung in der Literatur vindiziert. Es ist freilich nicht immer böse Absicht, sondern oft nur eitle Wichtigtuerei, die die Autoren veranlaßt, schon im Titel den Mund zu voll zu nehmen. Es ist doch ganz natürlich: ganz andere Anforderungen stellt man an ein Werk, das sich benennt: „Materialien" oder „Quellen" oder „Beiträge zur Geschichte des österr. Gymnasiums", als an eines, das unter der stolzen Flagge „Das österr. Gymnasium . ." dafür unzulängliches Material führt. Mag dann der Inhalt des Buches selbst noch so interessant und wertvoll sein[3]), der Autor hat es sich doch selbst zuzuschreiben, daß sein Werk als unzureichend bezeichnet wird. Auch andere Dinge verraten die geringe Sorgfalt, mit der das vorliegende Werk ausgestattet wurde: der Haupttitel gibt als Inhalt des ersten Bandes ausdrücklich an „Texte nebst Erläuterungen". Nun beachte man die tatsächliche Anlage des Buches: es zerfällt in zwei verschieden paginierte Teile von LXXX und 615 Seiten. Der römisch paginierte hat zunächst das Doppel-Titelblatt, dann ein Widmungsblatt, dann das „Vorwort", darauf folgt ein Vorsteckblatt „Erläuterungen", diese folgen von S. [XIII] — LXXX, darauf folgen ohne Vorsteckblatt die Texte, die in vier Abschnitte, von denen jeder ein besonderes Vorsteckblatt hat, zerfallen, endlich noch zwei Anhänge. Es macht wiederum einen eigentümlichen Eindruck, auf dem Titelblatt zu lesen „Texte nebst Erläuterungen", so daß also, wie es natürlich und praktisch ist, auf die Texte die Erläuterungen folgen, und dann nach dem Vorwort die Erläuterungen und hinter ihnen erst die Texte, die durch jene erläutert werden, zu finden. Da die römische Paginierung vom Titel bis einschießlich Erläuterungen fortläuft, so ergibt sich, daß diese ungeschickte Anordnung nicht ohne Wissen des Autors entstanden ist. Wenn ich noch erwähne, daß ein Inhaltsverzeichnis, das über den Inhalt orientieren kann, fehlt, daß die

[3]) Der Wert des tatsächlich im vorliegenden Buch enthaltenen Materials soll natürlich nicht in Abrede gestellt werden; es sei sogar ausdrücklich anerkannt, daß die im 2. Anhang mitgeteilten Auszüge aus den damaligen, zum Teil schwer zu beschaffenden Gymnasiallehrbüchern nicht nur zum besten Teil des Werkes gehören, sondern an sich von besonderem, auch bibliographischem Interesse sind und einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des österreichischen Gymnasiums darstellen.

Digitized by Google

publizierten Aktenstücke ohne nähere archivalische Vermerke lediglich mit der Angabe „Original im Unterrichtsministerium“ u. ä. publiziert werden, so daß die Kontrolle erschwert wird, daß einem in sich abgeschlossenen Bande kein Index beigegeben ist, so gehören auch diese Ausstellungen zur mangelhaften Technik, des Buches, die seinen Wert herabdrücken. Für Aktenpublikationen bestehen nun einmal Normen, mit denen sich jeder, der eine in Angriff nimmt, vertraut gemacht haben sollte.

Wenn nun hier im Anschluß an die Besprechung des Titels eigentlich auch eine Besprechung des ganzen Werkes gegeben wird, so geschieht dies deshalb, weil hier an einem konkreten Fall gezeigt werden soll, wie der fehlerhafte Titel zu einer Kritik des ganzen Werkes Anlaß gibt, und wenn diese dem Werke nicht zum Vorteil gereicht, so hat eben der Autor dies durch die Sorglosigkeit, die er auf die genannten Dinge verwandt hat, selbst verschuldet. Das Wesentliche ist freilich die Mangelhaftigkeit des Materials. Wie weit er selbst, wie weit der Herausgeber der Monumenta oder die Verlagsbuchhandlung für die gerügten Äußerlichkeiten verantwortlich ist, entzieht sich meiner Kenntnis und Beurteilung. Aber hervorgehoben mag hier ausdrücklich werden, daß, wie eine von mir aus diesem Anlaß angestellte Prüfung ergeben hat, keines der vielen vorher in den „Monumenta“ erschienenen Werke zu gleichen oder ähnlichen Anständen Anlaß gibt. Umsomehr hätten allerdings Herausgeber und Verleger darauf achten sollen, daß auch der Band XXX die gleiche Sorgfalt aufweise.[4])

Allerdings, eine Veröffentlichung der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte bietet für die Katalogisierung einige Schwierigkeit: es sind die „Texte und Forschungen“. Von Heft VI ab erscheinen sie nicht mehr selbständig, sondern als Beihefte zu den „Mitteilungen“ derselben Gesellschaft. Es erscheint deshalb von Heft VI ab der Kopftitel auf der Haupttitelseite „Beihefte zu den Mitteilungen u. s. w.“ mit neuer Zählung von 1 angefangen, auf der Vorderseite als Vorstecktitel: Texte und Forschungen VI u. s. w., so daß T. u. F. VI = Beihefte 1, T. u. F. VII = Beihefte 2 u. s. w. bis T. u. F. IX. Dann schwindet der Titel „Texte und Forschungen“ ganz. Bibliographisch gehören die Beihefte zu den „Mitteilungen“; da sie aber anfangs die Zählung der „Texte und Forschungen“ fortsetzen und in Druck und Format ihnen gleichen, sind sie von ihnen nicht zu trennen. Richtiger wäre es wohl gewesen, die Texte und Forschungen ganz zum Abschlusse zu bringen und eine neue Reihe mit den Beiheften sofort zu beginnen. Es ist das gewiß eine Kleinigkeit, aber da innerhalb der Texte und Forschungen und der Beihefte eine fortlaufende Publikation „Beiträge zur Erziehungs- und Schulgeschichte Bayerns“ (bis jetzt 7 Hefte) läuft, so ist die Katalogisierung infolge der doppelten Abhängigkeit und dreifachen Zählung (römisch und arabisch) einigermassen erschwert, denn z. B. Beiträge ...

[4]) Es sei hier ausdrücklich bemerkt, daß damit dem um die Monumenta und die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte hochverdienten Prof. Dr. Kehrbach, dessen vor kurzem erfolgtes Hinscheiden alle, die den trefflichen Mann gekannt haben, im Interesse des ganzen Unternehmens aufs innigste beklagen, kein Vorwurf treffen soll. Als ehemaliger Bibliothekar hatte er für diese Dinge volles Verständnis, wie eben die früheren Bände zeigen. Allein er war zur Zeit krankheitshalber beurlaubt. Das gilt auch als Erklärung für das Folgende.

Digitized by Google

Heft 4 = Beihefte 2 = T. u. F. VII., ferner muß die aufgegebene Zählung T. u. F. [X] ff. doch beibehalten werden, soll die Zusammengehörigkeit der Beihefte mit den T. u. F., deren Forsetzung sie sind, nicht schwinden. Daß tatsächlich durch den gerügten Umstand eine völlige Verwirrung entstanden ist, zeigen die zuletzt erschienenen zwei Hefte. Heft 7 der Beihefte enthält „Beiträge zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes in Pommern", u. zw. Wehrmann: „Die Begründung des evangelischen Schulwesens in Pommern bis 1573." Da diese Beiträge zum erstenmal erscheinen, so wäre dieses Heft, falls noch weitere in Aussicht stehen, mit 1. Heft (nämlich der Pommer'schen Beiträge) zu bezeichnen gewesen. Es wurde jedoch vom Haupttitel die Bezeichnung Siebentes Heft auf den Sondertitel irrtümlich herübergenommen. Wir haben somit ein 7. Heft der Pommer'schen Beiträge, ohne daß es ein 1. bis 6. gibt. Das hatte aber zur Folge, daß das folgende 8. Heft der Beihefte, das das [7.] Heft der Bayrischen Beiträge bringt, auf dem Sondertitel dieses Heftes die Bezeichnung achtes Heft bietet. Es fehlt somit in der Reihe das Siebente Heft der Bayrischen Beiträge. Tatsächlich ist nämlich das achte Heft eigentlich das siebente.

3. „Willensstärke und Urteilskraft. Eine sozial-pädagogische Studie. Allen Erziehern, Eltern wie Lehrern zur Kenntnis, der Jugend zum Wohle. Von Phil.-Dr. Gustav Hergel, k. k. Gymnasialdirektor in Aussig" lautet der Titel einer vor kurzem im Verlag von Karl Fromme in Wien erschienenen Schrift. Man darf wohl hundert gegen eins wetten, daß niemand aus dem Titel der Schrift, der „Willensstärke und Urteilskraft" lautet, trotz des erklärenden Beisatzes „eine sozial-pädagogische Studie" und der Empfehlung „allen Erziehern u. s. w.", ja trotz des auf dem Titelblatt stehenden Mottos: „als eine der schönsten Früchte der Schularbeit ist der Wille zur Arbeit zu bezeichnen", eine Ahnung vom Inhalt der Schrift haben wird. Willensstärke und Urteilskraft, ja auch der Wille zur Arbeit sind psychische Eigenschaften. Der Titel weist daher die Schrift dem Fachgebiet der Psychologie zu. Erst das Vorwort belehrt über Anlaß und Inhalt. Der Verfasser hat auf dem I. internationalen Kongreß für Schulhygiene in Nürnberg, 1904, einen Vortrag über „die Schülerüberbürdungsklage im Lichte der modernen Gesellschafts-, Familien- und Schulverhältnisse" gehalten. Was dort mit Rücksicht auf die knappe Zeit skizzenhaft behandelt werden mußte, wird hier in breiterer, besonders durch reichliche und allerdings allzu reichliche und allzu ausführliche Zitate (sie füllen zwei Drittel des Buches!) erweiterter Darlegung erörtert. Da es sich jedoch um dasselbe handelt, nämlich um den Nachweis, daß die Schülerüberbürdungsklage unberechtigt ist, und der Verfasser, wie er es im Vortrag getan, die Frage vom Standpunkt der modernen Gesellschaft, der Familie und der Schule behandelt, so wäre es viel richtiger gewesen, der Schrift die Etikette zu geben, die keinen Zweifel über den Inhalt gestattet: es hätte genügt, die „Schülerüberbürdungsklage" schlechthin auf den Titel zu setzen, eventuell in Frageform: „Ist die Sch. berechtigt?" Der Beisatz „im Lichte u. s. w." ist eigentlich überflüssig, weil es sich wohl von selbst versteht, daß alle in Betracht kommenden Verhältnisse erörtert werden.

4. Den Schluß der hier besprochenen Fälle möge eine Titeländerung bilden, die von einem als hervorragender Gelehrter geschätzten Verfasser jüngst beliebt worden ist. 1899 erschien im Verlage von Hinrichs in Leipzig ein Werk mit dem Titel: „Die älteste Terminologe der jüdischen Schriftauslegung. Ein Wörter-

Digitized by Google

buch der bibelexegetischen Kunstsprache der Tannaiten von Dr. Wilhelm Bacher, Professor an der Landes-Rabbinerschule in Budapest." Vor wenigen Wochen erschien nun ein Werk desselben Verfassers, das denselben Gegenstand für die Amoräer behandelt. In der Absicht die beiden Werke, die innerlich zusammengehören, auch äußerlich zu verbinden, setzte nun der Verfasser das Folgende auf das Titelblatt: „Die exegetische Terminologie der jüdischen Traditionsliteratur von Dr. Wilhelm Bacher. Zweiter (Schluß-) Teil. Die bibel- und traditionsexegetische Terminologie der Amoräer". Leipzig, Hinrichs, 1905 und als Anmerkung zum Vorwort liest man folgenden Titel des 1899 erschienenen Werkes: „Die exegetische Terminologie der jüdischen Traditionsliteratur. Erster Teil: die bibelexegetische Terminologie der Tannaiten. Der ursprüngliche Titel lautete: Die älteste Terminologie u. s. w." „Hier zitiere ich", fährt der Verfasser fort, „diesen ersten Teil als ‚Tannaitische Terminologie'". Daß die Beschreibung und Katalogisierung des älteren Werkes nunmehr vollkommen geändert und, was vormals Haupttitel war, jetzt zum Verweistitel gemacht werden muß, verschlägt wenig, aber der Verfasser hätte doch bedenken sollen, daß das 1899 erschienene Werk bereits Bürgerrecht in der Literatur erlangt hat und daß durch die nachträgliche Titeländerung eine Verwirrung angerichtet wird. Und wenn er dieses ältere Werk, das jetzt erster Teil des Ganzen geworden ist, unter dem kurzen — allerdings prägnanteren — Titel „Tannaitische Terminologie" selbst zitiert, so erzielt er damit — denn man erwäge, es ist ein lexikalisch geordnetes Werk, das man gelegentlich nachschlägt — daß seine „Tannaitische Terminologie" in den Katalogen vergeblich gesucht wird.

Das Bedürfnis, langatmige Titel durch kurzgefaßte zu ersetzen, ist ein begreifliches, daraus erklärt sich die in der Wissenschaft längst geübte Sitte der Verkürzungen allzulanger Titel, aber diese Sitte führt doch zu vielen Unzukömmlichkeiten und jeder erfahrene Bibliothekar kennt die vielen *cruces bibliothecariae*, die daraus entstehen. Wie soll, um auch dafür Beispiele anzuführen, ein Bibliothekar, der doch schließlich nicht die gesamte Literatur aller Fächer im Kopfe haben kann, wissen, welches Werk gemeint ist, wenn Begehrzettel die Titel aufweisen, wie ‚Ancient marbles' oder ‚Museum Campana' und wie soll er selbst, geschweige denn ein Benutzer, im Katalog diese Titel, die in der Literatur geläufig sind und im Hörsaal genannt werden, finden, die in den Katalogen und Bibliographien fehlen, weil diese sich doch nur an den tatsächlichen Titel der Bücher halten können und deshalb nur verzeichnen: A description of the collection of ancient marbles in the British Museum. London 1812—61 und Description des marbres antiques du Musée Campana à Rome par Henri d'Escamps Paris 1856. Da nun Prof. Bacher selbst für sein Werk den Titel ‚Tannaitische Terminologie' für ausreichend hält, hätte er diesen Titel schon 1899 dafür wählen sollen; für das neue hätte wohl der analoge Titel ‚Amoräische Terminologie' ausgereicht und die beiden Werke hätten als zwei selbständige, was sie ja tatsächlich sind, in der Literatur nebeneinander laufen können.

Wie in der schönen Literatur, die allein in den eingangs erwähnten Aufsätzen über den Buchtitel berücksichtigt worden ist, ließe sich auch in der wissenschaftlichen ein Wandel des Geschmackes und eine individuelle Verschiedenheit nach Nationen und Zeiten feststellen. Es wäre gewiß interessant, die Geschichte

Digitized by Google

des Buchtitels in der wissenschaftlichen Literatur im Zusammenhange darzulegen; sie wäre auch lehrreich für die Völkerpsychologie. Wenn Zeit und Gelegenheit es gestatten, komme ich selbst darauf einmal zurück. Vielleicht regen jedoch die vorliegenden Ausführungen einen jüngeren Kollegen an, die Frage zu behandeln. Ohne vorgreifen zu wollen, mögen doch hier schon einige allgemeine Bemerkungen und Ergebnisse folgen. Während früher auch in der wissenschaftlichen Literatur der poetisch gefärbte, symbolische Titel allgemein üblich war, der oft der Phantasie des Verfassers alle Ehre machte, nicht selten aber den Inhalt des Buches kaum ahnen ließ und deshalb der knapperen oder ausführlicheren Erklärung bedurfte, beschränkt sich diese Titelgebung heute im allgemeinen auf die schöne Literatur. In der wissenschaftlichen ist man, wenigstens im Abendlande und im allgemeinen — von Flugschriften und pseudo-wissenschaftlichen Ausnahmen abgesehen — nüchterner oder vielleicht darf man sagen, ehrlicher geworden: man wählt mit oder ohne Geschick Titel, die den Inhalt und die Kategorie der Werke sofort erkennen lassen. Im Gegensatz zur abendländischen ist in der orientalischen Literatur der symbolische Titel der üblichere. In der hebräischen — ich beschränke mich auf sie, weil sie mir bekannter ist — im Besonderen — es sei ausdrücklich bemerkt, daß hier nur von der späteren, nachtalmudischen und neueren, die Rede ist, denn in der ältesten sind Titel nur mit wenigen Ausnahmen vorhanden, die biblischen Bücher werden meist nach den Anfangsworten benannt[5]) — ist die Gepflogenheit vorherrschend, als Titel Worte aus der heiligen Schrift zu wählen, die jedoch nicht immer, man kann sogar sagen, in den selteneren Fällen Inhalt und Gattung der Werke andeuten; zumeist enthalten sie offene oder versteckte Beziehungen zum Verfasser oder Gegenstand und verraten den auf Natürlichkeit oder Absonderlichkeit gerichteten Sinn des Autors. Man begreift zum Beispiel, daß ein Buch, das das Rituale am Kranken- und Sterbebett und Friedhofsgebete enthält, *ʿemeq hâbâkhâ'*, d. h. Jammertal (Ps. 84, 7) heißt, nur durch Kenntnis der traditionellen Exegese begreift man die Benennung *maʿabhar jaboq* = Jaboksfurt (Gen. 32, 23) für ein anderes ähnliches; schwerer verständlich ist der Titel *bʾrekhath hamajim* = Wasserteich (Nah. 2, 9) für ein Werk über Ehescheidungen und er bedarf ausführlicher Erklärung im Vorwort. Wenn des berühmten Maimonides' Hauptwerk genannt wird *Mišʿneh thôrâh hû' hajâd hachazâqâh* = Wiederholung (oder Erneuerung) der Lehre, d. i. die starke Hand, so ist die erste Bezeichnung, die auch für das Deuteronomium üblich ist, für eine Systematik des gesamten biblischen und talmudischen Rechtes sofort verständlich, der Alternativtitel „die starke Hand" ist ein in der Bibel (Dt. 7, 19, 34, 12) vorkommender Ausdruck und hier gewählt, weil das Werk in 14 Bücher zerfällt: die beiden Buchstaben, aus denen das hebräische Wort *Jâd* = Hand besteht, haben den Zahlenwert von 14, also genauer übersetzt „die starken vierzehn (Bücher)". Es birgt sich also unter der Bezeichnung *jâd hachazâqâh* ein Wortspiel, das dem Kenner sofort verständlich ist, in der Übersetzung jedoch verblaßt. Aus Raumrücksichten muß ich es mir versagen, weitere Beispiele, die sich leicht mehren ließen, anzuführen. Andere Titel verraten Beziehungen zum

[5]) Über die Titel der biblischen Bücher vgl. Blau „zur Einleitung in die heil. Schrift" im 17. Jahresbericht der Landes-Rabbinerschule in Budapest für das Schuljahr 1893/4, S. 31. Über die der älteren nachtalmidischen Berliner in dem S. 243, Anm. 9 angeführten Vortrag, S. 331 f.

Digitized by Google

Verfasser: heißt dieser z. B. Abraham, so nennt er seine Werke etwa: *mâgên ʾabhrâhâm* = Schild Abrahams (nach Gen. 15, 1 und tägl. Gebet); ein Ahron betitelt sein Werk: *maṭêh ʾaharôn* = Ahronsstab (z. B. Ex. 7, 42), ein Autor namens Moses kann, da auch der Mosesstab in der Bibel begegnet, sein Werk gleichfalls *maṭeh mošeh* = Mosesstab (nach Ex. 4, 20) nennen, ein Jakob: *ʾohel jaʿaqobh* = Jakobszelt (Gen. 31, 33) ein Isaak: *bᵉêrjizᵉchâq* = Isaaksbrunnen (nach Gen. 26, 25), ein David: *ʿîr dâvid* = Davidstadt (oft z. B. 2 S. 59) oder: *ẓemach dâvid* = Davidssproß (nach Jer. 23, 5), ein Mardokhai: *maʾamar mârdᵉkhai* = Wort M.'s (Esth. 2. 20), ein Joseph: *bêth jôseph* = Haus J.'s (z. B. Jud. 1, 22) oder *roʾš jôseph* = Haupt J's. (Gen. 49, 26) oder *bên porâṯ jôseph* = ein junges Reis ist J. (Gen. 49. 22), u. ä. m. Als einfaches Beispiel einer geheimen Anspielung diene der Titel einer Schrift von Chorin: *ʾAbhaq sôpher* = Schreibersand, wo in *ʾabhaq* der Name des Autors Aron ben (= Sohn) Kalman angedeutet ist. Mitunter artet das Bestreben, im Titel Beziehungen anzudeuten, zur wahren Spielerei aus. So, wenn ein Autor namens J. M. Netter eine kleine Sammlung von Predigten und Gedichten nennt *Śaʿᵉwîm min ḥajâm* = Wachteln vom Meere her (Num. 11, 31) und wie die Vorrede belehrt, in den 3 Konsonanten des Wortes hajam seinen Namen *haqaṭan jaʿaqobh mârdᵉkhai* d. i. der kleine — Bescheidenheitsbezeichnung, darnach ταπεινός im Griechischen, *exiguus* im Lateinischen — Jakob Mardokhai oder in den zwei ersten Konsonanten des ersten und je dem ersten der beiden anderen Titelwörter den seines Vaters Salomo angedeutet haben oder die drei Titelworte zugleich als Akrostich für beide gelten lassen will für: *Šᵉlomoh ûbhʿnô Jaʿaqobh Mârdᵉkhai mimišᵉpachath Netter h'* (Abkürzung für den Gottesnamen) *jᵉhôvâh jᵉjahêl mᵉôrâm* — die unterstrichenen Buchstaben ergebenen die Titelworte — = Salomon und sein Sohn J. M. aus der Familie N. Gott lasse leuchten ihr Licht! — Gleich vier Beziehungen soll enthalten der Titel, den der große Gelehrte Chajim Jair Bacharach seinem Responsenwerk gegeben hat. Er nennt es *Chawoth jâʿir* = Dörfer, Beduinenlager Jairs (Num. 32, 41). Welche tiefsinnigen Erwägungen zur Wahl des für eine Sammlung von Entscheidungen auf rabbinische Anfragen merkwürdigen Titels geführt haben, beweist das Vorwort: denn der ebenso gelehrte wie scharfsinnige Verfasser gibt fünf Erklärungen dafür. Er habe ihn gewählt: 1. weil, wie er bescheiden meint, seinen Entscheidungen im Gegensatz zu den Festungen gleichenden größerer Geister nur die Bedeutung von offenen Dörfern, die keine Mauer gegen Angriffe schützt, zukomme, 2. wegen seines zweiten ihm in schwerer Krankheit beigelegten Namens (Jair), 3. liegt im Wort *chawoth* ein Hinweis auf seinen ersten Namen Chajim, 4. entspricht der Zahlenwert der Buchstaben der Titelworte = 635 der Anzahl der im Buch enthaltenen Responsen, 5. liegt im Wort *chawoth* auch ein Hinweis auf *chawâh* (= Eva), seine von ihm sehr verehrte Großmutter. So absonderlich diese Spielereien zum Teil erscheinen, sind doch auch gerade diese Beispiele zugleich Belege für den hohen Familiensinn und das pietätvolle Bestreben, das Andenken an Verstorbene festzuhalten. — Die Zahlenspielerei hat überhaupt einen großen Anteil an der Titelwahl. Um dafür noch ein bezeichnendes Beispiel anzuführen, sei das grammatische Werk *Tišᵉbî* = der Tisbite des Elias Levita erwähnt: es liegt darin ein Hinweis auf den Namensträger in der hl. Schrift, den Propheten Elias, den Tisbiten, aber auch eine Angabe der Zahl der darin erklärten meist exotischen rabbinischen Wörter, nämlich 712. Wie weit hergeholt aber solche Titel und solche Hin-

Digitized by Google

weise manchmal sind, zeigt z. B. das Buch des Eljakim Götz, das Erklärungen schwieriger hagadistischer Aussprüche im Talmud enthält. Es hat den imperativen Titel *Rapᵉdûnî bâtapûchîm* = erquicke mich mit Äpfeln (Cant. 2, 5). Das Wort *rapᵉdûnî* entspricht in seinem Zahlenwert dem der Buchstaben des Namens des Verfassers, wie er im Vorwort zur Erklärung des Titels bemerkt. Auch Beziehungen zu den etwa behandelten Personen begegnen wir, so *'ebhel mošeh* oder *bekhî 'ebhel mošeh* = die Trauer um Moses (Deut. 34, 8) für eine Elegie oder Trauerrede auf einen Verstorbenen Namens Moses. Aus der Gepflogenheit Bibelworte als Titel ohne Rücksicht auf den Inhalt zu verwenden, ergibt sich die häufige Wiederkehr derselben Titelworte für Werke verschiedenen Inhalts. Andererseits hat aber diese Sitte, abgesehen von ihrer gemütvollen Seite, die sich in der innigen Vertrautheit mit dem Bibeltext[6]) und dem sie begründenden Streben äußert, alles Schrifttum in Verbindung mit der heiligen Schrift zu bringen, auch den Vorteil der knappen Titelfassung. Denn wenn auch längere oder kürzere Erläuterungen, die den Inhalt näher bestimmen, angefügt werden, der Titel der Werke selbst ist kurz und knapp und er gilt als so prägnant, daß die Autoren hinter ihnen ganz zurücktreten. Man zitiert nicht den Autor, sondern nur die Titelworte des Werkes, die geradezu personifiziert werden.[7]) Deshalb

---

[6]) Auch aus dem talmudischen Schrifttum, ja auch aus dem Gebetbuch werden Titelworte entlehnt, allerdings gehören diese letzteren zu den selteneren und absonderlichsten, wie *'abhrâhâm jâgêl* = Abraham freut sich, eines Werkes von Abraham Cohen aus Tunis und *jiẓᶜchâq jᵉranên* = Isaac jubelt, eines Buches von Eljakim b. Isaac Gatinho, also dem Vater zu Ehren so genannt; beide Benennungen aus dem Nachmittagsgebet für den Sabbat u. ä. Wie eng verknüpft mit dieser Literatur die Sitte ist, als Titelworte Bibelstellen zn wählen, zeigt die Tatsache, daß auch christliche Schriftsteller ihren einschlägigen Werken, ohne Rücksicht auf die Sprache, in der sie abgefaßt sind, solche Titelworte dem eigentlichen Titel voranstellen. Als Beispiel führe ich nach Wolf, Bibliotheca III, p. 952 an: *Tapûchê zâhâbh* Poma aurea (Prov. 25, 11) Hebraicae Linguae in tria opuscula distributa . . . Roma 1618.

[7]) Man zitiert und sucht deshalb in Bibliotheken z. B. den *Ŝûlchan ᶜârûkh* (= Gedeckter Tisch, Ez. 23, 41), den *Pᵉnê jᵉhôšûᶜâh* (= Antlitz Josua's, Jos. 17, 4), den *Tᵉrûmath hadešen* (= Hebe, Abgabe der Fettasche nach Lev. 3, 6), den *Pᵉrî mᵉgâdîm* (= Köstliche Früchte, Cant. 4, 13, 16), den *Maᶜadanê melekh* (= Leckerbissen für den König, Gen. 49, 20), den *Kᵉlî jᵉqâr* (= Prachtgerät, Prov. 20, 15) u. s. w. ohne Angabe der Autoren Joseph Karo, Josua Falk, Isaac Isserlein, Joseph Teomim, Abraham b. Ascher, Samuel Lañado u. s. w., die manche, die die Werke nennen und kennen, gar nicht wissen, zumal die Benennung der Autoren in den Katalogen schwankt. Aus dieser Personifizierung der Werke erklärt sich der Titel einer jüngst erschienenen sehr gelehrten Abhandlung über das oben genannte Hauptwerk des Maimonides im Jahresbericht der Wiener israel.-theolog. Lehranstalt von Dr. Adolf Schwarz: „Der Mischneh Thora, ein System der mosaisch-talmudischen Gesetzeslehre. Zur Erinnerung an den siebenhundertjährigen Todestag Maimuni's"; erst in dem den Anlaß der Schrift erklärenden Beisatz erscheint der Verfasser Maimuni d. i. Maimonides. Richtiger wäre m. E. nach deutschem Sprachgebrauch ‚die M. T.' (die Wiederholung, Erneuerung, Verdoppelung der Lehre, die Bezeichnung nach

Digitized by Google

muß ein Katalog von Hebraicis außer der Anordnung nach den Verfassernamen auch ein Verzeichnis der hebräischen Titelworte geben als Verweisungen auf die Verfasser, um das Auffinden der gesuchten Werke zu gewährleisten, und eigentlich sollte auch jeder Bibliothekskatalog sich nach dieser Norm richten.

Daß mit den wenigen Beispielen[8]) und aphoristischen Bemerkungen die Sache nicht erschöpfend behandelt ist, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Ich darf aber doch hoffen, damit das literarische Interesse, das auch von diesem, wie ich glaube, bis jetzt nicht genügend beachteten[9]) Gesichtspunkte aus,

---

Deut. 17, 18) oder das ‚M. T.' scil. das Werk M. T.: trotzdem *miš'neh* selbst Masculinum ist. Auch der Beisatz enthält, nebenbei bemerkt, einen zwar geläufigen aber dennoch unrichtigen Ausdruck. Es gibt nur einen siebenhundertsten Todestag, wohl aber eine siebenhundertjährige Feier des Todestages.

Die erwähnte Personifizierung der Titel geht soweit, daß manchmal aus den Anfangsbuchstaben der Worte, die ihn bilden, Namen der Autoren werden. So wurde aus dem Titel *Šᵉ nê luchôth habᶜrîth* = die zwei Bundestafeln (nach Deut. 9, 11) das Wort *Šᵉloh* (geschrieben Scheloh) und dieser Name, der eigentlich nur die Abkürzung des Titels darstellt, ist viel geläufiger als die nur den Kennern bekannten Namen des Werkes und seines Verfassers Jesaias Horwitz. Man spricht von dem Scheloh und zitiert den Scheloh. In anderen Fällen ist der Titel eines Werkes schlechtweg zum Namen des Verfassers geworden, so wird der älteste nachweisbare Rabbiner von Wien Isaac ben Moses (1240—70) nach seinem Werke *'Ôr zarûaᶜ* = ein Licht ist ausgestreut = Ps. 97, 11 auch genannt Isaac Or Sorua.

Für das völlige Zurücktreten der Person hinter der literarischen Leistung, aber auch für die hohe Wertschätzung geistiger Taten ist noch bezeichnender, daß das Werk eines Gelehrten oder, wenn er mehrere verfaßt, daß sein Hauptwerk im Gedächtnis der Nachwelt haftet, der Name des Verfassers als unwesentlich geradezu unbeachtet bleibt. Daraus erklärt es sich, daß man, um bei den angeführten Beispielen zu bleiben, etwa vom Sohne, Enkel, der Familie des Scheloh, des Terumath hadeschen, des Pene Jehoschua oder, um andere zu nennen, des Chassam Sopher (nach dem so betitelten Werke des Preßburger Rabbiners Moses Schreiber), des Machzis haschekel (Werk des Samuel Kollin) u. a. m. spricht und nicht den Namen der Verfasser nennt.

[8]) Ich gebe sie, wie sie sich mir ungesucht bieten. Dem Kenner werden leicht mehr und passendere einfallen; für den mit der Literatur nicht Vertrauten genügen die wenigen, die, wie ich hoffe, die Typen darstellen. Auf einige bemerkenswerte Titel hat mich Herr Dr. B. Wachstein, Amanuensis der Bibliothek der Wiener israelitischen Kultusgemeinde, aufmerksam gemacht.

[9]) Gestreift wird er durch einige Bemerkungen von Wolf in der Vorrede zum 1. Band seiner Bibliotheca Hebraea. Erst während der Korrektur dieses Aufsatzes lernte ich den Vortrag Prof. Dr. A. Berliner's „Jüdische Büchertitel. Eine literarische Kauserie", abgedruckt im 2. Jg. des „Jahrb. d. jüd. liter. Gesellschaft" (Frankfurt a. M. 1904) S. 331 ff. (auch als Sonderabdruck erschienen) kennen. Es war mir eine willkommene Bestätigung der Berechtigung dieses Exkurses, daß ein so ausgezeichneter Kenner wie Berliner betont, daß das Thema bisher von niemandem in nähere Betrachtung genommen, am allerwenigsten zu einer schriftlichen Darstellung gebracht worden ist. Es sei

Digitized by Google

der eigenartigen Literaturgattung auch für jene innewohnt, denen der Inhalt Hecuba ist, wenigstens angedeutet zu haben. Und wenn auch in losem, steht dieser Exkurs doch im Zusammenhang mit der Absicht dieses Aufsatzes, der an einigen Beispielen zeigen sollte, welche Bedeutung der Titelwahl innewohnt. Wenn eingangs von den Schwierigkeiten die Rede war, die falsche oder schlecht gewählte Titel der bibliographischen Tätigkeit verursachen, so sollen diese beileibe nicht übertrieben werden, der Bibliothekar und Bibliograph werden sie überwinden. Aber davon mögen diese Ausführungen zeugen, daß, was oft von Gelehrten, die die Tätigkeit des Bibliothekars auch heute noch nicht für voll anerkennen und in ihm einen Menschen sehen, der die Bücher nur von außen kennt, übersehen wird, daß wir Bibliothekare allerdings für die Äußerlichkeiten ein schärferes Auge haben, aber von ihnen ausgehend mit kritischem Auge auch das Innere prüfen. Für die Titel aber sollte die Norm gelten, die Cicero für die Gesetze aufstellt: *breves sunto, ut vel ab imperitis facile teneantur*! Aber die Kürze meide das Horazische *brevis esse laboro, obscurus fio.* In diesem Sinne sei die von Dr. Rud. Fürst in seinem schönen Aufsatz („Das literarische Echo" 1901 Mai) zitierte Mahnung Lessing's, der ja auch Bibliothekar war, beherzigt, „die Büchertitel sollen keine Küchenzettel sein. Ein Buchtitel ist um so besser, je weniger er von dem Inhalt verrät, er braucht den Inhalt weder anzugeben noch zu erschöpfen, aber er soll doch auch nicht irreführen".

Wien, im Juli 1905. Dr. S. Frankfurter.

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

Konrad Haebler. Typenrepertorium der Wiegendrucke. Abt. I. Deutschland und seine Nachbarländer. Halle a. S., Haupt, 1905. (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten begründet von Karl Dziatzko †, fortgeführt und herausgegeben von Prof. Dr. Konrad Haebler, Heft 19 und 20.) — M. 25.—.

Als vor nunmehr 7 Jahren Robert Proctor sein Meisterwerk über die Inkunabeln des British Museum herausgab, fühlte man deutlich, daß für dieses bis dahin ohne eigentliche Richtschnur bebaute Forschungsgebiet eine neue und bessere Zeit herangebrochen war. Leider raffte ein neidisches Geschick den jungen Gelehrten in der Vollkraft seines Schaffens dahin, und manche Frage, die man gerne von ihm beantwortet hören wollte, blieb ungelöst. Mit Stolz kann nun

---

auf diesen belehrenden und anregenden Vortrag Berliner's hier besonders hingewiesen. Gerne räume ich dem aus dem Vollen schöpfenden Meister den Vortritt ein, da ich mich auf diesem Gebiete durchaus nur als Outsider betrachte. Erschöpfend ist der Vortrag Berliner's natürlich, trotzdem er viel ausführlicher als mein Exkurs ist, auch nicht, das schließt schon die gewählte Form aus. Aber auch in der Behandlung selbst gehen die beiden Darlegungen auseinander; ich lasse mich mehr von bibliothekarischen und bibliographischen, Berliner mehr von literarischen Gesichtspunkten leiten. Ferner unterscheiden sich beide durch das Forum, an das sie sich wenden. Deshalb darf ich wohl hoffen, daß meine Ausführungen, auch wenn sie später erscheinen, nicht als verspätet und darum überflüssig gelten werden.

Digitized by Google

darauf hingewiesen werden, daß dem kühnen Ikarusflug des Engländers die sorgfältige und besonnene Kritik eines deutschen Gelehrten gefolgt ist, die uns durch systematische und eindringliche Durcharbeitung des gigantischen Stoffes gleichsam erst zu Eigen gibt, was wir vorhin von Proctor empfangen haben. Denn bei der speziellen, den Beständen eines einzelnen Instituts gewidmeten Aufgabe, die sich Proctor gestellt hatte, und bei der unendlichen Fülle von Andeutungen und Aufschlüssen, die er zum erstenmal als Bahnbrecher auf dem Felde der wissenschaftlichen Inkunabelkunde darbot, war es nicht anders möglich, als daß er auf die Beweise im einzelnen verzichtete; seinen Behauptungen gegenüber mußte aber selbst einen rückhaltlosen Bewunderer des englischen Forschers bisweilen der bange Zweifel beschleichen, ob denn alle diese Thesen von der Gleichheit oder Ähnlichkeit von vielen Tausenden von Typen der Inkunabelzeit auch wirklich wahr und verläßlich seien und ob es gestattet sei, in allen Fällen weitere Schlüsse daraus zu ziehen. Das allgemeine Urteil über Proctor's Leistungen war fast zu günstig, um in dieser Hinsicht zu beruhigen, denn das einstimmige Lob pflegt viel weniger zu besagen als einstimmiger Tadel; letzterer, von verschiedenen unbefangenen Stimmen ausgesprochen, ist stets begründet, während das bedingungslose Lob nur beweist, daß es niemand gewagt hat, die kritische Sonde herzhaft anzulegen. Erst Konrad Haebler hat den Bann gebrochen, indem er den ganzen Stoff selbständig und doch mit steter Berücksichtigung seines großen Vorgängers durchforscht und an die Stelle von Behauptungen Tatsachen gesetzt hat, die jeder spätere Forscher in jedem einzelnen Punkte zu überprüfen in der Lage ist.

Um das Verhältnis H.'s zu Proctor richtig zu beurteilen, muß man sich vor Augen halten, daß es H. vollkommen ferne lag, die eigentliche Katalogarbeit Proctor's, insofern sie sich auf die Schätze des British Museum oder der Bodleiana erstreckt, einer kritischen Untersuchung zu unterziehen oder die vielen von ihm vorgenommenen Zuweisungen unbezeichneter Drucke an bestimmte Offizinen zu überprüfen, wozu jetzt allerdings das Typenrepertorium die solideste Grundlage bietet. H. beschränkte sich vielmehr auf ein systematisches Verzeichnis der von den Buchdruckern der Inkunabelzeit verwendeten Typen und behandelte mithin nur jenen Stoff, den Proctor in den kleingedruckten Vorbemerkungen zu jeder Offizin, deren Erzeugnisse ihm zur Katalogisierung vorlagen, nur so nebenbei und buchstäblich ἐν παρένθεσι besprochen hat. Erst aus H.'s Umarbeitung ersieht man deutlich, welch immenses Material Proctor in seinen Parenthesen zusammengepreßt hat, und wie reich an Wissen dieser Forscher gewesen sein muß, der solche Schätze wie etwas ganz selbstverständliches und nebensächliches in der anspruchlosesten Form hingab. Andererseits wird aber auch klar, daß er nur die Endresultate einer langen Kette vorausgegangener Untersuchungen vorlegte und daß der ganze kostbare Apparat von Alphabeten, Typenvergleichungen und Typenmessungen, dessen virtuose Handhabung ihn in den Stand setzte, seine Thesen von der Identität oder Ähnlichkeit der verschiedensten Druckpressen auszusprechen, oder man möchte fast sagen, wie ein blendendes Feuerwerk in die Lüfte steigen zu lassen, daß alles dieses in seinen Zettelkästen verborgen blieb. Ob er die Veröffentlichung einer späteren Zeit vorbehielt oder gar nicht gesonnen war, den Zauberstab, der ihm so viele Geheimnisse enthüllte, der profanen Menge preiszugeben, wissen wir nicht; jedenfalls ist es sehr interessant von H. zu erfahren, daß Proctor eine Einladung zu gemeinsamer Herausgabe des Reper-

Digitized by Google

toriums ablehnte (S. VII). Auf seine eigenen Vorarbeiten angewiesen, hat hierauf H. sein Werk in langjähriger entsagungsvoller Arbeit gefördert und der erste Teil, der uns nun vorliegt, zeigt, daß es ihm gelungen ist, nicht bloß für die von Proctor unterdrückte Beweisführung vollen Ersatz zu bieten, sondern seinen Vorgänger durch konsequente Durchführung des Messungssystems noch zu übertreffen.

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß Proctor's Terminologie manches an Genauigkeit und Verständlichkeit zu wünschen übrig ließ. Wurde die präzise Frage an sein Buch gestellt, ob zwei Typen identisch seien oder nicht, so erhielt man eigentlich nur dann eine befriedigende Antwort, wenn er mit einem mathematischen Gleichheitszeichen oder einer umschreibenden Phrase, wie 'quite identical' die Identität ohne weiters behauptete. Andere Urteile, wie 'not unlike', 'like but different', 'very oder extremely like' konnte man nach Belieben auffassen. Hier hat nun H. energisch eingegriffen. Um der ungeheueren Menge von verschiedenen Buchstabenformen Herr zu werden, schuf er sich zunächst ein sorgfältig und geistreich ausgedachtes System, das auf der Vergleichung eines einzigen Buchstabens, des Majuskel-M, beruht. Es gelang ihm auf diese Weise den ganzen Typenvorrat auf 102 schematische M-Formen (nicht 101, wie er selbst S. XXVII die Form $M^{57\,b}$ übersehend angibt) zu reduzieren, indem er bei der stilistisch einfachsten Form der römische Capitale begann und allmählich zu immer komplizierteren Varietäten fortschritt. Daß ein solches System, das den Boden der historischen Entwicklung geflissentlich vermeidet, nichts anderes als pure Willkür sein muß, versteht sich von selbst, und ebenso selbstverständlich ist es, daß nicht zwei Menschen, ohne sich miteinander zu verabreden, eben dasselbe System aufstellen würden. Das von H. erfundene hat indessen manches für sich; jedenfalls bezeichnet es die äußerste Grenze, bis zu welcher sich die mannigfaltigen Formen ohne Anwendung von Gewalt vereinfachen lassen, und wer Einfachheit als das beste Kriterium eines künstlichen Systems hält, wird dem vorliegenden seinen Beifall nicht versagen. Es kann jedoch, wie wir später sehen werden, die Frage aufgeworfen werden, ob ein erweitertes System nicht vorzuziehen gewesen wäre. Mit seinen 102 M-Formen operierte nun H so, daß er bei gewöhnlichem Satz das Maß von je 20 Zeilen, bei Kanon- oder Missaltype von je 5 oder 10 Zeilen ermittelte und dadurch für jede einzelne Type eine ungemein einfache Formel gewann. Im übrigen blieb er, was ganz besondere Anerkennung verdient, bei der von Proctor eingeführten und nun schon ziemlich allgemein rezipierten Reihenfolge der Offizinen und ihrer Typen, selbst dort, wo es ihm sichtlich schwer fiel, den Behauptungen seines Vorgängers beizupflichten. Sein Repertorium (S. 1—114) hat demgemäß folgende Anordnung: Die Druckorte sind alphabetisch von Augsburg bis Zweibrücken aufgezählt; bei jedem Druckorte beginnt er mit einer kurzen chronologischen Übersicht der Buchdrucker, die mit einer fortlaufenden Ordnungszahl versehen sind, und behandelt dann jede Offizin für sich, indem er, wiederum möglichst chronologisch, alle von ihr verwendeten Typen durch die betreffende M-Form und das in Millimeter berechnete Maß von 5, 10 oder 20 Zeilen charakterisiert. Man begreift leicht, wie ungemein einfach jede beliebige Type zitiert und beschrieben werden kann: Augsburg 1, 1 bedeutet (wie schon bei Proctor) die erste von der ersten Augsburger Presse verwendete Type, wobei zur größeren Deutlichkeit allenfalls noch der Name des Buchdruckers — in diesem Falle ist es Günther Zainer — hinzugefügt werden mag;

Digitized by Google

diese Type charakterisiert nun H. durch die Formen M[18] und M[56], weil beide promiscue im selben Satz vorkommen, und durch die Zahl 116, die das Maß von 20 Zeilen ausdrückt. Dies genügt vollkommen, da es unter allen deutschen Druckerpressen nur noch eine einzige gibt, die die gleichen Merkmale hat, und diese ist die des Johann Schüßler in Augsburg, der eben Günther Zainer's Type übernommen hat. So ergeben sich eine Fülle von interessanten Beziehungen zwischen den einzelnen Offizinen, es werden unzählige wichtige Fragen angeregt, für die spätere Forschung bereitgestellt. H. übt hier wiederum die große Tugend der Selbstverleugnung, indem er einzig und allein die Zahlen sprechen läßt; höchstens bemerkt er noch bei jeder Type, ob die bekannten Faksimile-Sammlungen (Burger, Lippmann, Wooley, Type Facs. Society u. s. w.) ein Spezimen enthalten und registriert zu allem Überfluß die in der betreffenden Offizin angewendeten Initialen und Rubriken, von denen er sich manchen Nutzen verspricht. Mag sein; doch müßten alle diese von ihm so benamseten Kontur-Buchstaben, Kontur-Lombarden, Lombard-Majuskeln, volle Lombarden mit und ohne Perlen auch in irgend einem Register zur Benützung bereitgestellt werden, was er vorläufig noch nicht getan hat. Eine erwünschte Zugabe sind ferner kurze Notizen über Titel, Holzschnitte und Druckersignete, den übrigen Bilderschmuck hat er mit Recht beiseite gelassen; in den Anmerkungen verweist er ohnehin auf alle brauchbaren Monographien, die in zweifelhaften Fällen Aufschluß geben können. Es sind ihrer nicht gar viele; wenn daher H. in dem hübsch geschriebenen Vorwort (S. VIII) den Wunsch ausspricht, er möchte es noch erleben, daß eine Monographie über die Brandistype (M[49]) oder über die deutsche Straßburger (M[44]) oder Nürnberger Type (M[81]) durch sein Repertorium angeregt an die Öffentlichkeit träte, so kann man nur von ganzem Herzen beistimmen, daß es ihm vergönnt sein möge, die Früchte seiner mühevollen Arbeit reifen zu sehen.

Haben wir bisher bloß das eigentliche Typenrepertorium im Auge gehabt und dessen vortreffliche Einrichtung nach Gebühr gewürdigt, so müssen wir uns jetzt auch dem zweiten Teil des Werkes (S. 115—293) zuwenden, der zwar als Korrelat des ersten auf dem gleichen Material aufgebaut ist, bezüglich der Anlage und des Zwecks sich jedoch durchaus von jenem unterscheidet. Wenn uns H. im Typenrepertorium eine nach den Offizinen geordnete Übersicht über das Typenmaterial bietet, so versucht er es im zweiten Teil, eben jenes Typenmaterial nach dem als besonders charakteristisch befundenen Majuskel-M tabellarisch zu ordnen, um die Festlegung der zahlreichen Drucke „sine loco et typographo“ und nicht minder die Bestimmung fragmentarischer Druckwerke in einfacher und verläßlicher Weise zu ermöglichen. Hat man nämlich einmal konstatiert, welche von den 102 auf der Übersichtstafel dargestellten M-Formen in dem zu bestimmenden Druckwerke vorkommt, so genügt es, in den Tabellen unter der betreffenden M-Form nachzusehen, um dort alle Offizinen verzeichnet zu finden, die sich derselben Type, aber in verschiedenen Dimensionen bedient haben. Zur weiteren Erforschung des Druckers und der von ihm verwendeten Type gehört dann oft wieder nichts als die Kenntnis, wieviel Millimeter 20 Zeilen des fraglichen Satzes betragen, da nach dieser Dimension, von der kleinsten bis zur größten ansteigend, die Typen innerhalb jeder M-Form verzeichnet sind. Bleibt noch immer ein Zweifel zwischen zwei oder mehreren Offizinen offen, so hilft der Verf. mit einer Reihe von Andeutungen über die Beschaffenheit einiger charakteristischer Majuskeln,

Digitized by Google

Abkürzungen und des Trennungszeichens aus der Verlegenheit und verweist endlich auf die vorhandenen Faksimile-Sammlungen, aus denen sich die Lösung des Problems allerdings bis zur Evidenz ergeben muß.

Versucht man es nun, nach wiederholter sorgfältiger Lektüre der Einleitung, den von H. empfohlenen Weg zur Bestimmung eines s. l. et typ.-Druckes einzuschlagen, so wird man vielfach schon bei dem Bestreben, die M-Form des Druckes nach der Übersichtstafel zu fixieren, auf Schwierigkeiten stoßen, denn statt der wirklichen Typenformen findet man hier nur schematische Umrisse vor, die der echten Form zwar mehr oder minder ähnlich sind, in keinem Falle aber ihr vollkommen gleichen. Die unleugbaren Vorzüge, die dem H.'schen System infolge der Vereinfachung der zahllosen individuellen Formen innewohnen, bringen eben den großen Nachteil mit sich, daß dem nach einer bestimmten M-Form suchenden Benützer nicht sein M als solches, sondern dessen typische Form in Umrissen ohne Berücksichtigung der natürlichen Größe geboten wird. Dadurch stellt sich gleich beim Beginn der Untersuchung das nicht zu unterschätzende peinliche Gefühl der Unsicherheit ein, das den Benützer von vornherein einschüchtert, und wenn er dann in den Tabellen unter der auf gut Glück ausgewählten M-Form das für 20 Zeilen ermittelte Maß nicht ganz genau vorfindet, so weiß er nicht, ob er sich in der M-Form vergriffen oder das Maß der 20 Zeilen unrichtig gemessen hat, oder ob das Versehen auf Seite des Verf. ist und die Type vielleicht gar nicht im Repertorium vorkommt. Solche traurige Fälle werden sich um so öfter ereignen, als die bei der Auswahl entscheidenden Zeilenmaße infolge der verschiedenen Qualität des Papieres und seiner variablen Zusammenziehung während des Druckes überhaupt nicht als absolute Zahlen angesehen werden dürfen und der Spielraum bei gewöhnlichem Satz ohnehin auf wenige Millimeter beschränkt ist. Versagt aber das Unterscheidungsmittel der Dimension, so ist der Benützer schon so sehr entmutigt, daß er seine Nachforschung, ohne sich mit den akzessorischen Erkennungsmerkmalen viel zu beschäftigen, als mißlungen aufgibt. Allerdings kann dagegen eingewendet werden, daß ein Typenrepertorium und das schwierige Studium der unbezeichneten Inkunabeln überhaupt nicht für nervöse Menschen gemacht ist, allein es fragt sich, ob es wirklich ganz unmöglich war, hierin Abhilfe zu schaffen. Konnte nicht die Zahl der typischen Formen vermehrt und dadurch manche M-Gruppe, in der oft 40—50 Offizinen zusammengedrängt sind, entlastet werden? Konnten nicht auf der Übersichtstafel bei jeder typischen M-Form eine Reihe von abweichenden individuellen Formen in genauen photographischen Nachbildungen vorgeführt werden? Hätte es sich nicht empfohlen für das analytische und synthetische Verfahren gesonderte Übersichtstafeln anzulegen? Ohne Zweifel hat sich H. während der vielen, arbeitsreichen, dem Typenstudium gewidmeten Jahre mit diesen Fragen eingehend beschäftigt und man muß daher glauben, daß er nicht ohne triftige Gründe auf alle und jede Reproduktion der reellen M-Formen zugunsten der 102 typischen Formen verzichtet hat; warum er uns jedoch darüber nicht in der Einleitung belehrt, ist kaum zu verstehen.[1]) Uns scheint z. B. denkbar, bei M^{74} die Type

[1]) Auch nicht in seinem der 4. Jahresversammlung des Vereins deutscher Bibliothekare zu Halle (5. und 6. Oktober 1903) vorgelegten Plan eines Typenrepertoriums, abgedruckt im Zentralbl. f. Bibl. XXI (1904) S. 59—73, der in mancher Hinsicht über die Einrichtung des Repertoriums besser instruiert als die Vorrede und daher einen nochmaligen Abdruck wohl verdient hätte.

Digitized by Google

Köln 18,2 (Burger, Tafel 157,2), bei welcher die beiden M-Teile ohne jede Verbindung nebeneinander stehen, als eigenen Typus aufzufassen. Ebenso scheint uns nicht bloß M^{14} mit einem Querriegel, wie es Hermann Kestlin in Augsburg verwendet (Burger, Tafel 27), sondern auch dasselbe M^{14} mit einem Punkt im Eirund (Michael Wenßler in Basel, Type 6; Burger Tafel 6), ferner das gefiederte M^{4} (Joh. Sensenschmid in Nürnberg, Type 1; Burger, Tafel 114) und das gefiederte M^{28} mit verdoppelter Mittellinie (Ludwig von Renchen in Köln, Type 2, Burger: Tafel 69) sehr wohl jedes ein Typus für sich zu sein. Und um uns kurz zu fassen, fast alle „besonderen Formen", die sich so schön in H.'s System einschachteln lassen, sind ebensogut typische Formen wie die anderen, oder Nebenformen — darüber läßt sich nicht streiten — und sie verdienen daher auch auf der Übersichtstafel zu erscheinen, denn nur auf diese Weise kann das Anfangsstadium der Nachforschung beim Bestimmen unbezeichneter Inkunabeln einigermaßen erleichtert werden. Gründliche Abhilfe zu schaffen ist schwer, da die Forderungen des Systems und das faktische Bedürfnis einander diametral entgegenstehen: je singulärer die Form, je weniger Anspruch sie erheben kann, einen eigenen Typus im System zu bilden, desto geeigneter ist sie als Merkmal einer bestimmten Presse. Für die Operation, der die Tabellen dienen sollen, erweist sich das Typensystem entschieden zu typisch, zu systematisch, zu abstrakt. Vielleicht wird man auch dagegen einwenden, daß länger fortgesetzter Gebrauch die anftauchenden Schwierigkeiten überwinden und daß der geschulte Benützer des Repertoriums den richtigen Typus mühelos finden wird; allein es will uns nicht einleuchten, warum ein Hilfsbuch, wie das vorliegende nur von Esoterikern und nicht auch von Bibliophilen und Buchhändlern mit Nutzen gebraucht werden sollte.

Nicht ganz zu billigen ist ferner H.'s Verfahren, Nebenformen des M, d. h. Formen, die nicht zur verwendeten Type gehören, und nur in geringer Zahl in einem Satz eingesprengt erscheinen, bald in die Tabellen aufzunehmen, bald wegzulassen. Wenn z. B. die Form M^{11} in der Type 2 des Augsburger Druckers Johann Bämler neben der Form M^{79} nur selten vorkommt, so erwartet man doch diese Type in den Tabellen unter M^{11} registriert zu finden; allein H. begnügt sich, sie unter M^{79} Nr. 16 anzuführen und in der vorletzten Rubrik zu bemerken, daß „selten darin $M^{11\,4}$ vorkomme, während er bei den auf derselben Seite 244 der Tabellen registrierten Typen des Johann Schönsperger in Augsburg (13, 1) und des Konrad Dinckmut in Ulm (3, 1bis) es nicht unterläßt, sie unter beiden M-Formen (M^{11} und M^{79}) zu verzeichnen. Mag diese Inkonsequenz auch nebensächlich erscheinen, so kann sie in Fällen, wo kleinere Druckfragmente zu bestimmen sind, auf denen zufälligerweise gerade die seltenere M-Form vorkommt, unangenehm werden und den Forscher unnötigerweise aufhalten. Ganz fehlt in den Tabellen Johann Koelhoff d. Jüngere in Köln Type 5 = M^{99} (vgl. Joh. Koelhoff d. Ältere, Typ. 14). Bei einigen Buchdruckern, die in verschiedenen Städten gearbeitet haben, fehlen mindestens die Verweisungen auf die Typennummern, z. B. S. 148 bei Johann Sensenschmid in Nürnberg 4,6 die Verweisung auf Bamberg 2,7; Seite 230 bei demselben Drucker in Bamberg 3,10 die Verweisung auf Regensburg 1, 10 und 11; Seite 250 bei Marcus Ayrer in Nürnberg 10,1 die Verweisung auf Regensburg 3,1 (falls die verschiedenen Maße Nürnberg 10,1 = 87—88 *mm*, Regensburg 3,1 = zirka 81 *mm* eine solche Identifizierung gestatten!) Andererseits bieten wieder die Tabellen einen nicht unbedeutenden Nachtrag zum Repertorium, indem sie Nebenformen verzeichnen, die

Digitized by Google

dort übersehen sind: z. B. bei Johann Bämler Type 2 die Form M^{70} (vgl. Tabellen S. 244 Nr. 16); bei Hermann Kestlin in Augsburg Type 1 die Form M^{65} (S. 226 Nr. 6); bei Peter Wagner in Nürnberg, Type 1 die Form M^{67} (S. 256 Nr. 21); bei Konrad Dinckmut in Ulm Type 1^{b16} die Form M^{79} (S, 244 Nr. 12); bei Arnold ter Hoernen in Köln Type 2 die Form M^{28} (S. 158 Nr. 1); bei Ludwig von Renchen in Köln Type 3 die Form M^{29} (S. 162 Nr. C 1), deren Erwähnung unter M^{31} wieder fehlt. Den Kölner Drucker des Peter von Rosenheim (Proctor 1517) und den Prager Drucker des Wenzel Koranda (vgl. Centralbl. f. B. XVI, 176) findet man ebenfalls nur in den Tabellen genannt.

Was H. zur näheren Charakteristik vieler Typen über die Formen anderer Majuskeln als des M in der sechsten Tabellenkolumne beibringt, ist recht wertvoll und, wie wir gerne anerkennen, in ungemein scharfsinniger Weise graphisch dargestellt. Die von ihm erfundenen Zeichen für verdoppelte Linien, für runde Buchstabenformen, gefiederte Striche, eingesetzte Punkte u. s. w. sind ebenso geistreich als praktisch und werden voraussichtlich allgemein rezipiert werden. Umso eher hätte er darauf verzichten können, so subtile Varietäten, wie sie hier in Betracht kommen, auch sprachlich auszumalen. Ein „doppelt gewellter Rüssel" des V (S. 127), ein M mit „Vorderteil mit einem Rüssel nach vorn, der Schwanz des Hinterteils unter den ganzen Buchstaben verlängert" (S. 155), ein A mit „rundem Kopf und gebrochenem Querriegel" (S. 169) stellen an die Phantasie des Lesers zu große Ansprüche, weil sie bald irgend einen kuriosen Tierorganismus mit Kopf, Nase, Rüssel, Schenkel, Fuß, Schwanz und Gefieder, bald eine Art Mechanismus mit Riegeln, Spitzen und Dornen, bald beides durcheinander als Vergleichsobjekt voraussetzen. Selbst ein Meister des didaktischen Vortrages wie Ritschl konnte nicht ernst bleiben, wenn er von dem „dickköpfigen, kurzbeinigen R" auf der Baseler Schieferplatte sprach (Opp. IV 344) „das mit seinem hinten angehängten zierlichen Wedelschwänzchen darauf berechnet zu sein scheint, das heitere Lächeln des Beschauers hervorzurufen". Versuche, eine bildliche Terminologie auf graphischem Gebiete einzuführen, haben sich kaum jemals bewährt und auch Pflugk-Hartungs „Wellen-, Schlängel-, Zitter-, Schrauben-, Schuppen-, Treppen- oder Stufenstriche", die er in die Palaeographie einzuführen beabsichtigte (Archival. Zs. VII 239 ff), wurden, kaum geboren, wieder ad acta gelegt. Bei H.'s Buchstabenbeschreibungen darf man allerdings nicht übersehen, daß sie gewissermaßen nur als Notbehelf gedacht sind. Sie sollen aushelfen, wenn keine Faksimilesammlung zur Hand ist oder wenn diese Sammlungen kein Spezimen enthalten; da darf man ihnen schon etwas zugute halten. Mögen aber künftige Herausgeber solcher Sammlungen und vor allem die Mon. Typ. auf die von H. aufgezeigten Lücken Rücksicht nehmen und statt unnötiger Wiederholungen die noch fehlenden Typenmuster möglichst vollständig aufarbeiten.

Von kleineren Unregelmäßigkeiten und Versehen sind uns aufgefallen: die verschiedene Behandlung der Eltviller Presse S. 39 und in den Tabellen S. 128 und 132, wo zuerst eine einzige Offizin statuiert ist und dann von den Typen 1,1; 2,2; 3,3 (vgl. Proctor) gesprochen wird. Ferner die inkonsequente Schreibung der Druckernamen Dinckmut (S. 108) und Dinkmut (Tabb.); Johann Winterburg (S. 111) und Winterberg (S. 154 u. öfter) u. a. Unrichtige Taufnamen: Heinrich Misch (S. 142, 198, 212) statt Friedrich Misch; Peter Schenck (S. 164 u. öfter) statt Wolfgang Schenck; Peter Ter Hoernen (S. 166)

Digitized by Google

statt Arnold T. H.; Reinhard Grüninger (S. 242) statt Reinhard & Grüninger; Johann Baumgarten (S. 246) statt Konrad Baumgarten. Endlich Druckfehler: S. 138 Pronosticatis statt Pronosticatio; S. 86 u. 204 fratres domus hortus viridi statt viridis; S. 136 Konrad Mancx statt K. Mancz.

Alles in allem genommen stellt sich H.'s Werk, soweit man es nach diesem ersten Teil schon beurteilen darf, als eine vortreffliche, von emsigstem Fleiße und ausgebreiteter Sachkenntnis zeugende Leistung dar, deren hauptsächlicher Wert darin besteht, daß sie uns ein systematisch geordnetes Typenrepertorium in die Hand gibt; als Hilfsbuch zur Bestimmung unbezeichneter oder fragmentarischer Wiegendrucke wird es ebenfalls zweifellos in vielen Fällen gute Dienste leisten, aber jener praktische Wegweiser, den wir alle zu besitzen wünschen, so oft wir an eine Druckbestimmung herantreten, wird vielleicht doch mit weniger System und desto ausgiebigerer Zuhilfenahme der modernen Reproduktionstechnik erst geschaffen werden müssen.

Wien. Dr. A. Goldmann.

A. Keysser, Das Bibliothekswesen als Gegenstand der öffentlichen Verwaltung. Köln, 1905. — M. 1.50.

Die vorliegende Schrift, eine Arbeit des bereits durch die „Veröffentlichungen der Kölner Stadtbibliothek" bestens bekannten Direktors dieser kommunalen Büchersammlung, hat den Zweck, die Aufmerksamkeit der maßgebenden Faktoren auf eine Frage zu lenken, deren Bedeutung für das Bibliothekswesen nicht zu leugnen, deren vollständige Lösung im positiven Sinne aber kaum je zu erhoffen ist. „Eine große gemeinsame Organisation, die alle staatlichen und nichtstaatlichen deutschen Bibliotheken ohne Rücksicht auf politische und Reichsgrenzen umfassen und sich auf alle wichtigen Zweige des Bibliothekswesens erstrecken würde, wobei dem Staate die führende Rolle zukäme", das ist der Idealzustand, für den K. in seiner Arbeit eintritt und den er, wie zugegeben werden muß, mit großem Eifer und Geschick verficht. Die einzelnen Punkte, welche K. in der von ihm gedachten Gesamtorganisation des Bibliothekswesens berücksichtigt wissen will, betreffen die Verwaltung durch Fachmänner, die Geldwirtschaft, die Bücherbestände, die Sammelarbeit, den Bibliotheksbau, die Kataloge und die Bücherbenützung, also durchwegs Fragen, die eingehend besprochen, den zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten würden. Auch K. beschränkt sich, da er ja nicht zu Fachgenossen spricht, auf Andeutungen, die aber ohne Ausnahme auf äußerst gründliche Erfahrungen und Studien des Verfassers schließen lassen. Sehr richtig kennzeichnet K. den Beruf des Bibliothekars als Lebensberuf (S. 7 ff.), treffend nennt er es beschämend, wenn selbst größere Bibliotheken mangels entsprechender Mittel gangbare Bücher von auswärts erbitten müssen (S. 19), vollen Beifall verdient er in seiner Ausführung von der Notwendigkeit, daß auch die sogenannte „kleinere Literatur" (Vereinsschriften, Theaterzettel u. s. w.) gesammelt werde (S. 25 f.), daß die behördlichen Publikationen nicht erst auf besonderes Ansuchen den Bibliotheken überlassen werden sollten (S. 32). Den modernsten Anforderungen entspricht seine Idee der Erbauung eigener Bücherdepots für weniger benützte und besonders umfangreiche Publikationen (S. 37), der Anlegung von Generalkatalogen (S. 37); wer wird es nicht billigen, wenn K. die an jeder Bibliothek

Digitized by Google

gleichmäßig bei einem und demselben Werke vorzunehmenden bibliographischen Nachforschungen vermieden wissen will und einer Zentralisation dieses Vorganges das Wort redet (S. 38 f.), welchem Bibliothekar endlich ist es nicht aus der Seele gesprochen, wenn er darauf hinweist, daß häufig gerade den Besuchern aus besseren Kreisen das Bewußtsein fehlt, daß die Schätze einer Bibliothek auch für andere Leute da sind und in dieser Beziehung strenge, allgemein geltende Bestimmungen festgesetzt haben will. (S. 41 f.)

Alle diese hier nur beispielsweise angeführten Dinge verdienen gewiß in den weitesten Kreisen bekannt zu werden und wenn nur dieser Zweck allein erreicht wird, so ist die Arbeit des Verfassers reichlich belohnt. Aber auch für den Fachmann erhalten die Ausführungen K. vom Standpunkte der von ihm aufgestellten Forderung einer Gesamtorganisation aller deutschen Bibliotheken unter staatlicher Oberhoheit eine neue interessante Beleuchtung. Ermutigt wurde K. zu dieser Forderung durch Anläufe, die in dieser Richtung allerdings schon gemacht wurden und hauptsächlich in der Anlage gemeinsamer Kataloge bereits zum sichtbaren Ausdruck gekommen sind. Aber einer allzu optimistischen Auffassung gibt er sich wohl hin, wenn er glaubt, daß sich die meisten, bei so vielfach einander widerstreitenden Interessen notwendig auftauchenden Streitfragen im Wege der freien Vereinbarung zur befriedigenden Lösung bringen ließen. In unzähligen Fällen, bei Besetzung freigewordener Stellen, bei Festsetzung des Interessenkreises beim Büchereinkaufe, bei Zuweisung von Arbeiten, bei Baufragen und Fragen des Benützungsrechtes u. s. w. würde der Staat auf den zähen Widerstand seiner Ingerenz nicht unterstehenden Bibliotheksbesitzer stoßen, wenn er nicht durch ein Gesetz gestützt würde, durch welches wieder begründete Eigentumsrechte empfindlich verletzt würden. Angenommen, es käme ein solches Gesetz jemals zustande, so könnte doch von seiner Wirksamkeit über politische und Reichsgrenzen hinaus keine Rede sein, außerdem würde in Zukunft die Gründung neuer Bibliotheken wohl vollständig dem Staate allein überlassen bleiben. Wenn also auch die Idee K. einer gemeinsamen Organisation aller deutschen Bibliotheken ein Ideal vorstellt, dem die Eigenschaft der Ausführbarkeit mangelt, so sollte dies nicht hindern, wenigstens das zu erstreben, was ohne jede Schwierigkeit geschehen könnte: Die Schaffung einer gemeinsamen Organisation für alle staatlichen Bibliotheken, wobei allen übrigen Bibliotheken der Anschluß freigestellt bliebe. Auch bei Erfüllung dieser bedeutend bescheideneren Forderung ließe sich für das Bibliotheks- und Bildungswesen sehr Ersprießliches leisten, auch so würde den Bibliotheken bei größeren Erfolgen eine sparsamere Ausnützung der vorhandenen Mittel möglich sein, ohne daß es deshalb notwendig wäre, einen lästigen Zwang auszuüben. Es sei hier nur auf ein Beispiel verwiesen, wie es in Österreich bereits seit längerer Zeit mit Erfolg gehandhabt wird, auf die Art der Verwertung der Doubletten (V. Bl. f. den Dienstbereich des k. k. Minist. f. Kultus u. Unterricht. Jg. 1897, Stück XII). Dieses Beispiel auch auf die übrigen Bibliotheksfragen angewendet, würde einen Fortschritt bedeuten, der, weil er erreichbar ist, auch aller Bemühungen wert wäre. Der schöne Druck, die hübsche Ausstattung und der niedrige Preis des Büchleins sind Vorzüge, die geeignet sind, der gediegenen Arbeit die wünschenswerte weiteste Verbreitung zu sichern. *Kaukusch.*

Digitized by Google

A Bibliography of works in English on Playing Cards and Gaming. Compiled by Frederic Jessel. London, Longmans. 1905, — 12 sh.

Die Grammatica Figurata des Matthias Ringmann (Philesius Vogesigena) in Faksimiledruck herausgegeben mit einer Einleitung von Fr. R. v. Wieser. (Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts. XI.) Straßburg, Heitz, 1905. — 8 Mk.

Ein flüchtiger Vergleich von Mr. Jessel's Buch mit dem seines Vorgängers, Mr. N. T. Horr's „Bibliography of Card Games and of the History of Playing Cards" (Cleveland, 1892) zeigt, welcher Aufwand von Fleiß, Wissen und Sorgfalt das Buch des Engländers vor dem des Amerikaners auszeichnet. Den 1348 Nummern, die Horr in seiner internationalen Bibliographie anführt, stehen 1788 Eintragungen in Mr. Jessel's Buch gegenüber, das überdies nur die in englischer Sprache veröffentlichten Werke berücksichtigt. Die vielen Irrtümer und Oberflächlichkeiten, die den Wert von Horr's Bibliographie so empfindlich mindern, sind hier durch sehr sorgfältige und meist einwandfreie Angaben ersetzt. Manchmal freilich scheint der englische Insularismus die heimische Produktion etwas zu überschätzen. So glaubt Mr. Jessel auf den Wert von W. A. Chatto's „Facts and Speculations on the Origin and History of Playing Cards" durch folgende Notiz besonders aufmerksam machen zu müssen: „A learned and exhaustive work which is still the leading authority on the subject." Man vergleiche damit den bissigen Kommentar, den der Franzose C. Leber in seinem Bücherkatalog (IV, 186) der Eintragung dieses Buches hinzufügt: „Sir Chatto (sic!), peu courtois, mais s'accommodant de tout,' commence par critiquer, sans le comprendre, un livre français[1]) dont la publication a précédé son travail sur le même sujet; puis il traduit, sans y penser, la moitié de ce pauvre livre, qu'il confisque au profit du sien, puis il copie, sans le moindre scrupule, les planches du texte traduit, conséquemment les planches de la traduction, et, partant, sa chose à lui, traducteur et contrefacteur; puis, enfin, il écrit au bas de son titre: *By* W. A. Chatto. — Est-ce que *Chatto* viendrait de l'anglais *chat*, en français bavardage?" Den verdienstvollen Chatto der Plagiierung zu zeihen[2]) ist ebensowenig zutreffend, wie sein längst überholtes Werk heute noch, 57 Jahre nach seiner Veröffentlichung, als autoritativ hinzustellen. Von derartigen Geringfügigkeiten kann das Gesamturteil von Mr. Jessel's Buch nicht beeinflußt werden und kein Lob dieser ausgezeichnet gearbeiteten Zusammenstellung wäre zu hoch, wenn nicht gegen die Methode des Buches ein schweres Bedenken erhoben werden müßte. Diese fehlerhafte Methode liegt in der kritiklosen Vermengung zweier nicht scharf genug zu scheidender Gruppen der Kartenliteratur. Man kann diese beiden Gruppen sehr einfach mit Kartenspiel- und Spielkartenliteratur bezeichnen. Jene geht den Spieler, diese den Forscher an. Dieser Gegensatz wird sinnfällig, wenn man sich die Unzulässigkeit vor Augen hält, wissenschaftliche Werke wie

---

[1]) Gemeint ist natürlich Leber's „Études historiques sur les cartes à jouer" (Paris, 1842).

[2]) Chatto selbst mußte sich einmal energisch das Urheberrecht an seinem Hauptwerke „A Treatise on Wood Engraving" wahren, das ihm der Mitverfasser des Werkes, J. Jackson, bestreiten wollte. — Dagegen ist der Vorwurf des Plagiats gegen einen anderen englischen Historiker des Kartenspiels berechtigt. E. S. Taylor bot in seiner Schrift „The History of Playing Cards" im wesentlichen kaum mehr als eine Übersetzung von P. Boiteau d'Ambly's „Les Cartes à jouer", ohne dies auf dem Titel zu bemerken.

Digitized by Google

etwa W. H. Willshire's „Descriptive Catalogue of Playing and other Cards in the British Museum" und anekdotische Schriften über Kartenkunststücke u. ä. unter einen Hut zu bringen. Das aber tat Horr und tut Jessel. Die Spielkartenliteratur ist in ihrer Bedeutung für die Anfänge der Typographie nicht hoch genug einzuschätzen: ist doch die Spielkarte weit mehr als das Blockbuch ein klassischer Zeuge für die mechanische Vervielfältigung der Schrift vor der Erfindung der beweglichen Lettern. Und genau so wie wissenschaftliche und gesellschaftliche Interessen auseinandergehen, mußte die Literatur der Spielkarte von der des Kartenspieles geschieden werden. Dabei sei willig zugegeben, daß es mehr als ein Erzeugnis beider Literaturgruppen gibt, in dem sich die Grenzlinien verwischen. Historische Nachrichten über die soziale Verbreitung des Kartenspiels hellen oft genug auch die technische Geschichte der Spielkarte auf. Der durch Vernachlässigung dieser schwankenden Grenzlinien beider Gruppen möglichen Fehlerquelle wäre durch Festlegung eines Grenzjahres, etwa 1700, leicht zu begegnen gewesen.

Einer der vorzüglichsten Vertreter jener Literatur, die nicht weniger für die Geschichte des Kartenspiels, wie der Spielkarten wertvolle Aufschlüsse gibt, ist die „Grammatica figurata" des Philesius Vogesigena (Matthias Ringmann), die in einer Privatpresse in St. Dié i. J. 1509 gedruckt wurde. Zu diesem Buch, das die Schwierigkeiten der lateinischen Grammatik durch eine Art Kartenspiel den Schülern erleichtern will, hat Österreich ein besonderes Verhältnis gewonnen. Erstens besitzt die Wiener Hofbibliothek eines der beiden bekannten vollständigen Exemplare dieses mehrfach totgesagten Buches (ein unvollständiges Exemplar besitzt die Prager Universitäts-Bibliothek). Und zweitens hat ein österreichischer Gelehrter, Dr. K. Klement, das Verdienst, die Bedeutung der Spielkarte als Hilfsmittel des Anschauungsunterrichtes auf Grund des Ringmann'schen Buches eingehend und sachkundig gewürdigt zu haben. (Vgl. M. d. ö. V. f. B. VIII. 213.) Ein Auszug aus Klement's Buch „Zur Geschichte des Bilderbuchs und der Schülerspiele" wäre eine bessere Vorrede zu dem von der verdienstvollen Verlagshandlung Heitz veranstalteten Neudruck der „Grammatica figurata" gewesen, als es die Einleitung Wieser's ist, der sich sichtlich weit mehr für die Straßburger Ptolemaeus-Ausgabe von 1513 und für Waldseemüller als für die Spielkartenliteratur und für Ringmann zu interessieren scheint. So verdienstlich Wieser's Angaben über die Vorgeschichte der Ptolemaeus-Ausgabe sein mögen, in seinen Angaben über die Spielkartenliteratur ist er mangelhaft unterrichtet und ungenau.[3]) Dies ist umsomehr zu bedauern, als

[3]) Es ist unzulässig, von Murner's Kartenspielwerk nur den Untertitel „Chartiludium logica" anzuführen, der Haupttitel heißt „Logica memorativa". Dieses Werk hat nicht zwei, sondern drei Ausgaben, Wieser kennt offenbar die von J. O. Balesdens besorgte Pariser Ausgabe v. J. 1629 nicht. — Die Straßburger Ausgabe der „Logica memorativa" ist durchaus nicht so selten, wie die Krakauer Ausgabe. Sie befindet sich außer in den von Wieser angegebenen Sammlungen auch in der Bibliothek des British Museum, ebenso besaß C. Leber ein Exemplar, das jetzt in der Stadtbibliothek von Rouen ist, und aus der Wiener Privatsammlung Trau ging im Oktober d. J. ein Exemplar um 700 *K* an die Firma Baer in Frankfurt über. Leber besaß übrigens auch Bruchstücke der Murner'schen Spielkarten (vgl. Cat. I. 241 und IV. 38), die sich heute wohl auch in Rouen befinden. In seiner Schrift „Études hist. sur les Cartes à jouer" erwähnt

Digitized by Google

Wieser sich eingehend mit dem um den Humanisten Walter Lud versammelten Gelehrtenkreis in St. Dié beschäftigt hat und hoffentlich seine Studien auch in Zukunft in dieser Richtung fortsetzeu wird. In vielen — streng genommen nicht zur Sache gehörenden — Beobachtungen verrät Wieser eine so glückliche Hand, daß wir von ihm vielleicht einmal ein anziehendes Werk über das Gymnasium Vosagense erwarten dürfen. Für den vorliegenden Fall aber ist es eine zu dürftige Weisheit, einfach auf die mnemotechnischen Werke Murner's als Vorlage zur „Grammatica figurata" zu verweisen. Daß sie das unmittelbare Vorbild waren, ist zweifellos und hat schon Klement (a. a. O. 22 ff.) nachgewiesen. Aber auch Murner hat einen Gedanken pädagogisch verwertet, der lange vor ihm zahlreiche Gelehrte beschäftigte. Aus den Predigten der Franziskaner und Dominikaner gegen das Kartenspielen zu Beginn des 15. Jahrhunderts und aus den Schutzzollbewegungen gegen den fremden Spielkartenimport können wir auf die damals ungeheuere Verbreitung des Kartenspiels schließen. Die Spielsucht der Deutschen beklagt ja auch Ringmann[4]), nur hatte er Gründe, besonders die Verbreitung des Würfelpiels zu tadeln. Es lag sehr nahe, das große Interesse für die Spielkarten in ein heilsames Bett zu leiten („In ludo venenum; in scientia remedium; sapiens omnia discit." Libri, Catal. Miscell. 1482) und die Spielkarte ebenso moralisch zu interpretieren wie etwa Lefèvre von Étaples das Dame-, Jacques de Cesole das Schachspiel interpretiert hatten. Schon anläßlich der Anzeige von Klement's Buch an dieser Stelle habe ich darauf hingewiesen, daß bereits im ausgehenden 14. Jahrhundert der Baseler Dominikaner Johannes einen „Tractatus de moribus et disciplina humanae conversationis chartarum lusum moraliter sex capitibus exponens" schrieb (Quetif-Echard, Script. ord. praed. II. 821) und 1432 der Elsäßer Dominikaner Ingold sein vierzig Jahre später gedrucktes „Guldin spil" verfaßte, beides Werke, die ohne Zweifel Ringmann wie Murner bekannt waren. Nicht gerade pädagogisch-juristischen, aber doch auch politischen Zwecken diente Pamphilus Gegenbachs „Der welsch Fluß", eine Schrift, die in Form eines Kartenspiels Politik tradierte und fünf Jahre vor Murner's „Chartiludium Institute summarie" in Basel erschien. Die Existenz dieser Literatur, deren Anfänge gewiß noch weiter zurückreichen, beweist zur Genüge, wie das Urteil C. Th. Lion's über Comenius „Der Orbis gilt als der erste Versuch, das Bild als Unterrichtsmittel zu benützen" („J. A. Comenius" Pädagog. Schriften LXIX) einer Korrektur bedarf. Wohl war allen diesen Versuchen des beginnenden 16. Jahrhunderts, den Anschauungsunterricht einzuführen, Dauer versagt, und es bedurfte erst des Genies eines Comenius, diesem modernen pädagogischen Prinzip zu einer fortdauernden

---

Leber auch die „Grammatica figurata". (26. n. 1.) — Von den sprachlichen Flüchtigkeiten der Vorrede Wieser's erwähne ich „en parlent" (S. 6. n. 2) vermutlich ein Druckfehler, der aber in einer Vorrede zu einer Grammatik nicht hätte stehen bleiben dürfen. Bedenklicher aber ist die Wendung: „dieser Brief war nicht an Jac. Aeßler et complicibus geschrieben".

[4]) Gram. fig. fol. 9 β: „in Germania vice proverbii dicitur Bonus presbiter (ein guter pretspiler) quo significare volunt: presbiterum esse bonum aleatorem. Neque hoc in Germanis mirandum veluti novum: cum ea gens (ut tradunt ydonei authores) semper fuerit ludo deditissima: in tantum ut perdita pecunia vestibus atque aliis quibuscunque postremo etiam de libertate corporis ludo contenderit."

Digitized by Google

Bedeutung zu verhelfen. Aber sein unvergängliches Verdienst wird nicht geschmälert, wenn einmal die historischen Grundlagen seiner Reformideen aufgedeckt werden, wenn eines seiner wundervollsten Bücher „Schola ludus" gleichsam als die dramatische Steigerung der Ideen jenes südwestdeutschen Gelehrtenkreises bezeichnet werden kann, dem wir die Einführung der Spielkarte als Unterrichtsmittel verdanken. Und so kann auch einem viel umfangreicheren Kreise, als es der der Bibliographen ist, dem Lehrerstande, der Neudruck der „Grammatica figurata" nicht warm genug zum Studium empfohlen werden. Freunde witziger Zufälle werden es auch zu schätzen wissen, daß der Gönner, dem Walter Lud das Kartenspiel seines Freundes Ringmann widmete, Hugo de Hasardis hieß.

Der äußeren Form beider Bücher kann man nur Gutes nachsagen. Das Werk Jessel's besticht durch Papier und Druck (Spottiswoode) ebenso wie durch die vornehme Schlichtheit seiner Ausstattung. Daneben nimmt sich der Druck der Vorrede zur „Grammatica" dürftig genug aus. Um so meisterhafter ist die Reproduktion der Grammatik, die, von kleinen, in der Vorrede erklärten Mängeln abgesehen, sich würdig den zahlreichen Neudrucken anreiht, mit denen die Heitzsche Anstalt auch anspruchsvolle Bücherfreunde verwöhnt hat. Als Vorlage diente das Exemplar der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. C—ll.

(**Antiquariatskataloge.**) Die moderne bibliographische Forschung und die durch sie angeregte Verfeinerung des Büchersammelns haben auch die nur dem geschäftlichen Umsatz dienenden Kataloge der Antiquariatshändler derart umgestaltet, daß wir vielen dieser Kataloge nur dann gerecht werden können, wenn wir auch ihre ästhetische und ihre wissenschaftliche Bedeutung abwägen. Als ein monumentum typographicum wird man den neuesten Katalog der Firma J. & J. Leighton in London bezeichnen müssen, der mit seinen 1738 Seiten und seinen 6209 Nummern wie das sorgfältig aufgezeichnete Inventar einer vornehm dotierten und mit Cimelien aller Art geschmückten Studienbibliothek anmutet. England ist besonders gut vertreten, doch fordert der verblüffende Reichtum des Kataloges an deutschen, italienischen und französischen Frühdrucken auch den Neid so mancher alten festländischen Bibliothek heraus. Die Preise sind nicht höher als bei uns. Außerenglische Bücher notieren sogar erheblich niedrig. Der Käufer, der z. B. für die erste deutsche Ausgabe des Fierabras (Siemern 1533) auf einer Wiener Auktion 520 Kronen zahlte, konnte dasselbe Buch bei Leighton um 190 Mark erwerben. Von Austriacis bietet Leighton einige bemerkenswerte Innsbrucker und Prager Drucke an. — Mit einem sehr gefällig ausgestatteten und sorgfältig redigierten Katalog hat sich Martin Breslauer in Berlin eingeführt. Unter den 720 Nummern des Katalogs befindet sich kaum eines, das nicht Anspruch auf bibliographische Bedeutung erheben könnte. Und eine ganze Reihe von Drucken stellen Kostbarkeiten ersten Ranges dar, denen allerdings die geforderten Preise entsprechen. Die 25 Schriften zum Kölner Judenbücherstreit, die 75 Katechismen und die 30 von Hans Weiditz illustrierten Werke bedeuten Zusammenstellungen von bleibendem wissenschaftlichen Wert. Einige böhmische und zwei Wiener Frühdrucke empfehlen den Katalog österreichischen Sammlern. Das zwecklose babylonische Sprachengewirre in den Beschreibungen des Kataloges wurde schon in deutschen Blättern gerügt. Der Plural „Mrs. Proctor et Voulliéme" auf S. 108 wird englische Leser nur erheitern. — Durchaus vornehm präsentiert sich ein Auktionskatalog der Amsterdamer Firma R. W. P. De Vries, die Ende November einige bemerkenswerte Bücher- und Handschriftensammlungen zur

Digitized by Google

öffentlichen Feilbietung brachte. Holländische Drucke gaben wohl die Note dieses Kataloges an, doch waren die französische, deutsche, italienische und englische Literatur durch wertvolle Ausgaben vertreten. Von österreichischen Drucken befand sich der kostbare Druck „Maximilians Schlachten und Taten“ aus der Offizin Raphael Hofhalters (Skrzetuski) Wien 1559 und der deutsche Valvasor (Laybach 1682) in der Sammlung. Daß die deutsche Ausgabe der Schedel'schen Chronik (Nürnberg, 1493) mit dem Exlibris des FZM. v. Hauslab versehen ist, fällt auf. Die Bücher dieses vornehmsten österreichischen Sammlers wurden bekanntlich vom regierenden Fürsten Liechtenstein erworben, der einen Teil der Sammlung der Wiener Universitätsbibliothek überwies. Es wäre interessant zu erfahren, wie das wertvolle Buch nach Amsterdam verschlagen wurde. — Daß alle hier angeführten Kataloge sich durch verschwenderische Illustrationen auszeichnen, sichert ihnen einen dauernden Wert in den Annalen der Buchgeschichte.

AUS ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN.

(Von der k. k. Universitäts-Bibliothek in Graz.) Im Sommer 1905 hat in die ehemaligen Räume der Universitäts-Bibliothek in Graz, darunter in den großen im Jahre 1694 als Aula und akademisches Theater hergestellten Büchersaal das Archiv der k. k. steiermärkischen Statthalterei seinen Einzug gehalten. Es ist durch den Adjunkten des steiermärkischen Landesarchives Dr. Anton Kapper neu aufgestellt worden und soll nun unter fachmännischer Leitung der Benützung allgemeiner zugänglich gemacht werden. Gelegentlich der Neuaufstellung des Archives wurde der Universitäts-Bibliothek aus dessen Beständen eine Bereicherung ihres Handschriftenschatzes zuteil: sie erhielt durch die besondere Vermittlung des Hofrates Professors Dr. Arnold v. Luschin 28 Bände Wald-Tomi oder wie der ausführliche Titel lautet „Der Römisch: Kayßerlich: in Germanien zu Hungarn und Böheim Königlichen Majestät Mariae Theresiae... General Wald: Bereitt: Berain- und Schätzungs-Kommissions Beschreibung in Erb: Herzogtum Steyer“. Die 28 Folio-Bände umfassen die Jahre 1755 bis 1762 und sind sämtlich in braunes Leder gebunden, das hübsche, wohlerhaltene Pressungen aufweist. Sind diese Wald-Tomi auch kein Unikum, so enthalten sie doch wertvolles, noch nicht ausgenütztes Material zur Wirtschaftsgeschichte der Steiermark. So erfreulich nun dieser Zuwachs zum Handschriftenbestande ist, so hat er doch die weniger erfreuliche Tatsache neuerlich geoffenbart, daß das Handschriftenzimmer der Bibliothek vollständig unzureichend ist. Ebenso wird der Raum in den für die Beamten bestimmten Zimmern von Tag zu Tag immer knapper. Der Aufbau eines Stockwerkes auf der der Universitätsstraße zugekehrten Seite der Bibliothek muß für die nächste Zeit ernstlich ins Auge gefaßt werden. F. E.

(Bibliothek der Technischen Hochschule in Wien.) Die Bibliothek wurde im Studienjahre 1904/05 von 67.567 Lesern besucht. Die Zahl der benützten Bände betrug 139.712; entlehnt wurden 20.784 Bände. Der Gesamtbestand der Bibliothek beläuft sich gegenwärtig auf 38.226 Werke in 97.336 Bänden und 12.086 Schulprogrammen.

(Mährische Landes-Bibliothek in Brünn.) Dieses Institut wurde im Jahre 1904 von 10.322 Personen (1903: 8894) besucht, von denen 2642 Personen 3894 Bände entlehnten. Die Vermehrung der Bibliothek durch Kauf, Tausch und

Digitized by Google

Geschenk betrug 2011 Werke in 3318 Bänden. Die Zahl der aufliegenden Zeitschriften beträgt gegenwärtig 189. Für Ankäufe wurden *K* 8578.—, für Einbände *K* 721.— verwendet. Die auf Antrag des Landes-Bibliothekars Dr. Wilhelm Schram im Jahre 1900 begründete Comeniusbibliothek besteht gegenwärtig aus 518 Bänden; der Zuwachs durch Kauf betrug im abgelaufenen Jahre 15, zum Teile sehr wertvolle Werke des großen Pädagogen. Die regelmäßigen Bibliotheksgeschäfte, welche den Beamten durch das Entlehnen, Katalogisieren und den Ankauf der Bücher, sowie durch wissenschaftliche Auskünfte und die Korrespondenz erwachsen, nahmen im Berichtsjahre einen solchen Umfang an, daß sie kaum bewältigt werden konnten. Durch die Unpünktlichkeit vieler Entlehner bei der Rückstellung der Bücher und die häufige Benützung des Telephons wurde dem Bibliothekspersonale der Dienst wesentlich erschwert. Trotzdem wurden die Fachkataloge ergänzt und die Anlage eines Zentral-Kataloges der in 22 Brünner Bibliotheken vorrätigen laufenden Fachzeitschriften in entsprechender Weise vorbereitet. Der Zettelkatalog der in den Büchern der Landes-Bibliothek enthaltenen Porträts wurde durch die Bemühung des Bibliotheksoffizials um 1227 Nummern vermehrt, so daß gegenwärtig bereits 12.247 Porträts verzeichnet sind.

Tätigkeitsbericht der Mähr. Mus.-Ges.

VEREINS-NACHRICHTEN.

Am 20. Oktober d. J. fand unter dem Vorsitz des Hofrates v. Karabacek die erste Ausschuß-Sitzung des neuen Studienjahres statt. Inre Tagesordnung bestand in der Feststellung des Winterprogrammes. Es wurde beschlossen, solche öffentliche Institute, deren Wirksamkeit innerhalb der Interessen des Vereines liegen, korporativ zu besuchen. Ferner wurde der Antrag angenommen, einen Teil des nächsten Vereinsabends der Einladung der amerikanischen „Library Association" zu widmen, „internationale Katalogisierungs- und Beschreibungsregeln" einzuführen. Die Anmeldung von Vorträgen (Dr. Eichler, Prof. Heberdey, Bibl. Grolig) wurde dankbar zur Kenntnis genommen. Der Antrag, den Interessentenkreis des Vereins zu vermehren, gipfelte in einigen Anregungen. Der Vorsitzende versprach, tatkräftig zu versuchen, diese Anregungen in Tatsachen umzusetzen.

Das Vereinsprogramm, den Bibliotheken wesensverwandte Institute korporativ zu besuchen, wurde bereits am 28. Oktober teilweise erfüllt. Einer Einladung des Haus-, Hof- und Staatsarchivs Hofrates Winter folgend, besuchte der Verein unter der liebenswürdigen und sachkundigen Führung der Archivsbeamten sämtliche Räume dieses modern eingerichteten Institutes.

Am 25. November fand der erste Vereinsabend des neuen Studienjahres statt, der vom Obmann Hofrat v. Karabacek geleitet und mit einigen Begrüßungsworten eröffnet wurde. Der erste Teil des Programmes galt der Textierung jener Resolution, in der der Verein seine Stellung zu der Aufforderung der amerikanischen „Library Association", international gültige Beschreibungsregeln einzuführen, präzisieren sollte. An der von Dr. Crüwell vorgeschlagenen Textierung wurde von Seite der Herren Meyer, Haas, Eichler, Geyer vielfache Kritik geübt. Schließlich wurde die endgültige Fassung der Entschliessung dem Ausschuß überlassen. Als zweiter Punkt der Tagesordnung folgte ein Vortrag Dr. Eichler's

Digitized by Google

über „Moderne Bibliotheksbauten", der den lebhaften Beifall der zahlreich anwesenden Hörer fand. Auf den Vortrag wird in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift zurückzukommen sein.

PERSONAL-NACHRICHTEN.

Der Kustos der Universitäts-Bibliothek in Lemberg Dr. Friedrich Papée wurde zum Bibliothekar der Universitäts-Bibliothek in Krakau ernannt. — An der Hof-Bibliothek wurde dem Skriptor Privatdozenten Dr. Rudolf Geyer das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens, dem Amanuensis Dr. Otmar Doublier das goldene Verdienstkreuz verliehen; der Assistent Dr. Anton Ritter v. Premerstein wurde zum Sekretär des Österr. Archäologischen Institutes ernannt. — Dem Amanuensis der Universitäts-Bibliothek in Graz Dr. Stephan Witasek wurde der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen. — Der Praktikant derselben Bibliothek Dr. Viktor Benussi hat sich für Philosophie habilitiert. — An der Universitäts-Bibliothek in Wien wurde Dr. jur. Eugen Antoine, an der Bibliothek der Akademie der bildenden Künste der Historiker Dr. Otto Reich zu Praktikanten ernannt. — Der Praktikant der Universitäts-Bibliothek in Graz Dr. Alfred Möller hat den Bibliotheksdienst verlassen, der Praktikant derselben Bibliothek Dr. Theodor Schmid wurde zum Praktikanten der Studien-Bibliothek in Salzburg ernannt.

VERMISCHTE NACHRICHTEN.

(Versteigerung der Büchersammlung Trau.) Weniger durch ihren Umfang als durch die Erlesenheit der einzelnen Stücke bewies der Katalog der Trau'schen Sammlung, daß die vornehme Liebhaberei des Büchersammelns, die man mit Vorliebe dem westlichsten Europa nachrühmt, auch in Wien eine würdige Heimstätte gefunden hat. Dieser Katalog aber war ein Auktionskatalog[1]), und so konnte sich Wien von dem Wert dieser bisher in einem bescheidenen Bürgerhause behüteten Sammlung erst in einem Zeitpunkt überzeugen, als es galt, für immer von ihr Abschied zu nehmen. Denn der schöne Hang, Bücher als Kunstwerke aufzuspeichern und als kostbare Habe von Geschlecht zu Geschlecht zu vererben, taucht hierzulande nur sporadisch, nicht endemisch auf — eine Erscheinung, die mit materiellen Gründen allein nicht genügend erklärt wäre. Es ist sehr bezeichnend, daß die Wiener Presse, die so oft dem nichtigsten Kram einen beträchtlichen Raum gönnt, mit wenigen Ausnahmen schweigend an dem Ereignis dieser Versteigerung vorüberging. Daß diese Versteigerung ein Ereignis war, lehrte nicht nur der Katalog, das zeigte auch die große Beteiligung des Auslandes und der hohe Erlös. Österreichische Institute und Sammler waren wohl ziemlich zahlreich vertreten, doch waren sie bei den exorbitanten Angeboten des ausländischen Antiquariats gezwungen, eine sehr wortkarge Rolle zu spielen. Und doch gab es

[1]) Die Firma Gilhofer und Ranschburg, die den Verkauf leitete, hatte drei verschiedene Ausgaben des Kataloges veranstaltet, eine mit und eine ohne Tafeln und eine dritte mit der chromatischen Wiedergabe einer Seite der lateinischen Bibel (Jenson, 1479); ein besonderes Preisverzeichnis gibt auch über die Namen der Ersteher, sofern sie nicht durch das vieldeutige „Auftrag" umschrieben sind, Aufschluß.

Digitized by Google

unter den „lots“ der Sammlung mehr als ein Stück, das es verdient hätte, in Österreich festgehalten zu werden. Ein Missale ad usum ecclesiae Marschowitzensis, eine Handschrift zweifellos böhmischer Provenienz (Perg. saec. XIV. Nr. 11.) wanderte für K 600 nach England, ob ein mit 63 Miniaturen geschmückter Liber precum (saec. XV. Nr. 35. K 700) seiner böhmischen Heimat erhalten blieb, ist sehr zweifelhaft. Ein gleichfalls aus einer böhmischen Miniaturenschule stammendes Missale Romanum (saec. XV.) wurde Österreich erhalten (Nr. 44. K 380). Hoffentlich gilt dasselbe auch für den Schmetterlingsband, einen wertvollen Teil jenes von Georg Hoefnagel im Auftrag Kaiser Rudolf II. gemalten Werkes, das in überaus reizvollen Zeichnungen die drei Naturreiche behandelt. (K 1700 Nr. 66.) Über das Schicksal der gedruckten Bücher, unter denen sich 3 Blockbücher befanden, ist in deutschen bibliographischen Zeitschriften schon ausführlich berichtet worden. Hier sei nur an ein charakteristisches Moment der Versteigerung erinnert: an den lebhaften Beifall der Anwesenden, wenn ein besonders wertvolles Stück der Sammlung nach hartem Kampf in englischen Besitz überging. Resigniertes Schweigen wäre eine passendere Demonstration gewesen.

Die innere Einrichtung und die äußere typographische Form, die sich für den ersten Jahrgang von Z. V. Tobolka's „Česká bibliografie“ bewährt haben, wurde auch bei dem vorliegenden zweiten Jahrgange (v Praze 1905), der die Erscheinungen des Jahres 1903 und Nachträge für 1902 enthält, beibehalten. Es kann daher über diese Fortsetzung mutatis mutandis das gleiche Urteil wie über den ersten Band (M. d. ö. V. f. B. VIII. S. 195–196) gefällt werden. Es mag bei dieser Gelegenheit mit Bedauern darauf hingewiesen werden, daß kein derartiger Jahreskatalog der in Österreich erscheinenden deutschen Literatur besteht, da sich bisher niemand gefunden hat, der die Kosten eines solchen Unternehmens tragen würde, wie bei Tobolka's Bibliographie die böhmische Akademie der Wissenschaften. G.

Im Auftrag der Regierung der Vereinigten Staaten unterhandelte der bekannte Anglo-Pole Mr. W. M. Voynich, der glückliche Entdecker zahlreicher bibliographischer Unica, mit der Direktion der Jagellonischen Universitätsbibliothek, um eine photographische Aufnahme des in der Bibliothek aufgestellten Globus zu erlangen, was ihm auch zugestanden wurde. Die Bedeutung dieses Globus für Amerika liegt in seinem Alter — er stammt aus dem Jahre 1510 — und in der Tatsache, daß er zuerst Amerika als unabhängigen Kontinent darstellt. Einer Mitteilung des „Athenaeum“ sei entnommen, daß Hofrat v. Estreicher in den Verhandlungen der Krakauer Akademie der Wissenschaften (1900) für diesen Globus ein höheres Alter annimmt, als für jenen, der sich in der Lenox Library in Newyork befindet, eine Annahme, die von der außerpolnischen Wissenschaft zurückgewiesen wurde. Der Durchmesser des Krakauer Globus beträgt 73·5 *mm*.

Mitteilungen, die in den letzten Monaten in der Tagespresse auftauchten, wollen von einer administrativen Vereinigung sämtlicher österreichischer Staatsbibliotheken wissen. Nach dieser Darstellung würden alle diese Institute dem Unterrichtsministerium unterstellt werden, also auch die Bibliotheken, die gegenwärtig noch dem Ackerbauministerium unterstehen. Im Interesse der Besetzung dieser Anstalten mit wissenschaftlich qualifizierten Beamten wäre diese Verfügung nur zu begrüssen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. G. A. Crüwell. Druck E. Kainz & R. Liebhart, vorm. J. B. Wallishausser, Wien.

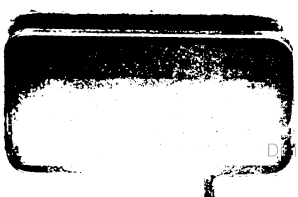
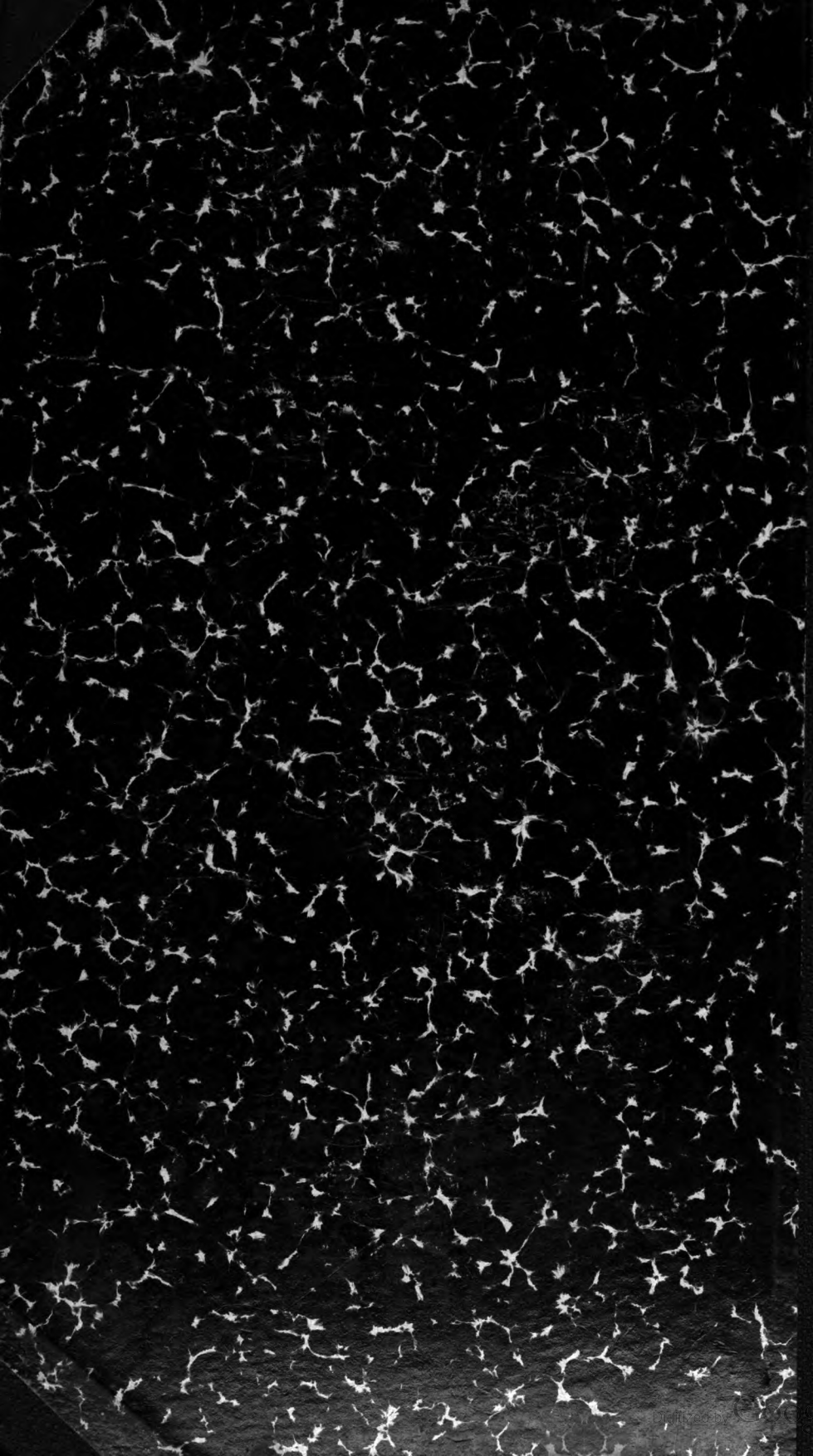
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.283374

Z671

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google